Abend-Zeitung.

104.

Sonnabend, am 1. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Prinz Friedrich.

(Beſchluß.)

Im Sommer des Jahres 1757 ſaß der Königlich Neapolitaniſche General und Ritter des Ordens vom heiligen Januar, Friedrich, Baron von Neuhof, mit ſeiner Gemahlin, der noch immer reizenden Alma, im Schatten der Orangenbäume vor ſeiner Villa. Da meldete ſein erſtgeborner Sohn, nach dem unglücklichen Großvater Theodor genannt, einen wunderlichen Fremden aus Deutſchland, der mit dem Vater durchaus allein ſprechen wolle.

Von ſchönen Hoffnungen belebt, vielleicht doch endlich noch den Vater, dem er ſo lange vergebens nachgeforſcht, wieder zu ſehen, eilte Friedrich in den Pallaſt und ließ den Fremden in ſein Cabinet beſcheiden.

Da erſchien ein zuſammengetrocknetes Männchen in einem ſchlichten, grauen Ueberrocke, deſſen Taſchen von geſammelten Mineralien und Kräutern ſtrotzten. Aus dem Buſen guckte ein Fernrohr und ein Inſecktenfänger hervor, ſeine Augen waren mit einer Brille bewaffnet, in den Händen und unter den Armen trug er die grüne Reiſemütze mit allerhand Ungeziefer beſpickt, einen Barometer und einige Claſſiker. So ſtellte er ſich vor den General und ſprach mit poſſierlichem Ernſte:

The grave, great teacher, to a level brings,
Heroes and beggars, galleyslaves and Kings.

Das iſt Wachtendonk! Ich erkenne ihn an der Citir-Wuth! rief Friedrich, den alten Univerſitäts-Cumpan herzlich umarmend.

Aber dieſer entzog ſich ſchreiend der Umarmung, die ſeinen Ballaſt gefährdete, und erſt nachdem er Alles abgepackt und neben dem General auf dem Sopha Platz genommen, reichte er ihm manierlich die Hand, ſagend: Si vales, bene est, ego valeo.

Du ſiehſt mir nicht darnach aus, armer Menſch, ſprach mitleidig Friedrich: Wir ſind in einem Alter, und Du könnteſt füglich meinen Groß-Onkel vorſtellen.

Ei, Du ſprichſt von den externen Allotriis, erwiederte Wachtendonk ärgerlich: die immer Deine ſchwache Seite waren. Ich meine das interne, das geiſtige Wohlbefinden, und das muß ja mit dem höhern Wiſſen fortſchreiten. Da ich nun, Deo favente, unglaublich viel erlernt, ſo muß ich mich im Superlativo des Wohlſeyns befinden, welches zu erweiſen geweſen.

Was treibſt Du denn aber ſo eigentlich im Leben? frug Friedrich.

So ein neapolitaniſcher Praefectus praetorio würde ſagen, Nichts, ſcherzte Wachtendonk mit ſatyriſchem Geſicht: Denn was ſich bei Euch ſogenannten Helden nicht mittel- oder unmittelbar auf Euer Todſchlagen bezieht, das exiſtirt für Euch nicht. Ein reiches Erbtheil, das mir von meinem

Digitized by Google

Oheim zugefallen, hat mich in den Stand geſetzt, meiner Lieblings-Paſſion nachzugehen. Ich bin dannenhero ohne Amt und der Baron von Wachtendonk pour tout potage geblieben, und nun ſchon ſeit zwanzig Jahren auf Reiſen, um alle Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt, nebſtbei aber alles, was zur Commentirung der Griechen und Römer gereichen kann, quasi in succum et sanguinem, zu vertiren. Dieſes Jahr gedenke ich die ſtierreitende Jungfrau Europam, die mir, ihrem Generi getreu, die meiſten Moleſtien gemacht, vollends zu abſolviren, und bin nur dubieux, ob ich ihr demnächſt zuerſt auf ihre anſehnliche Schleppe, Aſiam, treten, oder nach dem conſiderabeln Gänſemagen, Amerika, hinüberſegeln ſoll, da ich mich nach dem Dreieck, Afrika, welches, wie ſeiner Einſaſſen Gemüther, gewaltig ſchief gewinkelt iſt, nicht abſonderlich ſehne.

So warſt Du ſchon in Corſika? frug Friedrich.

Ich komme eben von daher, antwortete Wachtendonk: Es ſieht daſelbſt trübſelig aus. Die Genueſer und Franzoſen haben übel gehauſet. Die Republik hatte den Marquis Maillebois gar vorgeſchlagen, einige tauſend Corſen wegzuführen, und damit die franzöſiſchen Colonieen in andern Welttheilen zu bevölkern; aber das fanden ſogar die Franzoſen abſcheulich, und der große genueſiſche Kutzenſtreicher, Jauſſin, ſagt darüber ſarkaſtiſch:

Il sembloit par là, qu'ils auroient été contents, d'être souverains des seuls rochers de Corse sans sujets.

Ich aber habe, theils aus alter Freundſchaft für Dich, theils aus löblicher Bosheit gegen dieſe höchſt nichtsnützige Republik, ein lateiniſches Traktätlein edirt, welches ſich der Doge von Genua nicht hinter den Spiegel ſtecken wird. Der Titel iſt: Genua, pessima Cyrni noverca, und das Motto, die Worte des ſchottiſchen Thanes Galgaoi, die er nach dem Tacito in ſeiner berühmten Rede auf den grampianiſchen Bergen gegen die Römer geſprochen: Ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. Uebrigens iſt in Corſika alles bei dem Alten. Sie ſchlagen ſich ut supra mit Genua und unter einander. Darin ſind ſie aber alle einig, daß ſie Deinen Vater nicht mehr zum Könige mögen.

Ich weiß es, ſprach Friedrich empfindlich: Ich hörte von ſeinem letzten unglücklichen Verſuche, und ſeitdem nichts beſtimmtes mehr von ihm, ſo ſorgfältige Nachforſchungen ich auch überall angeſtellt.

Jetzt iſt der General Pasquale di Paoli ihr Meſſias, fuhr Wachtendonk fort: Ein wahrer Volksmann; aber taugt me Hercule! nichts. Er wir den Rubicon paſſiren, ehe man es ſich verſieht, un ich glaube, daß er nur noch darüber unſchlüſſig iſ ob er ſein Vaterland an England oder Frankreic verrathen ſoll.

Du warſt auch in England? frug Friedrich geſpannt: Vernahmſt Du dort nichts von meinen Vater? Fliegende Gerüchte wollten von ſeiner dortigen Anweſenheit wiſſen.

In der Sanct Annenkirche zu Weſtmünſter habe ich eine wunderliche Grabſchrift gefunden, antwortete Wachtendonk, die Frage überhörend: Ic habe mir ſolche aus Curioſität notirt und Dir, bei unſrer erſten Begrüßung, eine Stelle daraus citirt die Dir ein vorbereitendes Mene tekel ſeyn ſollte Du ſcheinſt ſie aber, bei Deiner mir bekannten Ignoranz in fremden Sprachen, nicht capirt zu haben, und ſie lautet daher im Deutſchen alſo —

Da trat die holde Alma in's Gemach, den Freund des Gatten zu begrüßen. Der wilde Theodor und zwei liebliche Mädchen ſprangen vor ihr her, Wein und Früchte zur Erfriſchung des willkommenen Gaſtes herbeitragend. Das letzte Liebespfand, ein Knabe, ſchön wie ein kleiner Johannes in der heiligen Familie eines welſchen Meiſters, ruhte an ihrer Bruſt.

Meine Frau und Kinder, ſprach Friedrich, ſie präſentirend.

Ei ſieh, recht angenehm, die neue und, wenn mir recht iſt, auch die alte Bekanntſchaft, ſprach pfiffig lächelnd Wachtendonk: bei der mir plötzlich einfällt, ſetzte er mit ſchwerem Ernſt hinzu: daß ich ja auch habe uxorem duciren, sobolem procreiren und ſolchen auf das allervollkommenſte educiren und inſtruiren wollen. Aber ich bin nicht dazu gekommen. Meiner Geſchäfte waren immer zu viel, und es kam mir jederzeit etwas dazwiſchen. Dermalen möchte es wohl zu ſpät ſeyn, was mir, wenn ich Dich, meinen alten Freund, in Deiner Kraft und Herrlichkeit und alſo lieblich umgeben, betrachte, doch hart zu ſeyn dünket.

Die Grabſchrift, Freund, ſprach Friedrich, während ſich Alma neben ihn ſetzte und ſeine Kinder ihn auf allen Seiten bekletterten.

Faſt thut es mir leid, ſprach Wachtendonk bedenklich: Dich für Deine liebevolle Aufnahme damit zu traktiren; allein erfahren mußt Du es doch ein Mal, und wenn Deine Gattin Dich mit ihren ſchönen, runden Armen an die treue Bruſt drückt, wenn

Digitized by Google

Deine Kinder Dir einige Oscula caritatis appliciren, ſo kann, meo voto, der Schmerz über ein unvermeidliches, ohnehin nahe zu erwarten geweſenes Ereigniß nicht allzu gröblich über Dich herfallen.

Wachtendonk, Du biſt mein lieber, alter Freund und Bruder! rief mit ungeduldiger Neugier der General; aber Du biſt noch viel langweiliger geworden, als ehedem. Thue mir die Liebe und ſprich nicht ſo viel, ſondern lies.

Wachtendonk entfaltete ſeine Brieftaſche und las:

Nahe an dieſem Orte liegt Theodor, König von Corſika, begraben. Er ſtarb in dieſer Parochie am eilften December 1756, nach ſeiner kurz vorher erfolgten Loslaſſung aus dem königlichen Bankgefängniſſe, und zwar durch Hülfe der Acte von der Unvermögenheit, zu bezahlen, Kraft welcher er ſein Königreich Corſika zum Gebrauch ſeiner Gläubiger verſchrieb. Das Grab, dieſer große Lehrer, macht Helden, Bettler, Galeerenſklaven und Könige gleich; doch Theodor lernte dieſe Lehre noch vor ſeinem Tode. Das Schickſal ſchüttete ſeinen Unterricht noch über ſein lebendes Haupt aus. Es gewährte ihm ein Königreich und entzog ihm das Brot.

Da verbarg Friedrich ſein weinendes Auge am Buſen ſeines weinenden Weibes. Die Kinder, die er den niegeſehenen Großvater lieben gelehrt, hingen ſich ſchluchzend an ihn; ſelbſt Wachtendonk, deſſen trocknes Geſicht das Weinen wie das Lachen verlernt zu haben ſchien, ließ eine Thräne in den Becher fallen, den er, um ſeine Rührung zu verbergen, an die Lippen ſetzte. Dann ſprach er tröſtend zu dem Jugendfreunde: Der Schiffer hat nach zahlloſen Stürmen den Hafen der Ruhe gefunden. Ihm iſt wohl!

van der Velde.

Acht Töchter.

Einem Edelmann im ſüdlichen Deutſchland waren in fortwährender Reihenfolge ſechs Töchter geboren worden; die älteſten, ein Zwillingspaar, hießen Margaretha und Candida, die vier folgenden: Amalia, Coriéca, Alba und Sarah. Einſt bedachte er, wie leicht ſich bei den Kindern, mittelſt ihrer Namen, Luſt zur Geographie, oder doch zu einem Theile derſelben, erwecken laſſen würde, und änderte die Namen für's erſte in Inſelnamen um: aus dem Gretchen und Candida wurde eine Creta und Candia, aus dem Malchen eine Maltha, aus der Coriéca eine Corſica, Alba wandelte man in Elba, und Sarah, die als Neſthäckchen immer etwas voraus haben wollte, durch ziemliche Verlängerung, in Sardinia um. Jetzt war nahe Hoffnung zu einem ſiebenten Kinde, und mit halb ſchmerzlichem, halb ironiſchem Lächeln ſagte der Vater: aller böſen Dinge ſind ſieben, — wir haben folglich abermals ein Töchterlein zu erwarten, und ihr Name ſoll im Kirchenbuch Cecilia, unter uns aber Sicilia lauten. Doch die Natur überſprang, um die häßliche Beſchimpfung des weiblichen Geſchlechtes zu rächen, die böſe Zahl ſieben, — es langte ein zweites Töchterpaar an, und als man es dem Vater meldete, rief er verwundert aus: Nun ſieht man's ja klar, daß die Natur ſelbſt ein Königreich beider Sicilien haben will.

Alb. Sch.

Vorſchlag zur Güte.

Ambroſius Spinola befahl, nach manchem vergeblichen Verſuche, die Würfel und die Karten zu verbannen, daß der zehnte Theil jedes Gewinnes als Spielzoll erlegt werden ſolle und ertheilte den Ertrag unter die Dürftigen.

Welche reiche und zweckmäßige Unterſtützung erwüchſe den verarmten Armenkaſſen, wenn dieſer glückliche Gedanke gegenwärtig benutzt und bethätigt würde. Der Mißmuth der Verlierenden dürfte ſelbſt, unter Unzuverläſſigen, hinreichen, jedem Unterſchleiſe zu begegnen, und es gäbe mindeſtens, vor vielen, eine Zollanſtalt, die jeder Rechtliche beloben müßte.

G. S.

La Lande und ſein Freund.

Du wußteſt in der Schreckenszeit
Dich klug vom Schauplatz zu entfernen,
Und bliebſt vom Untergang' befreit —
„Ja, Freund, dies dank' ich meinen Sternen!“

Th. C. Noack.

Scharfſinnige Beobachtung.

„Cometen ſind ſtets böſe Zeichen,“
Spricht Kilian: „ich hab' es ſelbſt verſpürt;
„Zum mind'ſten prophezeihn ſie Seuchen.
„Einſt hab' ich einen obſervirt
„Und ward dabei ſtark enrhümirt.“

K. Müchler.

Digitized by Google

Literariſcher Wegweiſer.

Unter dieſem Titel haben wir im Sinne, künftig die kurzen Beurtheilungen neuerſchienener Schriften jeder Gattung zu geben, wie wir ſie bereits ſeit dem Beginn dieſer Zeitſchrift dann und wann lieferten. Dieſe Ueberſchrift möge dann aber ſtets Folgendes anzeigen: 1) Daß unſre Beurtheilungen, wie die Worte des Wegweiſers, nur kurz ſeyn und gleichſam nur Andeutungen werden können. 2) Daß, wie auf der Straße, nur der rechte Weg bezeichnet wird, ſo auch hier in der Regel nur diejenigen Schriften genannt werden ſollen, zu deren Leſung wir wahrhaft einladen können, es müßte denn eine Ausnahme, wie dort, ſo auch hier, alsdann allenfalls gemacht werden, wenn ein lockender Titel zu einem Abgrunde führte. 3) Daß wir nur die Anſicht eines Einzelnen mittheilen und daher auch keine anonymen Urtheile aufnehmen, damit jeder, der den abweichenden Fußſteg für beſſer hält, wiſſe, daß wer nicht freundlich uns folgen will, nicht durch Autorität gezwungen ſey, gerade dieſen Weg einzuſchlagen.

Die Redaction.

Irene. Fünf Geſänge von Arthur vom Nordſtern. Leipzig, Göſchen. 1818. 8. 139 S.

Die meiſt in Dunkel gehüllte Geſchichte der Nachkommen des großen Georg Caſtrioto, gewöhnlich Scanderbeg genannt, hat den Stoff zu dieſen Geſängen gegeben, welche in ihrer Kraft und Anmuth gewiß ſich ſchon ſehr viele Freunde erworben haben. Die ſchöne italieniſche Stanze iſt der Blumen-tragende Boden dieſer Geſänge, und wenn irgend ein andres Gedicht dieſer Art, ſo zeichnet ſich dieſes durch Reinheit und Wohllaut der Verſification aus, ein Vorzug, den wir nächſt dem der Innigkeit und des Gefühlsadels an allen Dichtungen dieſes edlen Sängers bereits zu beachten freudige Gelegenheit gehabt haben. Und auch in den letztern beiden Hinſichten ſprechen dieſe Stanzen jedes für das Höhere ſchlagende Herz gewiß innigſt an, erwärmen und erheben es. Das Intereſſe der Begebenheiten ſelbſt zieht fortſchreitend an, und beſonders trefflich ſind die Beſchreibungen von Naturſcenen, welche, aus der Geſchichte ſelbſt ſich ergebend, mit reichem Farbenſchmelz wieder in ſie gewebt ſind. So, im erſten Geſang zu Anfang, die Gegend um Meſſina, ſo im zweiten der ländliche Aufenthalt des Alten, ſo der Anfang des vierten Geſanges mit dem ſchönen Anruf an die Erinnerung, ſo endlich von Vers 19 — 45.: Der Ausbruch des Aetna. Welche Kraft in dem 36ſten Verſe:

> Gehoben iſt der Aet[illegible]a aus den Fugen,
> Aus ſeinem Inne[illegible]ſt ein Schwefelmeer.
> Giganten, die Jahrtauſende ihn trugen,
> Sie heben ihre Häupter feſſelſchwer.
> Der Krater gähnt, aus Rauchgewölken ſchlugen
> Blaurothe Flammen, Lava rollt daher
> In dicken Wellen, meilenweit entſtiegen
> Sand, Aſch' und Schlacken eiſendicht gediegen.

Den Schluß machen intereſſante Anmerkungen zu den Geſängen. Möchte der gefeierte Dichter uns bald mit einer vollſtändigen Sammlung ſeiner Gedichte erfreuen.

Neueſtes Gemälde von Braſilien. Von Prof. Chr. A. Fiſcher. 1ſtes Bändchen mit 4 Kupfern; 2tes Bändchen mit 6 Kupfern. Leipzig, Hartleben. 1819. 8. 190 und 177 S.

Der Verfaſſer ſagt ſelbſt in der Vorrede, daß er keine eigentliche Statiſtik von Braſilien hier habe liefern, ſondern nur Land und Einwohner in ihren Eigenthümlichkeiten auffaſſen und beide der Phantaſie ſo nahe als möglich bringen wollen. Und dieſe Aufgabe hat er auf eine, Belehrung mit Unterhaltung vereinende Art gelöſt. Es iſt in dieſen beiden nettgedruckten Bändchen ein Schatz von Nachrichten aller Art aus den neueſten und beſten Quellen geſammelt, und man wird ſchwerlich etwas von dem vermiſſen, was bis jetzt über dieſes intereſſante Land, über das wir freilich in Zukunft durch der Verhältniſſe Gunſt noch viele Aufklärungen erwarten dürfen, geſagt worden iſt. Der Styl und die Darſtellungsgabe des Verfaſſers ſind durch ſeine frühern Schriften, beſonders durch das treffliche Gemälde von Valencia, bekannt, und man wird die ihm eigne Anmuth und Deutlichkeit in den Beſchreibungen auch hier wieder finden. Die Kupfer ſind zweckmäßig, nicht ſchlecht geſtochen und gut gewählt. Kurz, das kleine Werk iſt allen Leſern, denen es um einen ſchnellern und doch richtigen Ueberblick zu thun iſt, ſo wie beſonders Damen, die mit jenem Lande, wo jetzt Oeſtreichs erhabene Kaiſertochter die Segnungen ihres hohen Berufs verbreitet, recht ſehr zu empfehlen.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei W. Starke in Chemnitz iſt kürzlich erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Nectarine von Klarenfeld; eine Geſchichte aus dem erſten Jahrzehend unſers Jahrhunderts von Wilhelmine v. Gersdorf. 8. 1 Thlr.

Höchſt anziehende weibliche Charaktere ſind in dieſem Romane von weiblicher Hand treffend und wahr, geiſtreich und anmuthig in den manchfaltigſten Lagen und Veränderungen des Lebens gezeichnet und geſchildert, und keine Leſerin von unverwöhntem, nicht irre geleiteten Geſchmack, von unverbildetem Gefühl, wird ihre Bekanntſchaft machen ohne Genuß und angenehme Befriedigung.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu haben.

Neue ſchöngeiſtige Schriften,
welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erſchienen ſind:

C. W. Conteſſa, Erzählungen. Velinp. 1 Thlr.
Th. Hell, Bühne der Ausländer. 2 Thle. 2 Thlr. 6 Gr.
E. v. Houwald, Erzählungen. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.
C. F. van der Velde, Erzſtufen (Erzählungen). 5 Theile. Velinp. 2 Thlr. 18 Gr.

Die Namen der Dichter werden wohl die beſte Empfehlung ſeyn.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

105.

Montag, am 3. Mai 1819.

Dreſden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Die Schiffahrt.

An Frl. L. v. Cl.

Das Leben trägt auf gleicher Welle
Der Erde Kinder roh und zart,
Und Wetter trüb' und Wetter helle,
Iſt jedem Kinde aufgeſpart;

Bald ſchwimmt uns Klipp' und Riff entgegen
Wo Haidekraut im Sande dorrt,
Bald Inſelland mit Luſtgehegen,
Mit Quellen friſch und Blumenbord;

Bald zieht die Sonn' auf blauen Wellen
Vor uns, mit uns die helle Bahn.
Bald tritt, daß rings die Meere ſchwellen
Der Sturm in finſtrer Nacht heran;

Ein Wellenſpiel des Menſchen Leben,
Ein Farbenſpiel im Gottes Licht,
Das doch, wenn auch die Herzen beben
Zuletzt durch alles Dunkel bricht.

Zuletzt! drum laß Dir nicht zertrümmern
Den Glauben herrlich aufgebaut,
Daß nach dem Sturm die Sterne ſchimmern
Und bald der ſchöne Morgen thaut.

Auf ewig iſt Dir ſonſt verloren
Die Stunde, die Dir trüb verging,
Und doch, wie Perlen rein geboren,
Zur Luſt an Deiner Kette hing.

Auch hat die Fahrt auf dieſer Welle
So manches ſonſt, was nicht behagt,
Kein Reiſender kam je zur Stelle,
Der ſich nicht ſeekrank einſt geklagt! —

Doch wie das Meer, die Winde rollen,
Wie Sonnenſchein und Welle fliegt,
Wir müſſen durch, weil wir es ſollen,
Und drüben nur der Hafen liegt.

Der Hafen, dem an jedem Tage
Die blaue Fluth uns näher zieht,
Und dem bei jedem Ruderſchlage
Des Schiffers Herz entgegen ſieht.

Der Hafen, wo auf feſtem Boden,
Uns Lebensbäume ewig grün
Entgegen uns mit Liebesodem
Gar andre gröſ're Blumen blühn.

Wo ſtill und ſanft in ihrem Glücke
Die Heimiſchen am Ufer ſtehn,
Und froh — kein Schiffer bleibt zurücke! —
Hinaus zum weiten Meere ſehn,

Und wenn die neuen Schiffer grüßen
Und ſich erkennend ſelig nahn,
Mit neuer Lieb' und neuen Küſſen,
Doch glühend ſie wie ſonſt empfahn.

Ach zöge doch der Seegel Bogen,
Der Steuermann ſchon rüſtig ein,
Und möchten Alle mit gezogen,
Die Lieben All' am Borde ſeyn.

Dann wollt' ich, wenn der Anker fiele,
Aufathmen ach! aus voller Bruſt,
Denn auf den Wellen iſt's ſo ſchwüle
Und drüben ſäuſelt Himmelsluſt.

Fr. Kuhn.

Der Vampyr.

Eine Erzählung von Lord Byron.

Wir erinnern uns alle noch des Eindrucks, den in jener blüthenreichen Zeit, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, als Göthe mit Schiller einen Wettkampf einging, Schiller's drei geiſtreichſte Roman-

zen, drei geſpenſtiſche, wunderbare Balladen entgegenzuſtellen, nebſt der Bajadere und dem Zauberlehrling beſonders Göthe's Braut von Corinth hervorbrachte. Nervenſchwache überlief bei dieſem dämoniſchen Geiſterſpuk ein kleiner Fieberſchauer; chriſtlichgeſinnte Rechtgläubige ſchüttelten den Kopf und fanden darin einen neuen Beweiß von Göthe's lauterklärtem Heidenthum, und als Chriſtman dieſe Braut in Muſik geſetzt herausgab, hob ein muſikaliſcher Eiferer ſeinen Rezenſentenſtab auch um des Inhalts willen gegen dieſes Tonſtück auf. Göthe benutzte bei jener Dichtung, ſo viel wir wiſſen, eine alte, bei byzantiniſchen Schriftſtellern vorkommende Legende, die auch jetzt noch unter den Neugriechen in Umlauf iſt. Die aus dem Grabe erſtehende, in den Umarmungen des Jünglings erwarmende Leichenbraut, iſt nichts anders als ein Vampyr oder ein blutſaugendes Geſpenſt, ein nächtlich umwandelnder, die Schlummernden anfallender und verderbender Leichnam, für welche die neugriechiſche Sprache ein eigenes aus Wuſt und Fäulniß zuſammengeſetztes Wort Brukolakas ausgeprägt hat.*) Es verdient bemerkt zu werden, daß die Empuſa der Griechen, die Lamien und Lemuren der Römer aus demſelben uralten Volkswahn hervorgegangen ſind, und daß der Glaube an ſolche Nachtunholde tief in den Orient hinein ſich verfolgen läßt.

Die Britten lernten die Braut von Corinth durch eine Ueberſetzung, welche der bekannte Verfaſſer des Mönchs Lewis, der in Weimar ſelbſt deutſch gelernt hatte, in einer Sammlung von Balladen herausgab, bald nach der Erſcheinung in Deutſchland kennen. Ob der noch lebende brittiſche Hofpoet, Robert Southey, in einer bereits vor 18 Jahren in England erſchienenen romantiſchen Gedicht: Thalaba oder der Verderber (the Destroyer) betitelt, daraus eine Hauptſpur jener Dichtung voll Graus und Entſetzens, das arabiſche Mädchen Oneiza entlehnt hat, welche nach ihrem Begräbniß wieder als Leiche umgeht und den heißgeliebten Jüngling in nächtlichen Beſuchen durch ihre kalten Küſſe tödtet, mögen andere beſtimmen. Lord Byron aber fand während ſeines Aufenthalts auf den griechiſchen Inſeln dieſen Glauben an blutdürſtige, nächtlich umwandelnde Leichenſcheuſale dort ſo einheimiſch und ſeiner in grauſen Nachtſtücken ſchwelgenden, mit den düſterſten Farben am liebſten malenden Fantaſie ſo angemeſſen, daß er in ſeinem Giaour da, wo über den Mörder Haſſans der grauſe Fluch ausgeſprochen wird, auch dies Vampyrenbild ſchrecklich hervortreten läßt.

Seit einigen Wochen ſpricht ganz England von einer Erzählung, in welcher ein Vampyr die Hauptrolle ſpielt, und die den Lieblingdichter des Tages, deſſen Gedichte ſtets einer üppig geſchmückten Landſchaft gleichen, über welche Gewitterwolken, von zuckenden Blitzen zeriſſen, herabhängen, den vielgetadelten und doch preiswürdigen Lord Byron zum Verfaſſer hat. Wir erfahren aus einem der neueſten Stücke der Londoner Literaturzeitung ihre Entſtehung.*) In einem literariſchen Kreiſe, in welchem ſich auch Byron befand, wurde die Aufgabe ausgeſprochen, daß jeder von den Anweſenden eine Erzählung verfertigen ſolle, in welcher eine übernatürliche Gewalt ihren vorherrſchenden Einfluß beweiſe. Lord Byron, Miß Godwin, die fantaſiereiche Tochter des berühmten Romandichters Godwin, und ein Arzt traten mit einander in die Schranken. Der Godwin Erzählung hat unter dem Titel: Frankenſtein, ein großes Publikum durch ſeinen Geiſterſpuk gefeſſelt. Endlich erſcheint nun auch Lord Byrons Dichtung in der geleſenſten und ſachreichſten aller brittiſchen Monatſchriften, im Neuen Monat-Magazin.**) Wir überlaſſen andern dies Fantaſieſtück in mehr als Callotſcher Manier, in ſeiner ganzen Breite und Länge nachzuerzählen, und machen nur auf die darin herrſchenden Hauptideen aufmerkſam.***)

Es war vorauszuſetzen, daß Byron die ſchauderhafte Vampyrenſage, ſo wie er ſie, beſonders während ſeines fünfjährigen Aufenthalts in der Levante, in den mit Aberglauben aller Arten erfüllten Gemüthern der Neugriechen fand, zu einer höhern Potenz ſteigern und das ungeheure noch ungeheurer erſchaffen würde. Die Sage, wie ſie ſeiner Fantaſie als ein Gegebenes vorlag, beſchränkt ſich dort unter den Griechen bloß darauf, daß angenommen wird, es ſey eine Strafe, die für ein fluchwürdiges, im Leben begangenes Verbrechen dem Verſtor-

*) Man leſe, was ſchon der gelehrte Tournefort zu Anfang des vorigen Jahrhunderts über dieſen Aberglauben und dieſe Benennung bemerkt hat in der Relation d'un Voyage du Levant T. I. P. 52. Quartausgabe.

*) Literary Gazette 1819. March. N. 114. P. 207.

**) New Monthly Magazine 1819. April P. 195—206.

***) Es wird in einer bekannten Leipziger Buchhandlung in Monatsfriſt ein ſaubrer Abdruck des Originals ausgegeben werden.

Digitized by Google

benen treffe, daß er zum Vampyriſiren verdammt, ſeine hölliſchen Nachtbeſuche nur ſolchen Perſonen abſtatten dürfe, die er mit keuſcher oder unkeuſcher Flamme im Leben liebte, und an welche er durch Bande der Verwandtſchaft oder Zuneigung am engſten geknüpft geweſen. Daraus erſchafft ſich nun Byron ein zwar höchſt empörendes, unbegreifliches Fantom eines zum Erſtenmal unter der Geſtalt des Lords Ruthven, dann als Graf Marsden, in allen Kreiſen der Londoner Modewelt, dann auch in Italien und Griechenland ſich herumtummelnden Weltmannes, weiß aber der Dichtung doch ſo viel innern Zuſammenhang zu verleihen, ſo viel Dichterglut einzuhauchen, daß, allen Einwendungen der káltern Vernunft zum Troz, der baare Unſinn plaſtiſch und lebendig ſich vor unſern Augen geſtaltet. Sein Vampyr iſt nicht mehr ein bloßes zur Nacht aus dem Grabe ſteigendes Geſpenſt. Er lebt, ſpielt, liebt, genießt, wie ein anderer Menſch, bildet ſich aber, wird ſein Körper durch äußere Gewalt zerſtört, ſo gleich einem neuen — eine entſetzliche Metempſychoſe! — und treibt darin ſein voriges Spiel. Dieß in einem Lord verkörperte Ungeheuer feſſelt mit unwiderſtehlichen Reizen die ſchönſten Frauen und Mädchen an ſich und ſtürzt ſie durch Verführung vergiftet, in den Abgrund des Verderbens.

Ein gefühlvoller, noch unter Vormundſchaft ſtehender junger Mann vom gleichem Range Aubrey iſt ſein Name, fühlt ſich gleichfalls von ihm angezogen, und verabredet mit ihm eine Reiſe auf's Continent, über die Niederlande nach Italien. Bald entdeckt der verblendete raſche Jüngling in ſeinem Reiſegefährten den ausgelernteſten und ſchadenfroheſten Verführer, der nur an das Laſter Geld mit vollem Händen ausſchüttet, und über unbewachte Jünglinge und Familienväter durch hohes Spiel und eine unbegreifliche Macht über den Zufall namenloſes Elend häufet. Aber der Jüngling will den Räthſelhaften noch tiefer ergründen. Das Geheimniß, das über ſein Weſen, ſelbſt über ſein ſtets ſtarres, und nur im Momente teufliſcher Luſt aufblitzendes Auge verbreitet iſt, ſoll, was es auch koſte, enthüllt werden. In Rom erhält der ſtets auf's neue bethörte Aubrey abrathende Briefe, Warnungen, Beſchwörungen, ſich von einem Böſewicht zu trennen, der überall hölliſches Unkraut ſäe. Er entdeckt eine neue Intrigue des Lord Ruthven, um eine Unſchuld zu morden, trennt ſich augenblicklich, wird mit Kälte entlaſſen und reiſ't nach Griechenland. In Athen nimmt er ſeine Wohnung bei einer griechiſchen Familie. Die Bekanntſchaft, die er hier macht, und wie das endet, ſey als Probe der Erzählung ſelbſt hier mitgetheilt.

(Die Fortſetzung folgt.)

An Demoiſelle Funk,

als Prinzeſſin von Navarra, in der Oper: Gianni di Parigi.

Mit holdem Reiz — dem Stolz des Fürſten-Ranges,
Erſchieneſt Du; ich hing an Deinen Blicken,
Erkannt' in Dir ganz den Triumph des Schönen,
Sah aller Augen hin zu Dir ſich neigen. —

Da ſangeſt Du — Mit der Bewundrung Zeichen
Lauſcht jedes Ohr den engelreinen Tönen
Und mich ergriff ein wonniges Entzücken,
Dir huldigend, als Fürſtin des Geſanges.

Wenn alle Dir des Beifalls Roſen ſtreu'n,
Die zauberiſch der Anmuth Roſen ſchmücken —
Und alle ſich in Deinem Lob ergoſſen,
Weil Dir die Wunder hoher Künſte glücken,
Vergönn' auch mir ein Blümchen Dir zu weihn,
Das in der Freundſchaft frommem Sinn entſproſſen.

A—i.

Sophron an ſeinen Sohn.

Warum die Stutzer hoch die Naſe tragen
Und ſich der Weiſe faſt gebückt bewegt?
Das mag Dir dort die taube Aehre ſagen,
Die hoch den leeren Scheitel trägt.

Menke.

Sprachbemerkung.

Unberufne Beurtheiler haben den, bei Gelegenheit des Gaſtſpiels des Herrn Spada auf den Anſchlagezetteln, vom 19. d. M., gebrauchten Ausdruck: buffo comico, als Pleonasmus für unrichtig und lächerlich gehalten. Ihnen diene zur Belehrung, daß dieſer Ausdruck in der Kunſtſprache der ital. Theater allgemein üblich ſey, indem man in Italien bei großen Bühnen ſowohl einen buffo cantante als einen buffo comico hat, von denen der erſtre mehr für komiſche Rollen, welche ausgezeichneten Geſang, der andre mehr für ſolche, welche vorzügliches Spiel erfodern, gebraucht wird. Wer z. B. die, in Hinſicht der Theaterartickel ſo reiche, Zeitſchrift: il Corriere delle Dame, di Milano, lieſt, wird beide Bezeichnungen in jedem Hefte bei den Correſpondenz-Nachrichten häufig finden. Dresden, am 26. April 1819.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 25. Februar. Der perſiſche Herr Botſchafter ſoll ſich bei ſeiner bereits erfolgten Abreiſe nicht ſehr großmüthig gezeigt haben. Hr. Hofrath von Hammer erhielt für die viele Plackerei, die er mit ihm hatte, ein Pferd und einen Shawl zum Geſchenk. Die Hofdienerſchaft und die Dienerſchaft des Fürſten v. Metternich zuſammen einhundert Gulden W. W. Man erzählt ſich noch mehrere Anekdoten, welche eben darauf hinausgehen, ſeine Sparſamkeit zu beweiſen. — Der Geſandte iſt hier zurückgeblieben. Dieſer wird, wie man ſagt, die Geſchenke unſers Kaiſers an den Schah beſtellen, welche in Porzellan-Vaſen von außerordentlicher Größe, Reinheit und Schönheit in Hinſicht auf die Malerei, aus Bildern von Moſaik und andern Koſtbarkeiten beſtehen ſollen.

Am 26. Febr. Das Theater in der Leopoldſtadt hat ſich an ein Melodram — aus dem Franzöſiſchen von Roſenau überſetzt und der verlorene Sohn betitelt — gewagt, und dieß hat einige Abende Beifall gehabt. — Lob verdient die damit verbundene Muſik von Drechsler (Profeſſor der Harmonielehre). Sie iſt der Handlung angemeſſen und durchaus characteriſtiſch, in edlem Style geſchrieben. Obſchon nun weder Schauſpieler noch Orcheſter dieſer Bühne für ernſthafte Stücke paſſen, und obwohl auch das Publikum nicht gewohnt iſt, in dieſem Theater etwas Anderes zu ſuchen, als Erheiterung, ſo muß man doch den Erſteren das Lob ertheilen, daß ſie das heutige Stück nach Kräften zu Tage förderten, und dem zweiten nachrühmen, daß es die Anſtrengungen erkannte und belohnte.

Am 28. Febr. Die Geſellſchaft der Muſikfreunde gab heute ihr erſtes dießjähriges Concert im großen Redoutenſaale. Es beſtand aus folgenden Stükken: 1) Huldigung, eine Cantate von Hölty, in Muſik geſetzt von Schenk. Der Tonſetzer der komiſchen Operette: Der Dorfbarbier, iſt in der muſikaliſchen Welt vortheilhaft bekannt, allein ſo Bedeutendes er im komiſchen Style geleiſtet hat, ſo müſſen wir doch auch geſtehen, daß er das Lyriſche minder gut zu behandeln verſteht. Die heute aufgeführte Cantate erhebt ſich in keinem Anbetracht über das Mittelmäßige, und erhielt auch ſehr geringen Beifall. 2) Ein Satz aus Kreutzers 12 Violinconzert, mit bewundernswerther Reinheit, Geläufigkeit und ungemeiner Lieblichkeit, von einem Dilettanten: Hrn. Fradel. 3) Terzett aus gli Orazi et Curiazi, von Weigl. Von Seite der Sopranſtimme viel zu kraftlos vorgetragen, konnte dieſes Muſikſtück keinen bedeutenden Effect bewirken. 4) Marſch von Moſcheles. 5) Abendlied zu Gott, Chor von Haydn, mit Begleitung von Blasinſtrumenten von Kirchlehner. Andacht, fromme Erhebung des Geiſtes zu dem höchſten Weſen, hat der Fürſt der Töne, der unſterbliche Haydn, in dieſem vortrefflichen Chor mit der Stille des Abends zu paaren und beide unnachahmlich zu characteriſiren gewußt, darum hat er auch dieſen Chor ohne alle Inſtrumental-Begleitung componirt, und Herr Kirchlehner hat, meines Erachtens nach, dem Tonſetzer und ſeinem Werke keinen Gefallen gethan, indem er Harmoniemuſik dazu ſetzte. — Chöre zeichnen ſich in der Regel in den Verein-Concerten durch ihre vollſtimmige Beſetzung und genaue Ausführung immer vor allen übrigen Tonſtücken aus, ſo auch dießmal. 6) Marſch von Moſcheles. Beide heute aufgeführte Märſche ſind mindergelungene Compoſitionen des Hrn. Moſcheles. Das Haſchen nach frappanten Uebergängen und bizarren Ideen iſt darin zu offenbar, dennoch kann man ihnen Genialität nicht abſprechen, und ſie würden bei einem etwas raſcher gehaltenem Tempo gewiß mehr gefallen haben.

Am 2. März. Ignatz und Aloys Jeitteles, durch mehrere gediegene proſaiſche und poetiſche Aufſätze ſelbſt in dieſer Zeitſchrift vortheilhaft bekannt, haben ein encyclopädiſches Wochenblatt für Iſraeliten, unter dem Titel: Siona, angekündigt. Sie ſagen in ihrer Ankündigung: „Dem Drange und Bedürfniſſe der Zeit gehorchend, künden wir die Erſcheinung des benannten Wochenblattes an, um vor Iſrael darzuthun, was es bedürfe, verlange und könne. — Wir haben verſtanden, was unſerm Volke Noth thut, und wollen es nicht länger hingehalten ſehen von dem Truge der Halbwiſſerei und der noch verderblichern Finſterniß der halben Aufklärung; der immer mehr einreißenden Lauheit muß ein Damm geſetzt, das Gute verbreitet, das Böſe bekämpft, das Wahre zu Tage gefördert werden." (Ein großer, erhabener, aber auch weitausgedehnter Zweck). Es ſoll in dieſer Zeitſchrift alles Platz finden, was dem Iſraeliten als Menſchen im Allgemeinen und als Iſraeliten insbeſondere wichtig ſeyn muß; und die Herausgeber fodern Jeden, der etwas Tüchtiges denken kann, zur Mitarbeitung auf und erſuchen ihn, daß er ſich durch Ungewandtheit im Schreiben daran nicht hindern laſſe und zwar mit dem Beiſatze: „Für gute Gedanken finden ſich dann leicht gute Worte" — Die Herren Jeitteles ſind allerdings die Männer für ein ſolches Werk, ſie wollen das Wahre, Gute und Erhabene; gelingt es Ihnen dennoch nicht ihren Plan auszuführen, ſo könnte nur Mangel an Unterſtützung die Urſache ſeyn, welches aber bei einem Volke, das um ſo mehr Urſache hat, ſich feſt unter ſich zu verbinden, je mehr auf daſſelbe von außen her geſtürmt wird, nicht leicht zu fürchten iſt. Von dieſer Zeitſchrift erſcheint vom 1ſten Juli d. J. an alle Mittwoche ein Bogen. — Der Preis iſt 10 Fl. Conv. Münze. — Das Honorar für Beiträge 4 Ducaten für den Druckbogen.

Ankündigungen.

Neue ſchöngeiſtige Schriften:

Von Guſtav Schilling ſind die fünf erſten Bände der zweiten Sammlung ſeiner Schriften, auf Velin-Papier gedruckt, erſchienen und für 4 Thlr. im Pränumerations-Preiſe zu bekommen. Der Ladenpreis iſt 5 Thlr. und einzeln koſtet der 1ſte Band: Der Mann wie er iſt, zweite ſehr verbeſſerte Auflage, 1 Thlr. 6 Gr. Der 2te, 3te und 4te Band: Verkümmerung, 3 Theile, 3 Thlr. 6 Gr. und der 5te Band Heimchen, 21 Gr.

Die erſte Sammlung, 50 Bände ſtark, iſt auch noch, während der Meſſe, für den Pränumerations-Preis von 33 Thlr. zu haben. Der Ladenpreis iſt 50 Thlr.

Arnoldiſche Buchhandlung
in Dresden u. Leipzig.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

106.

Dienſtag, am 4. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Frühlings-Phantaſieen
von
Karl Ludwig Reh.

I.

Wach' auf aus langem Schlaf, du, müd' von Träumen,
Den eingepreßten Buſen zu erweitern!
Der liebe Frühling will nicht länger ſäumen,
In Blütenſtrömen will er niederſchäumen,
Er will die Anmuth aus dem Schleier locken;
Es regt ſich ſchon in Halmen und in Kräutern,
Die Primel blüht in roth' und weißen Glocken,
Der laue Wind haucht ſchon herab aus heitern
Goldhellen Höh'n, die trübe Luft zu läutern;
Der Wald, durchronnen von der Mai-Entzückung
Schüttelt vom Haupt die kalten Silberflocken,
Und wählt ſich, ſelbſt verjüngt, verjüngte Schmückung;
Als duft'ge Kränze wallen ſeine Locken,
Zu ſeinen Füßen wird der Polſter trocken
Und kleidet ſich in mannichfache Blüten.
Die Lerche kommt, und fühlend die Beglückung,
Daß nicht mehr ſie erſchrecke Sturmes Wüthen,
Jauchzt ſie empor in ſeliger Entrückung. —
So jauchze denn auch du, und trink' Erquickung
Aus allen dieſen tauſend Lebensbronnen,
Die nun in Frühlings Liebeshauch erſprühten!
Die leuchten noch des Lebens-Frühlings Sonnen;
Nur *einen* Frühling kann das Leben bieten,
D'rum, ehe Deine Pulſe noch verglühten,
Laß ſie hinbrennen in des Frühlings Wonnen!

II.

Durch meines Fenſters Stäbe lächeln ſüße
Des Morgens Schimmer, alle Bäume wanken,
Und nicken mir mit lichten Wipfeln Grüße,
Sie winken, daß ich Frühlingsluſt genieße,
Die ſprudelnd jetzt aus tauſend Quellen ſteiget.
Wer möcht' auch in der Stubenluft erkranken,
Die matt und kränkelnd durch die Adern ſchleichet?
Die weckt nur matte, kränkelnde Gedanken,
Sperrt das Gefühl in enge, dumpfe Schranken
Und hängt wie Blei am Flug der Phantaſieen!
Wie friſch des Himmels Luft die Bruſt durchſtreichet!
Wie macht des Lebens Wellen ſie erglühen!
Des geiſt'gen Blickes ird'ſche Schranke weichet,
Und der Empfindung kühner Flug erreichet,
Ermißt des Lebens Höh'n und Lebens Tiefen!
Schon eil' ich fort, dem Kerker zu entfliehen,
Den Stimmen folgend, die ſo lieblich riefen;
Schon ſeh' ich Roſen neben mir erblühen;
Schon ſeh' ich über mir die Vögel ziehen,
Schon hör' ich Bäche rauſchen über Wieſen!
O Roſenblume, könnt' ich mich vertiefen
Ganz in dies Meer von Duft, dem wunderſüßen!
O Vöglein, könnt' ich luſt'ge Flügel prüfen,
O Bächlein, könnt' ich mit dir durch die tiefen
Geſtade rauſchen, wo dich Blumenlippen
All überall mit Liebesgruß begrüßen,
Dann mit dir ſchäumend ſtürzen über Klippen,
Um unten wieder ſpiegelhell zu fließen,
Wo andre Blumen reizend dich umſprießen,
Die lüſtern an den klaren Wellen nippen!

III.

Iſt es die Lieb', ach, iſt's die Liebe nicht,
Die mir all überall auf Blütenwegen
Mit ſonnenhellen Augen tritt entgegen,
Aus allen dieſen Stimmen zu mir ſpricht? —

Die mich in dieſe Zaubernetze flicht,
Die mir das Herz erweckt zu raſchern Schlägen,
Die jeden Tropfen Bluts macht ſo verwegen.
Iſt es die Lieb', ach, iſt's die Liebe nicht?

O Leben, liebes, ſüßes Jugendleben,
Wie biſt du aufgelöſt in Lieb' und Luſt,
Wie biſt du ſel'gem Taumel hingegeben!

Digitized by Google

In Lichtes-Strömen badet ſich die Bruſt,
Gedanken und Empfindungen entſchweben
Der Erd', zu Himmelshöhen unbewußt!

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Vampyr.

(Fortſetzung.)

„Unter einem Dach mit Aubrey befand ſich ein Weſen, ſo ſchön und zart, daß ſie einem Maler zum Modell dienen konnte, der beauftragt geweſen wäre, ein Bild von dem, was der Mahometaner im Paradieſe zu finden hofft, zu entwerfen, nur daß ihre Augen zu viel Seele ſprachen, um zu jenen zu gehören, die, nach dem Glauben des Islams, keine haben. Tanzte ſie auf der Wieſenmatte oder trippelte ſie von der Seite eines Berges herab, ſo würde man ſie für eine Gazelle gehalten haben. Doch wie wenig glich dies Gleichniß dem Urbilde? Denn wer würde ihr Auge, offenbar das Auge der belebteſten Natur, für den ſchläfrigen, ſchwimmenden Blick eines Thieres hingegeben haben, das nur da iſt, um die Zunge eines Epikureers zu kitzeln? Die leichtfüßige Janthe begleitete oft Aubrey im Aufſuchen von Alterthümern. Wie oft zeigte das argloſe Mädchen in der Jagd eines Schmetterlings aus Kamſchatka die ganze Schönheit ihrer Geſtalt durch die Wellen ihres zarten Gewandes dem durſtigen Blick des Jünglings, der über das Anſchaun dieſer Sylphidengeſtalt alle Buchſtaben einer Inſchrift vergaß, welche er ſo eben auf halbverwiſchter Schreibtafel entziffert hatte. Ueber die im Sonnenſtrahl ſeidenerlänzenden und im mannigfaltigſten Farbenſpiel ſich abſchattenden Haarlocken und herabringelnden Haarflechten des zierlichen Geſchöpfs, wenn ſie ſo vor ihm gaukelnd herumhüpfte, verlor der Antiquar allen Zuſammenhang in ſeinem Pauſanias. Doch wozu der Verſuch, Reize zu ſchildern, die jeder fühlt, keiner zu ſchätzen vermag? Es war Unſchuld, Jugend und Schönheit, unbefleckt von drückender Stickluft der Ballzimmer und Prunkſäle. Entwarf er von jenen Ueberreſten einer verſunkenen Schönheitwelt Zeichnungen, da ſtand ſie ihm zur Seite und verfolgte mit ihrem Blicke die magiſchen Wirkungen der Reißfeder, gern ſeine Entwürfe mit den Scenen ihrer Heimath bevölkernd. Bald ſchilderte ſie ihm dann die Rundtänze auf freier Ebene, bald malte ſie ihm mit allen Glutfarben ihres jungen Gedächtniſſes die Heirathproceſſion, deren ſie ſich noch aus ihrer Kindheit erinnerte; und dann, auf gewaltigere Eindrücke überſpringend, erzählte ſie ihm alte Wundermährchen aus ihrer Amme Mund. Der Ernſt und feſte Glaube, womit ſie's that, heftete ſelbſt Aubrey's Zerſtreuung. Oft, wenn ſie ihm die Sage von dem lebenden Vampyr mittheilte, der Jahrelang unter ſeinen Freunden und theuerſten Verwandten zubrachte und vom Herzensblut dieſes oder jenes geliebten Weibes zehrte, um ſeine Fortdauer auf Monate zu friſten, rieſelte das Blut kälter in ſeinen Adern. Wohl verſuchte er's dann, ſie aus ſolchem fantaſtiſchen Blendwerke herauszulachen. Doch Janthe nannte ihm Namen alter Männer, die endlich einen Vampyr in ihrer Mitte lebend entdeckten, nachdem ſie einige ihrer nächſten Anverwandten und Kinder mit den Merkmalen ſeines Appetits bezeichnet gefunden hatten. Wollte er nun immer noch nicht glauben, da flehte ſie ihn, nicht länger ungläubig zu beharren, da es ſich immer zugetragen, daß ſolchen Zweiflern der Beweiß durch eine ſchmerzliche, herzbrechende Erfahrung in die Hand gekommen ſey. Sie bezeichnete ihm genau aus der Ueberlieferung das Anſehn eines ſolchen Ungeheuers, und ſein Entſetzen wuchs, wenn er darin eine ganz ungemeine Aehnlichkeit mit Lord Ruthven entdeckte. Doch beharrte Aubrey in ſeinem Widerſpruch, ſich heimlich mit Schaudern alle Begebenheiten zurückrufend, wo eine übernatürliche Macht aus Lord Ruthven auszuſtrömen ſchien."

„Täglich fand ſich Aubrey mehr zu Janthe hingezogen. Ihre Unſchuld, der entſchiedenſte Gegenſatz von jenen Weibern, in welchen er bisher die Verwirklichung ſeiner romantiſchen Vorſtellungen geſucht hatte, gewann ſein Herz. Mußte er auch über die Idee, daß ein Mann, in engliſcher Sitte gebildet, eine unerzogene griechiſche Dirne heirathe, ſelbſt lächeln, die feenhafte Zierlichkeit des Weſens, das ihn umſchwebte, feſſelte ihn immer ſtärker. Oft riß er ſich zu irgend einer alterthümlichen Forſchung gewaltſam los; doch kein Tempel, keine Grabtrümmer konnte ſeine Aufmerkſamkeit feſt halten. In ſeiner Seele herrſchte nur Ein Bild. Janthe ahnete von allen dem nichts und behielt ſtets ihre kindliche Unbefangenheit. Immer trennte ſie ſich von ihm mit einigem Widerſtreben. Allein es war blos, weil ſie nun des Begleiters zu dieſem oder jenem Lieblingsplätzchen entbehrte. Sie hatte, wegen der Erzählung von den Vampyren, ſich auf die Ausſage ihrer Eltern berufen. Beide beſtätigten ſie in Gegenwart mehrer Anweſenden und erbebten da vor innerm Graus. Kurz darauf beſchloß Aubrey, Nachſuchungen auf einem entfernten Punkte zu ma-

Digitized by Google

chen, die ein Ausbleiben von mehrern Stunden zur Folge haben mußten. Als die Eltern den Ort nennen hörten, beſchworen ſie ihn dringend, noch vor Anbruch der Nacht von dort zurückzukehren, weil ſein Weg durch einen Wald träge, den kein Grieche um irgend einen Preis nach Sonnenuntergang berühren würde. Hier feiern, hieß es, die Vampyren ihre nächtlichen Orgien. Furchtbares Unheil drohe jedem, der ſie darin ſtöre. Aubrey nahm dieſe Warnungen mit ſichtbarem Unglauben auf, widerlegte ſie und wurde nur dann ſtill, als er alles um ſich von tiefem Schauer ergriffen ſah.“

„Ohne Begleitung brach er am andern Morgen, zur Ausführung ſeines Vorſatzes, auf. Doch überfiel ihn ein Grauen, als er die Niedergeſchlagenheit aller gaſtlichen Bewohner des Hauſes beim Abſchied bemerkte. Als er eben fortreiten wollte, trat Janthe noch zu ihm an's Pferd. Er mußte ihr Wort und Hand darauf geben, daß er vor Abend zurück käme. Aber ſeine Forſchungsluſt ergriff ihn diesmal ſo ſtark, daß er's nicht bemerkte, die Sonne gehe zur Rüſte, nicht ſah, daß ſich am Horizont einer der Flecken zeige, welcher in jenen warmen Climaten ſo plötzlich zu furchtbaren Gewittermaſſen anſchwellen und alle ihre Wuth auf ein dem Verderben geweihtes Land ausſchütten. Nun ſprang er eiligſt auf's Pferd. Eile ſollte die Weile erſetzen. Zu ſpät! Abendliches Zwielicht iſt in jenem Himmelsſtriche unbekannt. So wie die Sonne untergeht, iſt's Nacht. Er war nicht weit vorwärts, als das Unwetter hereinbrach; fortrollende Donnerſchläge erdrückten den Widerhall. Ein fluthender Regenguß ſtürzte durch die Laubgezelte des Waldes, den er nun erreicht hatte, während der zweigezackte Blitz vor ſeinen Füßen nieder zu zücken ſchien. Plötzlich wurde ſein Roß ſcheu und riß ihn mit unglaublicher Haſt durch das ineinandergewachſene Aſtgewirr. Endlich blieb das Thier aus Entkräftung ſtehn und ein Blitz zeigte ihm, daß er ſich nah' an einer Erdhütte befinde, die ſich aus einer Maſſe faulender Blätter und verdorrtem Geſtrippes nur wenig hervorhob. Er ſtieg ab. Hier mußte er ja einen Führer oder wenigſtens Obdach gegen den empörten Himmel finden. Als er hinzu trat, geſtattete ihm das augenblickliche Verſtummen des Donners ein weibliches Angſtgeſchrei, von furchtbarem Hohngelächter durchſchnitten, zu vernehmen. Er ſchauderte zuſammen. Neue Donner rollten über ſein Haupt. Jetzt ſtieß er die morſche Thüre auf. Dicke Finſterniß rings um ihn. Doch das Geſchrei ward ſein Führer. Dem Anſchein nach merkte niemand auf ihn. Zwar rief er aus Leibes Kräften. Aber niemand hörte. Plötzlich ſtieß er an jemand und packte dieſen an. Da rief eine Stimme: Wieder geſtört! worauf ein helles Gelächter losbrach. Jetzt rang ihn der andere mit übernatürlicher Gewalt zu Boden. Entſchloſſen, ſein Leben ſo theuer als möglich zu erkaufen, bot er die äußerſte Kraft auf. Vergeblich! Er ward in die Höhe gehoben und mit Rieſengewalt zu Boden geſchleudert. Schon war ſein Feind ihm auf die Bruſt gekniet und ſuchte ihn zu erdroſſeln, als plötzlicher Fackelſchimmer durch ein Luftloch herein tauchend, ihn am Vollbringen hinderte. Aufſpringen, ſeine Beute liegen laſſen, unaufhaltſam hinaus ſtürzen, war eins. Im nächſten Augenblick war das Kniſtern der zertretenen Gebüſche verſchollen. Der Gewitterſturm war beſchwichtigt. Aubrey's Stimme wurde von außen vernommen. Man kam herein. Das Fackellicht beleuchtet die rußige Leinwand. Bündel verfaulten Strohs ſtürzten von oben herab. Auf Aubrey's Bitte ſuchte man nach der, deren Geſchrei er gehört hatte. Er blieb indeß im Finſtern liegen. Aber wie groß war ſein Entſetzen, als das Fackellicht ihn auf's neue übergoß und er den lebloſen Körper ſeiner ſchönen Führerin, die ätheriſche Geſtalt ſeiner Janthe erblickte. Er ſchloß die Augen, hoffend, daß dies blos ein hölliſches Traum- oder Gaukelſpiel ſey. Doch als er ſie wieder öffnete, ſah er ſie neben ſich ausgeſtreckt liegen. Es war keine Farbe mehr auf ihren Wangen, ſelbſt nicht mehr auf ihren Lippen. Doch lag eine himmliſche Ruhe auf ihrem Geſicht, faſt ſchöner als im Leben ſelbſt. An ihrem Nacken, auf ihrer Bruſt ſtanden Blutstropfen. An der Kehle zeigten ſich Spuren des Zahns, der hier die Ader aufgebiſſen hatte. Darauf wießen alle Umſtehenden, alle mit einem gellenden Schrei ausrufend: Ein Vampyr, ein Vampyr! Schnell war eine Tragbahre gefertigt, auf welche Aubrey neben der gelegt wurde, die noch vor wenigen Stunden der Gegenſtand ſeiner Begeiſterung und ſeiner Viſionen eines Himmels auf Erden geweſen, und die, als es immer ſpäter wurde, mit ſteigender Angſt ihm entgegen gelaufen war. Er wußte nichts von dem, was mit ihm verging. Erſt als er zu einiger Beſinnung zurückkehrte, erblickte er in ſeiner Hand einen entblößten Dolch von ganz beſonderer Geſtaltung, den man in der Hütte gefunden und neben ihn gelegt hatte. Bald ſtrömten dem Zuge andere Suchende von allen Seiten entgegen, wohin man ſich, die

Digitized by Google

vermißte Janthe aufzuſuchen, zerſtreut hätte. Ihre Jammerklage, ſo wie ſie der Stadt ſich näherten, unterrichtete die Eltern ſchon im Voraus von der ſchrecklichen Kataſtrophe. Jede Beſchreibung ihres Schmerzes würde hinter der Wahrheit bleiben. Als ſie ſich nach der Urſache des Todes des geliebten Kindes genauer erkundigt hatten, blickten ſie auf Aubrey und zeigten dann auf den Leichnam. Wo wäre Troſt für ſie geweſen. Beide ſtarben an gebrochenen Herzen. —"

(Der Beſchluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 4ten März. Der alte Richard Wanderer iſt neuerdings über das Burgtheater gewandert, ohne in der Caſſe große Fußſtapfen zurückgelaſſen zu haben. Wer ihm ein Paar Stunden das Geleite gab, war ſehr ermüdet und gähnte nicht wenig. Hr. Kettel ſuchte zwar ſeine Begleiter möglichſt zu unterhalten; allein es gelang ihm nicht.

Am 5ten. Die Operette: Drei Treppen hoch! giebt dem Komiker Haſenhut Gelegenheit, ſeine Späße loszulaſſen, darum hat das Theater an der Wien ſie neuerdings auf das Repertoir gebracht. Sie gefiel auch diesmal mit veränderter Beſetzung. Seyfried's Muſik iſt ſehr zu loben, beſonders bewirkt ein Chor der Hausleute, welche auf allen Gängen und an allen Fenſtern erſcheinen und mit dem im Hofe ſtehenden Hausherrn ſich zanken, den lebhafteſten, wohlverdienten Beifall.

Am 6ten. Bei Strauß iſt erſchienen: Geſchichte des Feldzuges von 1799 in Deutſchland und in der Schweiz, mit Karten und Plänen. 2 Bände. Der durchlauchtigſte Verfaſſer (Erzherzog Karl) ſagt in der Vorrede: Dieſes Werk kann als Fortſetzung desjenigen angeſehen werden, welches im Jahre 1813 unter dem Titel: Grundſätze der Strategie, erläutert durch die Darſtellung des Feldzuges von 1796 in Deutſchland, erſchienen iſt. Im Jahre 1799 wurde um den Beſitz des höchſten Gebirges gekämpft, wodurch der Feldzug eine Eigenthümlichkeit gewinnt, der merkwürdiger iſt, und eine nähere Beleuchtung um ſo mehr verdient, da ſie uns auf einige neue oder völlig verkannte Wahrheiten des Gebirgskrieges leitet und Gelegenheit giebt, Vorurtheile zu widerlegen, die bis zur Stunde noch ſelbſt ausgezeichneten Männern für unumſtößliche Wahrheit gelten. — Welch ein neuer, ſchätzbarer Beitrag für die Kriegswiſſenſchaft! — Wer die Strategie des als Feldherrn, Menſch und Schriftſteller gleich erhabenen Verfaſſers geleſen hat, wird mit Sehnſucht auch nach dieſem Werke verlangen. Zudem möchten wenige Beiſpiele in der Geſchichte aufzuweiſen ſeyn, daß ein Mann ſein eignes Werk ſo ſchonunglos zergliedert und mit ſolcher unnachahmlichen Unpartheilichkeit beurtheilt, als es mit den Werken eines Helden der Fall iſt, der unter unſern Augen den Lorbeer ſich gebrochen hat, welcher unvergänglich ſein Haupt ſchmücken wird.

Am 7ten. Zum Beſten einer durch Feuer verunglückten Familie wurde heut Mittag eine muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie im Landhaus-Saale gegeben. Sie beſtand aus folgenden Stücken: 1) Ouverture von Leidesdorf; von Effekt, aber nicht neu. 2) Cavatine, von demſelben Tonſetzer, von Fräulein Cäcilie Moſel geſungen. Dieſe Dilettantin leiſtet Gutes; doch möcht' es nicht überflüſſig ſeyn, wenn ſie noch ein Paar Jahre zu einem ſtrengen Meiſter in die Schule ginge, welcher ihr nicht erlaubte, mehr leiſten zu wollen, als vor ihr auf dem Blatte ſteht, und welcher keinen Ton neben dem rechten gelten läßt. In dieſem Punkte ſtimmt auch die hieſige muſikaliſche Zeitung mit mir überein, und Fräulein Moſel (durch die Aeußerung dieſer Zeitung beleidigt,) hat, ganz im großen Tone unſerer neueſten Journaliſten, mit ihrer eigenen Namensunterſchrift hierauf geantwortet. Ei, ei, mein Fräulein, wo bleibt die Weiblichkeit und wo die zarte Beſcheidenheit, welche Ihr Geſchlecht vorzugweiſe ſchmücken ſoll? — Wollen Sie denn gar nichts mehr lernen? — — Ein Rondeau, von Bohrer, geſpielt von Dont, blieb unbeachtet; deſto mehr Glück machte eine Arie von Paveſi, mit allem Schmelz der unvergleichlichen Stimme vorgetragen von Mad. Borgondio. Der Löwe Heurteur deklamirte den Löwen von Florenz. Den Beſchluß machte ein Pianoforte-Concert, von Ries, gut geſpielt von dem dreizehnjährigen Grafen v. Malaſpina.

Am 8ten. Ein Schauſpiel, im Jahr 1804 im Hoftheater mit Beifall gegeben, wurde im Theater an der Wien neuerlich in die Scene gebracht. Es heißt: Guſtav in Dalekarlien. Eine Rettungs-Comödie mit Unwahrſcheinlichkeiten vollgepfropft. Gefahr auf Gefahr, — die heterogenſten Theile zu einem Ganzen verbunden. — Ein Schattenſpiel mit ſehr wenigen Lichtſeiten. Beſonders lächerlich iſt darin ein Oberſt, der immer a tempo abgeht, wenn er betrogen werden ſoll. — Das Ding erhielt dennoch Beifall.

Ankündigungen.

Für Aerzte und Wundärzte

ſind folgende vorzügliche Schriften erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

D. S. Hahnemann, Reine Arzneimittellehre. 5r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Alle 5 Bände 7 Thlr. 12 Gr.

D. G. K. Schmalz, Die Kön. Sächſ. Medicinalgeſetze älterer und neuerer Zeiten, nebſt den officiellen Belehrungen für das Publikum ꝛc. ſyſtematiſch zuſammengeſtellt. 2 Thlr. 18 Gr. (Iſt während der Meſſe noch für 2 Thlr. 6 Gr. Prän. Pr. zu bekommen.)

Zeitſchrift für Natur- und Heilkunde; herausgegeben von Broſche, Carus, Ficinus, Franke, Kreyſig, Ohle, Raſchig, Seiler, Treutler ꝛc. 1r Heft. gr. 8. 1 Thlr.

Arnoldiſche Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

107.

Mittwoche, am 5. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

An Theodor Hell, bei ſeinem Wiegenfeſte 1819,

von

Friedrich Kuhn.

Wie manchen Kreis wir in des Lebens Tagen
  Mit gleichem Streben Beide ſchon durchdrangen,
  Seit uns der Jugend erſte Saiten klangen
Das will ich heut*) zum Wiegenfeſt Dir ſagen!
Zuerſt als wir an Luthers Brunnen lagen
  Und Recht und Unrecht — uns erſt aufgegangen
  Aus Themis Wage, ziemlich hoch gehangen
In breiten Heften ward nach Haus getragen!
Und Theorie ging über flugs in's Leben
  Und war als Praxis fertig bald zu ſchauen.
  Auf Herz und Hand, die Du zum Pfand gegeben,
Konnt' ich Dir wohl der Freundſchaft Gut vertrauen.
  Und eiſern das, wie unſre Briefe melden,
  Und ſolche Hypotheken, Freund! ſind ſelten.

2.

Und weiter ward ein andrer Kreis gezogen,
  In den wir ein, zwei munt're Schützen, gingen
  Und manchen Pfeil von oben her empfingen,
Wenn wir ausſpannten unſern goldnen Bogen,
Wie herrlich trat, wenn ſo die Pfeile flogen,
  Die alles Schöne mächtiglich bezwingen,
  Das Leben ein, wo friſche Lieder klingen
Und Luſt und Anmuth gleich ſind abgewogen,
Und wacker wahrlich! haben wir gerungen;
  Idyll und Lied in unſern Jugendzeiten
Und Hymnen dann in Lieb' und Luſt geſungen,
  Bis enger ſich der Dichtung Perlen reihten
Und ſo ein Spiel, an dem wir jetzt noch weben,
Ein Liederſpiel ward unſer Beider Leben!

3.

Und Poeſie will Alles an ſich ſchließen
  Tief in die Welt mit Geiſterarmen reichen,
  Drum thäten wir für jetzt zum dritten Zeichen
Uns noch Chemie zu Schimpf und Ernſt erkieſen;
Kein Seyn! kein Tod! ein Durcheinanderſchießen
  Von Kräften nur, die immerdar ſich gleichen
  Und Funken, die durch alles Todte ſtreichen
Und zuckend Leben in die Erde gießen!
O Leben! das mit ſeiner Gottesflamme
  Noch kniſtert in verloderten Metallen
Und an der Menſchheit hohem Palmenſtamme
  Zum Himmel läßt die Rieſenblätter wallen
Und alle Saiten gleich zog uns im Herzen,
Daß gleich erklingt die Luſt uns wie die Schmerzen!

4.

Noch wird die Zukunft Vieles offenbaren,
  Viel Lehr' und Kund' iſt übrig noch geblieben;
  Doch wird gewiß Ein Studium noch getrieben,
Wenn wir's auch wohl auf ſpäterhin verſparen!
Wenn wir einſt leſen in dem ewig klaren
  Azurnen Buch mit Sternen ausgeſchrieben,
  Die ſich zu Zeilen an einander ſchieben,
Daß wir auch dort des Autors Sinn erfahren!
Das Auge, das bis dorthin ſich erhoben,
  Will auch die dunkeln Blätter noch begreifen,
Drum werden wir auch einſt wohl höher oben
  Nach Wiſſenſchaft auf andern Wegen ſtreifen
Und bald uns trennen, bald uns wieder finden,
Wie ſich durch Sterne nun die Straßen winden.

*) Die beiden Freunde haben ſich gewöhnlich zu ihren Geburtsfeſten einige freundliche Worte zugeſendet.

Digitized by Google

Der Vampyr.
(Beſchluß.)

Aubrey verfällt in ein hitziges Fieber, liebkoſet im Irrereden bald der Janthe, flucht bald dem Ruthven. Wirklich erſcheint dieſer nach wenig Tagen am Krankenbette, überwindet durch Theilnahme und Schmeichelkünſte den Abſcheu des geneſenden Kranken. Beide verbinden ſich auf's neue zur Fortſetzung der Reiſe. Ruthven ging oft, in ſich vertieft, an's Meer, beobachtete den ſich kräuſelnden Wellenſchlag und, als wenn er rechne, den Sternenlauf. Im Verfolg ihrer Reiſe, oft die Warnungen der Einwohner vor Räubern verachtend, hören ſie, in einer Schlucht verwickelt, die Kugeln der Räuber über ihren Kopf pfeifen. Ihre zu ſchwache Begleitung ergreift die Flucht. Da zerſchmettert eine Kugel dem Lord Ruthven das Schulterbein. Er ſinkt. Die Reiſenden ergeben ſich der Uebermacht. Boten werden nach dem Löſegeld ausgeſchickt. Der Verwundete wird in eine nahe Hütte getragen. Schon am folgenden Tage zeigte ſich der Brand und der Tod naht mit ſchnellen Schritten. Wenige Augenblicke vor ſeinem letzten Hauch dringt Ruthven dem Aubrey einen furchtbaren Schwur ab, daß er nach ſeiner Rückkehr nach England, innerhalb Jahr und Tag niemanden eine Sylbe von allem, was er von ihm wiſſe oder ahne, offenbaren wolle. Während er eingeſchlummert iſt, wird Ruthven's Körper von den Räubern, die es ihm früher verſprochen hatten, auf eine Felſenplatte getragen und dem Monde zugekehrt. Als der Erwachte ihn ſucht, iſt er auf immer verſchwunden. Aubrey geht nun nach Smyrna und erwartet dort ein Schiff, das ihn nach Neapel bringen kann. Unterdeſſen findet er beim Durchſuchen der von Ruthven hinterlaſſenen Sachen zu ſeinem unausſprechlichen Entſetzen die Scheide zum Dolch, die der Mörder Janthes in jener Hütte zurückgelaſſen hatte. Seine Ahnungen werden Gewißheit. In Rom erfährt er eine neue Unthat jenes Ungeheuers. In London findet er Aufheiterung und Troſt im Umgang mit ſeiner einzigen, liebenswürdigen Schweſter, die ihn ganz verſteht und ſeine Schwermuth wegzulächeln weiß. Die Vormünder haben nur die Rückkehr des Bruders erwartet, damit dieſer bei der großen Galla zu St. James ſie ſelbſt präſentire. In der feſtlichen Stunde, wo dieß ſtatt hat, mitten im Gedränge des Audienzſaals, ergreift, wie er ſich etwas zurückgezogen hat, jemand ſeinen Arm und eine ihm nur zu bekannte Stimme donnerte ihm ins Ohr: Denk' an Deinen Schwur! Beim Umblicken ſieht er dieſelbe Geſtalt auf demſelben Orte ſtehen, wo er Lord Ruthven's Bekanntſchaft zuerſt gemacht hatte. Ganz außer ſich, wirft er ſich in ſeinen Wagen und eilt nach Hauſe. Iſt's bloß ein Trugbild ſeiner Fantaſie? Iſt's Wirklichkeit? Stehen die Todten wieder auf? Er überredet ſich endlich, es ſey bloß ein Geſchöpf ſeines kranken Kopfes. Doch kurze Zeit darauf, als er mit ſeiner Schweſter wieder eine zahlreiche Geſellſchaft beſucht und ſich in einem andern Zimmer unterhalten hatte, findet er ſeine Schweſter mit Sprechenden umringt. Er will zu ihr, bittet den Zunächſtſtehenden, ihm Platz zu machen, und als dieſer ſich umwendet, iſt es das Geſicht, das er am meiſten verabſcheut. Seine Angſt, ſein Entſetzen wird nun halber Wahnſinn. Noch öfterer erſchallt ihm bei mancherlei ſchauderhaften Zuſammentreffen von Umſtänden die quälende Erinnerung an ſeinen Eid. Er wird nun wirklich für verrückt gehalten. Ein Arzt wacht bei ihm, Wächter verhindern ihn, ſeine den Ruthven nun gar verlobte Schweſter vom Abgrund zu retten. Denn Ruthven hat durch teufliſche Verſtellung und erheuchelte Theilnahme ſie bethört. Aubrey ſchreibt endlich, als der Hochzeittag auf den Tag feſtgeſetzt iſt, der ihm noch über ein volles Kalenderjahr die Zunge band, an die Schweſter, beſchwört, fleht nur noch um den Aufſchub einiger Stunden. Man hält dieſe Aeußerungen für neue Ausbrüche ſeiner Raſerei. Der letzte, ſchrecklichſte Auftritt von allen ereignet ſich am Morgen des verhängnißvollen Hochzeittags, als Aubrey, ſeinen Wächtern entſprungen, die Schweſter noch aus den Klauen des Teufels zu reißen ſucht. Er wird hier zum letzten Mal an ſeinen Eid erinnert und erfährt aus dem Munde des hohnlachenden Ungeheuers, daß ſeine Schweſter entehrt und ohne Rettung verloren ſey. Die Wuth darüber zerſprengt Aubrey ein Blutgefäß. Braut und Bräutigam fahren auf's Land. Aubrey's Entkräftung ſteigt, der Blutverluſt iſt mit dem Anzeichen der ſich nähernden Auflöſung verbunden. Auf ſein Verlangen werden die Vormünder ſeiner Schweſter gerufen und als die Mitternachtſtunde geſchlagen, erzählt der Sterbende, was der Leſer hier vernimmt, und giebt ſeinen Geiſt auf. Man eilt, Miß Aubrey noch zu retten. Es iſt zu ſpät. Lord Ruthven, der bisher Graf Marsden geheißen hatte, iſt verſchwunden und Aubrey's Schweſter hatte die Blutgier eines Vampyren geſättigt."

So weit der magre Umriß einer Erzählung, die

Digitized by Google

Byron mit ſeinem Zauberpinſel bis in's kleinſte ausmalt und mit der ganzen Glutfülle ſeiner Einbildungskraft ausgeſtattet hat. Ueberſetze, wer Luſt hat. Wir beneiden niemand, deſſen abgeſtumpfter Gaumen ſolcher Reizmittel bedarf. Aber als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit verdient es Aufmerkſamkeit. Tiefer Schmerz ergreift uns, daß der Hochbegabte es von ſich erhalten konnte, die Schwingen ſeines Genius in dieſen Sumpf zu tauchen, daß er durch die Tendenz der Dichtung alle Zurechnung und Weltordnung verhöhnt. Da ſind unſre Schickſalstragödien noch reines Gold dagegen. Die Britten haben es viel weiter gebracht. Auch iſt, in Vergleichung mit dieſem Vampyr, die zierliche und zärtliche Biondetta in Cazotte's Diable amoureux ein wahrer Engel dagegen und unſers Hofmanns Teufels-Elixire in einer weit vornehmern Apotheke zubereitet! — Ach, es iſt doch eine ſchöne Sache um eine unbefleckte Einbildungskraft. Ihr Siegel kann durch keine Kunſt verfälſcht werden!

Böttiger.

Der pflichtgetreue Hamburger.

Unter die frommen Wünſche, welche das Aufflammen deutſcher Kraft in der letzten Zeit zur Sprache brachte, gehört auch die Errichtung einer Flotille gegen die Barbaresken.

Hamburg bauete noch im Jahre 1669 eine der ſtärkſten Fregatten, die Kaiſerin, welche auch, unter ihrem Hauptmann Carpfanger, gute Dienſte leiſtete, aber kaum zwölf Jahre alt, im Hafen von Cadix verbrannte.

Als das plötzlich ausgebrochene Feuer überhand nahm, riethen die Steuerleute, ſie durch Anbohrung auf den Grund zu ſetzen, weil die Flammen bereits in der Nähe der Pulverkammer wütheten, das Geſchütz ſich, von dieſen erreicht, von ſelbſt löſte und damit alle Beiſtände zurückſchreckte. Aber Carpfanger entgegnete ſeiner Ordre gemäß und im Geiſt eines brittiſchen Seehelden: „Das Schiff ſey ihm anvertraut, er müſſe es ſalviren oder mit ihm zu Grunde gehn!“ Vergebens warf ſich der eigene Sohn zu ſeinen Füßen, er wieß ihn fort und denen zu, die ſich jetzt in die Böte retteten. Zwei und vierzig Matroſen und zwei und zwanzig Soldaten, die, aus Mangel an ſolchen, zurückblieben und gegen das Feuer ankämpfen mußten, flogen Nachts ein Uhr mit ihrem Hauptmann in die Luft.

Der Leichnam des Letztern ward in dem Tauwerk eines engliſchen Schiffes wieder gefunden und unter dem Donner von 300 Kanonen begraben.

Die Hamburger erbaueten ſofort ein neues Schiff von 54 Kanonen und vertraueten es dem Hrn. Tamm, „als einem Manne der die Türken wohl kennet und einen Räuber ſoviel achtet als einen lahmen Schweinhirten. Würde aber dennoch ein ſolcher es anfallen, ſo wolle der Höchſte dem Capitän und ſeinen Leuten den Leib mit Courage anfüllen, daß ſie ſtehen wie Säulen und fechten wie Herkules.“

G. S.

Fresco-Anekdoten,

aus dem Leben gegriffen von J. F. Caſtelli.

In Bn. wurde von einer Geſellſchaft ein Ball arrangirt und beſtimmt, daß nur Standesperſonen daran Theil nehmen dürften. Ein Ungar, der eben dort das Bad brauchte, ging zum Unternehmer und erſuchte auch um eine Eintrittskarte. Es entſpann ſich folgendes Geſpräch:

Mit wem hab' ich die Ehre zu ſprechen?

Bin ich Ungar.

Ganz recht, aber ihr Stand?

Edelmann.

Ich meine Ihren Character?

Phlegmatikus.

Ein Sachſe wurde eines *vermeintlichen* Diebſtahls wegen eingefangen und vor das Ortgericht gebracht. Bei dem erſten ſummariſchen Verhöre gab er folgende Antworten:

Richter. Wie heißen Sie?

Sachſe. Anton S—

Richter. Wie alt?

Sachſe. 24 Jahre.

Richter. Aus welchem *Grund* brachte man Sie hieher?

Sachſe. Aus dem *plauen'ſchen Grund*.

Ein Mann, der mit ſeinem alten böſen zänkiſchen Weibe den Stephansthurm beſtieg, ſagte zu ſeinem Freunde: Heute erinnere ich mich wieder ſehr lebhaft meiner Kinderjahre, dazumal ließ ich eben wie heute einen *Drachen ſteigen*.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonnabends, am 1. Mai.*) Zum Erſtenmale: **Simſon, dramatiſches Heldengedicht** in 5 Akten, von D. **Blumenhagen.** Wiederholt den Tag darauf am 2. Mai. Muſik vom Concertmeiſter Tiez.

Unſre Bühnen werden bald ein eignes altteſtamentariſches Repertoir aufzählen können. Seit berühmte Theologen ſelbſt über die hebräiſche Mythologie Bücher herausgegeben haben, mußte es freilich auch dramatiſchen Dichtern frei ſtehn, hebräiſche **Mythen** zu dramatiſiren. So ſtünde der Zirkel vollendet da, indem ja alle moderne Bühnenkunſt von heiligen Comödien, Myſterien und autos sagramentales ausging. Doch waltet im Innern eine große Verſchiedenheit. Einſt **glaubte** man. Jetzt wird **gefabelt.** Um nun gleich beim Simſon ſtehen zu bleiben, ſo war dieſer hebräiſche Herkules eine ſtehende Figur in allen bibliſchen Proceſſionen, wo er durch Löwenhaut auf dem Rücken und Eſelskinnbacken in der Hand zur Gnüge characteriſirt wurde. Als Milton ſeinen Samson Agonistes mit tragiſchen Chören als ein geregeltes Trauerſpiel dichtete, hatte er, wie die engliſchen Literatoren zeigen, Dutzende von alten Stücken der Art vor Augen. Aber Milton und alle ſeine Vorgänger vernünftelten nicht über die berühmte Haarſchur. In der Haarlocke des Naſiräers, des dem Herrn gelobten, lag ſeine Kraft. Als Delila ihm dieſe abgeſchnitten hatte, war auch ſeine Kraft von ihm gewichen. Sie wachſen ihm wieder und er ſtürzt Tempel ein. Nicht alſo die moderne Bearbeitung. Blumenhagen läßt freilich auch die Peripetie ſeines dramatiſirten Heldenſpiels(?) auf jener Haarabſchneidung beruhen. Aber Simſon glaubt ſelbſt nicht an die ſeinem Haarwuchs, den nie ein Scheermeſſer berührte, verliehene Wunderkraft. Er hat bloß ſeiner Delila Neugier damit zum Beſten. Der Glaube an Jehova iſt das Fundament ſeiner Rieſenſtärke. Als nach der Haarſchur der Verrath: Philiſter über Dir! ruft, entſetzt er ſich über den Anblick ſeiner Feinde und der Verrätherei dermaßen, daß er entmannt niederſinkt und wie ein Schlachtthier in Banden fortgeführt wird. Der Monolog des Eingekerkerten im fünften Akte ſoll nun dieß alles ins Gleiche bringen. Aber es geht hier das alte Horaziſche Wort in Erfüllung:

> Was Du mir ſo vorführeſt, o hinweg, ungläubig veracht' ich's.

Es thut uns aufrichtig leid, daß durch dieſe Nachgiebigkeit gegen die moderne Wunderſcheu der von uns ſehr hochgeachtete Dichter, der ſich's wahrlich dabei ſehr ſauer werden ließ, das Stück mehrmals umgeſtaltete und ihm viele unverkennbare Schönheit im Einzelnen verlieh, dem Stoff das wahre Poetiſche raubte und, weil ein Mißgriff ſtets mehrere erzeugt, nun dem Ganzen eine ſo moderne, ſentimentale Farbe anhauchte, daß es eher alles andere, als ein wahres Heldenſpiel genannt werden mag. Schillers Johanna, von der ſich auch ſonſt viele Reminiscenzen nachweiſen laſſen, hat ihn irre geführt. Statt ihn zu zerſtören, hätte er den Mythos von der dem geweihten Haare inwohnenden Kraft, wäre er nicht ſchon in der heiligen Urkunde vorhanden geweſen, ſogar erfinden müſſen. Aber, ſo mag man fragen, angenommen, der Dichter hätte die alte Wunderſage buchſtäblich befolgt, wie war es dann möglich, daß die im vierten Akte geſchornen Haare, im fünften, wo der Tempelſturz erfolgt, ſchon wieder gewachſen waren? Wir antworten: das iſt des Dichters Sache, der doch übrigens auch mit der Einheit des Orts und der Zeit ſehr willkührlich umſpringt. Oder wäre das vielleicht gar ein Wink geworden, daß der ganze Stoff in **ſolcher** Behandlung gar nicht dramatiſch ſey? In Milton's Simſon befindet ſich der geblendete Heros, wie dort Oedipus auf Kolonos, gleich beim Anfange in der Erfüllung ſeines Jammers. Er ſitzt im Kerker. Tröſtende und ſpottende Geſtalten gehen an ihm vorüber. Da ergreift ihn neue Gotteskraft. Er opfert ſich und wird ſo, wie die typiſche Theologie es ausſpricht, ſogar ein Vorbild des Heiligſten. Wir können uns wirklich ohne übermäßige Anſtrengung der Fantaſie ein vollkommnes fünfaktiges Trauerſpiel, das auch, weil ja nun einmal alle Luſt von den Ohren zu den Augen **herabgeſunken** iſt, mit einem Triumph der Decorations- und Maſchiniſtenkunſt, mit dem allzerſchmetterden Tempelſturz vor unſern Augen enden ſoll, nach jenen in Milton gezogenen Außenlinien denken. Dann werden freilich aber die bei aller Verſchleierung höchſt zweideutigen Scenen mit der zur Prinzeſſin veredelten Buhlerin in Gaza, dann die Lächerliches mit Abſcheu gattende Scene der Erdroſſelung des Talmai, dann vieles andere, was zur Ausfüllung und Motivirung unerläßlich ſchien, wegfallen müſſen. Wir konnten uns übrigens nicht enthalten, bei der Aufführung ſelbſt an jene komiſchen Traveſtirungen und Satyr-Dramen der griechiſchen Bühne zu denken, wo der griechiſche Simſon im Dienſt der Omphale ſpinnt. Zu ſo etwas möchte dies Thema allerdings auch Stoff darbieten. — Uebrigens iſt es eine von mehrern wahrhaft theilnehmenden Zuſchauern ausgeſprochene Bemerkung, daß es dem an intereſſanten Situationen und kunſtreichen Motivirungen gar nicht fehlenden Stücke den größten Nachtheil bringt, daß man ſich, etwa die Mutter des Simſon ausgenommen, eben ſo wenig durch den vorgeblichen Helden des Stücks, als durch irgend ſonſt eine Perſon des Stücks wahrhaft angezogen fühlen kann. War's Wunder, daß trotz aller rühmlichſt gemachten Anſtrengungen die doppelte Vorſtellung, den Tempelſturz und die Wahnſinnsſcene der Delila ausgenommen, wo die unübertroffene Kunſt der Schauſpielerin ſich rauſchenden Beifall erzwang, doch nur eine laue Aufnahme bei unſerm wirklich gebildeten Publikum fand!

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Ueber die Darſtellungen vom 19. bis 30. April werden die Beurtheilungen nächſtens folgen.

Die Redact.

Darſtellungen der Königl. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Sonntag, am 9. Mai. **Raoul, der Blaubart.** Oper in 3 Akten. Muſik von Gretry.

Dienſtag, am 11. Mai. **Die Piccolomini.** Schauſp. in 5 Akten, von Schiller.

Donnerſtag, am 13. Mai. **Wallenſteins Tod.**

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

108.

Donnerſtag, am 6. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Sproſſer und Roſe.

[Bulbul und Gûl der Perſer *).]

Sproſſer dort flötet
unter den thauenden
Blüten, vom grauenden
Morgen geröthet!

Eh' noch die Traube
ſchwellt an ſich biegenden
luftig ſich wiegenden
Ranken der Laube;

Eh' ſich entfalten
Roſen, die blühenden, —
Sänge des fliehenden
Sproſſers verhallten.

Schiras Gefilde
feſſeln den tönenden
alles verſchönenden
Bulbul durch Milde.

Doch nur die Roſe
preiſet ſein feierndes
ſtets ſich erneuerndes
Liebesgekoſe.

Schöner und länger
neigt die entſtiegene
Gûl, die Verſchwiegene,
Hin ſich zum Sänger.

Weſte umflogen
Beide im kühlenden
Hauch, beim umſpülenden
Rauſchen der Wogen.

Gûl nur darf ſingen
Bulbul, die Schmachtende,
bis ihn umnachtende
Wolken umfingen!

Weſſen ſich freuten
dieſe verbundene? —
laßt die empfundene
Wahrheit euch deuten:

„Liebe und Lieder
bringen unzählige
Freuden und ſelige
Lenze uns wieder!“

Arthur vom Nordſtern.

*) Die perſiſche Benennung der Nachtigall „der Bulbul der tauſend Mährchen“ iſt hesar awâs, d. i. der tauſendtönige, d. i. der liederreiche. Als ewiger Liebhaber der Roſe, Gûl, bei den perſiſchen Dichtern, muß dieſer Vogel in der deutſchen Dichtkunſt jederzeit den männlichen Titel: „der Sproſſer“ behaupten.

Der Schiffbruch der Meduſa *).

Am 17ten Junius 1816 ſegelte die franzöſiſche Fregatte Meduſa, unter dem Befehlshaber Chaumareys, begleitet von drei kleinern Fahrzeugen von der Inſel Aix nach der Küſte von Afrika ab, um einige, nach den Friedenſchlüſſen von 1814 und 1815 von den Engländern zurückgegebene Anſiedelungen in Beſitz zu nehmen. Die Fahrt begann unter böſen Vorbedeutungen. Kaum hatten die Schiffe das Vorgebirge Finisterre umſegelt, als Einer von der Schiffsmannſchaft in's Meer fiel, der bei der Gleichgültigkeit ſeiner Gefährten, bei ihrer

*) Naufrage de la Fregate la Méduse, faisant partie de l'expedition du Sénegal en 1816. — Par Alex. Correard, Ingénieur-Geographe et J. B. Henry Savigny Ex-Chirurgien de la Marine, tous deux naufrages du radeau. 2de Edit. Paris 1818.

Digitized by Google

Ungewandtheit in den Schiffsarbeiten und bei dem Mangel aller Vorſichtsmaßregeln umkommen mußte. Am zehnten Tage der Fahrt fand man einen Irrthum von zehn Seemeilen in der Rechnung. Endlich erblickte man Teneriffa. Als die Meduſe bei S. Cruz war, ſchickte ſie ein Boot an's Land, um ſich einige Bedürfniſſe zu verſchaffen. Man fand daſelbſt ſechs Franzoſen, die früher als Kriegsgefangene von den Spaniern waren feſtgehalten worden, und ſeit ihrer Freilaſſung acht Jahre lang jedes Schiff aus ihrer Heimath, das jene Küſte beſuchte, vergebens angefleht hatten, ſie aufzunehmen. Die Meduſa war eben ſo hart, als ihre Vorgänger und überließ die armen Landsleute ihrem Schickſale. Am 1ſten Junius kam das Schiff über den Wendekreis. Ohne auf die Gefahren zu achten, welche es bedrohten, feierte man das bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnliche Feſt *). — Der Capitän führte den Vorſitz dabei und überließ einem Seeofficier, Namens Richefort, der die nächſt vorhergegangenen zehn Jahre in engliſcher Kriegsgefangenſchaft zugebracht hatte, die Führung des Schiffes. Einige Perſonen, welche die Gefahr erkannten, machten vergebens Vorſtellungen, und obgleich man wußte, daß die Meduſa auf der Bank Arguin war, ſo ſetzte das Schiff dennoch ſeinen Lauf fort, ohne alle Vorſichtsmaßregeln. Alles zeigte eine Untiefe an, und Richefort behauptete, man habe 100 Faden; aber in demſelben Augenblicke fand man nur 6 Faden. Die Ebbe kam, und nach mehrern fruchtloſen Verſuchen gab man alle Hoffnung auf, das Schiff wieder flott zu machen.

Als die Fregatte ſtrandete, hatte ſie ſechs Boote von verſchiedener Größe, die aber nicht hinlänglich waren, die geſammte Schiffmannſchaft und die Reiſenden aufzunehmen. Man baute eine Flöße. Es war ein furchtbarer Auftritt, als das Zeichen gegeben wurde, das Wrack zu verlaſſen. Alles drängte ſich hinaus, ohne Ordnung und Vorſicht. Die Erſten, welche die Boote erreicht hatten, weigerten ſich, ihren Zufluchtsort mit ihren Unglücksgenoſſen zu theilen, wiewohl noch Raum genug darin war. Einige, die fürchteten, man habe den treuloſen Anſchlag gemacht, ſie in dem Schiffe zurück zu laſſen, eilten zu den Waffen. Der Befehlshaber, Chamareys, ſtahl ſich durch ein Schießloch in ſein Boot, und überließ es einem großen Theil der Schiffsmannſchaft, für ſich ſelbſt zu ſorgen.

*) Bonhomme Tropique.

Niemand wollte ſeinen Gefährten den geringſten Beiſtand leiſten; aber jeder war bedacht, falſche Vorſtellungen von der Lage der Uebrigen zu machen, um allein für ſich ſelbſt Mitleid zu erwecken. Endlich ging man in die See. Man wollte nach der ſandigen Küſte des nordweſtlichen Afrika ſteuern, daſelbſt landen, und mit einer Karawane nach der Inſel St. Louis reiſen.

Die Flöße war ohne die mindeſte Vorſicht und Einſicht gebaut. Sie war ungefähr 65 Fuß lang und 25 breit; aber nur der Raum in der Mitte war ſicher, doch ſo beſchränkt, daß nur 15 Menſchen darauf liegen konnten. Diejenigen, welche auf dem äußern Rande ſtanden, waren in ſteter Gefahr, durch die ſchlecht verbundenen Planken zu gleiten, und das Waſſer drang überall ein. Als die 150 Reiſenden, welche die Flöße tragen ſollte, darauf waren, konnte niemand ſich von der Stelle bewegen und ſie ſtanden bis an den Leib im Waſſer. Nach dem urſprünglichen Plane wollte man ſo viele Lebensmittel, als möglich, auf die Flöße bringen, ſie von den ſechs Booten an Stricken ziehen laſſen, und zu feſtgeſetzten Zeiten ſollte die Mannſchaft an Bord gehen, um die beſtimmten Antheile von Nahrungsmitteln abzuholen. Als man das Schiff verließ, fragte Correard: ob man alle Bedürfniſſe, als Karten, Beobachtungswerkzeuge, Vorräthe u. dergl. an Bord geſchafft habe? Ein Officier bejahte es und verſicherte: er habe ſelbſt geſehen, daß es an nichts fehle. Und wer wird den Oberbefehl führen? hob jener wieder an. Ich ſelber, und ſogleich werde ich bei Euch ſeyn, erwiederte der Officier. Kaum aber war das Wort aus ſeinem Munde, als er in ein Boot eilte und — er ward nicht mehr geſehn.

Die Unglücklichen auf der Flöße waren etwa zwei Seemeilen weit gekommen, als, durch Ungeſchick, oder vielleicht aus verrätheriſcher Abſicht, das Tau am Boote des Capitäns riß. Dies war für alle übrigen Fahrzeuge die Loſung, ihre Taue los zu machen. Wir verlaſſen ſie! erſcholl es aus allen Booten. Es war das Geſchrei einer einſtimmigen Regung von Feigheit, Treuloſigkeit und Grauſamkeit, da nichts weniger als eine neue Gefahr zu dieſer harten Maßregel zwang. Das Wetter war ſtill. Man wußte, daß die Küſte nicht mehr als 12 bis 13 Seemeilen entfernt war, und am Abende deſſelben Tages, wo ſie die Flöße verließen, wurde von den Booten Land geſehen.

So war die Flöße den Wogen hingegeben, und als ein Boot nach dem andern verſchwand, wurde

Digitized by Google

die Verzweiflung allgemein. Nichts von allem, was man verſprochen hatte und keine Lebensmittel wurden gefunden, als ein Paar Fäſſer Wein und etwas verdorbener Zwieback, kaum hinlänglich zu einer einzigen Mahlzeit. Ein kleiner Compaß, den man zufällig entdeckte, der einzige Führer in dem weiten Meere, fiel durch die Plankenſpalten in die See. Die Mannſchaft hatte ſeit dem Morgen keine Nahrung genoſſen. Man vertheilte ein wenig Wein und Zwieback, und dieſer Tag, der erſte von den dreizehn Tagen, die ſie auf der Flöße zubrachten, war der letzte, wo ſie andre feſte Nahrung genoſſen, als ſolche, vor welcher die Natur ſchaudert. Ein Gefühl aber belebte ihre Hoffnung und erhielt ihren Muth: es war der feurige Wunſch, ſich an denjenigen zu rächen, von welchen ſie ſo treulos waren verlaſſen worden.

Die erſte Nacht war ſtürmiſch, und die andringenden Wogen richteten große Verheerungen an und drohten noch größere. Bei Tagesanbruch fand man zwölf Unglückliche zwiſchen den Spalten der Flöße zerquetſcht und mehrere Andre wurden vermißt, wiewohl die Anzahl derſelben ſich nicht beſtimmen ließ, da viele Soldaten die Billets der Todten an ſich genommen hatten, um zwei, ja drei Antheile von Lebensmitteln zu erhalten. Die zweite Nacht war noch ſchrecklicher. Viele wurden von den Wogen in die See geriſſen, ungeachtet die Mannſchaft ſo gedrängt ſtand, daß einige erdrückt wurden. Um die Todesangſt zu lindern, tranken die Soldaten unmäßig, und wollten in der Wuth des Rauſches und der Verzweiflung die Taue zerhauen, welche die Planken der Flöße verbanden. Es folgte ein allgemeiner Kampf, da viele, zur Vertheidigung der Flöße, zu den Waffen griffen. Viele jener Wüthenden wurden getödtet, und Einer, der ſich ſtellte, als ob er ſich auf die Seite zöge, aber treulos die Stricke zu zerſchneiden begann, ward in's Meer geworfen. Ein Anderer, den Correard rettete, ward zum zweiten Mal Verräther, ſobald er ſich wieder erholt hatte und verlor gleichfalls ſein Leben. Als endlich die Meuterer, meiſt Soldaten, bezwungen waren, warfen ſie ſich auf die Kniee und flehten, in verächtlicher Erniedrigung, um Erbarmen. Gegen Mitternacht neuer Aufſtand. Wer keine Waffen hatte, kämpfte und wehrte ſich mit den Zähnen, und ſo wurden mehrere ſchwer verwundet. Einer wurde ſchrecklich oberhalb der Ferſe gebiſſen, während Andre ihn mit ihren Flinten auf den Kopf ſchlugen, ehe ſie ihn ins Meer ſtürzten. Die Flöße war mit Todten bedeckt, und nach zahlloſen Beiſpielen von Verrätherei und Grauſamkeit fand man über 60 Todte, die in dieſer Nacht umgekommen waren. Die Kräfte und der Muth der Stärkſten erlagen dem Unglücke, und ſelbſt die Entſchloſſenen waren in einer Stimmung, die an Wahnſinn gränzte. Während des Kampfes hatten die Meuterer zwei Fäſſer Wein und alles übrige Waſſer in's Meer geworfen und die Austheilungen mußten vermindert werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Homonyme.

Reich iſt unſre Sprach' und braucht doch
Einen Namen für drei Künſte.
„Welche denn? Kaum iſt's zu glauben.“
Wenn's beliebt, ſo mögt Ihr rathen.

Leicht iſt eine dieſer Künſte.
Knaben, manchmal Mädchen üben
Sie ſo gut als rüſt'ge Männer.
Selbſt der Greis — denkt nicht ſo ängſtlich,
Seht Ihr zittern ihn und ſchwanken,
An den ruſ'gen Obermeiſter
Seiner Zunft — er kömmt zum Ziele,
Geht's auch, helft Ihr ihm nicht, langſam.

Schwerer iſt die zweite Kunſt; wir
Deutſchen nur, wie kein Volk weiter,
Sah'n ſie auf der höchſten Höhe.
Unſre Künſtler ruhten nimmer,
Bis den Gipfel ſie erklimmten.
Manche waren ſo im Schuſſe
Von dem raſchgenommnen Anlauf,
Daß ſie jenſeit jener Spitze
Wiederum bergunter liefen.

Nun, es feierten Trompeten
Zwar ihr Stolpern auch, und Bravo's
Mag der Eifer ſchon verdienen,
Nur den Lobſpruch nie, der vormals
Oft in unſern Gau'n erſchallte:
Das — das nenn' ich deutſch geſprochen!

Glücklicher gedeiht die dritte
Kunſt bei Völkern aller Zungen,
Findet überall Verehrer,
Bald im ſchimmerreichen Laden,
Bald im dunkeln Trödelbüdchen,
Im Hotel wie in der Schenke,
Im Comtor und in der Werkſtatt.
Eh' Ihr's Euch verſeht, umgarnt Euch
Einer dieſer Virtuoſen
Und Ihr müßt die Kunſt bezahlen
Halb mit Geld und halb mit Aerger.
Denn da hilft kein Reclamiren,
Keinen Troſt giebt der Reviſor,
Wie er ſonſt wohl pflegt zu geben,
Wenn etwa der Seckelmeiſter
Bei der Steuerroll' ein wenig
In die loſe Kunſt gepfuſcht hat.

C. A. Semler.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

S i m ſ o n.

(Fortſetzung.)

Denn es wäre wahrlich baare Ungerechtigkeit, wenn wir nicht den, mit Einſicht und Gewiſſenhaftigkeit auf die ſceniſche und mimiſche Aufführung des Stücks verwandten Fleiß rühmend anerkennen wollten, und blieb, was z. B. die Coſtüms anlangt, dem ſtrengen Alterthümler auch manches noch zweifelhaft, ſo war doch auf Abſonderung der Iſraeliten und Philiſter überall hinlängliche Rückſicht genommen und dabei nichts geſpart worden. Dankbare Anerkennung verdiente der treffliche Hoftheatermaler und Maſchinenmeiſter durch die höchſt maleriſche Anordnung des Dagontempels und die bewunderns-würdige Präciſion, womit der impoſante Tempelſturz in einem Moment bewirkt werden konnte. Das Gehör und die andern Sinne — man hat ja irgendwo gar den Staub aufſteigen laſſen, — traten gern ihre Funktionen dem Auge allein ab. Auch verlautbarte ſich, wenigſtens bei der erſten ganz gelungenen Vorſtellung, die allgemeinſte Zufriedenheit durch ein wiederholtes Zujauchzen, wobei die raſtlos eingreifende Thätigkeit unſers wackern Regiſſeurs, Hrn. Hellwig's, in Bändigung der belebten und unbelebten Stoffe gewiß nicht überſehen werden durfte.

Aber auch die mimiſche Darſtellung war unſers, im verſtändigen Zuſammenſpiel und glücklichem Verein der mannigfaltigſten Kräfte gewiß ausgezeichneten Theaterperſonals vollkommen würdig, und es lag blos im Stücke ſelbſt, wenn die Hrn. Burmeiſter und Werdy, die den Eli und Abimelech zu ſpielen hatten, der eine als herumwandelnder hoher Prieſter mit dem Ephod und allem Feſttagsſchmuck, der andre als ein aus dem Philiſtercharakter oft herausfallender, bald barſcher, bald empfindſamer König, wenig Eindruck machen konnten. Hr. Hellwig, als Simſon, ſprach gleich im erſten Akt die Bitte an den Unſichtbaren: „ſo gieb mir Trotz!" mit eben der Kraft, wie wir ihn früher das Gebet im Yngurd ſprechen hörten, — In der letzten Vorſtellung jenes Stücks war er krank und kann darnach ohne groſe Unbilligkeit nicht beurtheilt werden —; gab durch den mimiſchen und deklamatoriſchen Ausdruck des Affekts, der vom flammenden Zorn zur entmannenden Verzweiflung übergeht, in der Scene, wo er verrathen und gefeſſelt wird, der Intention des Dichters, daß die Lähmung ſeiner Muskelkraft blos von der Idee ausgehe, möglichſte Wahrſcheinlichkeit und ſprach und ſpielte in den Scenen im Kerker mit jener weichen, nur im Vertraun auf Jehovah kraftvoll anklingenden Stimmung, die wir dieſer frommen Selbſtaufopferung ſo gern zutrauen mögen. Die Stellung und Emporhebung der Hände, wo er zuletzt als ein verklärter Seher aufſteht, zeichnete den Blinden eben ſo gut, als den Mann Gottes. Nirgends vermißten wir in dieſer Rolle den denkenden Künſtler. Möchte nur ſo viel Studium auf einen ganz belohnenden Gegenſtand gerichtet geweſen ſeyn! — Peninna, Simſons Mutter, wurde von Mad. Hartwig mit frommer Schwärmerei, — da, wo ſie ihre Mutterfreuden erzählt, — leider ſchon die zweite Erzählung in dieſer Expoſition, — mit erſchütternder Wahrheit, da, wo ſie den Fluch über die Delila ausſpricht, ſo dargeſtellt, daß wir die Künſtlerin darin erkannten. Auch die untergeordneten Rollen des zarten, gegen den Liebesbotendienſt ſich wohl mit Recht etwas anſträubenden Kedar, und die rauhe Treue Uzzi's bildeten, von Dem. Schubert und Hrn. Pauli geſpielt, einen wohlthuenden Contraſt. — Vorzügliche Kunſt bewieſen jedoch die Damen, Werdy und Schirmer, durch kunſtgerechte und das weibliche Zartgefühl möglichſt ſchonende Auflöſung ihrer ſo leicht in verbuhlte Zweideutigkeit zu vergreifenden Aufgabe in den Rollen der Dikela und Delila. Der Dichter ſelbſt, der in der Dikela, nach einer in der Chronik des Hanöverſchen Hoftheaters gegebnen Charakteriſirung der Perſonen dieſes Schauſpiels, weiblichen Adel mit ſüdlicher Wärme und Kraft vereint in dieſem Schutzgeiſt ſeines Heros, — ſo benennt er ſie, — dargeſtellt wiſſen will, würde mit der würdevollen Milderung, welche Mad Werdy in den durchaus unvermeidlichen Doppelſinn ihrer Rolle brachte, ſehr zufrieden geweſen ſeyn. Zu dieſer Würde rechnete die treffliche Künſtlerin wohl auch die hier und da etwas zu lang ausathmende Deklamation. Auch können wir uns nicht vorſtellen, daß die der Trauer wegen vom Dagonsfeſt abweſende Liebhaberin auch noch im Kerker im vorigen Prachtgewand erſchiene. Doch bahnte ihr dies vielleicht durch die Wachen den Weg! Wie wahr und ergreifend ſchwor ſie den Reinigungsſchwur in einer ſonſt ſehr überflüſſigen Scene im vierten Akt. Nur ſchlimm, daß der Dichter deſſelben bedurfte! — Mad. Schirmer erhob die Delila zu einer ihrer kunſtreichſten und durchdachteſten Darſtellungen, und wurde darin von Hrn. Julius, als Talmai, meiſterhaft unteſtützt, der, durch die lebendigſte Glut ſeiner Jugendliebe und durch die hinreißende Kraft, die er in ſeine Unterredungsſprache zu legen wußte, ſeine ſchon erprobte Kunſt auch dießmal bewährte. Das war nun freilich die Abſicht des Dichters nicht, die er in jener Skizze in der Chronik ausdrücklich ausſpricht: „Delila iſt blos ein ſinnliches, leichtſinniges Mädchen. Sie und Talmai müſſen ja von den Schauſpielern nicht zu hoch geſtellt werden, denn ſie ſollen Schatten ſeyn für die Lichtgeſtalten des Simſons und der Delila." Allein Beide erfüllten nur mit Redlichkeit, was ihnen zukam.

(Der Beſchluß folgt.)

A n k ü n d i g u n g e n.

Neue ſchöngeiſtige Schriften,
welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erſchienen ſind:

C. W. Conteſſa, Erzählungen. Velinp. 1 Thlr.

Th. Hell, Bühne der Ausländer. 2 Thle. 2 Thlr. 6 Gr.

E. v. Houwald, Erzählungen. Velinp. 1 Thlr 4 Gr.

C. F. van der Velde, Erzſtufen (Erzählungen). 3 Theile. Velinp. 2 Thlr. 18 Gr.

Die Namen der Dichter werden wohl die beſte Empfehlung ſeyn.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

109.

Freitag, am 7. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Frühlings-Phantaſieen.

(Fortſetzung.)

IV.

O liſpelnde Seen,
O blühende Höhen,
O ſonnige Matten,
O Büſche voll Schatten,
O ſproſſendes Feld!
Wie fühl' ich mit Beben
Die Schönheit der Welt!
O ſeeliges Leben!
O ſeelige Welt!

V.

Nun hat der kühle Wald mich aufgenommen,
In Dämm'rung iſt der grelle Tag verglommen,
Er blinkt nur noch durch Blätter und Geſträuch,
In Waldes Nacht den goldnen Sternen gleich.

O kommt, ihr Phantaſieen, wache Träume,
Füllt über mir die Wipfel aller Bäume,
Perlt mir entgegen in des Baches Schaum,
Der Vögel Lied ſey aufgelöſ't in Traum!

O ſüßes Jünglingſehnen, Jünglinghoffen!
Des Himmels Roſenthore ſeh' ich offen,
Und Engelbilder ſeh' ich, hold und ſchön,
An meines Lebens Blumenpfaden ſtehn!

Viel helle Roſen blüh'n auf ihren Wangen,
Mit Roſenlächeln iſt ihr Mund umfangen,
Und Sternenaugen leuchten aus dem Gold
Der Locken, das von ihrer Stirne rollt.

Sie breiten zarte Händchen mir entgegen,
Sie ſtreuen Blumen aus auf allen Wegen,
Sie hüllen, was der Freude feindlich droht,
Sie hüllen ſelbſt das Grab in Morgenroth!

O ſchöne Zeit der jugendlichen Blüthe!
Daß mir dein ſeel'ger Morgen nie verglühte,
Daß dir kein ſchwerer, ſchwüler Lebenstag,
Kein Abend, keine Nacht dir folgen mag!

VI.

Wenn Eichen, einſam aus dem Walde ragend,
Des hohen Strebens höchſtes Ziel errungen,
Dann wird der Blitz von Himmels Höh'n geſchwungen,
In ſchönem Tod die Helden niederſchlagend.

Und wenn der Adler, ſonnenwärts ſich wagend,
Kaum mehr erſpäht der Erde Niederungen,
Dann wird er von des Lichtes Meer verſchlungen,
Nicht mehr den Glanz mit ird'ſchem Blick ertragend.

Zur Flöte ſchnitzt der Hirt den Haſelſtecken,
Damit bringt er der Hirtin ſüße Ständchen
Und pfeift dem Lamm, das ſich im Buſch verirret.

Die Turteltaube, die ſo ſchmachtend girret,
Wird todt gepflegt von zarten Mädchenhändchen,
Und naſſen Blicks verſcharrt in Roſenhecken.

VII.

Der Jüngling, gleicht er Adlern oder Eichen,
Begehrt in Lichtesſtrömen zu vergehen,
Er ſeufzt, es mög' ein Blitz, aus Himmels Höhen
Darniederſchmetternd, ſeine Bruſt erreichen.

Matt durch das lange Leben hin zu ſchleichen,
Am Ziel mit Dornenkronen aller Wehen,
Statt mit dem Siegerkranz geſchmückt zu ſtehen,
Vor dem Gedanken ſchon muß er erbleichen!

„Pflücke dir jeder Tugend ſchönſte Blume —
So mahnen Weiſe mich — daß Enkel dankend
Sie um den Hügel dir als Krone winden!“

Digitized by Google

So ſoll ich erſt erkalten und erblinden,
So ſoll ich erſt in langer Schwäch' erkrankend,
Eingehen zu des Todes Heiligthume?

VIII.

O bittre Frucht ſo ſüßer Hoffnungblüthen,
Traurig Erwachen aus ſo frohen Träumen,
Armſeel'ge Erndte aus ſo reichen Keimen,
Seh' ich den Greis, den ſchwachen, lebensmüden!

Er, dem einſt ſonnenhell die Augen glühten,
Er, dem's zu eng war in den ird'ſchen Räumen, —
Er ſitzt nun „unter ſelbſt gepflanzten Bäumen,"
Und was hat ihm das Leben noch zu bieten?

Dem Morgenroth der Jugend, ſchnell erblichen,
Kommt heißer Tag, ein Abend ſchwer und ſchwüle,
Und kalte Nacht, dumpfbrütend, nachgeſchlichen!

Ach! in der Glut des Morgens der Gefühle,
Eh' lichte Träume finſt'rer Wahrheit wichen,
Möcht' ich recht plötzlich ſteh'n am Lebensziele!

(Der Beſchluß folgt.)

Der Schiffbruch der Meduſa.

(Beſchluß.)

Der nächſte Tag war ruhig. Die Ueberlebenden errichteten wieder ihren Maſt, den ſie während des Kampfes in der vorigen Nacht muthwillig umgehauen hatten. Sie ſuchten einige Fiſche zu fangen, aber vergebens. Die Noth trieb ſie zu dem gräßlichen Hülfsmittel, die Leichen ihrer Gefährten zu verzehren. In der dritten Nacht hörte man nur das Jammergeſchrei der Unglücklichen, welche Leiden aller Art erduldeten. Zehn bis zwölf von ihnen ſtarben und verkündigten den Ueberlebenden ihr Schickſal. Der nächſte Tag war freundlich. Man fing einige fliegende Fiſche, welche mit Menſchenfleiſch gemiſcht, ein kärgliches Mal gaben.

Ein neuer Aufſtand brach in der vierten Nacht aus, in der wahnſinnigen Abſicht, die Flöße zu zerſtören. Verrätherei und Blutvergießen. Viele Aufrührer wurden in die See geworfen. Am fünften Morgen fand man bei der Muſterung nur noch dreißig am Leben, die aber alle in dem elendeſten Zuſtande, krank und verwundet waren. Die Haut der untern Gliedmaßen war vom Seewaſſer zerfreſſen. Zwei Soldaten, welche den Wein aus dem einzigen übrigen Faſſe tranken, wurden in die See geworfen, nach einem Strafgeſetze, das man einſtimmig gemacht hatte. Ein Knabe ſtarb und ſo blieben nur noch 27 übrig, von welchen bloß 15 im Stande zu ſeyn ſchienen, ihre Erſchöpfung zu überleben. Man hielt einen Kriegsrath, wo Verzweiflung das Wort führte, und es wurde beſchloſſen, die Schwachen, welche ohne Lebenshoffnung die gemeinſchaftlichen Vorräthe aufzehren halfen, ins Meer zu werfen. Der Beſchluß ward ſogleich vollzogen. Alle Waffen, worauf die Verzweifelnden jetzt mit Entſetzen blickten, wurden, mit Ausnahme eines einzigen Säbels, gleichfalls ins Meer geworfen.

In einer ſolchen Lage mußten Mangel und Elend ſchnell zunehmen, und ſelbſt nach der verzweiflungsvollen Maßregel, ihre Gefährten umzubringen, und bei der ekelhafteſten Nahrung, konnten die übrigen Funfzehn nicht hoffen, länger als einige Tage ihrem Schickſale zu entgehen. Ein Schmetterling ſetzte ſich am neunten Tage auf ihr Segel, und obgleich er ein guter Vorbote war, ſo heftete ſich doch auf ihn manches gierige Auge. Auch zeigten ſich einige Seevögel, aber man konnte keinen fangen. Das Elend nahm furchtbar zu. Man ſtahl ſich einander kleine Becher mit Urin, die man im Seewaſſer abkühlte und als eine Leckerei genoß. Die unbedeutendſten Nahrungsmittel, eine Zitrone, eine kleine Flaſche mit Zahnarzenei, ein wenig Knoblauch, wurden Gegenſtände des Streites, und bei jeder täglichen Weinvertheilung regte ſich ein Geiſt der Selbſtſucht und Wildheit, den gemeinſame Leiden und gemeinſamer Vortheil nicht in geſelligere Gefühle verwandeln konnten. Drei Tage hatte man noch in unbeſchreiblicher Angſt zugebracht, als man eine kleine leichtere Flöße erbaute, in der Hoffnung, die Küſte zu erreichen, aber ſie wurde unbrauchbar gefunden. Endlich ſah man die Maſten einer Brigg, und nach wechſelnden Hoffnungen und Beſorgniſſen entdeckte man, daß es das Schiff Argus war, welches zur Aufſuchung der Meduſa war ausgeſandt worden. Alle beſtiegen das Fahrzeug, wo ein Feuer, das in der Nacht ausbrach, ſie beinahe wieder in Lebensgefahr gebracht hätte.

Die ſechs Boote waren indeß, als ſie ſich treulos von der Flöße getrennt hatten, glücklich an die Küſte von Afrika gekommen, und endlich kamen alle Geretteten, nach manchen Fährlichkeiten unter den Mauren in der Wüſte, von verſchiedenen Seiten auf der Inſel St. Louis zuſammen. Die Engländer machten jedoch Schwierigkeiten wegen der Uebergabe der Colonie, und die Franzoſen mußten auf das feſte Land zurückgehen. Man beſchloß, ein Schiff zu entſenden, um Geld und Vorräthe aus dem Wracke der Meduſa zu retten.

Und die Menſchen auch! ſprach Correard zu dem franzöſiſchen Gouverneur Schmaltz.

Bah! es ſind ja nur drei! antwortete dieſer.

Digitized by Google

Und wenn's nur ein Einziger wäre, ſprach Correard, ſein Leben iſt mehr werth, als alles, was von dem Wrack gerettet werden kann. Man ſchickte ein kleines Fahrzeug zur Aufſuchung der Meduſa ab, welches aber, da es nur auf acht Tage mit Lebensmitteln verſehen war, bald zurück kam. Man ließ es zum zweiten Mal in die See gehen, aber in ſo ſchlechtem Zuſtande, daß es nach 14 Tagen einer beſchwerlichen Fahrt noch einmal wieder kam. Zehn Tage waren erforderlich, das Schiff auszubeſſern, und als auf dieſe Weiſe 35 Tage unnütz verloren waren, kam das Fahrzeug endlich zu dem Wrack der Meduſa, 52 Tage, nachdem die Fregatte geſtrandet war. Man fand noch *drei* Menſchen am Leben. Als Chaumareys heimlich aus dem geſtrandeten Schiffe entwiſcht war, ſchickte er ein Boot ab, um, wie er ſagte, einige Wenige abzuhohlen, die ſich noch im Wracke befänden. Wie ſehr aber war der Lieutenant erſtaunt, als er noch 60 fand. Man nahm jedoch alle in's Boot, bis auf 17, die theils betrunken waren, theils ſich weigerten, die Fregatte zu verlaſſen. So lange ihre Lebensmittel dauerten, lebten dieſe Siebzehn in Frieden. Zwölf von ihnen beſtiegen eine ſelbſt erbaute Flöße, deren Trümmer auf die Küſte von Sahara geworfen wurden, von der Mannſchaft aber erhielt man keine Kunde.

Ein Anderer wagte ſich in einer Hühnerſteige ins Meer, und ſank ſogleich unter. Von den vier Ueberlebenden war Einer, vor Hunger erſchöpft, geſtorben. Die drei andern hatten verſchiedene Winkel des Wracks eingenommen, und wenn ſie ſich trafen, rannten ſie wüthend mit Meſſern gegen einander. Man brachte ſie mit allem, was gerettet werden konnte, auf das Fahrzeug.

Endlich kehrte das Schiff nach St. Louis zurück, und freudig kam die Mannſchaft der Meduſa an's Ufer, in der Hoffnung, einen Theil des verlorenen Eigenthumes wieder zu erlangen. Man fragte, ob etwas gerettet ſey? Ja, antworteten ihre Landsleute, die Offiziere des angekommenen Fahrzeuges, aber *alles gehört jetzt — uns, als gute Priese.*

Man hielt nun alsbald einen Jahrmarkt in der Stadt, der acht Tage dauerte, und alles, was der Mannſchaft und den Offizieren der Meduſa gehörte, wurde vor ihren Augen öffentlich verkauft.

Ld.

Fresco-Anekdoten,

aus dem Leben gegriffen von I. F. Caſtelli.

Einem blöden Menſchen gab Jemand folgendes Räthſel auf: — *Wer iſt derjenige, der Ihres Vaters Sohn und doch nicht Ihr Bruder iſt?* — Der Blöde wußte nichts darauf zu antworten. — Nun, verſetzte der Andere, Sie, Sie ſelbſt ſind es. — Ach gehn Sie weg, erwiederte der Blöde, das glaub' ich nicht. — Man erklärte ihm nun, wie er der Vater ſeines Sohnes und doch nicht ſein Bruder ſey. — Endlich glaubte er es, ohne jedoch davon überzeugt zu ſeyn, und da er in einer Stunde darauf in eine Geſellſchaft kam, gab er einem Fräulein daſſelbe Räthſel zur Löſung: *Wer iſt Ihres Vaters Sohn mein Fräulein,* — fragte er ſchmunzelnd — *und iſt doch nicht Ihr Bruder?* — Das Fräulein dachte ein wenig nach und antwortete dann: Wenn *ich* ein Mann wäre, ſo wär' ich's ſelbſt. — Ei Gott behüte — verſetzte der Dummkopf — *ich* bin es, *ich!* —

Hr. F.., genannt der *nordiſche Herkules*, kam zu einem Banquier und ließ ſich einen Wechſel auf die Ordre ſeiner Frau geſtellt, geben. Als man ihn um den Namen ſeiner Frau fragte, antwortete er: Schreiben Sie nur auf Ordre der Frau F.. *Herkuleſſin.*

Die Grabſchrift.

Der Räuber du Val, Sohn eines Müllers aus der Normandie, einer der ſchönſten und gewandteſten Männer, trieb zuletzt ſein Weſen in England, wo er endlich, Trotz der eifrigen, von jenen Eigenſchaften bewirkten Fürbitten manches ſchönen Mundes, in Tyburn gehangen ward. Man holte den Leichnam, auf Veranlaſſung jener vornehmen Leidträgerinnen, in einer Trauerkutſche ab, begrub ihn ſtattlich und geſchmückt und bald darauf erſchien auf ſeinem Grabe folgende Denkſchrift: —

Hier liegt du Val!
Biſt Du ein Mann, iſt Dein Geld in Gefahr;
Weib oder Jungfrau — Dein Herzchen ſogar!

G. S.

Auflöſung der Homonyme in No. 103.
Ueberſetzen.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Simſon.

(Beſchluß.)

Wir wiſſen es Mad. *Schirmer* großen Dank, daß ſie, mit ſtrenger Verbannung aller ſinnlichen Lüſternheit, bloß den Kampf zwiſchen der mächtig erwachenden erſten Liebe und der aus Dankbarkeit und Ehrfurcht entſprungenen Hingebung an Simſon, mit den ſpäterhin eintretenden Motiven erwachter Eiferſucht und Hinneigung zu ihrem Stammvolk und Stammfürſten, ſo ergreifend darſtellte, daß Einheit und Wahrheit uns überall aus dieſem ſchwankenden Character anſprach und wir die Unglückliche, Verblendete nur bedauern konnten, Simſons Entſetzen aber, in dem Moment der Enttäuſchung, ſich von einem ſolchen Weibe verrathen zu ſehen, nun erſt zu begreifen wirklich anfingen. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob die zartfühlende, aus der Rolle alles, was den Schleier der ſittlichen Weiblichkeit webt, ſinnreich entwickelnde Künſtlerin ſich ſelbſt oder die Zuſchauer mehr durch ihr feines Spiel ehrte. So gelang es ihr, eine ganz andere Theilnahme, als die der aufgeregten Sinnlichkeit, zu erregen und bis zum halbwahnſinnigen Austritt auf immer feſtzuhalten. Als beſonders gelungen, zeichnen wir den Seelenkampf zwiſchen Pflicht und Liebe in der Ueberredungsſcene zum Verrath und vorzüglich den Ausdruck der Eiferſucht aus, durch deren Anfachung Talmai endlich ſiegt. Das aufgeregte Geberdenſpiel, die verſtärkte Stimme, alles ſagt uns, wie die Eiferſuchtsnatter im Buſen ſteche. Wie dieß hier geſpielt wurde, war auch das Verbrechen völlig motivirt. Wir wollen gern zugeben, daß in der Ueberliſtungsſcene ſelbſt *dieſe* Delila ihre Schmeichelkünſte nicht erſchöpft. Sie iſt bloß zärtlich, nicht ſchmelzend. Hätte ſie mehr geliebkoſt, die Argliſt der Verſtellung wäre noch ſchwärzer erſchienen. Aber wir ſollten es ja fühlen, wie viel ihr ſelbſt dieß koſte. Und nun die Zerknirſchung nach der That. Wie ſprach ſie die Worte: ich hab' ihm ſchlecht vergolten, ſchlecht vergolten! erſt mit der abwehrenden, dann mit der Beſchämungsgeberde, das Geſicht mit den Händen bedeckend. Doch noch erſchütternder gab ſie die bis zu Viſionen des Wahnſinns geſteigerte letzte Scene. Wie zuckt alles in ihr, als die Mutter die Verfluchung donnert, in immer belaſteterm Hinſtarren, im geſunkenen Ausgeſtrecktſeyn auf dem Boden. Aber Hals und Kopf werden gleichſam von unſichtbarer Gewalt emporgehoben. Es verſteht ſich, daß ſie beim Fantaſiegraus des ihrem geiſtigen Auge vorſchwebenden Simſons mit ausgeſtochenen Augen nicht nach ihren eigenen Augen griff und ſie drückte, was wohl anderswo geſchehn; denn dieſer bloß maleriſche Geſt könnte doch nur in der Wirklichkeit des Anſchauens ſeine Entſchuldigung finden. Wir bemerken hier bloß, daß, da der Dichter dieſen Wahnſinn ſelbſt vorgeſchrieben hat, er dadurch auch das tiefere Spiel in dieſer Rolle ſelbſt gut heißt. Denn ein bloß leichtſinniges Geſchöpf kann nie *ſolche* Anwandlungen haben. Beim famoſen Lockenſchnitt blieb alles ernſthaft. Wie leicht hätte dieß aber an's Lächerliche ſtreifen können! Auch dieſe Klippe vermieden zu haben, war das Verdienſt unſerer Künſtlerin.

Wenn wir nun gleich dies Stück in ſeinen innern Motiven unzureichend und in vielem verfehlt halten; ſo wird doch auch ſchon aus dem, was über das Spiel unſerer Künſtler erinnert worden iſt, hervorgehn, daß es ihm nicht an wohlerfundenen Situationen fehlt, in welchen die Kunſt vollen Spielraum erhält. Auch das Auge will, wie nun einmal die Sachen ſtehen, wenn auch nicht ſtehen ſollten, ſeine Befriedigung. So mag auch dieſer Verſuch, der reich an vielfacher Belehrung und Berichtigung des Kunſturtheils iſt, der Schauluſt noch manche mit Dank angenommene Unterhaltung gewähren. Vielleicht ließe ſich ſogar, was mit Correggio in den erſten zwei Akten bei uns mit Erfolg vorgenommen wurde, hier mit den letzten drei Akten durch geringes Verrücken und Einſchieben, wir glauben, mit allgemeiner Zuſtimmung des Publikums bewerkſtelligen.

Böttiger.

Berichtigung.

No. 52 dieſer Zeitſchrift wurde bei Gelegenheit einer etwas zweideutigen Beurtheilung der veränderten Geſtalt des Schauſpiels: *Nathan d. W.*, dargeſtellt auf dem k. k. Hoftheater, meines Namens Erwähnung gemacht; da ich mich aber niemals öffentlich zu der angeführten Einrichtung bekannt habe, ſo darf ich gegen die Befugniß dieſes, wie jedes andern Referenten, mich als Einrichter unbedingterweiſe anzugeben, proteſtiren. Was ſich ſonſt noch auf beſagte Notiz erwiedern läßt, finden eifrige Journal-Leſer in einem Blatt der hieſigen allgemeinen Theaterzeitung, Artickel: *Literariſcher Beobachter*; ſo wie überhaupt die unbefangnen Ausſprüche der Kunſtrichter über die Abänderung ſelbſt, in allen hier erſcheinenden kritiſchen Blättern, im Laufe des Monats März g. J. Ich habe dieſer Bemerkung folglich nichts weiter beizufügen, als meines Namens Unterſchrift,

Berling,
privatiſirend in Wien, am 24. April 1819.

Ankündigungen.

Nützliche Unterrichtbücher in der franzöſiſchen Sprache.

Von Fr. *Beauval* Geſprächen für das geſellſchaftliche Leben, zur Erlernung der Umgangſprache im Deutſchen und Franzöſiſchen iſt das 2te Bändchen (Taggeſpräche) und das 3te (Abendgeſpräche) der 3ten ſehr verbeſſerten Auflage erſchienen.

Alle drei Theile (48 Bogen ſtark) ſind während der Meſſe noch im Prän. Pr. von 1 Thlr. 8 Gr. eingebunden zu bekommen. Der Ladenpr. iſt 1 Thlr. 18 Gr.

Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden und in Leipzig am Alten-Neumarkt in Hrn. Nebens Hauſe.

Abend- Zeitung.

110.

Sonnabend, am 8. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Troſtbild für Trauernde.

„Sieh,“ ruft, ermunternd ſich vom Schlafe,
das kluge Knäblein, jüngſt erkranket,
„gieb, Mutter, dort die kleine Schachtel,
„die mir die Raupenpuppe lange,
„feſt eingeſponnen, aufbewahrte! —
„Da liegt die Puppe, wie im Sarge! —
„Was wein'ſt Du, Mütterchen, liebaltes?
„O ſieh'! O horch'! O ſieh'! Zerſpalten
„wird nun der Schmetterling die Schale!
„Auskriechen wird er, fort dann flattern!“

Und ſchön zerfiel die Puppenlarve,
ſchon kroch der Vogel aus, der zarte,
zum Jubel des erbleichten Kranken.
Die kleinen Flügel konnten aber
nicht ſchon den vollen Körper tragen;
nur kriechen konnte noch der matte,
der endlich aus dem tiefen Schlafe,
verändert, nunmehr auferſtanden. —
So kroch er denn auf weißem Lager,
des klugen Knäbleins voll Erwarten,
und auch die treue Mutter harrte
mit Staunen auf das Ziel des Wandelns.

Bevor nun Seigerſchläge klangen,
erſchienen, kräftig ſchon gewachſen,
des Vogels beide Flügelpaare.
Leicht wurden ihm des Körpers Laſten,
und plötzlich flog vom Siechen-Lager
der Schmetterling empor, umſtralet
von vielen wunderſchönen Farben,
und ſchwebte von dem Goldaltane
hoch, hoch hinauf zum Lenzesgarten,
wo tauſend Freuden ihn umtanzten. —

Das kluge Knäblein ſchaut' und ſagte
zur treuen Mutter, die's umfaßte,
durchzuckt von bitterſüßem Ahnen:
„Muß wol auch ich auf dieſem Lager
„in eine Puppe mich verwandeln?“ —

Und eh' die Woche noch vergangen,
lag, eingeſponnen aufbewahret,
das Knäblein auch in ſeinem Sarge.

A. E. Kroneisler.

Rettung von Tyrannen-Ketten.

Paulus Odontius, ein proteſtantiſcher Geiſtlicher aus Sachſen, hatte auf dem Schloſſe Waldſtein in Steyermark den dortigen Anhängern der Kirchenverbeſſerung vier Jahre lang das Evangelium gepredigt, als er (am 2. April 1602), von der Inquiſition aufgeſucht, nach Gräz in den Kerker gebracht und am 9. Juni deſſelben Jahres zu lebenslänglicher Galeerenſtrafe verdammt und abgeführt ward. — Er erzählt den Verlauf ſeines fernern Schickſals, wie folgt —

„Nach verleſenem Urtheil traten alsbald einige Knechte der Inquiſition herbei, welche mich in Eiſen ſchmiedeten und auf eine Karre verſetzten. Und nachdem ich öffentlich auf dem Markte von meinen lieben Beichtkindern Abſchied genommen, und ſie mich mit viel Klagen, Weinen und Handdrücken geſegnet hatten, und ich ſie wiederum, wurde ich in aller Eil von acht Soldaten dreißig Meilen Weges, bis auf Ober-Laibach geführt, wie auch allenthalben durch die Städte mit einem ſonderlichen Triumph und Schauſpiele, nicht anders, als wenn ſie einen türkiſchen Baſſa gefangen brächten. Dieweil nun aber

Digitized by Google

von Laibach aus nach Welſchland mit Wagen zu reiſen unmöglich iſt, mußten meine Führer, Noth halber, mir die Fußſchellen abnehmen, damit ich reiten konnte; zogen alſo, ich und der Fourier, zu Roß, die andern aber gingen, vorn und hinten, mit ſtarker Huth und guter Ordnung, des Montags (den 5. Auguſt) bis auf Senoſetſch, einem kleinen, wohlverwahrten Städtchen, drei Meilen von Trieſt; dort ſollte ich dem Biſchoff überantwortet, hernach auf's Meer geſetzt und endlichen dem Pabſt überliefert werden."

„Da wir nun gegen Abend in gedachtem Senoſetſch ankamen und allda bei dem Richter einkehrten, führte mich der Fourier und die andern Soldaten mit großer Gewahrſam in das Oberzimmer, hüteten mich deßhalb bis zum Nachteſſen und unterdeſſen warteten die andern der Pferde im Stalle. Wie nun jenes bereitet war, begehrte ich, meiner Nothdurft halber, hinunter in den Hof. Der Steckenknecht ging mit mir, meiner zu hüten, wieß mich unten in einen gewölbten Stall, er aber trat vor die Thür, ſo daß er beides, die Stall- und Hausthür, gleich in Händen haben und darauf ſehen konnte; zudem war auch die Stadt ſelbſt allbereits geſchloſſen. Aber derſelbe Gott, der den Apoſtel Petrum durch einen Engel durch die verſchloſſenen, eiſernen Thüren führen ließ, eben in der letzten Stunde, als er des Morgens vor Herodem geſtellt und zum Tode ſollte gebracht werden, erneuerte an mir ſolches Wunder reichlich und klärlich. Denn da ich, gleich des morgenden Tages, den päbſtlichen Ketzerbrennern, den Italis, ſollte übergeben werden, kam Gott eben mit ſeinem heiligen Engel des Nachts zuvor und führte mich, wie Petrum, durch alle verſchloſſene Thüren und Riegel. — Denn da ich von dem Steckenknecht im Stalle alſo bewacht und bewahrt ward, zeigte mir der Engel des Herrn hinten am Stall eine andre Thür, die von ſelbſt offen ſtand. Ich trat mit Gott hindurch und ſah für's Andre ein Mäuerlein, bei welchem mir allererſt recht einfiel, wenn dies vielleicht die Stadtmauer, könne ich, mit der Hülfe des Höchſten, dies Mal meinen Feinden entwerden; ging alſo hinzu und fand eine kleine Thür durch dieſe Mauer. Solche Thür war ohne Schloß, ich that ſie auf und ward nun erſt der rechten, großen, hohen Stadtmauer gewahr, deßhalben mir die Hoffnung wiederum entfallen wollte. Aber in dieſen Gedanken zeiget mir Gott, der Herr, ein klein Thürlein auch durch die rechte, hohe Stadtmauer, welche mit Eiſen überzogen, auch mit einem großen Riegel ſammt einem Schloß, an einer Kette hangend, wohl verwahrt war. Aber höre, lieber Chriſt! es mußte aus ſonderbarer Schickung und Geheiß Gottes auch dieſe eiſerne Thür und Schloß unverſperrt ſeyn! Derowegen ich mich zu retten, hindurch eilte, über den Bach ſprang, welcher nahe an der Mauer floß, und eilends, was ich konnte, in den nahen Wald lief."

„Dem Steckenknechte werde ich ohne Zweifel etwas zu lang' außen geweſen ſeyn, und wird er's alsbald den andern angezeigt haben, der Prädikant ſey verſchwunden! Kamen alle mit Fackeln, Lampen, Stangen und angezündeten Spänen gelaufen. Weil es aber indeß finſter geworden, diente mir ſolches Feuer zu meinem ſonderlichen Vortheil, denn ich ſie wohl ſehen konnte, wo ſie hinaus wollten, derowegen ich mich, je länger, je weiter, von ihnen abwandte; welches Nachjagen bis zur Mitternacht währte und mir alsdann ein wenig Zeit zum Ausruhen gelaſſen wurde. Des Morgens aber hatten ſie ſich insgeſammt aus- und eingetheilet, Bauern und Hunde zu ſich genommen, und ereilten mich in einem Holze, hörend, wie ich das linke Armeiſen mit einem Stein abſchlagen wollte, dergeſtalt, daß vier Bauern bereits auf mich ſchrien und nicht einen Steinwurf von mir waren. Die Treiber aber, weil ſie die ganze Nacht nach mir geſucht hatten, konnten vor Müdigkeit nicht wohl mehr fortkommen, denn es wollte der gnädige Gott dasjenige, was er an mir angefangen, zu einem guten und ſeligen Ende bringen, und mußten ſie, gleichſam wie mit Blindheit, geſchlagen werden, damit ich ihnen auf's neue entrinnen könne. Es zeigte mir nämlich Gott, der Herr, einen ſonderlichen Weg durch einen Acker mit Hafer beſäet, in einen dicken Eichwald. Da ich nun in demſelben bei vollem Sprunge angekommen war, wich ich unverſehens auf die rechte Hand, wie ich zur linken hinein gelaufen war, eilete über eine kleine Wieſen, ſprang, gegen vier Klaftern tief, in eine Steinkluft, darinnen ich zwei ganzer Tage und Nächte, unter dem Geſträuch verborgen, und mit dem Schatten der Flügel des Allmächtigen bedecket und verwahret, lag."

„Des dritten Tages, gegen die Nacht, machte ich mich aus meiner Höhlen herfür und reiſete, ungegeſſen und ungetrunken, Tag und Nacht in den Wäldern, bis auf den 10. Auguſti, da ich die Stadt Laibach gegen Abend von ferne wiederum ſehen mochte. Dieweil ich aber wohl abnehmen konnte,

Digitized by Google

es würden meine Verfolger und Hüter alle Päſſe bei der ſchiffreichen Sau eingenommen und alle Fährleute, mit des Biſchoffs und der Jeſuiten Hülfe, zu Laibach befehligt haben, mußte ich, Noth halber, an dem Waſſer hinauf, gegen ſechs Meilen Weges gehen. Unterdeſſen ſchickte mir der allmächtige Gott einen deutſchen Bauern zu, demſelben verehrte ich 24 Kreuzer, um mir über den Strom zu helfen. Derſelbe gehet zu einem andern, der ein Fiſcher war, und erhält ſo viel, daß er mich für acht Groſchen in einem kleinen Kahne überführte. Nunmehro traf ich am folgenden Abende, durch wunderbare Schickung, einen, von Perſon vormals unbekannten, gottesfürchtigen Glaubensgenoſſen auf dem Felde an; von demſelben forſchte ich nach der richtigen Straßen, und da ich, nach langem Geſpräch, mich ihm zu erkennen gab, umfing er mich mit Weinen und Thränen, und zeigte mir Gelegenheit, daß ich ohne Verzug, Tag und Nacht, über das Gebirge reiſen könnte, bis mich der liebe Gott, unter dem Schutz ſeiner Hüter, ſicher und ohne Anſtoß in mein liebes Vaterland Meißen gelangen ließ.“

G. S.

Weſt's erſtes hiſtoriſches Gemälde.

Nicht lange nach des berühmten Weſt's Ankunft in London, nach Beendigung ſeiner Studien in Italien, zeigte er die erlangten Kenntniſſe in einem trefflichen Gemälde. Der Gegenſtand deſſelben war Oreſt und Pilades, eine ſeiner beſten Arbeiten. Da zu dieſer Zeit jeder Verſuch im hiſtoriſchen Fache etwas unerhörtes war, erregte dieſes Gemälde ungemeine Verwunderung. Sein Haus füllte ſich mit Beſuchen, die es zu ſehen wünſchten. Perſonen vom höchſten Range, welche nicht ſelbſt zu ihm kommen konnten, ließen es ſich in ihre Palläſte bringen, und verfehlten nicht, bei der Zurückſendung dem Künſtler die größten Lobeserhebungen über ſeine ausgezeichneten Verdienſte zu ſpenden. Das bewundernswertheſte von der Sache war aber dies, daß, ohnerachtet dieſes Lärmens und der großen Complimente, die Weſt bekam, und wobei ſein Bedienter, der es zeigte, mehr als 30 Pfund Sterling gewann, doch kein Menſch nach dem Preiſe deſſelben fragte, oder ihm eine Beſtellung auf ein anderes Werk gab. Ein angeſehener, junger Mann war von dieſem Gemälde ſo entzückt und ſprach gegen ſeinen Vater mit ſolcher Wärme davon, daß dieſer ihn endlich fragte, weshalb er es denn nicht kaufe, wenn er es ſo ſehr bewundere? Der junge Kunſtkenner antwortete aber auf der Stelle: „Was ſollte ich denn damit anfangen, wenn ich's nun auch hätte? Sie werden mir doch nicht zumuthen, ein modernes engliſches Gemälde, wenn's nicht ein Portrait iſt, in meinem Hauſe aufzuhängen?“

Wie ganz anders in unſrer Zeit! Weſt verkaufte ſeinen Chriſtus, der den Gichtbrüchigen heilt, an das brittiſche Inſtitut für 5000 Pfd., und man hat ihn für ſeinen Todt auf dem fahlen Pferde ſchon bereits 10,000 Pfd. geboten. Dies letztere Gemälde zu ſehen, ſtrömt die Menge unaufhörlich hinzu, und man kann annehmen, daß wenn die Stadt voll iſt, der Betrag des Legegeldes, für den Eintritt zu einem Schilling die Perſon, täglich 50 Pfd. beträgt.

Th. H.

Bemerkung.

Der Reichstag, welcher 1512 zu Trier und Cölln gehalten wurde, verhandelte zum Theil über ſonderbare Gegenſtände, z. B. über das *greuliche Zuſaufen*; am intereſſanteſten iſt er aber wohl durch die Definition, welche damals Kaiſer und Reich dem päbſtlichen Legaten (er verlangte für den Pabſt eine Türkenſteuer, welche auf jedes Haupt in Deutſchland jährlich einen Schneeberger Groſchen betragen ſollte — nach damaligem Geldeswerth einen unerſchwinglichen Tribut,) von der *katholiſchen Kirche* gaben: ſie ſey die Gemeinſchaft der *Heiligen* in aller Welt, *auch unter den Türken*. Gewöhnlich ſucht man ſo unbefangene Anſichten nicht in der Zeit vor der Reformation; es iſt aber unleugbar gewiß, daß letztere *ungleich* weniger Widerſtand im Conflikt mit dem Catholicismus an ſich, als mit dem damaligen Pabſtthum fand.

Alb. Sch.

Charade.

„Schöne *Erſte*! Tod und Leben
„liegt für mich in deiner Hand!
„du kannſt mich zum Gott erheben,“
— ſo zu Fanni ſeufzte Brand, —
„wirſt Du mir die *Zweite* geben!
„Aber einzig mir allein!
„Mädchen, wäreſt Du von Flandern!
„Müßt' ich theilen *Sie* mit Andern —
„würde mehr als Todespein
„ſicher mir das *Ganze* ſeyn!“

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonnabend, den 16. April. Gianni di Parigi, vom Kapellmeiſter, Ritter Morlacchi. — Scheinbar, eine Ilida nach Homer — wenn man Boieldieu's Compoſition dieſes Stücks gegenüber ſtellt. Das Unzulängliche einer ſolchen Paralelle darzuthun, iſt die Abſicht der gegenwärtigen Zeilen.

Zuerſt iſt es an ſich gar nichts ungewöhnliches, daß zwei Meiſter ein und daſſelbe Sujet in Muſik ſetzen. In ältern Zeiten haben Keyſer und Haſſe, in neuern Zeiten Reichhardt und Naumann Beiſpiele davon gegeben. Ja, die bekannte Oper Lodoisca iſt von nicht weniger als vier Componiſten, Cherubini, Kreutzer, Simon Mayr und Caruſo in Muſik geſetzt, und alle dieſe Muſiken ſind mit Beifall gehört worden, weil jede in ſich vortrefflich iſt. Darin alſo, daß zwei Tonkünſtler ſich an denſelben Stoff geben, liegt weder Anmaßung noch Ausfoderung. Dieſer Schein fällt ganz weg, wenn man ſich beſinnt, daß Hr. K. Morlacchi — der Boieldieu nach Verdienſt ſchätzt, — ſeine Oper für das Theater della Scala in Mailand ſchrieb, das ihm den Auftrag und den Text, wegen Mangel beſſrer Sujets, zuſandte. Die Oper ward dort, beinahe vor zwei Jahren, dünkt uns, mit vielem Beifall gegeben. Allein das Unzulängliche einer Paralelle zwiſchen Boieldieu's und Morlacchi's Compoſitionen, ergiebt ſich noch klärer, wenn man auf das Princip zurück geht, welches in der Muſik des Vaterlandes dieſer beiden Tonſetzer herrſcht. In der franzöſiſchen Opern-Muſik überwiegt augenſcheinlich das Deklamatoriſche, ſo wie in der italieniſchen das Melodiſche und in der deutſchen das Melodiſch-harmoniſche. Eben deshalb würde ſich auch ein deutſcher Johann von Paris ganz gewiß mit Ehren neben dem Jean und Gianni ſehen laſſen können, wenn einer unſerer großen vaterländiſchen Meiſter ihn auftreten zu laſſen Luſt bekäme. — An der Bearbeitung des Textes, durch den geiſtreichen Dichter Romani, könnte man vielleicht die zu große Anzahl der Muſikſtücke tadeln.

Was die Compoſition betrifft, ſo bekennen wir mit Vergnügen, daß Hr. K. Morlacchi jene lebhafte Erfindungsgabe, jenen oft ſehr gefälligen Geſang, den wir ſchon früher in ſeinem ſchönen Oratorio zu rühmen Urſache fanden, auch hier nicht verleugnet, ſondern auf eine, dem theatraliſchen Style angemeſſene Weiſe in Ausübung gebracht hat. In der Ouverture iſt Geiſt, Kraft und Leben. Das Duett der beiden Buffo's, im 1ſten Akt, iſt nicht allein allerliebſt erfunden, ſondern auch bei ſeiner Heiterkeit mit gar nicht unbedeutender Kunſt durchgeführt. Nicht minder brav iſt das Sextett im zweiten Akte, worin ſich die, durch die Situation geſonderten Theilnehmer, auch muſikaliſch auf eine lobenswerthe Weiſe als wahre parti reali zeigen. Dieſes Sextett iſt ein Satz, der in Hinſicht auf Deklamation, Ausdruck und Stimmenführung den Meiſter verräth und ihm überall Ehre bringen wird. Die Arie der Prinzeſſin iſt ebenfalls ein gelungenes Stück. Weniger gefiel uns die Romanze des Troubadour's, die uns theils zu lang, theils zu einförmig erſcheint. Doch iſt uns bekannt, daß derſelben eine Volksmelodie zum Grunde liegt, und wir haben auch die kunſtreiche Anwendung dieſes Motiv's im Verfolg der Oper nicht überhört. Sehr originell und einſchmeichelnd iſt endlich die, dem Finale des zweiten Aktes zum Grunde liegende Hauptidee. Im Ganzen würden wir wünſchen, daß es dem Componiſten gefallen hätte, weniger oft die Veränderung des Tempo's in den einzelnen Sätzen anzubringen. Es erſchwert dieſes die Ausführung und giebt dem Styl etwas Fragmentariſches. Aber freilich liebt man in Italien dieſe Weiſe, und für dies Land und dort herrſchenden Geſchmack iſt dieſe Muſik geſchrieben. —

Die Ausführung von Seiten des Orcheſters, war die gewohnte, das heißt trefflich. Sehr rühmlich zeichnete ſich der erſte Oboiſt durch Ton, Ausdruck und Bravour, zumal im Zungenſtoß, aus. Nur in der Tiefe wäre der Kraft etwas mehr Mäßigung zu wünſchen. Mademoiſelle Funk ſang ſchöner, als wir ſie je gehört haben, ſowohl in Hinſicht auf Reinheit der Intonation als auf Leichtigkeit der Paſſagen. Ihr decrescendo, vom ſtärkſten forte bis zum verhallenden pianissimo, war zauberiſch und ward vom Publikum beifällig anerkannt. Auch Hrn. Benincaſa's Spiel und Geſang ließen nichts zu wünſchen übrig. Einzelne Stellen, z. B. die Triller auf abſteigender Scala, gelangen Hrn. Cantu ungemein wohl, im übrigen ſchien uns dieſer, ſonſt treffliche Sänger in dieſer Oper nicht in ſeinem Elemente. —

Carl Borromäus von Miltitz.
Kön. Sächſ. Kammerherr.

Ankündigungen.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weber's, Dr. C. G. (K. S. Oberconſiſtorialraths, (des Civil-Verdienſtordens Ritter.) Syſtematiſche Darſtellung des im Königreiche Sachſen geltenden Kirchenrechts. 1ſten Theils 1ſte u. 2te Abtheilung. gr. 8. Leipzig bei Hartknoch. 1819. 3 Thlr. 12 Gr.

Daß die wiſſenſchaftliche Bearbeitung des ſächſiſchen Kirchenrechts, das für jeden Proteſtanten wohl unleugbar von großer Wichtigkeit iſt, bis jetzt höchſt unvollkommen und mangelhaft geblieben, wird von jedem Kenner und Freunde der vaterländiſchen Rechte zugeſtanden werden. Die perſönlichen Verhältniſſe des Verfaſſers haben ihn auf einen Standpunkt erhoben, von dem aus es ihm möglich geworden, genauere Auskunft zu geben, als es bisher andern Schriftſtellern möglich geweſen iſt. — Der 2te und letzte Theil wird nächſtens erſcheinen.

Iſt in Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu bekommen.

Bei Hartleben iſt nunmehr neu erſchienen:

Gemälde von Spanien,
oder
Sitten, Gebräuche, Trachten und Denkmäler der Spanier.
Nach den neueſten und beſten Quellen bearbeitet.
Viertes Bändchen. Mit 22 Kupfern. 1 Thlr. 6 Gr.
Alle 4 Bände mit 50 Kupfern 5 Thlr.

Iſt in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu bekommen.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

111.

Montag, am 10. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Gott und Natur.

Chiama vi il cielo, e intorno vi si gira,
mostrandovi le sue bellezze eterne,
e l'occhio vostro — pure a terra mira!

Dante.

Decke mich mit deinem weichen Schleier,
Kühle mich mit Flügeln deiner Ruh;
Führe mich zu hoher Andacht Feier,
Holder Abend, deinem Frieden zu!
Auch mein Geiſt hebt leichter ſich und freier,
Denn die höh're Welt enthülleſt du.
Sehnſucht blickt empor in ihre Fernen
Und die Seele wandelt unter Sternen.

Wie ſie ſchimmern an des Himmels Dome,
Deine Welten, Gott der Huld und Macht! —
Unberührt vom wilden Zeitenſtrome,
Glänzen ſie herab in ew'ger Pracht.
Sonnen ſchufſt du, zahllos wie Atome;
Aber Alles haſt du wohl bedacht.
Während du des Lichtes Bahn gemeſſen,
Haſt du auch des Wurmes nicht vergeſſen.

Monde ſeh' ich ſich um Erden drehen,
Nach der Kraft, die ihren Lauf bewegt;
Sonnen müſſen auf- und untergehen,
Wie die große Uhr des Weltalls ſchlägt.
Doch ſie folgen, ohne zu verſtehen:
Weſſen Arm das Univerſum trägt.
Nur der Mensch darf ſich ſo hoch erheben,
Zum Begriff der Gottheit aufzuſtreben.

Ahnend ſteht er in der weiten Halle
Deiner Schöpfung, Vater der Natur!
Rauſchen hört er dich im Waſſerfalle,
Findet dich auf ſeiner Blumenflur.
Unſichtbarer, deine Werke alle
Künden laut ihm deiner Größe Spur.
Denn von dir, du Weſen aller Weſen,
Kann im Staub er und am Himmel leſen.

Freundlich kommſt du uns im Lenz entgegen
Und dich grüßt des Haines Jubelchor;
Nahſt erquickend dich im Sommerregen,
Schließeſt auf der Morgenröthe Thor;
Spendeſt uns im Herbſte deinen Segen,
Hüllſt die Erde in des Winters Flor,
Daß ein Jahr dem andern jauchzend ſage:
„Unſer Gott iſt bei uns alle Tage!"

Welcher Geiſt lebt, der dich noch nicht kenne? —
Welches Herz ſchlägt, das dich nie empfand?
Welche Sprache iſt, die dich nicht nenne?
Ohne deine Tempel, welches Land?
Daß die Bruſt in heil'ger Glut entbrenne,
Weihte zum Altar ſie deine Hand.
Alle Himmel können dich nicht faſſen —
Doch zu uns willſt du herab dich laſſen.

Seht, er ſteigt, in ernſter heil'ger Stille,
Sichtbar nieder, in der Sterne Kranz.
Schwingt euch auf zu jener Weltenfülle;
Sie entſchleiert ſeine Größe ganz!
Ruh', o Erde, in der Dämm'rung Hülle;
Heller ſtrahlt durch ſie des Himmels Glanz.
Zu den Orionen und Plejaden
Hat Betrachtung jezt uns eingeladen.

Schweigend ſchau' auch ich nach jenen Räumen,
Voll der Hoffnung, die das Herz mir gab.
Aus den Höhen — laßt ſo ſüß mich träumen! —
Blickt vielleicht ein Freund auf mich herab.
Immer wird der Pilger hier nicht ſäumen;
Bald zerbricht der morſche Wanderſtab
Und dem Forſcher nach erhab'ner Wahrheit
Oeffnet ſich das Lichtreich ew'ger Klarheit.

Hohlfeldt.

Meine Reiſe-Abentheuer beim Eintritt in die Stadt Aſtrachan.

Zu Anfang des Julius 1809 ſchiffte ich mich, von dem ſüdöſtlichſten Grenz-Punkt des ruſſiſchen Reichs, dem Hafen Gurieff am Ausfluß des Urals in die Caspiſche See, nach der Gouvernementsſtadt Aſtrachan, nebſt noch zwei zu mir gehörigen Perſonen, auf einem tartariſchen Fahrzeug, ein. Die zu dieſer Jahreszeit in jenen Gegenden faſt unerträgliche Hitze ſchmolz die Betheerung des kleinen Zweimaſters, dem wir uns anvertraut hatten. Das ſchattenloſe Verdeck deſſelben diente uns Tag und Nacht zum Aufenthalt, weil man in dem mit halbgetrockneten, einen Peſtgeruch hauchenden, Fiſchen angefülltem Schiffsraum nicht verweilen und keine Zuflucht für die ſengenden Stralen der Sonne daſelbſt ſuchen konnte. Fing ſich des Abends die Atmosphäre an, ein wenig abzukühlen, ſo entwickelten die meilenlangen Schilfſtrecken der flachen Seeufer eine Unzahl der blutgierigſten Mücken. Sie verfolgten uns auf das unbarmherzigſte und machten auch des Nachts Ruhe und Schlaf ganz unmöglich. Niemand kann ſich einen Begriff von dem Grade der empfindlichen Pein machen, welche dieſe Thiere, für die es kein völlig ſicherndes Mittel giebt, verurſachen, als wer dieſe Plage ſelbſt erfuhr. Noch dazu hatte erſt wenig Tage vor meiner Einſchiffung mich ein fatales Fieber verlaſſen — die Folge des ungewohnten Clima's, der Anſtrengung und des Mangels geſunder Nahrungsmittel — und ich befand mich noch ungemein kraftlos und durch daſſelbe geſchwächt. Man kann ſich alſo leicht denken, daß ich, unter dieſen Umſtänden, dieſe mühſelige Seereiſe ſo ſchnell als möglich beendigt zu ſehn wünſchte. Aber troz eines zur Fahrt nicht ganz ungünſtigen Windes verliefen eilf peinlich lange Tage, ehe das ungeſchickt geleitete Fahrzeug die unbedeutende Entfernung von 7—800 Werſten vom Ausfluß des Jaiks bis zu den Mündungen der Volga zurücklegte.

Endlich blinkten die goldenen Kuppeln der hohen Cathedrale Aſtrachans am fernen Horizont; bald darauf liefen wir in einem der zahlreichen Volga-Arme ein und näherten uns allmählich der Stadt. Nicht in ſieben Mündungen, wie der egyptiſche Nil, wälzt der ihm verwandte, Europa und Aſien mit gleichem Recht angehörende, Rieſenfluß der Volga ſeine Fluthen in die See. Durch ein unterhalb Aſtrachan anhebendes, vielfach verſchlungenes Labyrinth von Armen, ergießt ſich derſelbe wohl durch mehr als vierzig verſchiedene Ausflüſſe in den Caspiſchen Sumpf. Derjenige Arm des Fluſſes, auf welchem unſer Schiff dem Strom entgegen glitt, Buſſan, wenn ich mich recht erinnere, von den Einwohnern genannt, brachte uns nach einigen Stunden zu einem, nur noch eine kleine Stunde von der Stadt entfernten, angenehm liegenden tartariſchen Flecken. Hier war es, wo mein Schiffer zu Hauſe gehörte und mit ſeinem Fahrzeug anlegte. Die Waſſerreiſe war für dieſes Mal beendigt.

Ich aber benützte die noch übrige Zeit des Tages, um mit einem Miethfahrzeug, die man, wie in den Hauptſtädten des Reichs, auch in jenen Gegenden, häufig auf freier Straße findet, nach Aſtrachan zu eilen, und daſelbſt Veranſtaltungen zu einem etwas längern Aufenthalt zu treffen. Vor allen Dingen ſuchte ich den Beſitzer der hieſigen Apotheke, Herrn Schminke, einen gebornen Göttinger auf. An dieſen war ich mit Addreſſen verſehn, und derſelbe war bereits von meiner Ankunft vorläufig unterrichtet. Dieſer ſehr gebildete und gefällige Mann theilte mir manche intereſſante Neuigkeit aus Europa mit, von dem ich auf einer dreimonatlichen Steppenreiſe faſt gänzlich getrennt geweſen war, und in deſſen Unterhaltung verrann die Zeit unvermerkt. Die Nacht war bereits angebrochen, als ich mich des, meinem zurück gebliebenen Gefährten gegebnen Verſprechens erinnerte und aufbrach, um an dem Landungsorte wieder mit demſelben zuſammen zu treffen.

Der Himmel hatte ſich unterdeſſen mit dichten Gewitterwolken bedeckt. Schon rollte der Donner von ferne. Ehe ich noch die Straßen der Stadt im Rücken hatte, umgab mich ſchon das Gewitter in furchtbarer Nähe. Die erhitzte Atmosphäre entlud ſich in einem dichten Stromregen und unter den fürchterlichſten Blitzen und Donnerſchlägen. Vergebens trieb ich den Wagenlenker an, ſo viel immer möglich, zu eilen. Mit einem Gekrach, als wenn die Erde in Trümmer berſte, ſchoß jezt ein Feuerſtrom auf uns herab. Wagen und Pferd ſchienen in deſſen Wogen begraben. Mir ſchwanden Sinne und Beſinnung. Mit halbem Blick gewahrte ich in der momentanen Flamme des Blitzes, daß ſich der Gaul vor meinem Fahrzeug ſcheuete, zur Seite ſetzte und gleich darauf unaufhaltſam vorwärts ſtürmte. Ich fühlte, daß das Fahrzeug mit mir ſtürzte. Das ſcheue Roß ſchleifte deſſen Trümmer. Heulend rannte der Tartar demſelben nach. Ich aber ſtand, nachdem ich mich beſonnen und vom

Digitized by Google

Boden wieder aufgerafft hatte, vom kältenden Strome des Regens durchnäßt, in dichter mitternächtlicher Finſterniß, allein, auf den unſichern Straßen dieſer, wohl von zwanzig bis dreißig verſchiedenen europäiſchen und aſiatiſchen Völkerſchaften bewohnten, Stadt, die ich vor wenig Stunden zum allererſten Mal betreten hatte.

Es ſchien mir, nach einiger Ueberlegung, vortheilhafter in einem nahen Hauſe ein Obdach zu ſuchen, als der empörten, noch immer zürnenden Natur hier im Freien bis zu Anbruch des Tages zu trotzen. Der Unfall war noch innerhalb der Vorſtädte Aſtrachans geſchehn. Aus dem erſten Stock eines unfernen Hauſes ſchimmerte ein mattes Licht. Ich griff mich langſam in den vom Blitz erleuchteten Augenblicken die äußere hölzerne Stiege nach deſſen Schimmer herauf. Der Zufall hatte mich in das Haus eines armeniſchen Kaufmanns gebracht. Das Geräuſch, das ich beim Eintritt in das Vorzimmer verurſachte, lockte aus dem innern Gemach ein ſchlankes, weibliches Weſen herbei. Die Leuchte in der Hand, — im weißen Gewand und umhüllt mit einem vom Haupt bis zum Fuß herabwallenden Schleier, glich ſie mehr einer Geiſtergeſtalt, als einer irdiſchen Schöne. So viel als mir der Schleier zu bemerken erlaubte, war ſie jung und dünkte mir mit ihren rabenſchwarzen Augen und Haaren eine ächt orientaliſche Schönheit. Der Schleier und die mich ſo frappirende weiße Nonnentracht, ſind, wie ich ſpäterhin erfuhr, die gewöhnliche Kleidung der hieſigen verheiratheten Armenierinnen.

(Der Beſchluß folgt.)

Das leiſe Gehör.

Ein Bauer kam mit einem mit Säcken beladenen Wagen in eine Stadt gefahren.

Am Thore mußte er halt machen, der Viſitator trat an den Wagen und fragte den Bauer:

Was hat er in den Säcken?

Der Bauer ſtieg vom Wagen, näherte ſich dem Viſitator und fliſterte ihm mit geheimnißvoller Miene in's Ohr:

„Hafer hab' ich geladen.“

Der Viſitator vermuthete aus dieſem Benehmen, daß wohl Contrebande in den Säcken ſeyn möchte, unterſuchte ſie, fand aber die Ausſage des Bauern beſtätigt und rief daher ſehr laut:

Ja, ja, 's iſt Hafer!

„Schrei er doch nicht ſo!“ ſagte der Bauer ganz ängſtlich.

Warum denn nicht?

„Ei, wenn's meine Pferde hören, ſo wollen ſie nicht weiter von der Stelle, die kriegen in ihrem ganzen Leben keinen Korn Hafer.“

M.

Witzworte von Rivarol.

1.

Der Abbé S.. ſagte zu Rivarol: Erlauben Sie, daß ich Ihnen ſo meine Art zu denken ſage. Rivarol antwortete: Sagen Sie mir nur Ihre Gedanken, die Art zu denken, will ich Ihnen erlaſſen.

2.

Im Anfang des Jahres 1789 warf der Herzog von Orleans ſeine Augen auf Riv. und ſchickte den Herzog von Biron an ihn, um ihn zur Herausgabe eines Schriftchens über die Verſchwendungen des Hofs, wie man es nannte, zu veranlaſſen. Riv. durchlas die Skizze, die man ihm davon vorlegte, mit Verachtung und antwortete dem Beauftragten dann: Mein Herr Herzog, ſchicken Sie Ihren Bedienten zu Mirabeau, legen Sie einige hundert Louis zu dieſem Blatte, und Ihr Auftrag iſt vollzogen.

3.

Eine vornehme Dame in Berlin fragte Riv., als er dort war und vom Könige ſehr ausgezeichnet ward, ob die Franzöſinnen in der That hübſcher wären, als die Preuſſinnen. Rivarol entgegnete ihr: Gnädige Frau, in Paris beurtheilt man die Schönheit nur mit den Augen, hier aber im Gegentheil feſſelt das Herz die Augen.

4.

Von Bedienten, die reich geworden, ſagte Rivarol: Sie ſind vom hintern Tritt des Wagens in den Wagen ſelbſt geſprungen, haben ſich aber vor dem Rade in Acht genommen.

5.

Eine Dame hatte Riv. Aufſatz über die Freundſchaft geleſen. Sie fragte ihn, warum er die Frauen nicht eben ſo empfänglich für Freundſchaft geſchildert habe, als die Männer? Da die Frauen, antwortete er, die Vollendung der Natur ſind, und Liebe die Vollendung der Freundſchaft, ſo können ſie ja kein anderes Gefühl haben, als das, was mit ihnen im gleichen Verhältniſſe ſteht.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonntag, den 18. April. Jacob und ſeine Söhne in Egypten. Oper in 3 Akten, Muſik von Mehul. Hr. Meyer gab den Jacob als zweites Debut und Herr Klengel den Joſeph als zweite Gaſtrolle. Beide zeigten ſich, wie in allen ihren Darſtellungen als wackere Künſtler. An der Stelle der Dem. Schubert hatte Dem. Emilie Zucker die Rolle des Benjamin übernommen, die ſie mit der ihr eignen anſpruchloſen Anmuth ſpielte und ſang. Nur betonte ſie (beſonders im Anfange) im Dialog einigemal unrichtig, was wir ſonſt an dieſer liebenswürdigen Künſtlerin nicht gewohnt ſind und uns daher unerwartet auffiel. Hr. Wilhelmi iſt ein braver Simeon, nur überſchreitet er in dieſer Rolle zuweilen, fortgeriſſen durch die an ſich ſehr lobenswerthe innere Lebendigkeit ſeines Gefühls, die Grenzen der natürlichen Kraft ſeines Organs. Im Ganzen war die Darſtellung nicht vorzüglich, nicht ſo gerundet wie wir ſie früher geſehen haben. Selbſt im Orcheſter vermißten wir diesmal in mehreren Sätzen die Genauigkeit und Discretion, die wir ſonſt an unſerm, eben durch beide Eigenſchaften ſich über alle Orcheſter ruhmvoll erhebenden Orcheſter gewohnt, und, ſo zu ſagen faſt verwöhnt ſind. Die unſichtbaren Trompeten im zweiten Akt zeichneten ſich diesmal vorzüglich dadurch aus, daß ſie nicht nur die Ohren der kritiſchen Leuen, ſondern ſelbſt der geduldigen Layen, grauſam mißhandelten. Möchte doch dieſem, ſchon oft gerügten Uebelſtande einmal abgeholfen werden.

Am 19. April. Zum Erſtenmale: Marie. Dramat. Idylle in 1 Akt, von Kotzebue. Dieſe allerliebſte Kleinigkeit iſt gewiß ſchon überall bekannt, und nur ein Zufall verſpätigte ſie ſo lange auf dem hieſigen Theater. Sie ward von Hrn. Werdy als Thomas, Herrn Heine als Philipp und Dem. Tilly als Marie mit Fleiß und Liebe dargeſtellt.

Hierauf: L'Inganno felice. Komiſche Oper in einem Akt, Muſik von Roſſini. Eine Sigra. Spada, (dem Komödienzettel nach) bisher erſte Sängerin des Königl. Baierſchen Theaters, trat in der Rolle der Iſabelle, und ihr Gatte, Sigr. Spada, dito, bisher erſter Buffo comico, ebendaſelbſt, in der Rolle des Tara*otto, als Gaſt auf. Sänger und Sängerin haben drei Perioden. Die Erſte, wo man aus dem, was ſie im Augenblick leiſten, abnehmen kann, was ſie einſt leiſten können und werden. Die zweite und ſchönſte iſt die Zeit der reifern Gegenwart, und die dritte Periode die, wo man aus der augenblicklichen Leiſtung ſieht, auf welcher Stufe der Vollkommenheit der Künſtler oder die Künſtlerin in der zweiten Periode geſtanden hat. In letzterer Periode ſcheint mir Signora Spada zu ſtehen. Ihre Stimme iſt ziemlich ſtark und in der mittlern und tiefen Region wohllautend, in den hohen Tönen aber dünn und mit Anſtrengung. Ihr Vortrag iſt nicht ohne Leben, aber mehr Manier als innere Seele. Ihre Manier ſelbſt iſt nicht die neueſte, aber in vielen Stücken gut. Ob nun überhaupt die ſogenannte alte, oder die hochgefeierte neueſte Manier die Beſte, Geſchmackvollſte und Zweckmäßigſte ſey, wollen wir hier nicht unterſuchen. In Paſſagen zeigte Signora Spada einen nicht unbedeutenden Grad von Fertigkeit, Deutlichkeit und Biegſamkeit der Stimme, und ſelbſt im Spiel iſt ſie, zwar nicht ausgezeichnet, doch genügend. Weit hinter ihr zurück ſteht ihr Gatte, der Buffo comico, deſſen Komik aber kein Lächeln erzeugt, weil ſie nur alltägliche äußere Form und Manier iſt, und keine Spur des innern regen, erheiternden Geiſtes zeigt, wodurch unſer Benincaſa, Geiling und andere wahre, geborne Komiker uns unwillkührlich ergötzen, ohne ein Beſtreben danach zu zeigen.

Dienſtag, am 20. April. Joconde, oder: Die Abentheurer. Komiſche Oper in drei Akten, Muſik von Nicolo Iſouard. Herr Klengel den Joconde als dritte Gaſtrolle.

Mittwoche, am 21. April. Gianni di Parigi.

Fr. Uber.

Ankündigungen.

Neue Schriften für Forſtmänner, Taxatoren ꝛc.

Die zweite ſehr vermehrte und verb. Auflage von

H. Cotta, Entwurf einer Anweiſung zur Waldwerthberechnung. gr. 8. geb.

iſt ſo eben in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden erſchienen und durch alle andre Buchhandlungen für 2 Thlr. zu bekommen.

Officielle Angabe der neuen Grenze von Sachſen.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen und durch alle Buch- und Kunſthandlungen für 16 Gr. zu haben:

Karte vom Königreich Sachſen, mit möglichſt vollſtändiger Angabe ſeiner topographiſch aufgenommenen Grenzen, nicht nur nach dem Friedensſchluß zu Wien vom 18. Mai 1815, ſondern auch nach der neueſten, zwiſchen den K. S. und K. Pr. Höfen getroffenen Uebereinkunſt, vom K. S. Hauptmann C. Becker.

Der erſte Anblick ergiebt es, daß die zeitherigen Beſtimmungen dieſer Grenzen in allen Karten mehr oder weniger unrichtig angegeben ſind und ſeyn mußten.

Während der Meſſe iſt dieſe Grenzkarte auch in Leipzig in der Arnoldiſchen Buchhandlung am Alten-Neumarkte in Hrn. Rebens Hauſe für 16 Gr. zu bekommen.

Neue ſchöngeiſtige Schriften:

Von Guſtav Schilling ſind die fünf erſten Bände der zweiten Sammlung ſeiner Schriften, auf Velin-Papier gedruckt, erſchienen und für 4 Thlr. im Pränumerations-Preiſe zu bekommen. Der Ladenpreis iſt 5 Thlr. und einzeln koſtet der 1ſte Band: Der Mann wie er iſt, zweite ſehr verbeſſerte Auflage, 1 Thlr. 6 Gr. Der 2te, 3te und 4te Band: Verkümmerung, 3 Theile, 3 Thlr. 6 Gr. und der 5te Band Heimchen, 21 Gr.

Die erſte Sammlung, 50 Bände ſtark, iſt auch noch, während der Meſſe, für den Pränumerations-Preis von 53 Thlr. zu haben. Der Ladenpreis iſt 50 Thlr.

Arnoldiſche Buchhandlung
in Dresden u. Leipzig.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

112.

Dienſtag, am 11. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Frühlings-Phantaſieen.
(Beſchluß.)

IX.

Nur einer Brautnacht Roſen blüh'n im Leben; —
O Lebens-Silberblick, biſt du zerronnen,
Wo blüh'n mir fürder Blumen höh'rer Wonnen? —
Der Pfad führt abwärts, ſtatt ſich zu erheben!

Nur die Erinnerung iſt mir gegeben, —
Sie hat das Bild hinabgeſunkner Sonnen
In ihren Dämmerſchleier eingeſponnen,
Und träumen ſoll ich fürder, ſtatt zu leben!

Ich will nicht träumen, ich will leben, leben!
Glühend die glüh'nde Gegenwart umſchlingen,
Und mir des Lebens Siegerkranz erwerben!

Hat dann das Leben mir den Kranz gegeben,
Dann will in Siegestönen ich verklingen,
Ein Schwan, in Wonnemelodieen ſterben!

X.

Könnt' ich für's Vaterland mein Blut vergießen!
Könnt' ich um's Haupt den heil'gen Kranz der Eichen,
Im Augenblick des Sieg's, auf Feindes Leichen,
Vom Sieg'slied eingelullt, die Augen ſchließen!

Sehend den Freiheitsbaum auf's Neue ſprießen,
Sehend von Berg zu Berg die Flammenzeichen, —
O ſchöner Tod! o Sterben ohne Gleichen! —
Von allen ſeel'gen Toden wählt' ich dieſen!

Braußt nun durch's Herz die letzte Todeswunde,
Wie tauchen da empor aus jeder Ferne
Des Lebens, die mir zugemeß'nen Wonnen!
Und alle weitverſtreute Lebensſterne
Verwebt des letzten ſüßen Hauchs Secunde
Bezaubernd in ein Strahlenbild der Sonnen!

XI.

So, unterm Klang der kriegeriſchen Hörner,
So ſtarbſt Du, lieber Heldenjüngling, Körner!
In Deines Frühlingsmorgens hell'ſtem Glanz'
Ward Dir des ſchönſten Todes Siegerkranz!

Nach ſolchem Jünglingsleben ſolches Sterben!
Giebt's höh'res Glück der Erde zu erwerben?
Der Tod, davor es ſonſt dem Herzen graut,
Erſcheine ſo mir als erſehnte Braut!

Der letzten Stunde glüh'nde Strahlen weben
Als Glorie ſich um das ganze Leben;
Das Leben wird erſt ſchön in ſchönem Tod',
So wie den Tag verklärt das Abendroth!

XII.

Schon iſt die feuchte Nacht in's Thal geſunken,
Am dunkelblauen Himmel glüh'n die Sterne,
Der Thau liegt in der Blum', ein Feuerfunken;
Das Auge, ſchon vom Schlummerzauber trunken,
Ergiebt ſich ſeliger Erblindung gerne.

So miſcht euch denn, ihr holden Poeſieen,
In bunter Träume wunderlichen Reigen,
Wenn ſie mit Zauberkreiſen mich umziehen.
Doch laſt mir keine Fieberphantaſieen
Das grauſige, geſpenſt'ge Antlitz zeigen!

Meine Reiſe-Abentheuer ꝛc.
(Beſchluß.)

Die orientaliſche Schöne ließ mir nicht ſo viel Zeit, um den — freilich etwas ungewöhnlichen —

Digitized by Google

Eintritt zu entſchuldigen. Im Widerſpruch mit der Sanftmuth ihres Geſchlechts überſchüttete mich ihr holder Mund mit einem Strom ſehr heftiger Worte, der dem Regenwaſſer, von welchem ich troff, an erkältender Unannehmlichkeit wenig nachgab. Zwar verſtand ich ihre Sprache nicht; aber der Sinn der Worte blieb mir dennoch nicht im mindeſten zweifelhaft. Die ſprechende Pantomime, durch welche ſie mich nach der Thüre hin drängte, und das ruſſiſche mit dem armeniſchen gemiſchte P a ſ ch o l machten denſelben nur zu verſtändlich. —

So ganz leicht ließ ich mich indeſſen aus dem mühſam eroberten Poſten nicht wieder vertreiben. Nachdem ſich die Wogen der weiblichen Rede an meinem ſtoiſchen Phlegma gebrochen hatten und ihr endlich der Athem gebrach, benutzte ich die willkommene Pauſe, um nun auch von meiner Seite die bittende Pantomime durch einige nachdrückliche Worte zu verſtärken. Ich erwähnte und entſchuldigte die unglückliche Veranlaſſung meines Hierſeyns nur ganz kurz; berührte ſodann: w e r i ch e i g e n t l i ch ſ e y? — und vergaß nicht, bei der wiederholten Bitte um ein ſchützendes Obdach, den Namen des Gouverneurs mit einigem Nachdruck zu nennen. Letzteres mochte die Veranlaſſung werden, daß der Herr Gemahl, der im Hinterhalt gelauſcht zu haben ſchien, ſichtbar wurde. Zwar ſchlug auch er mir das erbetene Obdach ab, jedoch mit ruhiger Beſonnenheit und ohne jene Heftigkeit der weiblichen Schwäche. Auch gab er einen Ausweg zur Beſeitigung des einſtweiligen Bedürfniſſes an. „Das dritte Haus von hier, an der Ecke, ſey die Quartalwache; dahin, rieth er, ſolle ich gehen; da werde und müſſe man mich aufnehmen und beherbergen.“

Mich ſelbſt dahin zu begleiten, oder mich durch jemand der Seinigen dahin begleiten zu laſſen, dazu verſtand er ſich nicht. Ich tappte alſo im Finſtern, durch ellentiefen Koth, bei immer noch herabſtürzendem Regen, allein nach der bezeichneten Richtung zu, und fand endlich, Dank meinem ſchützenden Genius, das gewünſchte Ziel glücklich.

Schon in ziemlicher Ferne wurden mir aus der Tiefe der, von keinem Lichtſchimmer erhellten, Spelunke die Laute eines ſchnarchenden Schläfers hörbar. Es war der ſeinen Pflichten auf dieſe Art genügende Diſtricks Wächter, der, aus Amtseifer wahrſcheinlich, ſo viel Brandwein zu ſich genommen hatte, um jeder ſtörenden Berührung mit der Außenwelt unfähig zu werden. Vergebens verſuchte ich, denſelben aus ſeinem Todesſchlaf zu ermuntern. Doch, wozu hätte mir deſſen Erwachen auch helfen ſollen? —

Froh, mich wenigſtens einſtweilen für den Regen geſchützt zu ſehn, war ich ſo eben im Begriff, mich auf den Boden zu werfen, um den unerträglich zögernden Morgen und mit ihm die Göttergabe des Lichts zu erwarten. Da — wer ſchildert mein freudiges Erſtaunen? — ſchlagen vom entgegengeſetzten Winkel her die Töne der vaterländiſchen deutſchen Sprache an mein Ohr:

O liebliche Muſik
Vom Ufer unſrer deutſchen Elbe.

Die ruſſiſchen Worte, durch die ich den Wächter zu wecken verſuchte, hatten einen in dies Aſyl der verfolgten Unſchuld, Gott weiß, weshalb? gewieſenen norddeutſchen Becker ermuntert und meine Ausſprache ihm die Nähe eines germaniſchen Landsmanns verrathen.

Die kurze Mittheilung, w e r i ch ſ e y und w i e i ch h i e h e r k o m m e? beſtimmten ihn bald, ſich vom Boden aufzuraffen und mir ſein Lager und ſeine Hand zu bieten, um mich durch das cimmeriſche Dunkel an deſſen Stelle zu leiten. Ich berührte im Fortſchreiten raſſelnde Ketten, ſtolperte über Fußblöcke gelangte jedoch endlich, ohne mich durch dieſe ungünſtigen Omina irre machen zu laſſen, — per tot discrimina rerum, — glücklich an das Plätzchen, das mir deutſche Hoſpitalität auf aſiatiſchem Boden einſtweilen abzutreten ſich erbot. Getroſt, rieth mir der wackere Landsmann, ſollte ich mich auf die dem Boden deckende Filzdecke (Wolock) hinſtrecken und die wenigen Stunden, bis zum Anbruch des Tages, ſorgenlos verſchlafen. Er gedenke, den Reſt der Nacht im Vorzimmer zuzubringen.

Und dieſen annehmlichen Rath gab ich mir alle Mühe zu befolgen. Unter den Fittichen der aſtrachaniſchen Polizei und ihres ſchnarchenden Wächters brachte ich die erſte Nacht am feſten Land weit beſſer hin, als ſich noch vor wenig Augenblicken erwarten ließ. Zum Erſatz für die Unbilden des Tages und die ſo unangenehme Seereiſe, ſtreute Morpheus die ſüßeſten Schlummerkörner auf das Haupt des reiſenden Naturforſchers.

Hoch ſchon ſtand die Sonne am freundlichen, wolkenleeren Himmel, als ich früh erwachte. Der Polizei-Officier des Diſtrikts trat bald nachher ein und wunderte ſich, einen nicht hieher gehörigen und ihm unbekannten Gaſt zu finden. Jedoch ward mir

jede Unterſtützung von ihm geboten, die ich wünſchte und er zu ertheilen vermöge. Ich benutzte deſſen Equipage, um zu meiner auf dem Schiff gebliebenen Reiſegeſellſchaft zurück zu kehren und ſpäterhin dem Gouverneur, wie dies Anſtand und Pflicht gebot, aufzuwarten.

Sonderbar genug, daß mein Gefährte das Abentheuer der vergangenen Nacht mit einem Paroli des ſeinigen erwiedern konnte. Auch er hatte auf dem Wachthauſe übernachtet, wie ich; — auch ihm hatte aus dem beſtimmten Quartier, zwar nicht wie mich, die Dame des Hauſes, — eine junge, ruſſiſche Kaufmannswittwe, — wohl aber ein Eiſenfreſſer vom griesgrämigen Bruder, mit ſolcher Hartnäckigkeit zurück gewieſen, daß ihm am Ende nichts übrig blieb, als bei dem quartiermachenden Polizei-Officier ſelbſt das Nachtquartier zu nehmen.

Der uns Beiden ominöſe und wenig Glück verſprechende erſte Eintritt in die berühmte Stadt Aſtrachan, vergütete ſich indeſſen in der Folge hinlänglich durch ſo manche angenehme Bekanntſchaft und durch den Gewinn mancher intereſſanten Entdeckung, die wir in der Umgegend machten.

Tauſcher.

Anekdote von König Friedrich II. von Preußen.

Aus Feydel histoire de la literature *).

Eines Tages ward auf Befehl des Königs ein Gefangener von Berlin nach Potsdam und geradezu in das Cabinet des Königs gebracht. „Kennt Er dieſe Briefe?“ redete der König mit finſterm Blick ihn an. — Ja, Ew. Majeſtät. — „Wer ſchrieb ſie?“ — Ich. — „An wen?“ — An den Doge von Venedig, meinen hohen Gebieter. — „Er bekennt alſo ſelbſt, daß Er ein Spion iſt! Er muß hängen!“ — Ew. Majeſtät! ich bin kein Spion; ich kann mich zu nichts bekennen, was ich nicht bin. — „Er muß entweder ſterben, oder mir ſagen, welcher von meinen Miniſtern Ihm dieſes Cabinetsgeheimniß entdeckte. Wähle Er.“ — Ich bin mit niemand, weder hier, noch in Berlin bekannt, mit niemand in Ew. Maj. ganzem Reiche, außer dem Wirthe, bei dem ich wohne. Da Ew. Maj. mich haben gefangen nehmen und vor ſich führen laſſen, ſind Sie gewiß zu gut von meinen Verhältniſſen unterrichtet, um zu wiſſen, daß ich weder in meinem Gaſthofe, noch ſonſt irgendwo politiſche Geſpräche führte. — „Gut denn!“ rief der König erzürnt, „nenne Er niemand; aber frei ſoll Er ſeyn, ſobald Er mir wenigſtens ſagt, durch was für Mittel Er meine verborgenſten Geheimniſſe erfahren hat?“ — Ich weiß ſie alle nur von Ew. Maj. ſelbſt. An dem und dem Tage ließen Ew. Maj. dieſe und jene Nachricht in Berlin bekannt machen; nicht lange darauf las ich den und den Artikel in der Nürnberger Zeitung und kurz vorher oder nachher dieſen und dieſen in den öffentlichen Blättern von Frankfurt und Wien. Da nun Ew. Maj. nicht gewohnt ſind, irgend etwas ohne Urſache zu thun, und allemal aus ſehr wichtigen Gründen, ſo verſuchte ich, dem Gange von Ew. Maj. Ideen zu folgen, und das Reſultat davon war: daß Ew. Maj. nothwendig mit dem Plane umgehen mußten, den ich in dieſem Briefe entwickelt habe. — „Großer Gott!“ rief der ſtaunende Monarch, „armer Dulder! wie iſt's möglich, daß Ihre weiſe Nobili von Venedig Ihre Talente nicht mehr benutzen?“ Darauf zu der Wache auf deutſch: „Bindet ihn los und geht Eurer Wege!“ — „Woher ſind Sie gebürtig?“ — Aus dem Vaterlande des armen Homer's, aus Zephalonien. — „Ich nehme Sie ſogleich in meine Dienſte, erhebe Sie in den Grafenſtand, und ſobald Sie Ihre Entlaſſung von dem Doge erhalten haben, müſſen Sie mir als Geſandter nach Petersburg. Bis dahin wollen wir nun über literariſche Gegenſtände ſprechen.“

Wem iſt nicht bekannt, daß Friedrich der Große nie etwas vergebens that? Der Graf Luß lebte von da an zwanzig Jahre als Geſandter in Petersburg.

H.

*) Intereſſant iſt dieſe Mittheilung allerdings, wir mögen aber ihre Aechtheit nicht verbürgen.

Geſpräch aus dem Fenſter,

zwiſchen einem Juden und dem über ihm wohnenden Schneider.

J.

Kommt, Freundche, eßt mit uns heunt in der Lauberhütte!
Parches und koſchern Wein ſoll's geben; d'rauf ich bitte!

S.

Mit Euch, Betrügervolk, — zuſamm' in einer Mitte?
Davor behüte Gott den braven Meiſter Duns!

J.

Was ſchwätzt er doch, der Lump? — Ihr ſeyd doch über uns!

Wmr.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerſtag, den 22. April. Die Zauberflöte, große Oper in 5 Akt., Muſik von Mozard. Herr Klengel beſchloß heute als Tamino ſeine Gaſteollen, ſo wie Hr. Meyer ſeine Debütrollen als Saraſteo. Ich habe die Mittheilung meiner Beobachtungen über die Darſtellungen beider Künſtler bis jetzt zurückgehalten, weil ich das: Ex ungue leonem, ſo richtig und treffend es in den meiſten Fällen iſt, doch auf Kunſtleiſtungen, beſonders aber auf muſikaliſche und theatraliſche Darſtellungen, wo der Künſtler von ſo unendlich vielen Zufälligkeiten und Nebenumſtänden abhängt, nicht ſo anwendbar finde, obgleich es auch hier nicht ganz außer Acht zu laſſen iſt. Ein, auch nur einigermaßen beſtimmtes Reſultat über den Werth eines Künſtlers (beſonders des dramatiſchen) kann, wie ich glaube, nur aus der Vergleichung mehrerer und verſchiedenartiger Darſtellungen deſſelben hervorgehen und uns zeigen, ob der Darſteller blos abgerichtete recitirende oder ſingende Maſchine, oder eigentlicher ſelbſt denkender und fühlender, mehrſeitig gebildeter Künſtler ſey. Dies nun angewandt auf die oben angezeigten Darſtellungen der Herren Klengel und Meyer, ſo haben wir in Beiden ein Paar wackere Künſtler kennen gelernt, deren Beſitz jeder Bühne werth ſeyn muß. Hr. Klengel hat einen angenehmen, geſchmeidigen Tenor, viel Biegſamkeit des Organs, bedeutende Kunſtfertigkeit, und in Manier und Vortrag erkennt man den kunſtmäßig ausgebildeten Sänger von Gefühl und Einſicht, der zugleich als Schauſpieler eine achtungswerthe Ausnahme unter den meiſten Sängern machte. Alle dieſe guten Eigenſchaften des Hrn. Kl., noch durch ſeine guten muſikaliſchen Kenntniſſe unterſtützt, würden ſich aber noch mehr herausheben und die Gemüther mehr anſprechen, wenn Hr. Kl. ſich im Gebrauch von Manieren und Verzierungen aller Art, und in der zu häufigen Anwendung des Falſets, wodurch die reine Bruſtſtimme unterdrückt wird, etwas mehr einſchränkte. Sehr wohl weiß ich, was auch Hr. Kl. und mit ihm faſt alle jetzige Sänger und Sängerinnen mir hiergegen einwerfen werden, nämlich: daß ein großer (an manchen Orten auch wohl der größte) Theil des Publikums nicht genug ſolchen Confektes bekommen kann, und daß eine Kette von Trillerchen, ein chromatiſcher Laufer, ein Salto mortale von der ungeſtrichenen zur 2 oder gar 3 geſtrichenen Oktave u. dergl. m., die Hände der Zuhörer mehr und leichter in Bewegung und Entzücken ſetzt (denn von der Scala kann hier die Rede nicht ſeyn), als der rührendſte, ſchönſte, einfache Geſang. Freilich iſt das leider ſo; allein iſt denn aber jener Theil eines Publikums auch gerade der competente Richter, deſſen Urtheil und Geſchmack dem wahren Künſtler zur Richtſchnur dienen kann und ſoll?

Hr. Kl. nehme dieſe allgemeine Bemerkung nicht als individuelle, unfreundliche Beziehung auf ſich, ſondern die Offenheit, mit der ich ihn auf das, was auf irgend eine Art ſeine wahren Verdienſte in ihrer Wirkung einigermaßen ſtören kann, aufmerkſam mache, als Beweis meiner Anerkennung derſelben an. Möge er überall die freundliche, wohlwollende Aufnahme finden, die er als Künſtler und als Menſch in gleichem Maße verdient. — Hr. Meyer iſt bereits Mitglied unſrer Bühne und gewiß eine erfreuliche Acquiſition. Wir beſitzen bereits an Hrn. Touſſaint einen wackern, angenehmen Baſſiſten, und können daher durch die Vereinigung beider Künſtler viel Gutes erwarten, da wir überzeugt ſeyn können, daß Beide keiner andern Rivalität ſich hingeben werden, als der: des edeln Wetteifers im Beſten für die Kunſt und unſer Vergnügen. Hr. Meyer hat eine volle, angenehme Baßſtimme, und eine bedeutende und kräftige Tiefe, die um ſo wirkſamer und erfreulicher iſt, je ſeltner ſie immer mehr unter den Baſſiſten wird, woran zum Theil die neueſten italieniſchen und beſonders franzöſiſchen Componiſten Schuld haben, welche keine Abſtufung der verſchiedenen Stimmengattungen mehr beachten und oft den Sänger zu widernatürlicher Ueberſchreitung des natürlichen Umfangs ſeiner Stimme nöthigen. Deshalb vermeide Hr. M. jede erzwungene, ſeine natürliche Bruſtſtimme überſchreitende Höhe, die nach und nach ſeine ſchöne Tiefe unausbleiblich ſchwächen und zerſtören würde, und folge nicht dem Wahne mancher gegenwärtiger, ſonſt vortrefflicher Baſſiſten, die durch einen unmäßigen (ich kann wohl ſagen: unnatürlichen) Umfang der Stimme vom Baß bis in den Alt zu imponiren und zu glänzen denken, dadurch ihre Stimme verderben und eine Art Amphybien werden, die von einem Element in das andere ſtreifen und in keinem heimiſch ſind. Hr. Meyer iſt ein gebildeter Muſiker, ſelbſt Componiſt und routinirter Schauſpieler. Vorzüge, die ihm beſonders als dramatiſcher Sänger ſehr zu ſtatten kommen, und wir können uns noch manchen angenehmen Genuß von ihm verſprechen. Seine Intonation iſt rein und ſicher; er hat Fertigkeit und einen gebildeten Vortrag; doch iſt dieſer zuweilen etwas manierirt. Und auch Hr. M. thue des Guten in Verzierungen, beſonders auf Vokale, wie i und o, nicht zu viel, beobachte aber dagegen mitunter mehr Deutlichkeit in der Ausſprache, vorzüglich im Geſange. Von einem ſo gebildeten Künſtler darf ich hoffen, er werde, wie jeder wahre Künſtler, dergleichen wohlgemeinte Bemerkungen mit Wohlwollen aufnehmen.

Diligite homines, interficite errores sine saevitia, pro veritate certate.

Friedrich Uber.

Am 24ſten. Gianni di Parigi.

Am 25ſten. Das Vogelſchießen.

Am 26ſten. Die Waiſe und der Mörder. Mad. Schirmer ward, nach der Entfaltung des trefflichſten Spiels als Victorin, mit vollem Rechte herausgerufen. Möchte man nur bei ſolchen Gelegenheiten, aus Achtung für die Künſtler, ſich blos der Nennung des Namens bedienen, und das gebieteriſche Heraus! raus! weniger erſchallen laſſen, der Beifall würde freundlicher, das Erſcheinen ungezwungener ſich geſtalten. Nur ein Vorſchlag.

Am 27ſten. Don Carlos.

Am 28ſten. Camilla. Hr. Meyer debütirte auch in der italieniſchen Oper heut als Herzog Hubert.

Am 29. Die beiden Klingsberge. Noch ſpielt der Veteran Chriſt den alten Grafen mit bewundernswerther Gewandheit. Der jüngere wird von Hrn. Julius im feinen Welttone der Gegenwart trefflich gegeben, und Mad. Hartwig, die wir nach ihrer Krankheit zum erſten Male wieder als Gräfin auftreten ſahen, vollendete durch gehaltenes, fein-neckendes Spiel das Kleeblatt.

Am 1. Mai. Simſon. (ſ. Nr. 107. u. f. dieſer Blätter.)

Am 2ten. Daſſelbe.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

113.

Mittwoche, am 12. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Aufmunterung zur Freude.

Laßt uns heut beim frohen Mahl
  Geiſt und Herz erfriſchen;
Lagert euch umher im Thal,
  Unter grünen Büſchen;
Jeder mag, nach ſeiner Art,
  Sich des Lebens freuen;
Mir gefällt's, wo holdgepaart
  Sich die Flaſchen reihen.

So genießt, nach altem Brauch,
  Froh des Safts der Reben;
Doch es ſoll daneben auch
  Wohl ein Küßchen geben.
Denn ich rief manch ſchönes Kind
  Her zu dieſem Plätzchen;
Jeder wähle drum geſchwind
  Sich ein holdes Schätzchen!

Laßt der Alten Grübelei:
  Geld und Zeit zu ſparen!
Glaubt ihr, daß ſie freudenſchen
  In der Jugend waren?
Heiter denken ſie zurück
  An entſchwund'ne Zeiten,
Ob ſie gleich, mit finſtrem Blick,
  Unſre Luſt beſtreiten.

Tragt es ferner mit Geduld
  Das Geſpött der Thoren,
Die am öden Schreibepult
  Ihre Zeit verloren.
Freunde ſagt, was haben ſie
  Mehr von ihrem Wiſſen,
Als daß mit Melancholie
  Sie ſich quälen müſſen?

Harmlos laßt, nach ernſtem Fleiß,
  Uns der Welt genießen;
Nicht in todtem Bücherkreis
  Jede Luſt verſchließen!
Muſterbilder dieſer Art
  Kann man täglich ſehen,
Die, gar weiſ und hochgelahrt,
  Kaum ſich ſelbſt verſtehen.

Uns iſt frei von jenem Tand
  Geiſt und Herz geblieben;
Auf, und nehmt das Glas zur Hand:
  „Freunde, was wir lieben!“
Laßt den Nektar, hell und klar,
  Nicht ſo lange blinken,
Nicht das ſchwarze Augenpaar
  Dort vergebens winken!

Wie's ſo hold und ſchelmiſch blickt!
  Welches Glutverlangen!
Lipp' an Lippe feſt gedrückt,
  Seliges Umfangen!
Wahrlich, wer dies Glück empfand,
  Hat den Stein der Weiſen,
Ohne über Meer und Land
  Erſt darnach zu reiſen!

Heinrich Doering.

Gedrängte Ueberſicht der Mineralwäſſer im Königreich Sachſen.

Von A. Schiffner.

In unſerm deutſchen Vaterlande, welches die Natur mit Mineralquellen faſt vor allen Gegenden des Erdbodens ſegnete, iſt dieſer Reichthum doch ſehr verſchieden vertheilt; bis zur Armuth ſinkt er n den Sandſteppen von Brandenburg, Pommern, Lüneburg u. ſ. w. herab — überſchwenglich zeigt er ſich im nordweſtlichen Theil von Böhmen, im Naſ-

Digitized by Google

ſauiſchen u. a. Rheinprovinzen, im Paderbornſchen u. ſ. f. Unſer Königreich darf man eben ſo wenig mit jenen, als mit dieſen Diſtricten vergleichen — es hat bei einer ſchon anſehnlichen Menge von edlern Quellen doch keine vom erſten Range. Indeſſen verdient der Umſtand ſogleich einige Beherzigung, daß die große Nähe der böhmiſchen Hauptquellen*) unſre Geſundwäſſer in unverdienten Schatten ſtellt; unleugbar würden die Bäder bei Radeberg, Wieſa, Wolkenſtein u. ſ. w. in vielen Ländern ſich eines weit häufigern Beſuchs erfreuen, als bei uns, wo zur Saison Alles nach Teplitz, Carlsbad und Franzensbrunn ſtrömt. Dieſes Dunkel, in welches die Najaden unſrer Edelquellen, als Sachſens beſcheidene Töchter, willig zurücktreten, bereitet ihnen nur leider, mit wenigen Ausnahmen, das traurige Loos der Vernachläſſigung von Seiten der Obrigkeiten und Eigenthümer ihres Elements — und dieß wirkt wieder auf das Publikum zurück; denn wo Altar, Prieſter und Chor im Tempel fehlen, wie ſoll da viel geopfert werden? — Für Lauchſtädt hatte unſer allbeglückender Jubel-König auf's beſte geſorgt, und hier ſah man, was — trotz dem gleichſam epidemiſch gewordenen Vorurtheil — unter ſolchen Umſtänden auch aus einem ſächſiſchen Bade werden kann. Lauchſtädt iſt uns leider verloren, nicht aber die Hoffnung, einige uns gebliebene Hauptquellen noch eben ſo beachtet, gefördert, geziert und beſucht zu ſehen; Tharand geht hier mit dem erfreulichſten Beiſpiele voran; möchten die wichtigern Quellen ihm recht eifrig nachfolgen!

Durch die leidige Theilung von Sachſen hat das Königreich an verhältnißmäßiger Menge von Mineralwäſſern bedeutend gewonnen; das viel größere Herzogthum nämlich zeigt dergleichen (der Salinen hier nicht zu gedenken) nur bei Lauchſtädt, Bibra, Lennſtädt, Langenſalza, Benkhauſen, Suhler-Neundorf (in Henneberg), Schleuſingen, Lübben, Guben, Muskau, Schönberg, Schwarzbach (an der Tafelfichte) und Gotzſchdorf bei Wittichenau — und nur die vier erſtern Orte machen zur Zeit Gebrauch davon. Unſer Königreich dagegen zeigt an nicht weniger als 33 Orten eine noch größere Anzahl von

*) Franzensbrunn bei Eger, Tepel, Carlsbad, Billin (ſo ſchreibt man in Böhmen), Saidſchütz mit Sedlitz, Teplitz und Sobrſan, wo eine kalte Schwefelquelle ungenützt fließt, die unwiderſprechliche Zeugniſſe der Renndorfer vollkommen gleich ſtellen; Sobrſan liegt fünf viertel Stunden ſüdweſtlich von Teplitz.

Edelquellen,*) und ſie ſind — um ihrer Lage gegen Sachſens Gebirgszüge nachzugehen — in folgender Ordnung folgende:

1) Schönberg, faſt der ſüdlichſte Ort des Landes; der hieſige, 1755 entdeckte und höchſt wichtige Sauerbrunnen, welcher damals dem nahen Egerſchen gleich geſchätzt wurde, iſt leider nie benutzt worden.

2., 3. und 4) Die weiter nördlich gelegenen Dörfer Brambach, Elſter und Erlbach haben minder wichtige Sauerbrunnen.

5) Altenſalza, ein Dorf, welches nach dem Verluſte all' unſrer Salinen das Intereſſe jedes Sachſen verdient; es liegt an der Trieb, eine Stunde von Plauen. Die hieſige, ehedem eben ſo reiche als reichliche Salzquelle ſollen ſchon die Serben benutzt haben, und nachmals gewann man von Zeit zu Zeit (1520—1542; 1569 und mehrere Jahre durch des unvergeßlichen Kurf. Auguſts Fürſorge; 1638—1665 und 1722—1740) ein vortreffliches, obgleich ſchwärzliches Salz. Da ſeit Dürrenbergs Emporblühen (1764) das Wiederaufnehmen der Altenſalzer Quelle kein Intereſſe mehr haben konnte, ſo iſt ſie im größern Publikum faſt gänzlich vergeſſen. Wir wünſchen und hoffen, ſie aus dieſer Vergeſſenheit einſt herrlicher als je hervorgehn zu ſehen.

6) Pauſa. Der vor etwa 90 Jahren entdeckte Geſundbrunnen nächſt der Stadt diente eine Zeit lang häufig gegen Lähmungen, Augenübel u. ſ. w. Ein vor ungefähr 20 Jahren gemachter Verſuch, ihn wieder emporzubringen, blieb ohne Erfolg.

7) Reiboldsgrün, in einer wildſchönen Gegend des Voigtlandes, eine Stunde von Auerbach, gelegen, beſitzt einen 1725 entdeckten und am meiſten dem Lauchſtädter Waſſer zu vergleichenden Quell, Chriſtianen-Eberhardinenbrunn genannt. Die Badeanſtalten, welche zwar nur bis in die Sechsziger-Jahre beſucht wurden, ſind gleichwohl noch immer in Stand, und das Bad würde ſich mit leichter Mühe und zu großem Nutzen wieder herſtellen laſſen.

8) Cainsdorf, ein ſüdlich bei Zwickau gelegenes Dorf, hat im Oberdorfe eine vitriolhaltige Quelle, welche im Sommer ſehr kalt, im Winter rauchend warm iſt.**)

*) Warum nicht? ſagt man doch auch: Edelſteine, Edelfalke u. ſ. w.

**) Dieſelbe Eigenſchaft zeigt eine Quelle zu Kaltwaſſer bei Liegnitz in Schleſien in noch höherm Grade, ſo daß im Sommer ſelbſt Enten darin erfrieren.

Digitized by Google

9) Reinsdorf, öſtlich bei Zwickau. In einem lieblichen Grunde, unweit der Kirche, quillt ein ſtarkes Waſſer, deſſen Geſchmack nicht allein Luftſäure und Eiſen, ſondern noch andre Beſtandtheile deutlich verräth; da der Geſchmack ausgezeichnet ſtark iſt, ſo verdient die Quelle gewiß große Aufmerkſamkeit. Dem Einſender, welcher von derſelben hier zuerſt Nachricht ertheilt, wurde dort auch von einer nahe dabei liegenden Quelle geſagt, welche „die Hubſt" verurſache, und welche demnach ebenfalls mehr als reines Waſſer zu ſpenden ſcheint.

10, 11. und 12) Unwichtige Stahlquellen giebt es in Härtensdorf bei Wildenfels, im Parke Greenfield bei Waldenburg (ſie iſt gefaßt, jetzt aber gänzlich vernachläſſigt) und in der Nähe von Ernſtthal bei Hohnſtein. Deſto wichtiger iſt 13) die vitriolhaltige Stahlquelle im Waldgrunde bei Hohnſtein, oberhalb des Arſenikwerkes ſehr angenehm gelegen. Sie wurde 1787 gefaßt, bald aber wieder vernachläſſigt, und wilde Waſſer haben ihre Kraft, in welcher ſie ſelbſt die Ronneburger Hauptquelle übertroffen haben ſoll, ſehr geſchwächt. Cur-Anſtalten waren bei derſelben eigentlich nie, doch hat man das Waſſer anfangs häufig in die Stadt geſchafft. Hier kann und ſollte viel geſchehn! — wir wollen nach einem Menſchenalter wieder nachfragen, eher aber nicht!

14) Raſchau, eine Stunde öſtlich von Schwarzenberg. Hier hat man vor wenig Jahren eine Mineralquelle (unfern der Pöhl) zu einer Badeanſtalt benutzt, welche bisher nur von Bewohnern der nächſten Gegend beſucht wurde, und vorzüglich zu geſelligen Freuden veranlaßte. — Das Schlackenbad, welches einige Jahre unſres Seculum hindurch im Oberdorfe beſtand, hat bald ſein Ende erreicht, da es nur von Raſchauern benutzt wurde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Geſundheit.

Unſers Lebens kurze Tage
liegen auf des Schickſals Waage,
abgewogen vom Geſchick.
Wer genießen will die Stunden,
die mit Freude ſich verbunden,
nütze jeden Augenblick.
Alles was im Strom verſchwunden
den die Zeit um uns gewunden,
kommt auf ewig nicht zurück.
Denn, bei einem Freuden-Male,
füllet fröhlich die Pokale
und erhaſcht des Lebens Glück!

Denn, in Perlen, die die Reben
zur Begeiſtrung uns gegeben,
liegt der Knoten vom Geſchick;
Dieſen löſet nur die Freude.
Nun, ſo haſche ſie auch heute,
für uns, jeden Augenblick.

C. A. Vulpius.

Andeutungen
von Auguſt Gebauer.

Man hat oft genug verſucht, die herangewachſene Menſchheit auf das Eine, was Noth iſt, aufmerkſam zu machen; aber nie hat der Erfolg den Beſtrebungen entſprochen. Warum? läßt ſich leicht denken. Der Egoismus hat zu tiefe Wurzel geſchlagen, der Eigenwille iſt zu unbiegſam geworden, als daß er ſich noch brechen und einem höhern Gebote unterordnen laſſen ſollte. Auch behaupten frühe Gewohnheiten, ſelbſt wenn ihre Schattenſeiten klar in die Augen fallen, in der Regel einen ſo bedeutenden Einfluß, eine ſo unwiderſtehliche Gewalt auf das ſchwache Herz, daß ſich gar nicht mehr auf völlige Ablegung derſelben rechnen läßt. Daher ſcheint es gerathener, allen nur möglichen Fleiß auf die heranwachſende Menſchheit zu verwenden und mit zuſammengezogener Kraft und dem fröhlichen Glauben, daß unſerer Mühe das Gelingen nicht fehlen könne, hier raſch, doch mit Vorſicht Hand an's Werk zu legen. Der Eifer eines Einzigen oder Einiger will freilich nicht hinreichen; nein! es müſſen an verſchiedenen Orten zu gleicher Zeit ganze Schaaren, begeiſtert von ihrer löblichen Abſicht, auftreten und im Stillen, ohne vieles Geräuſch, die Saat ausſtreuen, von welcher ſich in Zukunft die geſegnetеſten Früchte erwarten laſſen.

Was die Zeit ſey? Ein Gedanke der Ewigkeit! Aber die Ewigkeit iſt endlos, und der Menſch, das Kind der Zeit, mißt ſein Leben nach Augenblicken, und erſtaunet, wie ein Jahr an das andere ſich reiht, und alles jung bleibt oder ſich erneuert — und nur er altert.

Der Menſch entſchuldigt ſeine Schwachheiten mit nichts lieber, als mit der Schwachheit der menſchlichen Natur — über die anderer urtheilt er freilich ganz anders.

Auflöſung der Charade in No. 10.
Mißgunſt.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Prag, am 16. April 1819.*)

Auch wünſchen Sie gelegenheitlich etwas über den neueſten Zuſtand unſrer Bühne zu vernehmen? Daß Ihr Wunſch nur gelegenheitlich befriedigt werden ſoll, beweißt eben nicht, daß Sie Bedeutendes erwarten. Deſto beſſer! ſo täuſche ich Sie nicht, wenn ich die Wahrheit berichte.

Der unglückſelige proviſoriſche Zuſtand dauert noch immer fort, und es iſt nicht abzuſehn, wann derſelbe ſeine Endſchaft erreichen wird, da ſich die beiden Partheien, nemlich die bewilligende und die begehrende, nicht vereinen können. Wahrſcheinlich macht eine Uebereilung den Beſchluß, wie es gewöhnlich der Fall iſt, wo allzulang erwogen wurde.

Inzwiſchen ſind wir Theaterfreunde ſehr beklagenswerth, und es thäte Noth, wir machten, ſo oft uns die Luſt nach einer guten Darſtellung anwandelt, jedesmal eine Reiſe nach Dresden, Leipzig oder gar nach Wien. Hier iſt uns dieſer Genuß gänzlich verſagt. An ziemlich gelungenen Leiſtungen Einzelner fehlt es zwar nicht; aber die Geſammtheit iſt höchſt mangelhaft, und es vergeht kein Abend, an dem nicht vernachläſſigtes Auswendiglernen, unrichtiges oder unzeitiges Kommen und Gehen, ſchlechte Anordnungen auf und vergeſſene Zeichen hinter der Scene, verfehlte Bekleidung, falſche Gruppirungen, elende Statiſterei ꝛc. den Totaleindruck verdürben und theils die Herrenloſigkeit der Mitglieder, theils die Unzulänglichkeit der Direction und Inſpection verriethen. Beachtenswerthe Gäſte, deren Feſthaltung ein Gewinn für Kunſt und Publikum geweſen wäre, haben Dummheit, Scheelſucht und Bosheit bald wieder entfernt, indeß Mittelgut, wenn es nur wohlfeil zu erſtehen war, angekauft wurde. Dieſe ſchmuzige Sparwuth, die einen ſchneidenden Gegenſatz zur ehemaligen Verwaltung des liberalen Liebichs bildet, erſtreckt ſich denn auch ſofort auf die Anſchaffungen von Novitäten, und es ſteht zu erwarten, daß ſich alle bedeutenden Künſtler, Dichter und Componiſten mit Indignation von einer Bühne abwenden werden.

Nach ſolchen Prämiſſen wird es einleuchtend, daß wir entweder gar keine guten Stücke bekommen, oder daß, wenn uns der Zufall mit einem beſchenkt, wir aus der verkrüppelten Darſtellung gar nicht wahrnehmen können, daß es wirklich zu den guten zu zählen iſt.

Der letztere Fall ereignete ſich vor Kurzem mit einem, obgleich etwas zu weit ausgeſponnenen, aber doch, in Bezug auf Handlung und Charactere, ſehr ſinnreich ausgeführten und vorzüglich dialogirten Drama in fünf Akten: Gabriele von Verzy. Sein Verfaſſer ſoll der in mehrern Zweigen der ſchönen Literatur rühmlich bekannte Dichter Schießler (wenn mir recht iſt, K. K. Kriegs Commiſſär) ſeyn. Nebſt der, mit wenigen Ausnahmen, ganz verfehlten Darſtellung dieſes gemüthvollen, die höchſte moraliſche Tendenz (Kindes-Pflicht) erweckenden Produktes, ſcheint der Verfaſſer auch, nach dem allgemeinen Looſe der beſſern Köpfe, in ſeiner Berufsſtadt ſich vieler Feinde und Widerſacher zu erfreuen zu haben, die es unverzeihlich fanden, nicht daß Etwas ſchlecht dargeſtellt wurde, ſondern daß Einer aus ihrer Mitte es wagte, Etwas gutes zu ſchreiben. Sehr aufmunternd für vaterländiſche Dichter! —

Doch für heute genug von dem Miſere, und ſchon zu viel! Bald ein Mehreres und — geliebt es Gott! — ein Beſſeres über dieſen Gegenſtand von Ihrem ꝛc.

*) Von einem andern Correſpondenten.

London, den 4. April 1819.

Ein Gemälde von A. W. Devis, die Magna Charta, iſt kürzlich an A. Daviſon Eſqr. zu 4000 Pf. St. verkauft worden. Es ſtellt die Scene vor, wo Cardinal Langton, der Erzbiſchoff von Canterbury, den zu einer Verſammlung in London berufenen Baronen, eine Abſchrift der Urkunde von Heinrich I., die er glücklicherweiſe in einem Kloſter gefunden zu haben verſichert, vorzeigt und ſie auffordert, auf deren Erneuerung und Nachgelobung zu halten. Der Künſtler hat dem nicht beſonders zur bildlichen Darſtellung geeigneten Gegenſtande dadurch Intereſſe zu geben verſucht, daß er in der großen Anzahl Barone lauter ſprechend ähnliche Perſonen hohen Ranges unſrer Zeit porträtirte, welcher Einfall jedoch von manchen getadelt wird, die da meinen, ein großer Theil der untergeſchobenen Phyſiognomien entſpreche der Meinung von der Kraft und Willensſtärke der Männer nicht, die zu jener Zeit dem Könige die Ertheilung der Magna Charte abtrotzten. Ein anderes Gemälde v. W. Collins, die Abfahrt der Rouenner Poſt vorſtellend, ſehr ſchön gehalten und reich an Figuren, iſt an Sir G. Beaumont für 200 Guineen verkauft worden.

Ankündigungen.

Nützliche Unterrichtbücher in der franzöſiſchen Sprache.

Von Fr. Beauval Geſprächen für das geſellſchaftliche Leben, zur Erlernung der Umgangſprache im Deutſchen und Franzöſiſchen iſt das 2te Bändchen (Taggeſpräche) und das 3te (Abendgeſpräche) der 3ten ſehr verbeſſerten Auflage erſchienen.

Alle drei Theile (48 Bogen ſtark) ſind während der Meſſe noch im Prän. Pr. von 1 Thlr. 8 Gr. eingebunden zu bekommen. Der Ladenpr. iſt 1 Thlr. 18 Gr.

Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden und in Leipzig am Alten-Neumarkt in Hrn. Nebens Hauſe.

Darſtellungen der Königl. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Freitag, den 14. Mai. Auf dem Theater am Linkeſchen Bade: Vetter Benjamin aus Polen Luſtſp. in 5 A. von H. Cuno.

Sonntag, den 16. Mai. Ebendaſelbſt. Zum Erſtenmale: Der Liebe Zauberkünſte. Luſtſp. in 5 A., von Vogel.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

114.

Donnerſtag, am 13. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Der Spielleute Schwanenlied.

Sage.

Es war ein ſonnenheller Tag
Gar freundlich aufgegangen,
Vom weißen Schneegewande lag
Die Gegend rings umfangen.
Und aus dem Dörfchen in ferner Weite
Erſcholl das feiernde Morgengeläute,
Das alle Waller hoch begnadet,
Zur Sabbathsfeier freundlich ladet.

Da kamen froh den Weg entlang
Vier Spielleut' hingegangen,
Die ſangen ihren Frühgeſang,
Das laut die Fluren klangen.
Zum Dörfchen, jenſeit des Stromes Geſtade,
Da lenkten hinüber der Waller Pfade,
Denn immer fanden, bei jeglichem Feſte,
Die Spielleut' ſich ein, als willkomm'ne Gäſte.

Des Stromes ſtarre Rinde beut
Den Wand'rern ihren Rücken,
Und wohlbehalten ſich die Leut'
Zum weitern Gange ſchicken;
Und zu dem Dörfchen ſchon ſind ſie gekommen,
Da mahnt ſie die feſtliche Feier der Frommen,
Und in das Gotteshaus ſie kehren,
Der Chriſten fromme Pflicht zu ehren.

Und als der Orgel Stimme ſchallt
In der Gemeinde Lieder,
Da faßt's mit heimlicher Gewalt
Das Herz der frommen Brüder,
Und alſobald an dem Quell der Gnaden
Sie die Seelen in heiliger Andacht entladen
Sich weihend, an der frommen Stätte
Dem Gott, dem Ew'gen, mit ſtillem Gebete.

Und als der Gottesdienſt vollbracht,
Begannen ſie mit Freuden
Durch Sang und Spiel und Tonesmacht
Das frohe Volk zu weiden.
Es rüſtet zum Tanz ſich die jubelnde Menge,
Es ſchlägt ſich der Reigen im frohen Gedränge
Und Freude und Vergnügen ſteigen,
Bis die Töne, die allbelebenden, ſchweigen.

Und als die Schatten grauer Nacht
In Dämmerung zerrannen,
Da ſind die Spielleut' auch erwacht
Und ziehen froh von dannen.
Lau fächelt die Luft wie Frühlingswehen
Und küſſet den Schnee von den eiſigen Höhen.
Schon rinnet das murmelnde Bächlein im Thale,
Gelöſ't von der Sonne allmächtigem Strahle.

Und auf dem wohlbekannten Gleiſ'
Bis zu des Stromes Mitte
Gelangten auf dem falſchen Eis
Der Wandrer kühne Schritte.
Da berſtet auf einmal mit furchtbarem Dröhnen
Die Rinde des Strom's, daß die Ufer ertönen,
Und mächtig, ſich trennend und löſend, beginnen
Die Schollen ſich langſam zu treiben von hinnen.

Verderben drohet rings umher,
Wohin die Blicke lenken,
Da iſt an keinen Retter mehr,
An keine Hülf' zu denken.
Schon hat die Scholle, von Fluthen umſpielet,
Durch berſtende Trümmer die Bahn ſich gewühlet,
Wohin die Verlornen nach Rettung ſchauen,
Da droh't der Tod mit furchtbarem Grauen.

Da kommt ein neuer, mächt'ger Geiſt
Sie an, in grauſem Leiden,
Ob keine Rettung ſich auch weiſ't
Von Gott ſie nimmer ſcheiden.
Laut durch der Wogen Drängen und Toben
Steigt muthig ihr Geſang nach Oben
Und giebt, weit ſchallend in die Runde,
Von ihrem grauſen Schickſal Kunde.

Digitized by Google

Bald iſt das Ufer angefüllt
Von Schaaren banger Brüder,
Der Eisgang treibt und drängt ſich wild,
Kein Engel ſteigt hernieder.
Fern tönt es langſam und gehalten:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!“
Und keiner kann der bittern Zähren
Der tiefſten Rührung ſich erwehren.

Ohnmächtig ſchreitet jede Kraft
Und jegliches Beginnen;
Der Schollen wilder Wirbel rafft
Sie weiter fort von hinnen.
Vergebens ſind alle Hände gehoben,
Sie gleiten hinab in des Stromes Toben —
Die Töne verklingen, — es ſterben die Lieder —
Die Spielleut' kehrten nimmer wieder!

Agnes Franz.

Gedrängte Ueberſicht der Mineralwäſſer im Königreich Sachſen.

(Fortſetzung.)

15) Nieder-Zwönitz nebſt Streitwald bei Zwönitz. In und vorzüglich bei beiden Dörfern, immer aber am Fuße deſſelben Berges, entſpringen wohl 7 bis 8 Mineralquellen, davon jedoch nur drei bisher Auszeichnung genoſſen; dieſe liegen, unter dem gemeinſchaftlichen Namen des guten Brunnen (ehedem St. Annen- oder Drei-Tannen-Brunnen) auf einer Wieſe weſtlich von Nieder-Zwönitz. Der ſtärkſte oder der urſprüngliche gute Brunnen wurde ſchon 1498 entdeckt und ſogleich mit entſchiedenem Nutzen beſucht; 1646 fand man den Kretzbrunnen und 1817 erſt den dritten Edelquell. Eine wohl etwas oberflächliche Analyſe im vorigen Jahre fand nichts als eine ungemeine Menge von Luftſäure in allen drei Wäſſern; aber ſchon ihre verſchiedene Wirkſamkeit, ſo wie die manchfaltigen Uebel, gegen welche das Waſſer mit Nutzen angewendet wurde, deuten auf noch mehrere Beſtandtheile hin. — Bis 1717 erhielt ſich der gute Brunnen ſtets im beſten Ruf, und die Menge der Kurgäſte veranlaßte ſogar beſondern Gottesdienſt daſelbſt. Seit jener Zeit aber, in welcher wilde Quellen dazu traten, beſuchte man ihn nicht mehr, bis auf einmal — es iſt kaum zu erklären, wie? — 1816 ein allgemeiner Eifer für den guten Brunnen durch das Erzgebirge ſich verbreitete und ſo raſch anwuchs, daß im vorigen Jahre die Menge der (vorzüglich Sonntags) Herbeiſtrömenden oft viel Hunderte betrug, ſo daß Gensd'armerie nach Nieder-Zwönitz gelegt wurde, und man, zu Verhütung des bisher häufigen Unterſchleifes, die Tonnen und Flaſchen, in welchen das Waſſer in weite Fernen verſandt wurde, beſiegelte. Da der gemeine Mann es gegen alle Uebel für wirkſam hielt, hat es freilich in einzelnen Fällen ſehr geſchadet; im Ganzen aber iſt doch ſein großer Nutzen in hundertfältiger Erfahrung begründet und beſtätigt worden, und der gute Brunnen wird ſich, wenn er erſt gereinigt ſeyn wird, ſicher als eines der bedeutenden Wäſſer Deutſchlands erweiſen. Man hofft, noch 1819 ein Brunnenhaus hier erſtehen zu ſehen.

16) Das Wieſenbad, 1½ Stunde nördlich von Annaberg und ½ Stunde von Wieſa, in einem höchſt romantiſchen, einſamen, tiefen Thale der Zſchopau gelegen; unſtreitig eines der wichtigſten im Lande, und doch von Heilſuchenden — nur wenig benutzt. Sein Stifter nannte es, nach der 1505 geweiheten Capelle, das Hiobs-Bad; den Namen des Sophien-Bades dankt es dem Beſuche von Churfürſt Chriſtians I. Wittwe, 1602; jetzt iſt der Name „Wieſenbad“ der allgemein gebräuchliche. Ein Pavillon überdeckt den ſehr reichlich fließenden, in ſchönen meergrünen Ballen aufwallenden Quell, deſſen ſehr heilſames Waſſer jedoch, bei 23 Grad Temperatur, noch der künſtlichen Erwärmung bedarf. Ihn umſchließen drei anſehnliche Gebäude, welche zwar viele, nicht aber bequeme Wohnungen, Säle u. ſ. w. enthalten. Die eigentlichen Badeanſtalten ſind gut, und Sonntags fehlt es den Gäſten nicht an geſelligen Freuden, da die gebildetern Annaberger ſie ebenfalls im Wieſenbad ſuchen.

17) Gehringswalde bei Wolkenſtein. Das ¼ Stunde nördlich von der Stadt im angenehmen Hüttengrunde gelegene Bad iſt, bei einem mehr als 400jährigen Alter, wohl das älteſte in Sachſen, und gehört zugleich zu den heilſamſten, obgleich es dem Wieſenbad, dem es übrigens an guter Einrichtung veranſteht, den Vorrang laſſen muß; gleichwohl iſt es immer weit ſtärker beſucht und erfreut ſich deshalb eines größern Ruhmes. Seit der zweimaligen Anweſenheit unſrer Königin (1791 und 92) hat es manchfache Verbeſſerungen, und ſpäter ein ſchönes, maſſives Badehaus erhalten. Die Temperatur iſt kaum höher, als die des Wieſenbades.

18) Marienberg beſitzt eine, den vorigen beiden ſehr ähnliche, doch ungleich weniger wirkſame Quelle, und die dabei gemachten Badeanſtalten werden nur von den Bewohnern des Ortes, beſonders von Bergleuten benutzt. Der nahegelegene, ſogenannte friſche Brunnen ſoll gleichfalls edlerer Natur ſeyn.

Digitized by Google

19) **Rothenthal bei Olbernhau.** Hier quillt, tauſend Schritt von der böhmiſchen Grenze, am niedern Abhang des vom Hauptwalde überdeckten Gebirges und nahe am obern Ende von Olbernhau, der einzige (kalte) Schwefelquell des ſächſiſchen Erzgebirgs. Man hat das Waſſer in ein nahes Haus geleitet und Einrichtungen zum Baden getroffen, die jedoch, bei erſt vierjährigem Alter und bei geringer Wohlhabenheit des Beſitzers, noch nicht weit gediehen ſind. Hier vereint ſich vieles — die unvergleichliche Lage, die Nähe von Olbernhau, die ſchon geprobte Güte des Waſſers u. ſ. f. — was zu größern Anſtalten dieſer Art auffodern kann. Man ſieht übrigens, daß das Rothenthaler Bad gleichzeitig mit dem Schmeckwitzer — und wie irrig es alſo ſey, wenn in vielen Tagesblättern die Schmeckwitzer Schwefelquelle fur die einzig — benuzte in Sachſen ausgegeben wurde.

20) Das **Heidelberger** oder (wie es gewöhnlich, aber fälſchlich genannt wird,) das **Einſiedler-Bad**, unweit Seifen, 2000 Schritt von der böhmiſchen Grenze, in einer unfreundlichen, einſamen, waldigen Gegend gelegen, würde ohnſtreitig ohne dieſe Lage beſuchter und deshalb auch beſſer eingerichtet ſeyn, da das Waſſer überaus gute Dienſte in vielen Krankheiten leiſtet; jezt iſt die Einrichtung nur mittelmäßig zu nennen. Das Waſſer quillt in drei nahe beiſammenliegenden, verſchiedenartigen Quellen, iſt aber in ein einziges Reſervoir zuſammengeleitet, und kommt von da, über einen geheizten Heerd hinweg, zu den zehn Badezimmern. Die Badegäſte gehören meiſt den niedern Ständen zu, da Vermögendere natürlich meiſt das, nur wenige Meilen entfernte, Teplitz vorziehn.

21) **Crumbach** bei Hainichen. In einem ſeichten Waldgrunde entſpringt nahe beim Dorfe eine Stahlquelle, welche vom verſtorbenen Apotheker in Hainichen geprüft und mit gutem Nutzen in einigen Kuren angewandt worden iſt; ſeit jener Zeit iſt ſie wieder faſt vergeſſen.

22) **Gaſern**, ½ Stunde nordweſtlich bei Meißen. Hier quillt im angenehmen Meißethal, unfern der Ruinen des heil. Kreuzkloſters, ein nicht unwichtiger Sauerbrunnen, den aber bald nach ſeiner Entdeckung und Faſſung (1714) wildes Waſſer ſchwächte; gleichwohl wurde er viele Jahre hindurch beſucht. Im Jahr 1779 prüfte und reinigte man ihn wieder, konnte aber im Publikum keine Theilnahme erwecken.

23) Das **Buſchbad bei Meißen**, ½ Stunde ſüdlich von der Stadt, im reizendſten Theile des Triebiſchethales gelegen, vereinigt alles in ſich, was ein Bad zu heben vermag und zu den beſten Hoffnungen für deſſen lange Blüte, berechtigt: Güte des Waſſers (denn die hieſige Stahlquelle ſteht ſelbſt jener zu Radeberg nur wenig nach), reizende Umgebungen, die Nähe einer bedeutenden Stadt und großes Intereſſe im Publikum; das leztre machte denn auch gleich nach der Faſſung der Quelle (1796) ſehr zweckmäßige, gefällige und zum Theil koſtbare Anſtalten möglich, und kein Bad im Lande kann ſo ſchöne Gebäude zu Wohnung und geſelligen Freuden aufweiſen, als das Buſchbad; auch machen angenehme Spaziergänge die unübertrefflichen Umgebungen noch genußreicher.

24) **Tharand.** Von dieſem lieblichſten aller ſächſiſchen Badeorte nur ein Wort ſagen, würde heißen: Waſſer in's Meer ſchaffen.

(Der Beſchluß folgt.)

Der ſcheintodte Zecher.

Hört auf, ihr Aerzte, mit frottiren
Und Kunſt und Mühe zu verlieren.
Frontin iſt todt! Denn wär's nur Schein,
Gerufen hätt' er längſt: ſchenkt ein!

Ch. L. **Noack.**

Räthſel.

So lange mich achtſame Pflege ernährt,
verſchaff' ich den Sterblichen Freude und Pracht,
drum wurd' ich vor Zeiten faſt göttlich verehrt
und lange von lieblichen Frauen bewacht;
ich beuge mich willig zu mancherlei Zwecken:
hier meld' ich wenn Feinde die Grenze betraten,
und plötzlich erſchein' ich an allen vier Ecken;
dort feir' ich der Krieger gelungene Thaten.
Man opfert mir täglich in jeglichem Hauſe,
als Führer zum Hafen, der Schiffer mich lobt;
ich ſammle die Menſchen zur freundlichen Klauſe,
wenn draußen Herr Aeolus heulet und tobt.
Doch brech' ich die eng mir beſchriebene Bahn —
nichts ſchonend muß alles dem Strengen ſich fügen.
Ich ſteige zum Himmel im Zorne hinan
und wandere weiter in glänzenden Zügen;
zerſtöre was mühſam der Kunſtfleiß erſchuf,
und um mich erſchallet der klagenden Ruf.

P.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

In der langen Zeit, ſeitdem ich Ihnen nicht geſchrieben, iſt mehreres Neue und Intereſſante an uns vorübergegangen, wovon ich Ihnen nur eine kurze Ueberſicht geben will. Im März trat noch Herr Siboni, „erſter Kammerſänger des Königs von Dänemark und Direktor des königlichen Singinſtituts in Copenhagen,“ wie es auf dem Zettel hieß, in der Parthie des Licinius in der Veſtalin, als Gaſt auf. In ſeinem Geſange fand man wohl Ruinen ehemaliger Virtuoſen-Herrlichkeit; ſein Spiel mußte unſer Publikum, das an das groſe und breite Heldenſpiel nicht gewöhnt iſt, allerdings bis zum Lächerlichen übertrieben finden. Uns fiel der „handfeſte, haarbuſchige Geſelle dabei ein, der die Leidenſchaft in Fetzen zerreißt, um den Gründlingen im Parterre in die Ohren zu donnern, die meiſtens nichts wiſſen, als verworrene, ſtumme Pantomime und Lärm.“ Aber die Gründlinge waren nicht vorhanden, und Hr. S. reiſte, nach ſehr kalter Aufnahme, ohne noch das angekündigte Concert, was ein Correſpondent im Geſellſchafter ſchon gehört haben will, gegeben zu haben, von Leipzig ab. Einige werden wahrſcheinlich das eben Geſagte hart finden; aber ich meine: der Virtuos, der in der Blüte ſeines Lebens ein von Tauſenden begünſtigtes Loos empfängt, muß ſich tröſten mit der Blume, die nicht unvergänglich glänzen kann, und die Selbſterkenntniß vor ihr voraus haben.

Im März wurde noch das bekannte, artige Luſtſpiel: Ein Haus zu verkaufen, recht lebendig gegeben; ferner der Lügner und ſein Sohn, Poſſe nach dem Franzöſiſchen, von Curländer, und eine vor etwa zwanzig Jahren hier ſehr beliebte Operette: Liſt gegen Liſt auf die Bühne gebracht, Gluck's Iphigenia auf Tauris wiederholt, Fanchon und der Wirrwarr erneuert, endlich Kotzebue's Unvermählte und Mozart's Weibertreue (Cosi fan tutti) in die Scene geſetzt. Kotzebue's Luſtſpiel wurde zum erſten Male zum Vortheil des Armen-Inſtituts, und zwar ziemlich befriedigend gegeben. Die Aufführung der Mozartſchen Oper übertraf alle Erwartungen. In muſikaliſcher Hinſicht ſehr gut beſetzt und einſtudirt (die Damen Neumann-Seſſi und Werner hatten die Parthieen der Damen, die Herren Klengel und Genaſt die Parthieen der Liebhaber, Demoiſ. Böhler die jüngere das Kammermädchen, Herr Fiſcher den Filoſofo,) wurde dieſe Oper auch, ſo gut als bei dem greulich einfältigen Texte möglich iſt, geſpielt, und die ſchalkhafte Lebendigkeit der Muſik, begleitet durch den begeiſtertſten Vortrag, verbreitete ſich ſo ſympathetiſch ſichtbar unter das Publikum, daß faſt jedes einzelne Stück mit lebhaftem Beifallklatſchen geendet wurde, und es ſchien, als ob man allgemein an dem vollen Genuß der ſelbſtſtändigen Schönheit der Muſikſtücke, ſich für die Albernheiten und Abgeſchmacktheiten des Dramatiſchen entſchädigen wollte. Es wurde mit eben ſo groſem Beifall wiederholt.

Faſt hätte ich vergeſſen, Ihnen zu berichten, daß wir in dieſem Monate auch einen gewiſſen Hrn. Gentz, Regiſſeur des königl. ſtändiſchen Theaters in Brünn, als Gaſt ſpielen ſahen — den Grafen Dünois in Schiller's Jungfrau, den Wilhelm Tell, und den Amerikaner. Derſelbe ſoll früherhin als Regiſſeur des Theaters in Tyrol viel Aufſehen gemacht haben. Uns wollte ſein breiter, derber Vortrag für das Hochpoetiſche nicht gefallen, und bei aller Sicherheit und Routine, als Amerikaner, können wir ihn doch nicht für einen beſonders ausgezeichneten Künſtler halten.

In den April fällt die erſte Aufführung eines neuen Luſtſpiels von Weſt, die Gleichgültigen, welches, ungeachtet es von den Schauſpielern mit groſer Aufmerkſamkeit behandelt wurde, doch nur Gleichgültigkeit hervorbrachte. Ungeachtet einer feinern Zeichnung und manches Gelungenen im Einzelnen, hat das Stück doch auch mehrere dramatiſche Mängel, wovon ich nur die wichtigſten anführen will, daß der, ehemals aus dem Hauſe des Barons geſchickte Kammerdiener Blende, der mit allen Partheien mit der gröſten Vertraulichkeit über die nicht lobenswerthen Geheimniſſe des Hauſes (ſogenannte ſchöne Sünden) ſprechen darf, und als Leiter der Intrigue vorgeſtellt wird, doch ohne weſentlichen Einfluß auf die Handlung bleibt. Hr. Wohlbrück ſpielte dieſe Rolle mit beſondrer Laune und Gewandtheit.

Nur in der Charwoche blieb die Bühne verſchloſſen. Am erſten Feiertage gab die Direktion wieder ein Deklamatorium, in welchem unter andern Herr Stein einige Scenen aus Göthe's Fauſt dramatiſch darſtellte, auch Schiller's Glocke „nach den, auf dem Weimar'ſchen Theater gemachten Anordnungen“ dramatiſch dargeſtellt wurde. Außerdem unterſtützte auch Herr Solbrig dieſes Deklamatorium, und Herr Steinert, Mitglied der Oper, zeigte in einer Arie aus C. M. von Weber's Silvana eine ſchöne Tenorſtimme von groſem Umfang, und ein rühmliches Streben, ſie auszubilden. Das Ganze unterhielt und war zahlreich beſucht.

(Der Beſchluß folgt.)

Ankündigungen.

Neue ſchöngeiſtige Schriften,
welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erſchienen ſind:

C. W. Conteſſa, Erzählungen. Velinp. 1 Thlr.

Th. Hell, Bühne der Ausländer. 2 Thle. 2 Thlr. 6 Gr.

E. v. Houwald, Erzählungen. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

C. F. van der Velde, Erzſtufen (Erzählungen). 3 Theile. Velinp. 2 Thlr. 18 Gr.

Die Namen der Dichter werden wohl die beſte Empfehlung ſeyn.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 114. der Abendzeitung.

Correſpondenz-Nachrichten.

Lübeck, den 14. April 1819.

Mit eben ſo viel Erſtaunen als Befremden habe ich in den Nummern 68. 69. und 70. Ihres Blatt es einen Aufſatz über das hieſige Theater geleſen, der gewiß das Mißfallen jedes unpartheyiſchen Kunſtfreundes erregen muß, der die hieſige Bühne kennt und ihre Leiſtungen mit der bis zur entſtellendſten Karrikatur verzerrten Schilderung vergleicht, die jene Blätter enthalten. Wer die Kunſt ehrt, muß auch die Künſtler achten und ich weiß nicht, wodurch man ſich gegen dieſe, als Menſchen und als Künſtler betrachtet, von den Rückſichten entbunden glauben kann, die es uns verbieten, unſerm Muthwillen ſchonungslos den Zügel ſchießen zu laſſen und giftige Pfeile zu verſenden, die, wie es hier offenbar der Fall iſt, nicht bloß die Eitelkeit, ſondern auch das gerechte Selbſtgefühl der von ihnen Getroffenen grauſam verletzen.

In der Zeitung für die elegante Welt, dem Morgenblatt und den Originalien ſind die Mitglieder der hieſigen Bühne und das Streben der Direction, alles zu leiſten, was bei den beſchränkten Mitteln, die ihr zu Gebot ſtehen, geleiſtet werden kann, verſchiedentlich ſo ausführlich beſprochen und gewürdigt worden, daß ich mich jetzt darauf beſchränken kann, die größten in jenem Aufſatz enthaltenen Irrthümer zu berichtigen und dadurch zugleich zu beweiſen, daß ſo wenig die Mitglieder der hieſigen Bühne, als das Publikum, welches an ihren Vorſtellungen Vergnügen findet, auf der niedern Stuffe ſtehen, zu der der Schreiber jenes Aufſatzes ſie herunter ziehen möchte.

Der Directeur, Herr Hinze ſowohl als ſeine Frau ſind als Künſtler zu bekannt, als daß ich irgend etwas zu ihrem Lobe oder zu ihrer Rechtfertigung zu ſagen brauchte. Eine der vorzüglichſten Leiſtungen des Hrn. Hinze war im Laufe dieſes Winters, die Rolle des Erzherzogs Maximilian in dem Nachtlager von Granada, das hier durchaus lobenswerth und mit dem ſinnigſten Eingehen in die zarte, liebliche Dichtung dargeſtellt wurde. — Frau Hinze iſt auf der Bühne eine Erſcheinung, die durch die Wahrheit und die feine Auffaſſung der von ihr darzuſtellenden Charaktere, ſtets jeden Kunſtfreund erfreuen wird. Der herben Aeußerung Ihres Correſpondenten zufolge ſollte man glauben, daß Frau Hinze im Fach der jugendlichen Liebhaberinnen auftrete; dies iſt aber keinesweges der Fall und ſo fehlt jener Aeußerung der einzige Bewegungsgrund, der ſie zu rechtfertigen vermöchte. — Herr Huber iſt Mit-Directeur und zugleich Regiſſeur der hieſigen Bühne und hat als letztrer bedeutende Verdienſte um dieſelbe, da er ſich durch Ordnungsliebe, Thätigkeit, Geſchäftskenntniſſe und Geſchäftsverſtand auszeichnet. In einigen komiſchen Rollen hat er auch als Schauſpieler Beifall gefunden; ich will hier nur der Bedientenrolle in dem Stück: Glück beſſert Thorheit, erwähnen, wo er und ſeine Frau als Anne-Liſe, ein höchſt ergötzliches Gemälde aus der niederländiſchen Schule darſtellten. Gegen Frau Huber hat ſich das hieſige Publikum einer Ungerechtigkeit ſchuldig gemacht. Mlle. Beſſel iſt der Liebling deſſelben, und als Frau Huber im Anfang des Winters in einigen Rollen auftrat, die man lieber von Mlle. Beſſel geſehen hätte, nahm dies gegen Frau Huber ein und führte zum Verkennen deſſen, was ſie in andern Rollen mit Liebe und glücklichem Erfolg geleiſtet hat. So werde ich ihre Darſtellung der Baronin in der Selbſtbeherrſchung nie vergeſſen. Ich habe dieſe Rolle oft und zwar auf großen Theatern von berühmten Künſtlerinnen, doch nie beſſer geſehen.

Herr Naubert iſt wirklich der Liebling des hieſigen Publikums und verdient es zu ſeyn, da er, vorzüglich für ſein komiſche Rollen, ein ausgezeichnetes Talent beſitzt, das ihm dereinſt einen Platz unter den erſten Künſtlern dieſes Faches ſichert, wenn er frei von Manier bleibt und ſeine Liebe zur Kunſt, ſeinen regen Eifer für das Studium derſelben, lebendig erhält.

Eben ſo unwahr als ungerecht iſt das Urtheil, welches Ihr Correſpondent über Mlle. Beſſel fällt, da gerade dieſe ſich durch das genaueſte, ſorgfältigſte Memoriren ihrer Rollen auszeichnet. Ich erinnre mich durchaus keines einzigen Falles, wo ſie je geſtockt, je ſich verſprochen, je der Zuflüſterungen des Souffleurs benöthigt erſchienen wäre. Ihre hohe, ausgezeichnet ſchöne Geſtalt, ihr edler Anſtand ſprechen ſchon ihren Beruf zu tragiſchen Darſtellungen aus. Wahr iſt es, daß ihr im Luſtſpiel der leichte Converſationston durchaus nicht zu Gebote ſteht; wie man ihr aber Schuld geben kann, daß ſie keinen Begriff von Geſticulation und Mimik habe, möchte für den ſchwer zu begreifen ſeyn, der irgend eine ihrer lobenswerthen Darſtellungen geſehen hat. Wie ausdrucksvoll, wie voll Seele und Empfindung, wie herzerſchütternd iſt ihr Spiel als Victorin in dem Melodrama: die Waiſe und der Mörder! — Eine Künſtlerin, die dieſe Rolle ſo wahr und ſchön zu ſpielen vermag, kann dem Zerrbild nicht gleichen, das jener Reiſende von ihr entworfen hat. —

Ob irgend ein Witzwort im Parterre den Namen der Mlle. Uhing wirklich ſo verdreht hat, wie Ihr Correſpondent es berichtet, weiß ich nicht, wohl aber, daß Mlle. Uhing keine Rolle verdirbt, ohne ſich in irgend einer auszuzeichnen, und ſich durch ihre Anſpruchloſigkeit und Beſcheidenheit Rechte auf die freundliche Nachſicht des Publikums erworben hat.

Kann etwas die unzarte Bitterkeit entſchuldigen, die in jenem Aufſatz herrſcht, ſo iſt es das, daß Ihr Correſpondent unter den wenigen Vorſtellungen, denen er hier beiwohnte, auch den Wilhelm Tell ſah, der freilich ſo verhunzt, ſo unter aller Kritik gegeben wurde, daß der Unwille Ihres Correſpondenten im Bezug auf dieſe Vorſtellung gerecht iſt. Hätte dieſer aber nicht tadeln wollen und nur tadeln, ſo hätte er der wirklich trefflichen Leiſtungen Einzelner in den von ihm geſehenen Stücken, doch wohl auch erwähnt. Selbſt in der verunglückten Darſtellung des Tell waren noch Hr. Meiſel als Attingshauſen, Mlle. Beſſel als Bertha und Hr. Meixner als Geßler lobenswerth und in der Reiſe zur Stadt waren bis auf das Mißverhältniß des Alters des Herren Huber und Lyſer, zu den von ihnen übernommenen Rollen, alle Rollen ſo gut beſetzt und die Darſtellung griff ſo raſch, ſo vollendet in einander, daß ſie wahrlich eben ſo viel Stoff zum Lobe, als die Aufführung des Tells Stoff zum Tadel bot.

Ich glaube nicht, daß man ſich in den angeſehenen und geachteten Familien, die einige Mitglieder der hieſigen Bühne in ihren geſelligen Kreis aufgenommen haben, der Abſicht bewußt geweſen iſt, die Schauſpieler bilden zu wollen, wie Ihr Correſpondent es vermuthet; allein man iſt hier in keiner Art ſo kleinſinnig, den Künſtler, weil er

Digitized by Google

Schauſpieler iſt, von den Geſellſchaften ausſchlieſſen zu wollen, zu deren Theilnahme ihn ſeine Bildung und ſeine Sittlichkeit berechtigen, und wahrlich es gereicht dem Lübecker Publikum zur Ehre, daß die ſittliche Aufführung des Schauſpielers hier ſo ſehr berückſichtigt wird, daß man die Zuneigung des Publikums als einen ſichern Maaßſtab für dieſelbe annehmen kann. Dem Talent gebührt Beifall, dem Verdienſt Anerkennung und achtungsvolle Auszeichnung in geſelligen Verhältniſſen, und dieſer Unterſchied ehrt den Menſchen und den Künſtler.

Fanny Tarnow.

Augsburg.

Erlauben Sie auch mir, Ihnen von Zeit zu Zeit einige Nachrichten von unſerm Leben und Weben mitzutheilen. Voraus ſchicke ich das Verſprechen, daß ich dem edlen Grundſatze Ihres vielgeleſenen Blattes: „Sine ira“ huldigen werde. Wahrheit ſollen Sie erhalten; wenigſten relative Wahrheit. nämlich Darlegung meiner Anſicht oder Wahrnehmung einer Sache. Ueber Manches mag daher ein Anderer ein, ſehr von dem meinigen verſchiedenes Urtheil fällen; Vieles wird meinen beſchränkten Geſichtskreis nicht berühren u. ſ. w.; allein, wie geſagt, Sie ſollen ſtets Wahrheit von mir erhalten. Auch werde ich mich kurz zu faſſen ſuchen, denn theils würden dabei Nachrichten ihren Zweck verfehlen, wenn ſie ihren Gegenſtand erſchöpfend behandeln wollten, und theils gibt es ja überall des Erfreulichen nicht viel von ſtarkem Umfange zu bemerken. Schlegels Worte:

Geweſen

Iſt Roms Wahlſpruch: nennt, welches Beſtreben ihr wollt. Worte, welche heut zu Tage auf viele Orte und Beſtrebungen paſſen, laſſen ſich auch auf uns anwenden. Oft umwandle ich mit einem wehmüthigen Gefühle die Mauern der alten Auguſta, in deren weitem Umfange ſtatt einſt gezählter 80000 Menſchen, jetzt nur noch etliche 20000 leben; worin Künſte, Handel und Gewerbe ehemals ſo fröhlich blühten, und nun ſich nicht mehr deſſelben freundlichen Looſes zu erfreuen haben. Lange ſchon, ehe Augsburg den Glanz ſeiner Exiſtenz als freie, deutſche Reichsſtadt verloren hatte, ſank es allmählig, aus bekannten Urſachen von ſeiner Höhe herab. Dem Verluſte dieſer Selbſtſtändigkeit kann daher eben ſo wenig ſein jetziger, minder blühender Zuſtand zugeſchrieben werden, als ſich von ſeiner, in den neueſten Zeiten erfolgten Wiedergeburt, als eine baieriſche Provinzialſtadt ſein friſches Wiederaufleben, ſeine Verjüngerung erwarten ließ, oder erfolgt wäre. Manche unangenehme Erſcheinungen ſind daraus erklärbar, wir müſſen darüber trauern, und können uns nur mit dem egoiſtiſchen Troſte beruhigen, daß wir ja in ganz Europa genug ſolcher Leidensgefährten haben, denn es

Altert die Welt, und indeß wir Spätlinge träumen, entlöst ſich
Ihr hinfälliger Bau ſchon in lethäiſches Graus.

Statt der Fortſetzung dieſer Jeremiade erzähle ich Ihnen flugs, wie wir den vergangenen Winter zubrachten. Unſere Liebhaberconcerte nehmen in der Reihe unſerer Winterunterhaltungen den erſten Rang ein. Dies Inſtitut bildete ſich ſchon vor mehreren Jahren durch den Verein einer kleinen Anzahl von Muſikfreunden, welche Anfangs nur zu ihrer eigenen Unterhaltung ſich verſammelten, und mit Muſik ergötzten. Allmählig vermehrten ſich die Mitglieder; ein größerer nothwendig gewordener Verſammlungsort vermehrte die Koſten, zu deren Deckung ſofort die allgemeine Theilnahme des Publikums in Anſpruch genommen, verdient und gewonnen wurde. So entſtand dies nun weſentliche Glied unſeres Vergnügenkreiſes. Ohngeachtet dieſer erwähnten Oeffentlichkeit haben unſere Concerte, was gewiß recht lobenswerth iſt, doch ihren urſprünglichen Charakter, als Liebhaber-Concerte nicht verloren, und man ſieht ſtets, abwechſelnd mit den Meiſtern in der Kunſt, Liebhaber und Liebhaberinnen jeden Standes, welche die gehörigen Fähigkeiten beſitzen, darin auftreten. Das Publikum kann hierdurch nur gewinnen, da einerſeits Mannigfaltigkeit den Genuß erhöhet, andererſeits Viele der Leiſtungen und Fortſchritte ihrer Kinder, Verwandten und Freunde ſich erfreuen können. Es iſt dieſe Nebenfreude denjenigen wohl zu gönnen, welche bei ſolchen, heut zu Tage überall üblichen ſogenannten Concerten, ein kleines Opfer zu bringen glauben, wenn ſie viele Stunden lang nichts als Muſik, und oft recht verſchiedenartige, auch zuweilen dem Gehalte der Muſikſtucke oder der Ausführung nach mittelmäßige zu vernehmen, ſich willig zeigen. Ich, obwohl ſelbſt ein groſſer Verehrer und kleiner Dilettant der edlen Tonkunſt, ſpürte bei ſolchen Gelegenheiten, (ich muß es bekennen) auch ſchon manchmal eine gewiſſe, unangenehme Empfindung, ich möchte ſie ein Gefühl geiſtiger Ermüdung und Verwirrung nennen, und will deßwegen alſo keinen andern tadeln, ſondern nur wünſchen: daß allgemein dieſe Gattung von Unterhaltungen eine verbeſſerte Form erhalten möchte. Es dürfte aus dem Geſagten ſchon hervorgehen. daß unſere Liebhaber-Concerte ein vorzügliches Förderungsmittel unſerer Geſelligkeit ſind, welcher einige Nachhülfe nicht unwillkommen ſeyn ſoll. Die Verſammlung iſt ſtets zahlreich, ausgewählt und theilnehmend. Von Nachſicht, welche ſich von ſelbſt verſteht, kann keine Rede ſeyn, eben ſo wenig von Beileidsbezeugungen; die Beifallsbezeigungen aber werden faſt gleichheitlich vertheilt, und dieß von Rechts- und Anſtandswegen; der Kenner weiß doch, wie er daran iſt. Von den Vor- und Nachtheilen des öffentlichen Auftretens für Jünglinge, Mädchen und Frauen iſt hier wohl nicht der Ort zu ſprechen. Uebrigens haben uns die dießjährigen Concerte unter vielen, vorzüglichen Aelteren, auch manche der neueſten Compoſitionen unſerer beſten, jetzt lebenden Tonſetzer gebracht. Die Aufführung war meiſtens gelungen zu nennen; ja man muß ſagen, ſie übertrifft ſtets die billige Erwartung, wenn man bedenkt, daß alles ohne jede höhere Unterſtützung z. B. durch Hofcapellen u. ſ. w., bloß durch die rühmlichen Bemühungen einiger Liebhaber, und durch die vergütete Verwendung der brauchbaren Stadtmuſiker geleiſtet wird. Freilich wünſchten wir nicht allemal Dresdner oder Münchner Gäſte, oder doch nur nachſichtige, welche ſich bequemen wollten, ihren Maaßſtab nach den hieſigen Verhältniſſen einzurichten. Bei der gewohnten, wohlfeilen Einrichtung unſeres Conzertweſens, der geringen Bevölkerung und dem Umſtande, daß es manchen Liebhabern an Gelde und manchen Geldhabern an Liebe zur Muſik fehlt, finden fremde Künſtler ſelten ihre Rechnung bei uns, oft kaum Deckung der Koſten, wenn dieſelben nicht entweder ausgezeichneten Rufes ſind, oder ſich um viele Empfehlungsſchreiben im voraus beworben haben. Deßwegen erfreuen wir uns leider auch nur ſpärlich ihres Beſuches. Neulich ergötzte uns eine fremde, junge Künſtlerin, die zwölfjährige Madm. Keck aus München mit ihrem Geſange und Clavierſpiele. Sie hat eine ſchöne Stimme, viele Fertigkeit, verräth durch Taktfeſtigkeit, Präciſion u. ſ. w. durchgehends eine ſehr gründliche Schule und erregt große Erwartungen. Ich erwähne eben ihrer namentlich, weil Sie ſelbſt viel-

Digitized by Google

leicht bald Gelegenheit haben werden, dieſelbe zu hören. Von unſerm Theaterweſen ſchreibe ich Ihnen nächſtens einmal beſonders. Unſerer Geſelligkeit im Allgemeinen wird nicht das beſte Lob geſprochen. Ueber die, nicht immer von uns ſelbſt verſchuldeten Urſachen dieſes Mangels wäre ſo viel zu ſagen, daß ich lieber gar davon ſchweige. Geſellſchaften, vorzugsweiſe nämlich ſogenannte gaben dieſen Winter die Frau Herzogin von St. Leu (ehemalige Königin von Holland) und der Herr Regierungs-Präſident Baron von Graveureuth. Die Harmonie-Geſellſchaft veranſtaltete ihre gewöhnlichen Bälle; die Redouten waren unbedeutend und werden faſt nur mehr, wenigſtens am häufigſten, von den untern Claſſen beſucht; das Charakteriſtiſche derſelben, die Maskerade, verliert ſich beinahe völlig, und das noch Vorhandene iſt unter der Critik. Sonſt beſtanden noch zwei gut eingerichtete Caſſinos. Der Götterfunken, die wahre, herzliche Freude ſtrahlte indeſſen nur ſpärlich über dieſen ſämmtlichen Vergnügungen; aber — iſt ſie nicht überall eine ſo ſeltene Erſcheinung? darum ſind wir auch in dieſer Hinſicht nicht die einzigen vom Schickſale Verfolgten. Von dem Stande unſerer Kunſt-Literatur und Anderem gleichfalls mit Nächſtem ein Mehreres.

M.

Ankündigungen.

Bei Anton Strauß, k. k. privil. Buchdrucker, am Petersplatz zum Auge Gottes No. 603, iſt ſo eben neu erſchienen:

Das dritte Bändchen meiner Poetiſchen Kleinigkeiten.

Die erſten beiden — im Jahre 1816 — erſchienenen Bändchen haben ſich des Beifalls des Publikums überhaupt, und der Declamatoren insbeſondere erfreut. Letztere haben meine Gedichte zum öffentlichen Vortrage vorzugsweiſe geeignet gefunden. und ich darf es mit Vergnügen anführen, daß im In- und Auslande, in den letzten Jahren wenige Akademien und Declamatorien Statt fanden, worin nicht mindeſtens eines meiner Gedichte vorgetragen und beifällig aufgenommen worden wäre. Auch die Kritiker haben ſich darin vereiniget, daß ich durch jene beiden Bändchen in Hinſicht auf Witz und Humor ein nicht ganz unbedeutendes und unwillkommenes Werkchen zu Tage gefördert habe. Ich verweiſe in dieſer Rückſicht auf die ſehr geſchätzten Zeitſchriften: Die vaterländiſchen Blätter, den Beobachter, den Sammler, die Wiener Literaturzeitung, — das literariſche Wochenblatt von Kotzebue, die Morgen-, die Abend-, die Berliner- und die Königsberger-Zeitung.

Das eben erſchienene dritte Bändchen ſoll ſeinen ältern Brüdern an innerem Gehalt nicht nachſtehen. Es enthält (in eben demſelben Formate und mit denſelben Lettern wie jene gedruckt) meine neueſten poetiſchen Kleinigkeiten. Viele derſelben ſind erſt jüngſt bei verſchiedenen öffentlichen Anläſſen geſprochen, und ich vielfältig um Abſchriften hievon angegangen worden. Ich nenne daher einige derſelben, (ernſten Inhaltes): die Liebeslaute, das Sacktuch, Peter Szapary, Biſchof Cletus, Schwarz und Roſenfarben. (Launigten Inhalts): die ledernen Hoſen, geſtohlenes Gut, das kranke Landmädchen, mein Ruf, Aehnlichkeiten, der Himmel, der Bauer in Verlegenheit über das künftige Schickſal ſeines Sohnes, chriſtlicher Gehorſam, Heldenwunſch, mein Kalender, mein Garten, Gut und Beſſer, Jeremiade, das Lied vom Auge.

Dieſes Werkchen geht aus der Strauß'ſchen Offizin hervor, ich bedarf alſo nicht über deſſen äußere Zierlichkeit noch etwas beizuſetzen.

Es koſtet ſteif broſchirt mit einem Titelkupfer 4 fl. W. W. Auch ſind noch Exemplare der erſten beiden Bändchen für 7 fl. W. W. zu haben. — Alle drey Bändchen zuſammen koſten 10 fl. W. W.

Der Verkauf für das Ausland iſt der Heubnerſchen Buchhandlung in Wien übertragen.

J. F. Caſtelli.

Iſt in Dresden in der Arnold'ſchen Buchhandlung zu haben.

Anzeige für Volksſchullehrer.

In der Arnoldſchen und in allen Buchhandlungen iſt zu finden:

kleines
Schul-Rechenbuch
in
Tafeln
mit 1147 ausgerechneten Exempeln
enthaltend
die vier Species in gleich- und ungleichbenannten Zahlen.
Nebſt
Anweiſung zum richtigen Gebrauch dieſes Hülfsbuches in Volksſchulen.
von
Fr. Oltwer.
8vo. 1819.
11 Bogen. Preis 10 Ggr.

Daß die vier Spezies der Rechenkunſt, in gleich- und ungleichbenannten Zahlen, den Hauptzweig in den niedern Schulen ausmachen, wird jeder Schulmann aus Erfahrung wiſſen. Dieſem Bedürfniſſe durch ein wohlfeiles, alſo leicht anzuſchaffendes Hülfsbuch abzuhelfen, entſchloß ſich ein erfahrner Schulmann, dieſe Tabellen zu bearbeiten. Sie enthalten 56 Tafeln mit 1147 Exempeln, dann eine Anweiſung zum Gebrauch des Ganzen, nebſt einem Facitbuch für den Lehrer.

Fleckeiſenſche Buchhandlung in Helmſtädt.

In der Arnoldſchen Buchhandlung in Dresden iſt zu haben:

Kleineres
Converſations-Lexikon
oder
Hülfswörterbuch
für diejenigen, welche über die, beim Leſen ſowohl, als in mündlichen Unterhaltungen vorkommenden, mannichfachen Gegenſtände näher unterrichtet ſeyn wollen.
4 Theile, gr. 8.
Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. 1813—15.

Ueber den höchſt nützlichen Gebrauch ſolcher Wörterbücher als das vorliegende iſt, iſt bei Gebil-

deten aller Stände niemals Frage geweſen. Nicht nur erklären ſie die tauſend und abermal tauſend Wörter aus fremden alten und neuen Sprachen, die ſich in die unſrige eingedrängt haben, und zwar immer fremdartig bleiben, aber nicht mehr zu verdrängen ſind, ſondern ſie machen uns auch die ganz eigenthümlichen Ausdrücke, der Wiſſenſchaften, (ſelbſt der philoſophiſchen) des Handels, der Künſte und Gewerbe deutlich, ohne deren Verſtändigung uns im Leſen der Zeitungen und der Bücher, ja ſelbſt im Umgange mit Andern Vieles völlig fremd und beſchämend fremd ſogar bleibt, und ſtellen uns viele, in der Geſchichte, im Menſchenleben und in der Natur und Naturlehre merkwürdige Perſonen und Sachen auf.

Dieſes hiermit empfohlne Lexikon hat mit den bisherigen den nämlichen Zweck, und iſt daher für Lehrer in höhern und niedern Schulen, für Kauf- Handels- und Gewerbsherrn, für fleißige und bedachtſame Zeitungsleſer, und ſelbſt ſogar für Gelehrte, mit Einem Worte für Jeden gearbeitet, der ſich über eine Menge unbekannter und fremdartiger Dinge, leicht, bequem und in möglichſter Kürze unterrichten will. Es vertritt gleichſam die Stelle eines Handbuchs des Wiſſenswürdigſten und Wiſſensnöthigſten, nur daß es viel bequemer als ein Handbuch iſt, und in demſelben ohne Suchen, blos durch Aufſchlagen gefunden wird, was man zu wiſſen begehrt. Ein Hauptverdienſt deſſelben beſteht in möglichſt reichhaltiger, auf das Neueſte Rückſicht nehmender Vollſtändigkeit mit der gedrängteſten Kürze vereinigt. Beide ließen ſich hier um ſo eher erwarten, da der Verfaſſer mit ähnlicher Arbeit ſchon 15 Jahr beſchäftigt war, und ſeit dieſer Zeit, zu einem ſolchen Wörterbuche mit Fleiß und Sorgfalt faſt alles Nöthige und Erwünſchliche nachgeſammelt hat. — Daß ſich daſſelbe durch ſeinen höchſt reinen und für den Leſer überaus vortheilhaften Druck, durch Güte des Papiers, durch allermöglichſte Wohlfeilheit des Preiſes, durch die Bequemlichkeit, leicht in 2 Bände gebracht werden zu können, eben ſo ſehr den Käufern empfehlen wird, als durch Maſſe, Gehalt und Bearbeitung des Inhalts, darf der Verleger wohl ohne Anmaßung vorausſetzen.

Der Preis für **alle** 4 Theile iſt 4 Rthlr. ſächſ. oder 7 Fl. 12 Kr. Rheinl.

Johann Nicolaus Rohlwes

(Königl. Preuß. Thierarzte)

Taſchenpferdearzt.

Ein Handbuch für alle Stände, vorzüglich zum Gebrauch der Kavallerie

Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Mit 2 Kupfertafeln.

8. Berlin in der Maurerſchen Buchhandlung

Preis 1 Thlr. gebunden 1 Thlr. 4 Gr.

Nachdem dieſes Buch eine Zeitlang gefehlt hat, erſcheint es wieder in einer vollſtändigern Geſtalt. Der Verfaſſer hat den Wink eines Chefs eines Kavallerie-Regiments benutzt, und eine wichtige Lehre, wie Pferde auf dem Marſch und im Bivouac ſo wohl in Betreff der Wartung als auch in der Futterung zu behandeln ſind, weil bei demſelben die mehrſte Gefahr für die Pferde ſtatt findet, bei dieſer neuen Auflage hinzugefügt.

Von demſelben Verfaſſer ſind nachfolgende Schriften in unterzeichneter Handlung erſchienen.

Praktiſche Bemerkungen über das Einimpfen der Pocken bei den Schafen. Nebſt einem Anhange, welcher eine Anweiſung zur Operation der drehenden Schafe und die Beſchreibung eines dazu eingerichteten verbeſſerten Trokars enthält. Mit 1 Kupfert. 8. 4 Gr.

Magazin für die Thierarzneikunde; oder Beobachtungen, Verſuche und Erfahrungen über die innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Pferde und des Hornviehes. 1 bis 4ter Jahrgang, jeder Jahrgang aus 4 Stücken beſtehend. Mit Kupfert. 8. auf Schreibpap. 6 Thlr. auf Druckpap. 4 Thlr. 16 Gr.

Die Pferdezucht. Oder die Veredlung der Pferde in den preußiſchen Staaten in einer Darſtellung des Königl. Preuß. Friedr. Wilhelms-Geſtüt bei Neuſtadt an der Doſſe. Mit 2 Kupfert gr. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Allgemeines Vieharzneibuch, oder Unterricht wie der Landmann ſeine Pferde, ſein Hornvieh, Schafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen ſoll.

Achte Auflage

Mit 1 Kupfert. 8. Preis 20 Gr.

Der Pferdearzt im Felde. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für die Kavallerie, die Krankheit ihrer Pferde leicht zu heilen 12mo 6 Gr.

Obige Bücher ſind in der **Arnoldſchen** Buchhandlung zu bekommen.

In der Arnoldſchen Buchhandlung in Dresden iſt zu haben:

Weltgeſchichte

für

gebildete Frauenzimmer,

mit vorzüglicher Rückſicht auf Völkerſitten und auf berühmte Frauen aller Zeiten,

von

Johann Generſich

Profeſſor.

1r bis 3r u. letzter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. Jüng. 1817.

Preis 6 Thlr. gebunden 7 Thlr.

Die Kunde der Weltgeſchichte iſt ja ſchon ſeit längerer Zeit, eine eben ſo angenehme als nützliche Beſchäftigung unſrer verſtändigen, ernſten Frauen und Töchter geworden, die auf Bildung Anſpruch machen. In dieſem unſrer Werke zieht die alte Welt in allen ihren anziehenden Bildern und Geſtalten, und die neuere in allen ihren geſchichtlichen Begebenheiten, bis auf die neueſten Zeiten vorüber. Es iſt alles ſo leicht und fließend vorgetragen, und das Nützliche mit dem Schönen ſo gut zuſammengeſtellt, daß ſich hoffen läßt, die Leſerinnen werden darüber manchen Roman vergeſſen. Auch wißbegierigen Jünglingen, die es verſtehen, daß die Welt, das iſt die Menſchengeſchichte, Bildung und Menſchenkenntniß gewährt, iſt das Buch höchlich zu empfehlen.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

115.

Freitag, am 14. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

An den Schlaf.

Holder Jüngling, der mit mildem Streben
Durch das unruhvoll bewegte Leben
Freundlich ſeine Himmelsſtralen ſchickt,
Dem als den Beſchwichtiger der Schmerzen,
Aus bedrücktem, troſtbedürft'gen Herzen
Jeder Leidende entgegen blickt.

Süßer Schlaf, dein ſchirmendes Gefieder
Schlägt die quälenden Dämonen nieder,
Bietet Ruhe, als Erſatz für Luſt.
Deine Mohnumkränzten Genien leiten
Schützend durch die wild verworrnen Zeiten,
Und den Friedens-Engel in die Bruſt.

„Armer Wand'rer, dem des Lebens Blüthen
Schnell erſtorben vor der Stürme Wüthen,
Armer Wand'rer, mit gebroch'nem Muth:
Nenn' die Stunden, wo du Troſt gefunden,
Nenn' die einz'ge Lind'rung deiner Wunden,
Und den Schutz vor deines Schickſals Wuth.“

Und er nennt dich, Schmerzen-Ueberwinder,
Welcher liebend alle Erdenkinder
In das ſtille Thal der Ruhe bringt;
Der, wenn Herzen mit der Hölle Leiden
Blutend von den liebſten Freuden ſcheiden,
Heilend ſich um ihre Wunden ſchlingt.

Nennt' die holden Träume, deine Söhne,
Die in junger Phantaſien-Schöne
Vor dem innern Seelen-Licht erblühn,
Und mit unerklärbar, reichem Walten
Alle lang verblichnen Lenz-Geſtalten
Wieder in das arme Leben ziehn.

Sanfter Himmelsbote, welche nimmer
Wo der Schmerzen trauriges Gewimmer
Fleht um Ruhe von dis Tages Pein;
Tröſte, lind're, Engelgleich erbarmend,
Bis dein ernſt'rer Bruder, ſanft umarmend,
Führet in das ſchmerzenloſe Seyn.

Schnabel.

Gedrängte Ueberſicht der Mineralwäſſer im Königreich Sachſen.

(Beſchluß.)

25) Bei **Altenberg** quillt, faſt 500 Ellen unter Tage, in der Sohle der unterſten Weitung des Zinnzwitter-Stockwerkes, die einzige **Cementquelle** des nördlichen Deutſchlands. Man benutzt ſie mittelſt eingeworfenen alten Eiſens, welches nach Jahresfriſt ziemlich ſtark mit Kupfer überzogen wieder herausgelangt wird.

26) **Berggießhübel**, oder genauer zu reden: Das **Johann-Georgenbad** beim Freigut **Friedrichsthal**. Dieſes vom J. 1700 an bis zum ſiebenjährigen Krieg ſehr wichtig geweſene Bad, welches ſich auch vor 30 Jahren wieder etwas gehoben hat, erhält jetzt ſein ſehr gemiſchtes Waſſer aus drei Quellen, nämlich aus dem weit entfernten eigentlichen **Johanngeorgenbrunnen**, aus dem 1722 entdeckten **Friedrichsbrunnen**, einem Sauerwaſſer, und aus dem erſt 1803 gefundenen **Schwefelbrunnen**. Die Einrichtungen ſind im Ganzen gut, die Gebäude, welche auch zehn Badezimmer enthalten, geräumig, und bei der Vortrefflichkeit des Waſſers und der Schönheit der Gegend iſt die geringe Frequenz des Bades auffallend genug.

Digitized by Google

27) Schandau. Wie die ſehr kräftige, ſeit hundert Jahren ſchon bekannte, nahe gelegene Stahlquelle ſeit 1794 zu einer Curanſtalt trefflich benuzt worden iſt — wie das Bad (zum Theil mit in Folge ſeiner entzückenden Umgebungen) mit jedem Jahre ſtärker beſucht wurde — und wie es in jeder Hinſicht zu noch größern Erwartungen berechtigt — das alles iſt zu bekannt, um darüber noch mehr zu ſagen.

28) Das Auguſtusbad bei Liegau und Radeberg, in einem finſtern Waldgrunde, eine halbe Stunde nördlich von dieſer Stadt gelegen, hat vor allen ſächſiſchen Badeorten die ſtärkſten Stahlquellen, welche faſt denen vom erſten Range in Deutſchland beizuzählen ſind. Die älteſte wurde 1714 entdeckt, auch ſogleich gefaßt und 1721 mit einem Badehaus verſehen; da König Auguſt das Waſſer derſelben oft nach Dresden kommen ließ, ſo wurde ſie der Auguſtusbrunnen genannt. Drei andre Quellen fand man 1768, und unterſcheidet ſie nach Nummern. Die wichtigſte aber, der ſogenannte neue Quell, zeigte ſich erſt 1803, und ſein Waſſer iſt ſo gehaltreich, daß es nur in kleinen Doſen erlaubt, meiſt aber dem übrigen Waſſer zur Verſtärkung beigemiſcht wird. Auguſtusbad hat ſich lange Zeit hindurch des zahlreichſten Beſuches erfreut und erfreut ſich deſſen noch jezt, indem auch der liberale Beſitzer des Bades ſehr viel thut, die dortigen Annehmlichkeiten zu vermehren.

29) Schmeckwitz, ein Dorf beim Kloſter Marienſtern, zwiſchen Bautzen und Camenz. Die hieſige kalte Schwefelquelle, welche der Prüfung nach viel Wirkſamkeit verſpricht, wurde 1816 gefaßt, und eine Geſellſchaft von Actionärs vereinigte ſich zur Errichtung von Badeanſtalten, die ſicherlich dem Werke ein Gedeihen bringen werden, deſſen ſich die wenigſten ſächſiſchen Bäder rühmen dürfen.

30) Preuſchwitz, eine halbe Stunde ſüdlich von Bautzen, unweit des rechten Spreeufers gelegen. Das hieſige Bad beruht auf einem Eiſenwaſſer von mittelmäßiger Stärke, ward bisher faſt nur von Einwohnern Budiſſins und der nächſten Dörfer beſucht, und dient mehr zu einem Vergnügungsort.

31 und 32) Bei Löbau (vor dem Görlitzer Thore) und unweit Zittau giebt es Geſundbrunnen, welche jedoch nie ernſtlich benuzt worden ſind.

33) Dahlen. Nahe beim Städtchen entſpringt eine Salzquelle, welche nicht nur einen reichen Gehalt zeigt, ſondern auch vor langer Zeit wirklich benuzt worden iſt; noch immer iſt ſie durch Faſſung vor wildem Gewäſſer geſchüzt. Hier erneuen ſich die Wünſche und ſchmeichelnden Hoffnungen, welche wir unter Nr. 5. ſchon äußerten, in vollem Maße; Ueberfluß an Holz würde ſogar die Salzcoctur hier noch mehr begünſtigen, als zu Altenſalza, wo, troz der nahen Falkenſteiner und Auerbacher Forſten, die ſtarke Bevölkerung das Holz vertheuert.

Für künſtliche Mineralbäder verſchiedener Art findet man gute Anſtalten in Dresden, Leipzig (im Reichelſchen Garten, wo auch eine ſogenannte Stahlquelle fließt) und Chemnitz (in der Vorſtadt Nielasgaſſe). Hierher gehört auch das Schlackenbad zu Halsbrücke, unweit Freiberg, wo aber nicht, wie an jenen Orten, die Kunſt der Natur kümmerlich nachzukriechen braucht, ſondern vielmehr ſelbſt zur Natur wird. Die vortrefflichen Dienſte, welche das Schlackenbad ſeit zwanzig und mehrern Jahren bei manchfachen Leiden zeigt, haben ihm auch ſchon aus ziemlicher Entfernung Gäſte herbeigeführt, und man wird bald zur Errichtung größrer Gebäude ſchreiten müſſen. Das neue, geſchmackvoll und maſſiv erbaute Badehaus enthält zehn wohleingerichtete Badecabinets.

Unter den nur ſogenannten Geſundbrunnen, deren Zahl im Königreich ſehr anſehnlich iſt, nenne ich nur denjenigen, welcher ½ Meile ſüdöſtlich von Leipzig liegt, theils weil ſein Waſſer (viel Kieſelerde giebt ihm einen Geſchmack gleich dem der gebirgiſchen Quellen) in Leipzig verhandelt wird, theils weil ehedem der Aberglaube am Johannismorgen hier ſein Spiel trieb, theils endlich wegen des unterirdiſchen Ganges, welchen eine uralte Sage aus dem Paulinum bis hierher gehen läßt. Ueberdem diente der Punct in der Schlacht vom 18. October unſerm modernen Attila zum eigentlichen Panorama der großen Tragödie.

Anhangweiſe erwähne ich noch der ſechs Mineralquellen bei Ober-Wiehra, in der Gegend von Waldenburg; zwar gehören ſie zum Altenburgiſchen Dorfe Niederwiehra, liegen aber ungleich näher an jenem, und gehören auch einem ſächſiſchen Unterthan, in Waldenburg wohnhaft. Dieſe ſechs Quellen liegen nahe beiſammen, in Einer Linie, am Fuß eines Hügels und fließen nur ſchwach; nach der verſchiedenen Wirkſamkeit ihres Waſſers hat eine jede ihren beſondern Namen, z. E. der Krätzbrunnen, der Augenbrunnen, der Läuſebrunnen u. ſ. f. Am merkwürdigſten iſt, daß ſich in der Art des Geſchmackes, alſo gewiß auch in den Beſtandtheilen, nur zwei derſelben gleichen, alle übrigen hingegen anders ſchmecken. Bis 1740 ſtand ein Brunnenhaus

Digitized by Google

(andre ſagen, ein Badehaus) hier, und die Zahl Heil ſuchender Gäſte war immer ſehr ſtark, ſeither holten ſich nur die Bewohner der nächſten Dörfer in verſchiedenen Krankheiten und meiſt mit offenbarem Nutzen, das Waſſer ins Haus.

Der neue Rock.

Lord S... hatte ſehr ſchönes braunes Tuch zu einem Kleide an einen Schneider in London abgeben laſſen.

Als dieſer eben damit beſchäftigt war, dies Tuch behufs des Zuſchneidens auszubreiten, trat ein Schuhmacher in das Zimmer des Schneiders, um ſich ebenfalls Maß zu einem Kleide nehmen zu laſſen; dem Schuhmacher gefiel das Tuch des Lords ſehr, und nach erhaltener Auskunft, für wen es beſtimmt ſey, ſagte er zu dem Schneider: „machen Sie mir auch einen Rock wie den des Lords, von dem nämlichen Tuche und nach dem nämlichen Schnitte."

Zufällig kam Lord S... nach einigen Tagen wieder zu dem Schneider und es fiel ihm auf, daß dieſer weit mehr von dem Tuche vor ſich liegen hatte, als er ihm zugeſandt. Er fragte ihn: wem dieſes gehöre?

„Einem Schuhmacher, mit Namen John Drack" erwiederte der Kleidermacher, „er hat ausdrücklich gerade einen ſolchen Rock verlangt, als Sie bei mir beſtellt haben." —

Nun gut, ſagte der Lord: ſo ſchneiden Sie mein Tuch in lauter dreieckige Stücke, und machen Sie mir dann daraus mein Kleid; ich will Ihnen zehn Guineen dafür bezahlen, aber unter der Bedingung, daß ſie auch das Andere eben ſo anfertigen.

„Gut, Ihr Wunſch ſoll erfüllt werden," antwortete der Schneider, und machte nun zwei ganz gleiche Röcke, aus lauter dreieckigen Stücken Tuch zuſammengeſtickt. —

Der Schuhmacher kam zu dem Schneider, um ſich nach ſeinem neuen Rocke zu erkundigen, und erſchrack nicht wenig, daß er wohl aus hundert Fetzen zuſammengeſetzt war und einer Schildkrötenſchale ähnlich ſah. — Er erhob darüber einen heftigen Lärm gegen den Schneider, dieſer erwiederte aber ganz trocken:

„Weßhalb ereifern Sie ſich denn ſo? Ich habe ja nur gethan, was Sie ausdrücklich verlangt haben. Hier iſt das Kleid des Lord S..., eben ſo ſollt' ich Ihnen eins machen. — Sehen Sie beide genau an, und Sie werden finden, daß ſie ganz gleich ſind."

Ja, das iſt wahr, Meiſter! ſagte der Schuhmacher kopfſchüttelnd: das ſoll mir aber eine Warnung ſeyn, künftig mich nicht mehr nach vornehmen Leuten zu richten. —

M.

Mancherley.

Herr St. Roſe erwähnt in ſeiner engliſchen Reiſebeſchreibung des nördl. Theils von Italien eines Gelehrten, Namens Mezzo fanti, der, als er ihn geſehen, 36 Jahr alt, zwanzig Sprachen gründlich verſtanden, und achtzehn mit einer ſolchen Geläufigkeit geſprochen habe, daß ihn der Deutſche wie der Franzoſe, der Engländer wie der Grieche ꝛc. für einen Landsmann zu halten verſucht waren und der außerdem, was bei den ausgezeichneten Sprachkundigen nur ſelten der Fall ſey, da dieſe gewöhnlich die Mittel für den Zweck zu halten pflegten, äußerſt gebildet und auch in andern Fächern des Wiſſens ſehr bewandert geweſen wäre.

Derſelbe Hr. Roſe erwähnt in gedachtem Werke folgende Anekdote: Ein Fremder wollte in Venedig die Kirche St. Ermagora e Fortunato ſehen und nahm einen Gondolier an, um ihn hinzufahren; da dieſe Kirche aber dem Volke nur unter dem Namen San Marquela bekannt iſt, ſo ruderte der Schiffer ſeinen Paſſagier von einem Heiligen zum andern, ohne zu dem rechten zu kommen, und, hierüber aufgebracht, brachte er ihn zuletzt nach der Allerheiligen-Kirche, wo er ihn bat, ſich ſeine Heiligen ſelbſt aufzuſuchen, da es ihm nicht ſo wohl geworden ſey, deſſen Bekanntſchaft zu machen.

Mein Wahlſpruch.

Für Andre mag ſich Anderes geſtalten,
Für mich liegt nur im Herzen ſtilles Heil,
Denn meines Daſeyns Blüthe muß entfalten
Im Lieben ſich, mir ward kein ander Theil;
Mag blind Fortuna dann auf Tellus walten
Und bieten bunte nicht'ge Gaben feil!
Ich ſeh' ſie ruhig wandeln und verſchwinden,
Kann ohne ſie des Lebens Palme finden.

Amalia S. geb. M.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beſchluß.)

Die zweite Neuigkeit dieſes Monats war: Van Dyks Landleben, von Fr. Kind, in welchem Dem. Schaffner, in der Rolle des Lenchen, als Mitglied unſers Theaters auftrat und mit Beifall empfangen wurde.

Von Muſik haben wir in der letztern Zeit das meiſte Bemerkenswerthe gehört. In den Abonnements-Concerten nämlich: Neumanns Vaterunſer, eine herrliche Haydnſche Meſſe, ein höchſt geſangreiches Stabat mater, von Sturi, Grauns Tod Jeſu (zum Beſten der Armen am Palmſonntage aufgeführt), nebſt Inſtrumentſtücken von Kraus und Lindpackner; endlich in den hieſigen Kirchen, Schichts treffliches Oratorium: Das Ende des Gerechten, eine ſchöne Meſſe von Righini. Alles dieſes beweiſt unſern Sinn für gute Muſik, wäre nur das Publikum für dieſelbe immer groß.

Extra-Concerte ſind ſeitdem gegeben worden, von dem Poſauniſten Belke (vom Orcheſter in Berlin), von dem Capellmeiſter Strauß aus Prag, und von Mad. Neumann-Seſſi. So einzig in ſeiner Art das Spiel des erſtern auf ſeinem ſchwierigen Inſtrumente iſt, ſo ſcheint uns doch, als würde die Beſtimmung dieſes Inſtruments durch das concertirende Spiel untergraben. Herr Kapellmeiſter Strauß zeigt ſich als tüchtiger Violinſpieler, der ungemeine Schwierigkeiten energiſch überwindet; aber noch mehr haben uns einige Compoſitionen deſſelben, beſonders eine Ouvertüre gefallen, welche voll intereſſanter Gedanken und ſehr gut ausgeführt iſt. Das Concert erhielt großen Beifall. Seine Gattin hat als Sängerin eine gute Stimme und einige Bravour, aber es mangelt ihr an Ausdruck und Feſtigkeit in den Paſſagen. Die beiden genannten Concerte wurden im Theaterſaale gegeben, und das letztere war ziemlich beſucht. Der zahlreiche Beſuch und der große Beifall, welchen endlich das Benefiz-Concert der Madame Neumann-Seſſi, im Gewandhausſaale gegeben, hatte, war ein ſichtbarer Beweis der großen und vollkommen verdienten Achtung, in welchen dieſe Meiſterin des Geſanges bei uns ſteht. Sie gab uns dafür an dieſem Tage mehrere, noch nicht geſungene Stücke, und unter andern ein ſehr einnehmendes Terzett von Roſſini und eine Arie von Pär ꝛc. ſehr ſchön zu hören.

Doch von etwas anderm Ernſterem. Vor einigen Tagen wurde ein junges Dienſtmädchen, von hier gebürtig, im Waſſer tod gefunden, die ſich nebſt ihrem Geliebten, einem hier Studierenden, entſchloſſen hatte, eine Welt zu verlaſſen, die ihrer Liebe nicht günſtig ſey. Der Student hatte aber ſeinen Entſchluß nicht ausgeführt, und war einige Tage, nachdem das Mädchen vermißt wurde, nebſt zwei ſcharfgeladenen Piſtolen, in der verſchloſſenen Stube eines hieſigen Hotels ſitzend, verhaftet worden, weil man in ſeiner Wohnung einige Zeilen gefunden hatte, in welchen er nebſt ſeiner Geliebten von ſeinen Freunden Abſchied nahm, und ihn hierauf zu ſuchen anfing. Er hatte, ehe er ſich verſchloß, das Mädchen, wie es heißt, an das Thor begleitet, zu welchem ſie hinausgegangen, als ſie ſich in das Waſſer ſtürzte. Ihre Aeltern ſollen mit dem ſchon ſeit einiger Zeit beſtehenden Liebesverhältniß ſehr unzufrieden geweſen ſeyn. Das Mädchen, ſagt man allgemein, ſoll ein ſehr liebenswürdiges und unbeſcholtenes Weſen, aber etwas überſpannt geweſen ſeyn. Auch zeigte die Leichenöffnung einen vollkommenen, unverletzten, regelmäßigen und geſunden Körper.

Zur Pflicht mache ich mir es endlich, Ihnen die Rede zu empfehlen, welche der Hr. Hofrath D. Gehler, unſer vielgeehrter Kriminalrichter, bei der die neue Unterzeichnung für die hieſige Armen-Anſtalt betreffenden, auf dem Saale des Krankenhauſes am 4. März d. J. ſtatt gefundenen Verſammlung, gehalten hat, und die auf Bitten aller Anweſenden zum Beſten des Armenfonds bei Barth im Druck erſchienen iſt. Kräftige Worte, der Sache angemeſſen, mit Ernſt und Liebe geſprochen, und aus reifem Nachdenken über dieſe Angelegenheit ſtammend, characteriſiren ſie.

Clotald.

Litterariſcher Wegweiſer.

Hirlanda. Legende in 11 Romanzen, von S. W. Schießler. Prag bei C. W. Enders 1819.

Eine erfreuliche, liebliche Gabe, aus dem Gebiete des Heldengedichts, in achtzeiligen, trochäiſchen Strophen verfaßt. Man muß dem Streben des Herrn Verfaſſers, dieſe ſelten betretne Bahn muthig zu beſchreiten und dereinſt etwas Bedeutendes auf derſelben leiſten zu wollen, freundliche Anerkennung und Aufmunterung wiederfahren laſſen; beſonders, da dieſe erſte kleine Probe, ſowohl ein reiches Talent für dieſe Dichtungsart, als auch Liebe und Fleiß für die Sache ſelbſt verräth. Eine lebhafte Phantaſie, zarte Gemüthlichkeit und ein faſt durchgängig anmuthiger, fließender Versbau zeichnen dies Werkchen vortheilhaft aus, und laſſen für die Folge manches Treffliche in dieſer Gattung von dem Fleiße des geiſtvollen Hrn. Verfaſſers hoffen.

Das Aeußere dieſes Werkchens, welches in eilf Romanzen 99 Strophen enthält, iſt beſonders elegant und geſchmackvoll ausgeſtattet und mit einem ſchönen Kupfer geziert; weßhalb ſich daſſelbe auch zu Angebinden bei feſtlichen Gelegenheiten eignet.

Prag. D. Müller.

Ankündigungen.

Neue Schriften für Forſtmänner, Taxatoren ꝛc.

Die zweite ſehr vermehrte und verb. Auflage von H. Cotta, Entwurf einer Anweiſung zur Waldwerthberechnung. gr. 8. geb. iſt ſo eben in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden erſchienen und durch alle andre Buchhandlungen für 1 Thlr. zu bekommen.

Darſtellungen auf dem Königl. Hoftheater zu Dresden.

Dienſtag, den 18. Mai. Die Piccolomini.

Donnerſtag, den 20. Mai. Wallenſteins Tod.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

116.

Sonnabend, am 15. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Abendſtunden.

Vierter Kranz.

I.

Noch einmal will ich, ſtatt den Hippogrifen,
Beſteigen den horaziſchen Catheder,
Inſtändig bitten, daß ſich mög' ein jeder
Poet mit mir nun in Kritik vertiefen.

Euch, welche die neun Muſen ſelbſt beriefen,
Zu ſchaffen Welten, zaubernd mit der Feder,
Traun! Fama's Zunge wird Euch viel beredter,
Will Euer Mund von meiner Weisheit triefen.

Ich habe nicht aus Quart- und Folianten
Sie excerpirt; — wie kann aus ihnen quellen
So wahrer Lebensſaft, ſo goldne Praxis?

Wo Tanz und Thee die ſchöne Welt verbanden,
Im Schwitzbad des Parterres, in Logenzellen,
Da, da ſtudirt' ich meinen Kunſtſyntaxis!

II.

Auf, Ihr berufne Thespis-Jünger, Mimen,
Voll Inſpiration und Kunſt-Entzündung,
Bei Schlegel nicht und Engel ſucht Verkündung
Des Kunſtprincips, nein, meines laßt Euch rühmen!

Gewiß, Ihr ſchimmert gleich den Serafimen,
Wenn Ihr, nach deſſen völliger Ergründung,
Nach ihm Euch geben wollt Geſtalt- und Ründung,
Erlernen wollt die Regeln, die Euch ziemen.

Was da Ideen, was da Theorien!
Wollt Ihr vor ſolchen eiteln Götzen knieen,
Nie wird Euch dann des Beifalls Blume blühen.

Den Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,
Drum mag er ſorgen, daß im Lebenslenze
Der heil'ge Lorbeer ſeine Stirn' umglänze!

III.

Vor allen Quellen, ſelbſt vor Hippokrenen,
Die, liſpelnd leiſe Lieder, niederwallt,
An deren Bord der Muſen Leyer hallt,
Sey du geprieſen, ſüßer Quell der Thränen!

Der iſt bezaubernder, als die Sirenen,
Wer recht mit herzzermalmender Gewalt
Die Thränenfiſtel rührt von Jung und Alt,
Und nicht einmal der Bruſt vergönnt — zu gähnen!

Iſt uns die Thränenluſt doch angeboren,
Uns guten Menſchen! — Grüßen wir nicht ſchon
Mit Thränen unſers Lebenstags Auroren?

O wolle das bedenken, Muſenſohn! —
Auf! — jedes Auge müſſe ſchon umfloren
Das ſüße Naß bei Deinem erſten Ton!

IV.

Ein jeder andre Menſch hat andre Weiſe,
Im Ernſt und Scherz, im Haſſen und im Lieben,
Im Thun und Denken, Fürchten, Sehnen, Hoffen
Und Wünſchen gleicht auch Einer nicht dem Andern.

Der liebt die Ruhe, jenen freut das Wandern,
Der häuft das Gold, der ſieht es gern verſtieben; —
Doch Allen, wie den Jungen, ſo dem Greiſe,
Iſt ſtets die Bruſt der ſüßen Rührung offen.

Weich iſt das Herz und — weich iſt das Gehirne!
Berühre ſie nur mit dem Zauber-Stabe,
Und ihre Seele ſtrömt dahin in Waſſer.

Digitized by Google

Um ſo viel thränenlöſender und naſſer
Die Dichtung, um ſo größer iſt die Labe,
Nur ſelten, Künſtler, trefft Ihr Oxenſtirne!

V.

Triumph, Triumph des Mimen und des Dichters,
Wenn aus der Loge dieſer, von den Brettern
Herab der Andre ſieht erſt Perlenſchimmer
Der Thränen, dann zerrißne Thränenſchleußen!

So blinkt, wenn ſchwang're Wetterwolken kreißen,
Erſt an der Blume leichter Tröpfchen Glimmer,
Doch, wenn die Wuth nun ausbricht des Vernichters,
Hängt, durchgeweicht, ſie da mit ſchlaffen Blättern.

Und, ſind die Wolken nun hinabgeflogen
Vom Horizont, dann baut ſich ſtolz und leuchtend
Aus Tropfenperlen auf der Regenbogen.

So Dir, o Mim' und Dichter, der befeuchtend
Die Augen, ſang, wölbt ſich aus Thränenwogen
Ein funkelnder Triumph- und Ehren-Bogen!

VI.

Was lockt die Thränen? — das iſt hier die Frage, —
Und welche ſind bezaubernder, entzückender? —
Der tragiſch-tiefe Schmerz iſt mehr ein drückender,
Als ſüßer, fördert ſeltner ſie zu Tage.

Er fodert Kraft, daß ihn das Herz ertrage;
Die linde, weiche Wehmuth iſt beglückender,
Anſtändiger, ſich in das Leben ſchickender,
Denn Kraft iſt nicht mehr Mode heut zu Tage!

Wir kennen nur die ſanften Leidenſchaften,
Da braucht's nicht Schmerz, daß gegen ſie er kämpfe.
Drum fort mit ihm, dem ungefügen Rieſen!

In matten Herzen kann der Pfeil nicht haften;
Gebt uns Ohnmachten, gebt uns ſüße Krämpfe,
Dann werden auch die Thränenquellen fließen!

VII.

Recht viel Entſetzen, ungeheurer Jammer,
Das iſt der Thränen allertiefſter Brennen,
O, mit Geheul iſt leicht ein Sieg gewonnen,
Der losſprengt jedes Herzens letzte Klammer.

Doch führt dabei nicht allzu raſch den Hammer,
Zerſchlagt nicht Alles! — Winſelnd ſey begonnen,
Allein der Knoten löſe ſich in Wonnen,
Das Ende, hört es, ſey — die Hochzeit-Kammer!

Wenn Ihr im erſten Auftritt Blut vergoſſen
In Strömen, Vatermord und Selbſtentleiben
Abwechſelnd an einander ſich geſchloſſen:

Laßt nur ein Mann- und Fräulein übrig bleiben,
Wenn aller Andern Blut dahin gefloſſen.
Bei Gott, dann trefft Ihr alle Herzensſcheiben.

VIII.

O Seligkeit — (du warſt mir oft beſchieden!) —
Nach eines mühevollen Tags Beſchwerden
Zu ſehn, daß doch noch größer Weh auf Erden,
Als unſers, aus der Log' in ſtillem Frieden!

Und daß bedrängter Tugend noch hienieden
Die Krone wird, die reinen Lämmlein werden
Noch hier geſondert von den räud'gen Heerden, —
Das macht die Bruſt ſo leicht und ſo zufrieden!

Ja, wenn zuletzt ſo trefflich alles endet,
Da kann der Künſtler nie ſein Ziel verfehlen,
Man muß ihn, unter Thränen lächelnd, preißen.

Des Pfeiles Spitze, welchen er uns ſendet,
Sey nur von Zucker, ſtatt von Stahl und Eiſen,
Zum Troſt für alle gute, ſchwache Seelen!

Karl Ludwig Reh.

Chryſalide.

Erzählung

von K. B. Freiherrn von Miltitz.

Der Hofrath Sonnewald, in früher Jahren ein thätiger Geſchäftsmann, hatte ſich, nachdem er durch Fleiß und Glück ein bedeutendes Vermögen erworben, zurückgezogen, um endlich ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, der Entomologie (Inſektenkunde) ausſchließlich zu leben. Als Knabe ſchon konnte er, einem Schmetterlinge nachjagend, Mittagsmal und Veſperbrot vergeſſen; als Jüngling nutzte er jede freie Stunde, um ſeine Inſekten nach Linnée und Fabrizius zu ordnen; und jetzt, als alternder Mann, thaten die Namen der berühmteſten amerikaniſchen Tagſchmetterlinge, Priamus, Hector, Menelaus u. ſ. f. noch immer ſeinem Ohre wohl. Seine Bildung war ſtreng wiſſenſchaftlich geweſen, daher trug auch ſein Lieblingsſtudium dieſen Charakter, und ſein Ausſpruch galt jetzt unter den Entomologen nicht weniger als ehemals vor beſetzter Gerichtsbank; ja, er hatte ſich, da ſpätere Erfahrungen ſeine ſcharfſinnigen, naturhiſtoriſchen Conjekturen rechtfertigten, einen Ruf von Unfehlbarkeit erworben.

Seine Gattin war ihm, wenige Jahre nach der Geburt einer Tochter, geſtorben, und die Kleine an demſelben Tage zur Welt gekommen, an dem, aus einer verpuppten Oleander-Raupe, die der Hofrath — eine große Seltenheit — auf Oleander-Büſchen aus Italien erhalten hatte, der köſtliche Nachtſchwärmer (Sphinx Nerii. Linn.) ausgekrochen war. Bei lebhaften Menſchen trägt Alles die Farbe der vorherrſchenden Idee. So auch bei Sonnewald. Die Geburt einer Tochter erfreute ihn zwar, und er bewillkommte den kleinen Ankömmling auf's freundlichſte, aber er konnte es nicht verbergen, daß ihm der Neugeborne in der Puppenſchachtel beinah

eben ſo lieb war. „Der Töchter" — ſagte der Enthuſiaſt zu ſich ſelbſt, — „werden ja alle Jahre mehr geboren als verthan werden können; aber Oleander-Vögel? — „Sind mir nicht" — ſetzte er, völlig überzeugt, hinzu, — „vor dem Jahre achtzig Stück Atropos-Puppen (Sphinx Atropos. Linn., der Todtenkopf-Schwärmer) zu Grund gegangen, ohne daß ich Eine in die Höhe gebracht hätte? — Und was iſt Atropos gegen Nerii? Dagegen hat mein Nachbar, der Strumpfwirker, ſeine acht Mädchen ohne große Sorge aufgezogen, obſchon er ſie nicht halb ſo gut füttert, als ich meine Raupen. — Und dann, iſt mein Vogel einmal ausgekrochen, gut ausgeflattert, ſauber ausgeſpannt und tüchtig mit Arſenik-Solution beſtrichen, daß ihm der verdammte Ptinus fur. (Pt. fur. Linn., der Diebskäfer; der gefährlichſte Feind der Sammlungen,) nichts anhaben kann, ſo ſteht er zwanzig Jahr auf einem Fleck, und macht mir keine trübe Minute. Ein Mädchen hingegen —"

Freilich, guter Freund! iſt mit der Arſenik-Solution bei Mädchen nicht viel zu thun, und auch gewiß, daß das Ausflattern bei ihnen länger dauert und bedenklicher als bei Deinen Schmetterlingen iſt, — indeſſen müſſen wir Dir, Sonderling, doch nachrühmen, daß Du, an die Wiege der Kleinen tretend, ſie mit recht väterlichen Blicken betrachteteſt. Ja, um die beiden Dir ſo theuern Angehörigen, eins durch das andre zu verherrlichen, beſchloſſeſt Du, auf die Etikette des Oleanders den Geburtstag der Tochter mit rother Tinte zu bemerken. Dagegen ſollte die Kleine, zum Andenken ihres Mitgebornen, Sphinx Nerii getauft werden! Freilich mußte das Widerſpruch erregen, und der Prediger, der die Familie kannte, fragte ſpitz: ob einer der Verwandten oder Angehörigen Sonnewalds dieſen heidniſchen Namen führe?

„Verwandte eben nicht," — entgegnete der Hofrath: — „Angehörige? — O ja, einer meiner liebſten Angehörigen!"

„Aber lieber Mann," — opponirte damals die ſanfte Hofräthin: — „Du wirſt doch Deinem ehrlich gebornen Kinde nicht den Namen einer ſolchen unvernünftigen Kreatur geben wollen? Ich hatte mich ſo gefreut, daß das Mädchen, wie meine ſelige Mutter, Charitas, heißen ſolle, und nun kömmſt Du mit dem Namen eines alten, zerfreſſenen Molkendiebes!"

„Was?" — rief der Hofrath mit einem Blicke, wie der in Ridinger's berühmtem Bilde, das die Unterſchrift führte: „Ein Löwe in vollem Zorn." Was? — Zerfreſſener Molkendieb? Deine ſelige Mutter war eine gute Frau; aber von einer Charitas hatte ſie — nicht ſo viel; Und an ihren Fühlhörnern, — ich meine an Händ' und Füßen, — war ſie defekter, als irgend ein Exemplar aus der ſchlechtſten Sammlung. Zerfreſſener Molkendieb? Alberner, ganz alberner Ausdruck!"

„Nun, Herr Hofrath," — ſagte der eifrige Seelenhirt: — ein für allemal, Sphinx taufe ich Ihre Tochter nicht. Beſinnen Sie ſich anders!"

„Lieber Mann," — bat die weinende Mutter: — „thu' mir das nicht zu Leide!"

„Nun wohl!" — rief Sonnewald von einem lichtvollen Gedanken ergriffen: — wir wollen Beide Recht haben; die Kleine ſoll heißen — (Alle lauſchten.) — Charitas Polychlorus Chrisalis *). Vielleicht verwandelt ſich einmal das kleine Püppchen zu einem ſchönen Polychlor. — Chryſalide wird ſie getauft, dabei bleibt's."

Der Prediger ſchüttelte den Kopf. Da indeß die Hofräthin, welcher der Name wie Adelaide klang, zufrieden ſchien, ſo ſchwieg er, und das kleine Mädchen ward nach des Vaters Willen genannt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Friede in der Liebe.

Wer den Frieden einmal hat verloren,
Ach! der kann ihn nimmer wieder finden,
Und der ſchweren Qual ihn zu entbinden,
Iſt auf Erden keine Macht erkohren.

Denn aus ſeiner ſtillen Heimath Thoren
Peitſcht die Sehnſucht ihn mit nord'ſchen Winden,
Zu den unbewohnten Felſengründen, —
Bis er ſich der Hölle hat verſchworen.

Darum halte feſt am Schutz der Liebe,
Und ein Herz bewahre Deinem Herzen,
Das ſich nimmer mag von Dir entfernen.

Ob die Finſterniß ihr Reich dann übe,
Biſt Du rein, kannſt Du es leicht verſchmerzen,
Und Du wandelſt wie auf ew'gen Sternen!

Holtei.

*) Chryſalide heißt die zur Puppe verwandelte Raupe, der die Entfaltung zum Tagfalter bevorſteht. Polychlor (Pap. Polychlorus. L.) iſt ein bekannter, ſchönbunter Frühlingsſchmetterling.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 9. März. Der kaufmänniſche Verein (ein Geſellſchaftsort, welcher geſelligen Erholungen gewidmet iſt,) hat die allerhöchſte Sanction erhalten, und die Statuten enthalten folgende Regeln: Die Geſellſchaft wird durch einhundert Mitglieder begründet, dieſe wählen aus ihrer Mitte ſieben Direktoren und acht Ausſchüſſe, denen die Leitung der Anſtalt übertragen wird. Zur Theilnahme an den Verein werden jene beigelaſſen, welche von den Direktoren durch Stimmenmehrheit beſtätigt werden; nur Minderjährige, gerichtlich erklärte Verſchwender und alle in einen Concurs oder in Criminalſtrafe Gefallene ſind gänzlich ausgeſchloſſen. Jedes Mitglied bezahlt für den jährlichen Eintritt 100 Fl. Münze. Die Unterhaltungen beſtehen in allen geſetzlich erlaubten Spielen, Zeitungen und periodiſchen Schriften und in der Gelegenheit, Erfriſchungen zu erhalten. Auch werden 150 Ehrenkarten an Staatsbeamte, Gelehrte und Künſtler vertheilt. Fremde (verſteht ſich, jene, denen der Eintritt vorher durch Stimmenmehrheit der Direktoren geſtattet iſt,) können eine Eintrittskarte auf einen Monat für 1 Fl. Conv. Münze erhalten. Bei längerm Aufenthalt aber hat der Fremde für den fernern Eintritt 10 Fl. Conv. Münze monatlich zu bezahlen. Schon den 16ten dieſes Monats wird dieſer Verein in einem einſtweilen gemietheten Lokale am Graben ſeine Zuſammenkünfte beginnen, und allgemein geſchätzte Männer haben ſich als Mitglieder einzeichnen laſſen.

Am 10ten. Herr Hebenſtreit, von ſeiner Reiſe zurückgekehrt, lebt nun hier ſehr ſtill und zurückgezogen. Er befaßt ſich nicht mehr mit kritiſchen Aufſätzen und arbeitet, wie verſichert wird, an einem größern literariſchen Werke. Man hat ſeiner Zurückgezogenheit im Publikum theils abentheuerliche, theils ſonderbare Gründe untergelegt, wie bei allen Dingen, von denen man die Urſache nicht ſogleich mit Händen greifen kann; allein es ſcheint, Hr. H. lächle mit Recht über alle dieſe Gerüchte und gehe ruhig und feſt ſeinen Weg.

Am 12ten. Ein neues Zauberſpiel von Bäuerle, Tiſchlein decke dich, hat minder gefallen, als deſſen vorhergegangene komiſche Ausſtellungen. Es iſt einer bekannten komiſchen Erzählung von Langbein nachgebildet. Die gedehnte Länge mancher Scenen und das matte Fortſchreiten derjenigen, in welchen der alles belebende Komiker Reymund nicht auf der Bühne gegenwärtig iſt, haben dem Stücke wohl am meiſten geſchadet. Obſchon in dieſem Stücke ein größerer ſceniſcher Aufwand obwaltet, als wir auf dieſer Bühne je geſehen zu haben uns erinnern; obſchon Wenzel Müller's Muſik eine ſeiner beſſern genannt werden darf, und die Direktion dadurch, daß ſie das Stück mehrere Tage hintereinander gab, das Publikum haranguiren wollte; obſchon endlich die Modenzeitung in die Breite und Länge zu beweiſen ſucht, dieſes Stück ſey bei weitem beſſer, als Bäuerle's vorhergebende, ſo findet ſich das Publikum dabei doch ſchon ſehr ſpärlich ein, und das Tiſchlein wird in Kurzem gar nicht mehr gedeckt werden, indeſſen die falſche Prima Donna und Fauſt's Mantel gewiß noch lange heitre Stunden verſchaffen werden.

Am 13ten wurde in Mödling, eine Stunde von hier, an einem Meuchelmörder das Todesurtheil vollzogen, welches grauſame Schauſpiel viele rohe Seelen anlockte. Der Mörder war bereits mit dem dritten Weibe verehelicht, Vater von drei lebenden Kindern und Mauth-Schrankenzieher in Mödling. Der zweite Schrankenzieher hatte ihn oft bei ſeinem Vorgeſetzten angeklagt, daher faßte er denn endlich den Entſchluß, denſelben zu ermorden. Am 25ſten December befahl er ſeinem Weibe und Kinde, ſchon um ſieben Uhr zu Bette zu gehen. Er ſelbſt legte ſich unausgekleidet in das zweite Bett, der ihm verhaßte G— aber in das dritte Bett in demſelben Zimmer des Mauthhauſes. Als Alles ſchlief, ſtand er wieder auf, machte ſich Licht, nahm eine Hacke und gab dem ſchlafenden G— mehrere gewaltige Schläge auf den Kopf, lief ſodann aus dem Zimmer, und — gerades Weges in das Gerichtshaus, um ſich verhaften zu laſſen. — — So weit führt Haß die unbewachte Seele.

Am 14ten gab Carl Habern, 14 Jahre alt, um die Mittagsſtunde im kleinen Redoutenſaale ein Concert. Eine Ouverture von B. Romberg eröffnete das Ganze; dann ſpielte Habern ein neues Concert, für das Pianoforte componirt von Leidesdorf, deſſen Schüler er iſt. Das Pianoforte iſt wohl mehr ein begleitendes Inſtrument, und Concerte darauf geſpielt, ermüden und laſſen kalt, wenn ſie nicht von außerordentlicher Meiſterhand vorgetragen werden. — Dies war heute der Fall nicht. — Eine Arie aus Griſelda, von Dem. Bio lieblich vorgetragen, erhielt Beifall. Dann ſpielte der Tonbezwinger Pecharſcheck eine von ihm componirte Polonaiſe auf der Violine. In Ueberwindung von Schwierigkeiten thut es dieſer junge Mann allen Virtuoſen auf dieſem Inſtrumente zuvor. Ganz neue Striche — Ligaturen — Staccato — Sprünge, kurz, ein ganz neues Spiel, — leider nur nicht immer ganz ſchön.

Nachmittags gab Molique ein Concert im Saale zum römiſchen Kaiſer. Ein Concert von Spohr und Variationen von ſeiner eigenen Compoſition trug er auf der Violine mit vieler Sicherheit und gerechtem Beifall vor.

Ankündigungen.

Für Aerzte und Wundärzte
ſind folgende vorzügliche Schriften erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

D. S. Hahnemann, Reine Arzneimittellehre. 5r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Alle 5 Bände 7 Thlr. 12 Gr.

D. G. K. Schmalz, Die Kön. Sächſ. Medicinalgeſetze älterer und neuerer Zeiten, nebſt den officiellen Belehrungen für das Publikum ꝛc. ſyſtematiſch zuſammengeſtellt. 2 Thlr. 18 Gr. (Iſt während der Meſſe noch für 2 Thlr. 6 Gr. Prän. Pr. zu bekommen.)

Zeitſchrift für Natur- und Heilkunde; herausgegeben von Broſche, Carus, Ficinus, Franke, Kreyſſig, Ohle, Raſchig, Seiler, Treutler ꝛc. 1r Heft. gr. 8. 1 Thlr.

Arnoldiſche Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.

Abend- Zeitung.

117.

Montag, am 17. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Der Traumdeuter.

Voll Träume iſt des Menſchen Leben! —
  Wir träumen wohl und wiſſens nicht,
Woher die dunkeln Bilder ſchweben,
  Und welcher Sinn aus ihnen ſpricht;
Wie ſo die Farben mit den Schatten
  Sich miſchen ewig bunt und kraus
Und, ſtets im Wirbel, nie ermatten
  Und ewig ziehn durch unſer Haus.

Viel Träume ſonder Zaum und Zügel!
  So ſtürmt und tobt der wilde Flug
Bald rauſchend wie des Adlers Flügel,
  Bald dumpf wie ſchwarzer Eulen Zug.
Wir ſchauen's an, und preſſen leiſe
  Die Hand an unſer banges Herz,
Und aus der Bilder finſterm Kreiſe
  Tritt furchtbar zu uns her der Schmerz!

Wir träumen! — denn die Waizenfelder,
  Das Werk der frommen Menſchen Hand,
Die drückt des Hagels ſchwere Kelter
  Zu andern Todten in den Sand! —
Die ewig ſchönen blauen Fluthen
  Sie locken uns im Morgenroth
Und peitſchen mit des Sturmwinds Ruthen
  Uns bald in ihrer Tiefen Tod!

Und zarte Engel ſeh' ich ziehen,
  Voll Liebe noch die kleine Bruſt,
  [D]as Herz voll heil'gen Melodien
  [U]nd ſein doch ſelber kaum bewußt!
Die Engel ſenken ſanft die Schwingen,
  Vertrocknet iſt des Lebens Wein
Und nimmer wird, was ſie vollbringen,
  Ein Loblied aller Götter ſeyn.

Und weiter hör' ich wilde Glocken
  Verkünden ſchwerer Zeiten Noth;
Es ſtürmen wie die Blüthenflocken
  Die edeln Helden in den Tod.

Und dennoch hat des Sturmes Toben
  Kein Gott der Höhe angefacht,
Nur Einer, den ſie ſelbſt erhoben
  Das Spiel den Göttern nachgemacht. —

Wir träumen, wenn die Helden fallen
  Für eines Andern Wahn und Witz,
Und neue Helden jauchzend wallen
  Zu jenes Mannes goldnem Sitz.
Er hat, um weit den Stuhl zu gründen,
  Viel tauſend Knoſpen wild zerknickt,
Und mit dem Jammer ſeiner Sünden
  Zum Lohne dann die Welt erdrückt.

Wer mag uns all' die Deutung ſagen!
  Des Lebens Schimmer kurz und matt!
Für Wünſche, die zum Himmel jagen
  Nur eine kleine Ruheſtatt; —
Viel tauſend Blüthen die verderben,
  Und dort des Aethers freien Strahl
Verſchloſſen in die ſchwachen Scherben —
  Sie zu zertrümmern allzumal! —

Für allen Bau, den wir beginnen,
  Zwei Spannen und zwei Stunden nur,
Von Garben, die wir früh gewinnen
  Am Abend nirgend mehr die Spur!
Der Liebe heil'ger Gruß und Segen
  Verſtummt bis in des Herzens Mark,
Und nirgend auf des Lebens Wegen
  Nah'n Götter hülfreich mild und ſtark. —

Die Bilder ziehn, die Bilder ſauſen
  Phantaſtiſch fort und ruhen nicht!
Und trüber wird der Blick nach außen
  Und heller innen wird das Licht,
Und wenn die Bilder ganz verſchwunden,
  Wird lichter Glanz das Kämmerlein,
Und Einer der ſich eingefunden,
  Der tritt ins kühle Haus hinein.

Der kann auf Alles Antwort ſagen,
  Der löſ't, mit ſanfter Liebe Luſt,

Den Kindern ihre kleinen Fragen
Und lüftet weit die enge Bruſt;
Er hat durch manche Sonnenweiten
Der Schemen Zuge nachgeſehn
Und weiß es nun, was ſie bedeuten,
Und will, daß wir es auch verſtehn.

Und in des Mannes lichten Händen
Da liegt ein Spiegel wunderbar,
In dem ſich ſo die Bilder wenden,
Daß Alles lieblich wird und klar;
Zu aller Saat ſich Garben finden,
Und wenn die Tage untergehn,
Mit ſchönen vollen Fruchtgewinden,
Die Jahre ſich im Kranze drehn.

Und auf dem heiligen Cryſtalle,
Da zieht's wie warmer Liebeshauch
Zur Mitte hin, die Bilder Alle
Und alle Bilder lieben auch.
So fällt der Sonne matter Schimmer
In deines Glaſes engen Ring,
Und dennoch iſt kein Demant nimmer,
Der nicht in dieſem Strahl verging.

Fr. Kuhn.

Chryſalide.

(Fortſetzung.)

Des Hofraths Sieg war vollkommen und ward immer glänzender, als die kleine Chryſalide ſich von Tag zu Tage verſchönerte. Sobald ſie ſprechen lernte, bemühte ſich der Vater, ihr die Namen der gewöhnlichſten Schmetterlinge vorzuſagen, und ſo den Unterricht der Mutter, die lauter bibliſche Namen im Munde führte, auf's profanſte zu durchkreuzen. Luſtig war es, daß die Kleine eher Apollo, Jo, Semele, ſagen lernte, als Bathſeba, Merdochäus, Melchiſedech und Nebukadnezar, worüber ſich die Eltern ſogar bisweilen entzweiten. Hätte indeß der Himmel nicht bald darauf Chryſaliden's Mutter zu ſich gerufen, ſo würde ſie die Freude erlebt haben, das ſchnell heranwachſende Mädchen, in Hinſicht der Inſecten-Liebhaberei, vom Vater ab- und zu ihr übergehn zu ſehen.

War dem zarten Genius der Weiblichkeit ſchon die tägliche Geſellſchaft von Spinnen, Wanzen und ähnlichem Ungeziefer zuwider, ſo mußte er noch mehr verletzt werden, durch das, dem Scheine nach wenigſtens, ſchmerzhafte Anſpießen und Aufſpannen der gefangenen Creaturen, die auf mannigfach ausgehölten Bretchen in des Vaters Cabinet umherſtanden. Vergebens verſicherte dieſer dem ſeufzenden Mädchen, welchem die hellen Thränen in den Augen ſtanden, daß die Inſecten, anſtatt des Rückenmarkes nur einen ſogenannten Markfaden, ſonſt aber keine Nerven und folglich auch kein Gefühl hätten, weßhalb man einem Schmetterling die Füße abſchneiden könne, ohne ihn zu tödten, — daß man, vor dem Aufſpannen, ihnen die Bruſt eindrücke, durch welchen ſchnellen Tod ſie aller Marter entgingen; daß es ferner ſogar erlaubt ſey, ein Thier zu quälen, wenn nur daraus eine wahrhafte, neue Einſicht in die bewundrungswürdigen Werke des Schöpfers hervor gingen — alle dieſe Gründe vermochten nicht, die weichherzige Chryſalide zu überzeugen. So ſorgſam ſie mehreremale des Tages die Hunderte von Raupen mit friſchem Futter verſah, ſo ausgelaſſen ihre Freude war, wenn ein recht prächtig hellfarbner Schmetterling aus der dunkeln, unſchönen Puppe herausſchlüpfte, die jungen Flügel im erſten Strahl der neuen Sonne prüfend entfaltete; ſo ängſtlich ſchlug ihr Herz, wenn der Vater Stecknadeln, Zange und die ominöſen Spannbreter herbeiholte, um den Recruten unter das entomologiſche Maß zu nehmen, und nie, ſo lang ſie denken konnte, war ſie bei der Operation gegenwärtig geblieben.

Obgleich nun in dem immer reizender heranwachſenden Mädchen ſich auch das Innre ebenmäßig entfaltete, und auch jene kindiſche Weichheit einer vernünftigern Anſicht Platz machte, ſo blieb doch in ihrem Weſen eine heimliche Scheu vor den Naturforſchern, wofür dem Vater manchmal ganz bange ward, indem er beſchloß, ihre Hand einſt wo möglich keinem andern, als einem Gelehrten dieſes Faches zu geben. Chryſalide gehörte nicht zu den modiſchen Schwächlingen, die, wenn Haſe und Huhn verzehrt ſind, über den Tod jener unſchuldigen Geſchöpfe Thränen vergießen. Sie begriff, daß man unter einem Himmel, deſſen Sommer höchſtens vier Monate dauert, nicht Jahr aus Jahr ein ausſchließlich von Pflanzen leben könne. Sie wußte, daß der Menſch, wie es ſeine Zähne beweiſen, wenigſtens zum Theil an den Genuß des Fleiſches gewieſen iſt; und da ihr noch nie eine der eßbaren Creaturen in die Küche gelaufen oder geflogen war, und um die Ehre gebeten hatte, gebraten zu werden, ſo griff ſie, wenn es ſeyn mußte, eben ſo raſch als kräftig zu, ſo daß in ihren Händen gewiß kein Thier lange Todesangſt ausgeſtanden hatte. Dagegen konnte ſie ſich über die anatomiſchen Verſuche an lebenden Thieren, von denen der Vater bisweilen erzählte, nie zufrieden geben. Und einer der eifrigſten Inſectenſammler und Begleiter ihres Vaters, der häßliche, bucklige, zwerghafte Magiſter Siebelbein mit ſeinem altmodiſchen, verſchoſſnem Kleide von apfelgrünem Manſcheſter und der bläulichen

Digitized by Google

Drathperücke, war ihr ganz zuwider, ſeitdem ſie wußte, daß er lebendige Mäuſe und Fröſche geöffnet hatte, um den Blutumlauf zu beobachten. Sie gab ihm — vielleicht nicht ohne Grund — eine nutzloſe Neugier und die blutdürſtigſte Grauſamkeit Schuld. Des Vaters wegen, der den grundgelehrten Gnomen und erfahrnen Entomologen äußerſt hochſchätzte, ſtand ſie ihm bisweilen einen Augenblick Rede, aber um keinen Preis der Welt würde ſie ihm die Hand gereicht haben, an deſſen Fingern ſie einſt blutige Spuren ſeiner Beſchäftigung bemerkt hatte.

Ihre Lebensweiſe trug übrigens einen ſehr einförmigen Character. Obgleich der Vater faſt täglich auf Excurſionen auszog, ſo ſah er es doch gar nicht gerne, wenn Chryſalide indeſſen ebenfalls das Haus verließ. Er hatte vor den modiſchen Elegants, die er mit Campe kräftig und wahr Zierbengel nannte, eine entſchiedne Abneigung. Auch glaubte er, daß ein ſo ſorgſam erzognes Mädchen aus den intereſſanten Büchern, mit denen er ſie verſorgte, weit mehr Gutes lernen könne, als am Kaffeetiſch der Frau Gevatter, oder im Boudoir einer Modenärrin. Chryſalide, im kindlichfrommen Geiſte guter, alter Zeit, grübelte nicht lange, ſondern that, was der Vater wünſchte und vermied ausgebreitete Bekanntſchaften.

(Die Fortſetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Schulmeiſters Söhnlein, wo? berichtet nicht die Sage —
Unfehlbar trug ſich's zu an einem Jahrmarkt-Tage,
Als ihm, beim Heimweg aus der nahen Reſidenz,
Ein Herr begegnete, der witzbegabte Squenz,
Nebſt ſeinem Windſpiel, ſchwarz mit weißem Fuß und Krauſe;
Darob der Wandrer ſtaunt, vertieft im Augenſchmauſe,
Fragt: — „Mit Verlaub! iſt denn das Hündchen Euer, Herr? —
„Nein," klang die Antwort drauf: „ich bin des Hundes Herr."
Der Burſche ging und ſann, wie das wohl zu verſtehen? —
Bald ſah er ein: es ſey kein bloßes Wortverdrehen,
Erfaßt den Sinn, empfand mehr Wahrheit im Begriff,
Kurz, ihm gefiel der Spaß und bracht ihn auf den Pfiff:
Auch ſeinem Vater, der ihn oft mit Fragen quälte,
Und wenn er's nicht verſtand, derb auf ihn ſchimpft' und ſchmälte,
Nun zu beweiſen: daß — und wär' er neunmal klug —
Auch ſelbſt der Klügſte ſey nicht immer klug genug.
Gedacht, geſcheh'n. Kaum war der Held von der Geſchichte
Zu Hauſe angelangt, begriffen im Berichte
Von dem, was unterwegs ihm aufgefallen ſey;
Erfolgte, zum Beſchluß, die Pille unterm Brei,
In der Bemerkung: „daß die Leute in den Städten
„Fürwahr doch mehr Verſtand und Witz und Scharfſinn hätten,
„Als Dorfbewohner." — „Bah!" hub barſch der Alte an:
„Auch auf dem Lande giebt's wohl manchen klugen Mann!
„Was wär'n der Pfarr und Ich — in deinem Aug'? du Flegel!
„Lern' einmal moribus! Ausnahmen von der Regel! —
„Dein Vater, iſt er auch kein übergroßer Geiſt,
„Wird dennoch dir, wenn du ihn frageſt, allermeiſt
„So gut als jener Herr, die dumme Frage löſen."

Kein Wald iſt wohl ſo dicht und gänzlich frei von Blößen —
Dacht jetzt der ſchlaue Sohn, ermuntert im Vertrau'n,
Als ihm, gradüber an des Müllers Gartenzaun
Ein Eſelein erſchien. Halt! dacht er: die Geſchichte
Dient trefflich in den Kram, giebt ein verdeckt Gerichte.
Die Frage fiel nicht ſchwer; der Alte ſtand ihm nah,
Und plötzlich war ſie raus, als dieſer's Langohr ſah.
„Verlaub: — der Eſel dort iſt wohl nicht Euer, Vater?"
Antwort: „Nein, Naſeweis! ich bin des Eſels Vater."

Wmr.

Entdeckung einer alten Stadt.

Ein franzöſiſcher Reiſender in Egypten hat, in der Entfernung von etwa neun Tagereiſen von dem rothen Meere, eine alte Stadt innerhalb der Gebirge zwiſchen dem 24. und 25. Breitengrade entdeckt. Noch exiſtiren 800 Häuſer darin. Unter den Ruinen findet man verſchiednen Gottheiten geweihte Tempel. Man hat bis jetzt 11 erhaltne und mehrere zertrümmerte Bildſäulen gefunden. Derſelbe Reiſende hat auch die alten Stationen der Straße durch die Wüſte vom rothen Meere bis in das Nilthal entdeckt. Sie ſind in regelmäßigen Zwiſchenräumen zu neun Stunden von einander. Ohne allen Zweifel ging der Handel nach Indien auf dieſer Straße, ein Handel, der zu den Zeiten der Lagiden und unter den erſten Kaiſern ſo blühend war. Auch iſt die Lage der Schmaragdmine, welche ſeit mehrern Jahrhunderten wieder vergeſſen worden war, neu ergründet worden.

H.

Auflöſung des Räthſels in No. 114.

Feuer.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 15. März. Im Theater an der Wien zum Vortheile des Regiſſeurs Küſtner zum Erſtenmale: Die Minneſänger auf der Wartburg, romantiſches Schauſpiel in 5 Akten, von Kuffner. Dieſes neue Werk des, durch ſeinen Cervantes dem Publikum liebgewordenen Verfaſſers, wurde mit ſehr geringem Beifall aufgenommen. — Die Handlung ſelbſt iſt wohl zu einfach und für die Menge zu wenig anſprechend. Sie behandelt den Wettkampf der zwei Sänger Heinrich von Ofterdingen und Walter von der Vogelweide. Heinrich überwindet den Walter im erſten Kampf, dieſer dadurch beſchämt, ſchlägt auf Zureden des Kanzlers, welcher beide Sänger verderben will, dem Heinrich einen zweiten Kampf mit der Bedingung vor, daß der Beſiegte vom Felſen geſtürzt werden ſoll. Heinrich läßt ſich reizen, willigt in die Bedingung und beide beſchwören ſie. Der Moment des Wettkampfes erſcheint. Walter hat ſein Lied bereits geſungen (alſo ohne daß die Zuhörer wiſſen, ob gut oder ſchlecht). Heinrich tritt vor, er hat ſich Kunigundens Lob zum Gegenſtand ſeines Liedes gewählt. Dieſe Kunigunde iſt die Tochter des Meiſter Klingsohr, befindet ſich ebenfalls auf der Wartburg und liebt Heinrichen, von welchem ſie wieder geliebt wird. Heinrichs Lied klingt anfangs gut und kräftig, allein nun erſcheint Kunigunde; durch ihren Anblick überraſcht, verliert Heinrich den Faden ſeines Liedes, ſinkt auf ſeine Harfe, erkennt ſich für beſiegt, und nachdem der Kanzler jetzt erſt die Bedingung kund gemacht hat, ſoll Heinrich von dem Wartburgfelſen geſtürzt werden. Allein der weiſe Vater Kunigundens, Meiſter Klingsohr, erſcheint und zerhaut den Knoten dadurch, daß er vorſchlägt, man ſoll Heinrichen mit dem Kanzler auf Tod und Leben kämpfen laſſen. Der Landgraf willigt ein, des Sängers Arm, ſonſt nur gewohnt die Saiten zu rühren, greift nach dem Schwerte und beſiegt den Kanzler. — Man ſieht wohl ſchon aus der kurzen Angabe des Planes, daß beſonders die Löſung der Handlung nicht befriedigend iſt. Die Perſon Klingsohrs ſchreitet auf eine myſtiſche Weiſe durch das Ganze; die beiden Sänger, Heinrich und Walter, laſſen ſich von dem böſen Kanzler, wie Kinder am Gängelbande leiten. — Trotz aller dieſer Mißgriffe läßt ſich in dem Stücke doch auch recht viel Schönes finden, wenn man anders nicht, wie unſere Kritiker, es überſieht und ſo lange zupft und zerrt, bis man die Schwächen eines Werkes auswärts gekehrt und ſeine Vorzüge verſteckt hat. — Die Diction iſt noch edler und blumenreicher als jene im Cervantes, an manchen Stellen ſo blumenreich, daß man vor Duft ſchwindlich wird. — Mehrere Stellen ſind wahrhaft ergreifend, und das Ganze liefert den Beweis, daß ein talentvoller Dichter zwar einen falſchen Weg einſchlagen kann, aber in ſeinen Fehlern noch liebenswürdig iſt. —

Am 16ten. Dem. Schwarz gab im Burgtheater ihre erſte Gaſtrolle: Hedwig in Körner's Drama gleichen Namens. Sie hat ſich uns neuerdings als eine verſtändige Künſtlerin gezeigt, nur haben wir bemerkt, daß ihr Ton ſich mehr für empfindſame Liebhaberinnen, als für Heldenmädchen eignet; dieſes Fach iſt bei unſerm Hoftheater gerade unbeſetzt und dürfte vielleicht durch Dem. Schwarz befriedigend bearbeitet werden.

Das Operntheater gab, zum Vortheil des Directors Weigl, die erſte Vorſtellung einer von ihm componirten Oper: Margarethe von Anjou. Die Italiener haben in der neueſten Zeit die meiſten ihrer Opern-Suiets aus dem Franzöſiſchen geholt. Dies wäre allerdings verzeihlich, wenn ſie ſolche nur nicht ſo be- und verarbeiteten, daß nichts mehr übrig bleibt, als das nackte Gerippe. Dieß iſt auch der Fall bei dieſer Oper durch Hrn. Romanelli. Margarethe von Anjou, Witwe Heinrichs VI. von England, wird von den Rebellen gezwungen, ihr Land zu verlaſſen und nach Frankreich zu fliehen. Sie fällt dem Feinde ihres verſtorbenen Gemals in die Hände, und dieſer, ſtatt ſich zu rächen, rettet ſie. Mit dieſer Haupthandlung iſt die Epiſode verknüpft, daß Margarethens treuer Anhänger Lavarenne ſeine Frau verlaſſen hat, um der geliebten Königin zu folgen, endlich aber von dem Edelmuthe ſeiner Gattin gerührt, welche ihm, als Mann verkleidet, überall zur Seite iſt, dieſe wieder zu Gnaden annimmt. — Weigls Muſik (urſprünglich für das Theater in Mailand geſchrieben) hat alle Schönheiten und Ungereimtheiten des italieniſchen Opern-Styls. — Sie iſt melodienreich, ſchmeichelt ſich ſanft ins Ohr, es fehlt ihr aber an der gehörigen Kraft, Farbe und Haltung, welche zur ernſthaften Oper gehören. Sie tändelt über die wichtigſten Reden und Situationen weg, nur hat ſich hierin der deutſche Meiſter nicht ganz verläugnen können, ſo ſehr man es ihm auch abmerkt, daß er's recht gern gewollt hätte. Das Publikum ſchien mit der Oper nicht ganz zufrieden; die beſſern Muſikſtücke wurden ſehr zweideutig beklatſcht, und nur das offenbar ſchlechteſte Stück (ein kurzer Marſch von wenigen Takten mit obligatem Kanonendonner) mußte wiederholt werden. Hr. Weigl wurde am Ende ſchwach vorgeklatſcht.

Ankündigungen.

Bei Gödſche in Meißen iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben.

Myrthe und Schwert. Eine Erzählung aus dem letzten Freiheitkriege der Deutſchen, von E. Selbig. 8. 1 Thlr. 14 Gr.

Schmetterlinge. Herausgegeben von E. Selbig und W. Willmar. 1r Bd. Erato. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Dotzauer, J., der kleine Clavierspieler, oder leichte Uebungstücke durch alle Tonarten für den ersten Unterricht im Clavierspielen. 1ster Thl. gr. 4. geheft 1 Thlr.

Adam, kurze und leichte Geſänge, zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienſte und bei Einzumgängen.

Iris. Kleine Gedichte von Timotheus a Lyra. 8. Leipzig, in Commiſſion bei Heinrich Gräff. 1819. 260 Seiten auf Schreibpapier. 1 Thlr.

Dieſe Blätter ſind das Erzeugniß eines poetiſchen Gemüths und einer glücklichen Muße weniger Jahre des jugendlichen Lebens auf einem ſchönen deutſchen Landſitze. Der Kranz dieſer Gedichte iſt mit dieſem Zeitraum geſchloſſen, und der Dichter legt ihn auf den Altar der ſchönen Regenbogen-Göttin nieder. Möge dieſer Wiederſchein ſchöner Lebensmomente auf dem Grunde deutſcher Kunſt ein freundliches Auge aller Parteien auf dem deutſchen Parnaſſe finden! Der Dichter iſt keiner ausſchließlich zugethan.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

118.

Dienſtag, am 13. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Chryſalide.

(Fortſetzung.)

An einem ſolchen Tage, wo ſie erſt gegen Abend den ausgewanderten Vater wieder erwarten durfte, hatte ſie, mit deſſen Bewilligung, eine verheurathete Jugendfreundin beſucht. Es war ſpät geworden, ohne daß die beiden eifrig Plaudernden es bemerkt hatten, und als Chryſalide nun eilig ihre Arbeit zuſammenpackte, fragte Lieschen —

„Nein, ſag' mir nur, Lydchen, ob Du nicht einſchläfſt, wenn Du ſo alle Abende drei, vier Stunden lang Deinem Alten gegenüber ſitzeſt, indeß er ſeine Wolkendiebe ausſpannt und kein Wort dazu ſpricht? Und geht denn das täglich ſo, oder kommen bisweilen auch Fremde zum Beſuch?"

„Ach ja," — äußerte Lydchen zwiſchen Lächeln und Seufzen: — „es kommen wohl bisweilen Andre hin; der Doktor Bitterſüß zum Beiſpiel, dann der Major Spaltkopf, der Heegereuter Patken und dann der liebliche Magiſter Siebelbein. Manchmal ſprechen auch wohl alle vier zuſammen ein; aber da bin ich nur deſto ſchlimmer dran. Mit dem Vater allein gewinne ich ihm doch wohl bisweilen ein Wort über andre Dinge ab, und dann äußert er ſich freundlich. Sind aber die Schulcameraden beiſammen, — denn ſie ſind alle mit meinem Vater in die Schule gegangen, — dann ſpricht der Doktor von ſeinen Kranken, Spaltekopf von Bataillen, Patken von Hirſchen und Haſen und der Vater ſieht lächelnd vor ſich hin auf ſeine Spannbretter. Doch, das ſchlimmſte iſt, wenn der fatale Siebelbein anfängt, mit mir ſchön zu thun!"

„Nun wahrhaftig!" — rief Lieschen auflachend, — „die drei entſchiedenſten Hageſtolzen unſrer Stadt, und dazu der verrückte Siebelbein; — eine allerliebſte Geſellſchaft für meine achtzehnjährige Chryſalide! Aber hör' nur an, Lydchen, Du mußt Dir was Liebes ausſuchen. Du biſt jung, ſchön, reich, — da darfſt Du nur die Hand ausſtrecken, und an jedem Finger hängen zwei allerliebſte junge Herrchen. Mir iſt nur bang, daß Dein Vater Dich am Ende einem von den alten Narren beſtimmen werde. Es wäre nicht das erſte Mal, daß ein alter Geck ſich in ein achtzehnjähriges Mädchen vergafft hätte!"

„Wo denkſt Du hin?" — rief Chryſalide: — „ſie könnten ja alle meine Väter ſeyn. Die denken wohl nicht daran, und den Siebelbein halte ich mir wohl vom Halſe!"

„Nun, nun, paſſ' auf," — erwiederte jene: „Mein Mann kommt bisweilen mit den drei Alten auf dem Kaffeehauſe zuſammen, und hat mich verſichert, wenn die Rede auf Hofraths Lydchen käme, würden die alten Herren ganz feurig und verjüngten ſich."

„Wie ſoll ich's aber anfangen, um einen jungen zu bekommen? Kein Menſch ſieht mich. Und hinter des Vaters Rücken —"

„Behüte, Lydchen! daß ich Dir ſo etwas riethe! Nein, bleib Du nur brav und fromm. Ich und mein Mann, wir wollen uns ſchon unter den jungen Leuten umſehn, und nun geh', es iſt ſpät, Du möchteſt Verdruß haben!"

„Lydchen umarmte ihre Freundin heut wärmer als gewöhnlich und eilte nach Hauſe. „Was Liebes!" klang es ihr vor den Ohren, und das achtzehnjährige Mädchenherz tönte den harmoniſchen Klang bis tief in's Innerſte nach. „Was Liebes!" ſagte ſie halblaut für ſich hin. — „Ach ja, was Liebes hätt' ich gern, und wollte es über alles lieb haben. Aber mich ſieht, mich betrachtet ja Niemand. Zwar, reich iſt der Vater, und" — ſie richtete ſich etwas höher auf, — „wenn es wahr iſt, daß ich ſchön bin — — Ach! wenn mich jemand ſchön fände, wie dankbar wollte ich ihm dafür ſeyn. Aber freilich müßte er auch jünger und ſchöner ſeyn, als meine Alten. — Nun — Gott befohlen!"

Das gute Kind hatte, wie man ſieht, keinen Begriff von der ſtillen, zur Wiſſenſchaft ausgebildeten, Geſchicklichkeit ihrer Mitſchweſtern, der Männer Augen auf ſich zu ziehn. Sie ging ſo ſittigen Schrittes, ſo niedergeſchlagenen Blickes neben ihrem Vater zur Kirche, — den einzigen Ort, wohin er ſie mit ſich nahm, — daß ihr ſchönes, braunes Auge noch nie der Glut eines Jünglingsblickes hatte begegnen können. Seit der Mutter Tode war der Himmel ihr Vertrauter geworden. Ihm hatte ſie in kindlicher Einfalt ihre Langeweile mit den vier Alten geklagt, und ſie nahm ſich vor, im heutigen Nachtgebet ihm Lieschen's Worte ganz ernſtlich zur Ueberlegung anheim zu geben, mit der Bitte, ihr doch bald etwas Liebes zuzuführen.

Der Theetiſch war indeß an's Kamin gerückt, des Vaters Pfeife geſtopft, ſeine Spannbreter, die nur ſie anrühren durfte, herbeigeholt, und Lydchen ſaß nun, das Feuer ſchürend und träumeriſch in die Glut blickend, daneben. Es klingelte, ſie ſprang auf und dem Vater entgegen, als im Vorzimmer die Stimme eines Fremden laut ward, der mit dem Dienſtmädchen ſprach. Sie horchte, — die Stimme hatte ſo etwas Sonderbares, Wohlthuendes. — Lydchen lauſchte auf den Zehen, um ja keinen der milden, männlichen Töne zu verlieren. — ſie fürchtete, der Anblick der Perſon möchte die Täuſchung vernichten. Jetzt öffnete ſie die Thür', und das Mädchen zeigte auf einen hochſchlanken, dunkelgelockten, jungen Mann, der Chryſaliden mit Anſtand und Zierlichkeit grüßte.

„Mamſell," — ſagte Regine: — „das iſt ein Fremder, der kein Deutſch kann. Er ſchwatzt wohl ſo was her, aber ich verſtehe ihn doch nicht."

„Bitt' um Entſchuldigung," — nahm der Fremde das Wort: — „bin Engländer, bin empfohlen an Hofrath Sonnwald."

„Ganz recht," — fiel Lydchen freundlich ein: — „ſo heißt mein Vater; er wird ſich freuen."

„Freuen?" — frug der Engländer: — „warum? Kennt mich ja nicht."

„Nicht doch," — verbeſſerte Lydchen: — „er wird bedauern."

„Das thäte mir leid," — unterbrach ſie jener.

„Mein Gott!" — rief die Kleine ungeduldig: — „Sie laſſen mich ja nicht ausreden, — mein Vater iſt abweſend."

„Empfehle mich," — ſagte der Engländer: — „Komm' ein ander Mal wieder."

„Nun, doch Ihren Namen!" — rief Lydchen hinter dem Sonderling her.

„Meſter Brownicus," — murmelte er, in flüchtigen Sätzen die Treppe herabſpringend.

„Me—Meſter," — wiederholte Lydchen langſam, ſich den ſeltſamen Menſchen mit den blitzenden Augen, dem feinen Mund und der dunkeln Lockenfülle noch einmal recht vergegenwärtigend. — „Das war ja wohl ein ſchöner, junger Mann; mir dünkt, ich hätte noch nie einen ſo ſchönen geſehen. Aber recht ſonderbar war er doch; ſo eilig, ſo kurz abgebrochen im Reden, — und den fremden Namen, den behalte ich nimmermehr." — Sie überlegte, ob der Jüngling wohl „etwas Liebes" abgeben könne, als der gewöhnlich ſtarke Klingelzug ihr den Vater verkündigte. Er kam, Siebelbein mit ihm, auf deſſen abſtoßendem Geſichte heut eine ganz beſonders widrige Freundlichkeit lag, die ihn Chryſaliden verhaßter als je machte.

„Du kannſt nur Siebelbeinen Glück wünſchen, Lydchen," — ſagte der Hofrath beim Eintreten.

„Wozu?Väterchen; hat er eine neue Spinne gefangen, oder ſonſt ein Ungeziefer, das niemand vor ihm kannte?"

„Hochpreißliche Demoiſelle!" — grinzte Siebelbein freundlich: — „Sie belieben mit Dero ſubmiſſeſtem Diener zu kurzweilen. Allerdings habe ich auch in der Entomologie einige kurióſe Animadverſiones gemacht, die ich, zu ſeiner Zeit, Dero venerabiem Herrn Vater nicht vorhalten werde. Allein, was mein neueſtes Glück betrifft, ſo beſteht ſolches darin, daß ich in der allergnädigſt conceſſionirten

Digitized by Google

52ſten Lotterie an die 15,000 Reichsthaler gewonnen habe!"

„Ach, das iſt Schade!" — ſeufzte Lydchen, die Hände treuherzig zuſammenſchlagend.

„Daß es nicht mehr iſt?" — frug der Magiſter mißverſtehend: — „Freilich, freilich. Indeß iſt's doch ein hübſcher Anfang zu der Wirthſchaft!"

„Wirthſchaft? Wollen Sie denn einen Bierſchank anlegen?"

„Einen Bierſchank? Welche captioſe Frage, reizende Chryſalis! Ich, einen Bierſchank? Gott bewahre! Nein, heurathen, heurathen will Dero devoteſter Diener!" — Er ſchien ihre Hand faſſen zu wollen.

„Pfui!" — ſchrie Chryſalide, ihre Hand ſchnell auf den Rücken haltend: — „Was kriecht Ihnen denn da für häßliches Geſchmeiß auf dem Aermel?"

„Verzweifelt!" — rief Siebelbein: — „da iſt mir wohl gar meine Schachtel aufgegangen; — warte, warte!" — Er nahm eine große Spinne vom Arme. — „Dies hier iſt ein ſchönes Exemplar der Aranea diadema. Die da" — er haſchte auf der Weſte, — „iſt die kleine Schwalbenlaus, Hippobosca avicularis Linnaei."

„Na, Du alter Tauſendſ....." — donnerte jetzt der Major Spaltekopf in's Zimmer: — „biſt Du denn endlich von Deinem Streifcommando zurück? Schon vor einer Stunde recognoscirte ich Deine Poſition; aber da flankirte ſo ein junger, ſchöner Kerl, mit ſchwarzem Lockenkopf und Feueraugen vor Deiner Fronte herum, und ſah mich an, als wolle er mich zu Pulver brennen."

„Guten Abend!" unterbrach den Major der eintretende Doktor, und der hinterherſtampfende Heegereuter rief: „Iſt denn der alte Fuchs wieder zu Baue gefahren? — Ih, da ſteht ja auch ſchon Siebelbein! Mein Seel', Magiſter, 's iſt ewig Schade, daß Du kein Dachshund geworden biſt. Mit den krummen Läuften da müßteſt Du perfekt kriechen können!"

Alle lachten; Siebelbein ausgenommen, der giftige Blicke auf den plumpſcherzenden Weidmann ſchoß.

„Still! ſtill, Ihr alten Junggeſellen!" — gebot der Hofrath ſcherzhaft: — „Reſpekt vor meinem Amanuenſis Siebelbein! Wie ihr ihn hier ſeht, hat er in der geſtrigen, letzten Ziehung ſeine 15,000 Thaler gewonnen."

Alle ſchrien vor Verwunderung auf und jeder wünſchte nach ſeiner Weiſe Glück.

„Potz Bomben und Granaten!" — rief der Major: — „da wir fünf alte Schulcameraden uns gerade heut' ſo zuſammen finden, und Siebelbein einen ſolchen brillanten Coup de Main gemacht hat, ſollte er uns heut einen Punſch geben. Darauf ſchläft man herrlich, und ich habe morgen einen ſtarken Marſch vor, zu dem ich derbe Kräfte ſammeln muß!"

„Ha, ha!" — kicherte der apfelgrüne Magiſter: — „Courage brauchte ich freilich in den nächſten Tagen auch, — wenn nur die theuern Colonialprodukte —"

„Schäm' Dich, Erdfloh!" brummte der Heegereuter: — „daß ſo 'nen kapitalen Fang gethan und biſt ſo filzig. Aber rücke nur heraus, denn wir kommen nicht wieder ſo jung zuſammen. Dazu will ich mir eine feſte Hand trinken, denn ich gedenke, nächſtens einen Nagelſchuß zu thun."

„Wir legen zuſammen!" — rief der Doktor.

„Seyd Ihr nicht Narren!" — lachte Sonnwald: — „den armen Siebelbein zu martern. — Sagt's grad' heraus, wenn Ihr Punſch trinken wollt. — Lydchen, beſorge das Nöthige!"

„Gleich, Väterchen. Aber ich habe ganz vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß ein junger Mann da war und nach Ihnen fragte. Er will auch wiederkommen."

„So? Nun, hat er ſich nicht genannt."

„Ach ja, aber das klang ſo wunderlich — His — Hiſter —"

„Hiſter?" — lachte der Hofrath: — „Am End' wohl gar Hiſter Brunneus?"

„Wahrhaftig, Väterchen, Sie haben es errathen, ſo hieß er!"

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade.

Die erſte rauſcht durch reiche Wieſen,
Von manchem Dichter hoch geprieſen;
Die zweit', im Ganzen oft vergeben,
Kommt zweimal vor in jedem Leben.
Frau Eva war die erſte dritte.
Das Ganze milderte die Sitte,
Die Freiheit iſt in ihm gefunden,
Allein die Rede hält's gebunden.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 17. März. Man ſpricht hier ſtark von einer ſeltſamen Begebenheit, welche ſich in Ungarn zugetragen haben ſoll. Ein ſehr bedeutender Mann hat ſeinen Vater umgebracht; als ihm aber der Proceß gemacht und er zum Tode verurtheilt war, trat ſeine Mutter vor Gericht, um zu beweiſen, daß der Ermordete gar nicht des Mörders Vater geweſen ſey. Das Todesurtheil wird dadurch freilich nicht vernichtet, denn Mord muß mit dem Tode beſtraft werden; allein die Art des Todes wird gemildert (er ſollte gerädert werden und wird jetzt nur — gehängt), und das Verbrechen ſelbſt iſt weniger empörend.

Am 18ten. Im Burgtheater ſind die Katakomben wieder gegeben worden; es dürfte aber an dieſer einen Vorſtellung genug ſeyn.

Am 20ſten. Dem. Schwarz gab, als zweite Gaſtrolle, die Eboli im Don Carlos. Zur Ehre des Mädchens ſey es geſagt, daß die Schauſpielerin nur jene Stellen ſchön vortrug, worin Empfindung den Hauptton angab, alle übrigen aber fallen ließ.

An der Wien ſahen wir heute, zum Vortheile der fleißigen Schauſpielerin, Dem. Reſch, zum erſten Mal ein (ſogenanntes) hiſtoriſches Trauerſpiel in 5 Akten von Nicolai, unter dem Titel: Wilhelm der Eroberer, Herzog der Normandie. Der Einrichter dieſes Trauerſpiels hat weder Hrn. Nicolai noch dem Theater, weder dem Publikum noch der Beneficiantin dadurch einen Dienſt geleiſtet. Nicht Hrn. Nicolai, weil dieſer ſeinen dialogirten Roman wohl ſchwerlich jemals zur Aufführung beſtimmt haben mag, dem Theater nicht, weil es kaum mehr als zwei Vorſtellungen erleben dürfte; dem Publikum nicht, weil es ſich kaum in einer Vorſtellung mehr gelangweilt haben mag als in dieſer, und der Beneficiantin nicht, weil die Wahl dieſes Stückes auf ihre Rechnung fällt. Das Ganze iſt ein Gemiſche von tauſend und einem Trauerſpiele. Ein Königsmörder aus Otto von Wittelsbach, eine wahnſinnige Königin aus Yngurd ꝛc. ꝛc. ſind die Ingredienzen dieſes Werkes, welches auch in Hinſicht auf Scenerei nachläſſig behandelt war, und wobei der Souffleur das meiſte wirken mußte. Was dem Publikum darin noch gefiel, waren einzig und allein die Kunſtanſtrengungen des Hrn. Küſtner's.

In der Leopoldſtadt iſt eine Poſſe in einem Akt, Das Trinkgeld oder der Kutſcher wider Willen, gegeben worden.

Am 21ſten. Der geachtete Violonzell-Spieler, Hr. Linke, gab Mittags im Saale zum römiſchen Kaiſer eine Akademie. Die vorzüglichſten Stücke darin waren: ein Violonzell-Concert von ſeiner eigenen Compoſition mit aller Meiſterſchaft vorgetragen, dann Variationen von Pechatſcheck auf der Violine zur allgemeinen Bewunderung geſpielt.

Zu derſelben Mittagsſtunde wurde im K. K. großen Redoutenſaale das zweite Concert der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates aufgeführt. Eine neue Symphonie in D dur, von Feſca, erhielt allgemeinen Beifall, beſonders ſchön iſt das Andante. Zwei Compoſitionen von dem muſikaliſchen Klaſſiker, Hrn. Abt Stadler, nämlich: Glaube, Hoffnung und Liebe, ein vierſtimmiger Geſang und eine Arie mit Chor, wurden vortrefflich ausgeführt und enthuſiasmirten die Menge. Ein Andante und Polonaiſe für das Violonzell, von Romberg, wurden von einem Dilettanten mit Kunſtfertigkeit und Ausdruck geſpielt.

Abends trat Mad. Spitzeder im Hof-Operntheater als Page in Mozart's Figaro auf. Sie erhebt ſich im Geſang über das Mittelmäßige, erfreute ſich aber nur geringen Beifalls.

Am 22ſten. Nach einer neuen, langwierigen Gichtkrankheit trat der Liebling Melpomenens und unſers Publikums, Mad. Schröder, wieder zum erſten Male als Johanne von Montfaucon auf. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß ſie bei ihrem Erſcheinen wohl fünf Minuten nicht zu Worte kommen konnte, ſo ſehr hallte das ganze Haus von Beifall wieder. Man begleitete die ganze Darſtellung mit fortgeſetzten Stürmen.

Am 23ſten. Mad. Borgondio verläßt uns, und hat heute Mittag noch ein Abſchieds-Concert zu ihrem Vortheile im ſtändiſchen Saale gegeben. Sie bot darin Alles auf, um Stoff zur Erinnerung zu geben. Sie war auch ſo gut bei Stimme (ein Kunſtausdruck, welcher ſo viel bedeutet, als: es gebricht nicht am Willen, gut zu ſingen), daß ſie alle Hörer bezauberte. Uebrigens kann es auch der ſtrengſte Kunſtrichter nicht in Abrede ſtellen, daß Mad. B. eine von den wenigen italieniſchen Sängerinnen ſey, welche unnütze Schnörkel und Verzierungen im Geſange nie zur Schau trägt, und mehr durch Kraft und Biegung des Tones ſelbſt zu ſiegen ſucht und dies auch gut verſteht. — Wir rufen ihr ein herzliches Lebewohl nach und wünſchen, ſie einſt in unſern Mauern wieder zu ſehen, wenn Tancredi und Conſorten von der Bühne verſchwunden ſeyn werden, und die wahre, ächte, charakteriſtiſche Opernmuſik wieder ihre Rechte behaupten wird; denn ſie iſt, im eigentlichſten Sinne, eine Sängerin für dieſe, obſchon ſie ihr Auskommen in Wien allein jener dankte.

Ankündigungen.

GutsMuth's, J. C. F., mechaniſche Nebenbeſchäftigungen, oder praktiſche Anweiſung zur Kunſt des Drehens, Metallarbeitens u. Schleifens optiſcher Gläſer, zur Selbſtbelehrung. Mit 9 Kupfertafeln. 2te verbeſſerte u. vermehrte Auflage. 8. 1817. 2 Thlr.

Unſchuldige Beluſtigung und Erholung veranlaßte dieſe Schrift. Dem vielſitzenden Manne, dem Erzieher ſey ſie bei der Leitung ſeiner Untergebenen ein treuer Gehülfe, dem Phyſiker gebe ſie Aufmunterung, mitunter ſelbſt Hand anzulegen; der Profeſſioniſt finde manches Nützliche darin; — dies der Wunſch des würdigen Verfaſſers, der in dieſer neuen Auflage dem Werke die möglichſte Vollſtändigkeit zu geben bemüht war, das ſchon durch ſeine Faßlichkeit und Genauigkeit ſehr beliebt iſt.

In Leipzig in der J. C. Hinrichs'ſchen, in Dresden in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung zu haben.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

119.

Mittwoche, am 19. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Im Kabinet der Mengsſchen Gipsabgüſſe zu Dresden.

Trugen Winde mich auf ſchnellen Flügeln
  Zu der Hellas zaubervollem Land?
Weil' ich auf der heil'gen Roma Hügeln,
  Oder an des Arno Blumenſtrand?
  Gütig beut der Künſte Genius
  Mir des Anſchauns höchſten Vollgenuß.

Staunend nah' ich mich den Dioskuren,
  Mich dem Eros, der den Bogen ſpannt;
Jenen Büſten, einſt auf Hella's Fluren
  Und im ſtolzen Rom mit Lob genannt,
  Wo vor allen Mark Aurel entzückt,
  Weil ein Zweiter Sachſens Volk beglückt.

Vielfach feſſeln liebliche Gebilde
  Aphroditens hier den Schönheitsſinn;
Fürſtin im uraniſchen Gefilde
  Iſt die ſüße Mediceerin,
  Ihr, der Perle in der Schweſtern Kreis,
  Wird, dem Urbild gleich, der Schönheit Preis.

Wie die Blumenkönigin, die Roſe,
  Früh erblüht, vom Zephir ſanft geküßt,
Glänzt, entſtiegen aus des Meeres Schooße,
  Von der Erde wonnevoll begrüßt,
  Sie, an Götteranmuth unerreicht —
  In ſich ſelbſt voll holder Scham geneigt.

Stolz und würdig ſeh' ich auch geſtaltet,
  Götter und Heroen ohne Zahl
Und in jeder edlen Form entfaltet
  Sich des Meiſters heil'ges Ideal;
  Doch was herrlich rings dem Blick erſcheint,
  Iſt im Sieger Pythons hier vereint.

In dem Gott, der zauberiſche Töne
  Einſt der goldnen Leier abgewann,
Der, in ewig jugendlicher Schöne,
  Lenkt des Himmels feuriges Geſpann:
  Reinſter Abglanz göttlicher Natur
  Iſt Apoll von Belvedere nur.

Rings umklammert von der Rieſenſchlange,
  Rings umſtrickt von gräßlicher Gefahr —
Ach! verzweifelnd in der Qualen Drange
  Stirbt der Vater! ſtirbt das Brüderpaar!
  Es vertilgen, grauſam, ungerecht,
  Götter ſelbſt Laokoons Geſchlecht.

Huldigend der Kunſt im Schreck-Gebilde,
  Fühl' ich hier der Dulder Seelenſchmerz,
Dort begeiſtert mich das Holde, Milde —
  Alles Große feſſelt rings mein Herz —
  Süße Täuſchung! jedes Götterbild
  Zaubert mich in Hella's Luſtgefild.

Großer Mengs, du ſchmückteſt dieſen Tempel,
  Einteſt Wahrheit innig mit dem Schein,
Zartem Stoff verlieheſt du den Stempel
  Der Vollendung. — Gleich Carara's Stein,
  Beut auch er den trunknen Blicken dar,
  Was der Stolz der frühſten Vorwelt war.

Nimmer, ſchönes Heiligthum, verheere
  Dich die Raubſucht — die Vergänglichkeit —
Bleibe, zu des großen Meiſters Ehre,
  Liebender Bewunderung geweiht;
  Und nach Sekuln ſey, im Vaterland,
  Noch mit Ruhm der Name Mengs genannt!

Friederike Beckert.

Chryſalide.

(Fortſetzung.)

Der Lachkrampf drohte den Hofrath bei Chryſaliden's Worten zu erſticken. Das Mädchen ſtand beſchämt und die hohe Röthe ihrer Wangen erinnerte

Digitized by Google

den Vater an das Peinliche ihrer Lage. „Gewiß — nahm er, geſammelt das Wort — „gewiß dünkt Euch allen der Name ſonderbar genug, aber Ihr werdet mein Lachen begreifen, wenn ich Euch ſage, daß dies der Name eines kleinen, in unſrer Gegend höchſt ſeltnen Käfers iſt, dem ich ſeit zwanzig Jahren vergebens nachſtellte, ob er ſchon, vor dieſer Zeit, hier gefangen worden iſt. Nun iſt's doch höchſt lächerlich, daß mir, während ich den Käfer ſuche, ein Menſch mit demſelben Namen in's Haus läuft! Nein, gute Chryſalide, da mußt Du wohl falſch verſtanden haben. Aber ſieh, wenn mir der Fremde ſeinen ſechsbeinigen Namensvetter, den ächten Hister brunneus*) — wohl verſtanden — hier gefangen brächte, ſieh — ich weiß nicht, was ich vor Freuden thäte. —

„Wird nicht nöthig ſeyn — unterbrach ihn Siebelbein, Böſes ahnend — werden ſchon andre, unterrichtete und erfahrne Perſonen, das Käferlein quaestionis herbei zu ſchaffen wiſſen!"

„Mag der junge Kerl heißen, wie er will — meinte der Major — er lief mit ſeinen zwei Beinen ſo ſchnell als irgend ein ſechsfüßiger Käfer davon. Flog er nicht mit einem Satze aus dem Hauſe, als ob ein ſpaniſcher Reuter im Wege ſtehe. Mich riß er bald um. „Bitt' um Entſchuldigung" — brüllte der Wildfang und fegte, Heidi! die Straße hinunter!"

„Na — meinte der Hofrath, ſich die Augen trocknend — der Herr Hiſter Brunneus wird ja wieder kommen. Seht, das Waſſer dampft; näher an's Kamin und die Pfeifen heraus!"

Alles that nach ſeinem Gebot. Das Waſſer kochte und wallte im Theekeſſel, die Pfeifen brannten und ſchön Lydchen, wie die pythiſche Wahrſagerin in Dampf gehüllt, bereitete mit ihren weißen Händchen die Ingredienzen und dachte des Fremden, deſſen reizendes Bild ſie gar nicht wieder los werden konnte. Nach einigen Augenblicken rümpfte ſie das Näschen und ſagte: „pfui, was verbreitet ſich auf einmal für ein widriger Geruch im Zimmer? Gewiß hat Magiſter Siebelbein wieder irgend ein Stinkthierchen bei ſich!"

„Daß ich nicht wüßte, verehrte Demoiſelle — entgegnete dieſer. — Es müßte nur der Bombardierkäfer, Carabus crepitans (Lin.) ſeyn, von dem ich einige Exemplare eingefangen. Allein ich ſtellte die Schachtel ſchon vorhin auf den Schrank."

„Potz Schweden! — rief der Major — ich riech's jetzt auch. Pr! wie die Peſt!"

„Wart' nur — nahm der ſchnüffelnde Hegereuter das Wort: — ich habe hier guten Wind und will's Euch gleich ſagen, wo es herkommt!"

„In der That — bemerkte der Hofrath — es riecht ganz abſcheulich!"

„Kameraden! — rief der Hegereuter laut, indem er den Doctor beim Kragen hielt — hier habe ich ganz friſche Witterung, hier ſteckt's! Sag' an, Doctor, was haſt Du gemacht, Du riechſt ja wie die beſte Fuchskirre!*)

„Schafkopf ich — fiel dieſer ſich beſinnend ein: — es iſt auch wahr, ich bin's und erkläre Euch alles auf der Stelle. Aber um Chryſaliden's Näschen nicht länger zur Laſt zu fallen, leih' mir einen Ueberrock, Bruder Sonnwald!" — Er eilte in's Nebenzimmer und trat nach einigen Augenblicken, in den weiten Flausrock gehüllt, wieder herein, indeß Lydchen ſchon mit der Räucherpfanne das Zimmer in allen Richtungen durchkreuzt hatte. „Seht nur — hob nun der Doctor an — „jeder reitet ſein Steckenpferd; der eine ſammelt Schmetterlinge, der andre Pfeifenköpfe u. ſ. w. Das meinige iſt der Menſch mit ſeinen geſunden und kranken Abnormitäten. Vor einigen Tagen kam eine gemeine Frau zu mir, die mich frug, ob ich ihr wohl ihren Sohn und ihren Mann abkaufen wolle? Sie habe gehört, ich ſey ein Liebhaber von Seltenheiten. Die Krämerin mußte ſich näher erklären und der Erfolg war, daß ich eine Rolle Geld zu mir ſteckte und mit derſelben nach ihrem Hauſe ging. Ihr Mann, der bereits vor drei Tagen am Schlagfluſſe verſtarb, war der bekannte, coloſſale Tambour vom Garderegimente, ein wunderſchöner Neger von der Küſte von Mozambique. Ich fand ihn noch recht friſch, wohlgenährt, die Haut glatt und glänzend wie Seide, ſchwarz wie Ebenholz und wußte, daß ihm der Vorſteher des naturhiſtoriſchen Cabinets bei ſeinem Leben ein Bedeutendes für ſeine Haut geboten habe; es war Zeit ihm zuvor zu kommen. Sobald daher der Handel abgeſchloſſen war, zog ich dem ehrlichen Neger ſein ſchwarzes, weiches Fell fein ſäuberlich aus, rollte es zuſammen und ſteckte es ein.. Bei meiner Nachhauſekunft fand ich einen Wagen, der mich über Land zu einem gefährlichen Patienten bringen ſollte, warf daher den Rock ab — und heut, wo ich ihn nach acht Tagen wieder anlege, ſteckt die

*) Hister brunneus (Lin.) Jetzt nach Borkhauſen Hister fuscus.

*) Platz, wo man die Füchſe mit gefallnen Thieren anlockt; (ankirrt).

Digitized by Google

vergeſſne ſchwarze Hülle noch drin. Ich kann ſie Euch zeigen. —

„Um Gotteswillen nicht!“ bat Lydchen mit Grauen.

„Du biſt ein wunderlicher Kauz — meinte der Hofrath — aber das arme Söhnchen lebte doch noch? der mußte doch nicht ſein Fell, gleich dem Papa, im Stiche laſſen?“

„Behüte Gott! — erwiederte der Doctor. Aber ich kaufte ihn gleicher Maßen, denn er hat den ſchönſten Waſſerkopf, den Ihr Euch denken könnt; den wahren Hydrops acutus. — Wird keine drei Monat mehr leben, und dann habe ich ihn gleich im Hauſe!“

Auch dieſe ächt mediciniſche Schnurre erregte allgemeines Lachen und man fragte den Doctor, ob nicht ſeine dereinſtige Frau, bei der geringſten, anatomiſchen Seltenheit, in Gefahr ſey, lebendig geöffnet und in ſeinem Cabinet aufgeſtellt zu werden? allein er widerſprach dieſer böslichen Vorausſetzung mit Ernſt und Eifer. Die Unterhaltung ſpann ſich nun noch ein Stündchen fort, dann aber ſchieden die alten Herren, nicht ohne heute beſonders zierliche, verblümte Redensarten an Chryſaliden zu verſchwenden, die des Glaubens ward, daß ihnen der Punſch zu Kopfe geſtiegen ſey.

Die nächſten Tage verſtrichen in gewohnter Einförmigkeit. Vergebens eilte Lydchen, gegen ihre Gewohnheit, bei jedem raſchen Klingelzug in's Vorzimmer, ahnend, der dunkellockige Fremde werde ihr doch einmal entgegen treten, da er ja verſprochen, wieder zu kommen. Umſonſt — er kehrte nicht zurück, und wir unternehmen nicht, zu zählen, wie viel Silbertröpfchen aus den klaren Augen der beſchämten und leidenden Chryſalide auf die Arbeit gefallen ſeyn mögen. In der That mußte ſie ihre ganze Vernunft aufbieten, um das Weſenloſe dieſer Liebe einzuſehen, um ein Bild aus ihrer Seele zu verbannen, das ſich mit der größten Hartnäckigkeit eingeniſtet hatte und den heitern Frieden ihrer Jugend trüben zu wollen ſchien. Selbſt gegen Lieschen, die vertraute Freundin, verſchloß ſich ihr liebendes Herz, da dieſe auf eine recht rührende Herzenseröffnung ziemlich flüchtig geantwortet hatte: „o Lydchen! gräme Dich deshalb nicht; iſt's der nicht, iſt's ein andrer!“ Da er ſich in mehrern Wochen nicht blicken ließ, auch Lieschen gar nichts von ſeiner Exiſtenz wiſſen wollte, ſo war es bei Chryſaliden ausgemacht, er ſey entweder todt oder abgereiſ't — auf jeden Fall für ſie verloren. Sie betrauerte ihn mit ſtillen Thränen und eine leichte Wolke von Schwermuth ſetzte ſich auf ihrer ſonſt ſo glatten Stirn feſt. — Ob nicht mancher halb unterdrückte Seufzer jugendlicher Huldgeſtalten, mancher, für dies Alter offenbar zu düſtre Blick, aus ähnlicher, geheimer Quelle eines theuern Schmerzes kommen mag? —

(Die Fortſetzung folgt.)

T i e f e.

Stille Gewäſſer ſind tief! — Wohnt in Dir Tiefe des Geiſtes
Und des Characters: wohlan, ſo laſſ' ich gelten das Wort.
Rauſchende Waſſer ſind ſeicht! — Vernehmt ihr das murmelnde Bächlein?
Seht, wie es ſchäumt: — es ſind Blaſen aus Waſſer und Luft! —
Trübe Gewäſſer ſind heimlich und ſtill! — Ich warne: vertraue
Solchen dich nicht; du erſtickſt ſonſt in dem fauligen Schlamm.
Stille Gewäſſer ſind tief! — So kündigen tiefe Gemüther
Sich durch Ruhe und Ernſt, Klarheit und Feſtigkeit an.
Nicht gefährlich iſt's, ſich ſolcher Tiefe vertrauen;
Auf der Fläche, mein Freund, ſchaukelt ſich's ſicher und leicht.
Schauerlich nicht, majeſtätiſch iſt das Dunkel der Tiefe;
Wohl ſich ſelbſt iſt ſie klar; du nur ergründeſt ſie nicht.
Schaueſt du aber hinein: ſieh, wie die zaub'riſche Tiefe,
Gleich dem Spiegel, zurückwirft des Beſchauenden Bild!

Antonius.

A n e k d o t e n.

Ludwig XV. ſchoß, als Dauphin, mit ſeinem Geſpielen, dem jungen Crequi, nach der Scheibe, und dieſer, aus Liebedienerei, abſichtlich ſchlecht und fehl. „Kleine Schlange! rief der Oberhofmeiſter Montausier, man ſollte dich erſticken!“

Derſelbe Ludwig äußerte einſt, daß die Wahrheit den Fürſten in demſelben Verhältniß als die Abgaben zukomme — Eins vom Hundert.

Auflöſung der Charade in No. 118.

P o e ſ i e.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Lübeck, im April 1819.

Auf meiner frühern Reiſe in den Geſchäften meines Hauſes durch Holſtein, hörte ich von einem Projecte für das Herzogthum reden, das jezt realiſirt zu werden ſcheint.

Se. Majeſtät, der König von Dänemark, haben Sich geneigt erklärt, einen neuen Canal graben zu laſſen und durch denſelben die Elbe mit der Oſtſee zu verbinden. Dieſer Canal ſoll unweit Kiel bei Dorfgarten angefangen, durch mehrere Land-Seen und kleine Flüſſe bis zur ſchiffbaren Stöhr geführt werden, die oberhalb Glückſtadt in die Elbe fließt. Man nennt den Kaufmann Rabe in Kiel als den Director dieſes Werks, und dieſes iſt höchſt wahrſcheinlich, da in dem Kopfe dieſes Mannes der Plan dazu entſtand, und er ihn dem Könige vorlegte; der Koſtenanſchlag ſoll zu 4 Millionen Thalern gemacht worden ſeyn.

Wird dieſer Plan wirklich ausgeführt, ſo gewinnt Hamburg bedeutend und unermeßlich dadurch, denn dann bekommt es auch den Oſtſeehandel, den ſonſt die Lübecker hatten, da man den früher gemachten Canal nur unter großen Beſchwerden paſſiren konnte, dieſer aber im Gegentheile bis auf eine kleine Stelle nahe am Ausfluſſe der Stöhr in die Elbe ſehr bequem zur Schiffahrt werden wird.

Für Hamburg und Kiel wird dieſe Einrichtung nun freilich von großem Vortheil ſeyn, aber das arme Lübeck würde ſo ſehr dadurch verlieren, daß ich, als geborner Lübecker, und nur durch Verhältniſſe von dieſer eben ſo angenehmen als reizenden Stadt getrennt, dieſe Einrichtung mit meinem ächt patriotiſchen Herzen bedauern muß.

Sobald ich einige nähere Umſtände über dieſen Gegenſtand erfahre, theile ich ſie Ihnen ſogleich mit, da dieſes Ereigniß nicht allein die Handelswelt, ſondern auch noch viele andre Gebildete intereſſiren muß.

Ihr ergebenſter

—n—

Theatraliſche Nachrichten aus London.

Mitte März 1819.

In des Königs Theater ward das lang in Paris bewunderte Ballet Telemach auf die Bühne gebracht. Es fand allgemeinen Beifall und mit Recht, beſonders da Melanie die Eucharis tanzte. Der Schiffbruch im Anfange war fürchterlich, und der Venus Herabſteigen hinreißend ſchön. C. Veſtris war Telemach, die Lefevre Calypſo und Baptiſte ein Faun. Im Don Juan zeichneten ſich vorzüglich Begrez als Octavio und die Bellochi als Zerline aus. Ein Herr Romero debütirte als Leporello; wir können ihm aber wenig Gutes nachſagen. Er iſt ſchlechter als Placci, der doch gewiß auch kein Sänger war. La modista Regeratrice wollte nicht mehr Effect machen, obgleich die Bellochi in der Cavatine mit obligatem Horn trefflich war. Garzia verziert zu viel, und dies gefällt hier, wo man mehr Melodie als Harmonie liebt, durchaus nicht allgemein. Ambrogetti's Schulmeiſter iſt höchſt beluſtigend, doch ſollte er weniger engliſche Phraſen in's italieniſche miſchen. Die Corri iſt im Geſang, aber keineswegs im Spiel beſſer worden. Dies bleibt kalt und linkiſch.

Am 4. März begannen die Faſten-Oratorien in Drurylane, mit Muſikſtücken von Mozart, Haydn und der Schlachtſymphonie von Beethoven. Die Bellochi und Salmon zeichneten ſich aus. Das Haus war voll und ſehr zufrieden. Den Tag darauf war Oratorium in Covent-Garden; die Auswahl war unverſtändig, daher das Haus auch nur ſchwach beſezt.

In Drurylane iſt ein neues romantiſches Drama, unter dem Titel: Das Wunderſchloß, erſchienen, wo Zauberei auf Zauberei folgte, und doch niemand davon bezaubert ward. Dagegen haben in Coventgarden die neuen Vorſtellungen der Hochzeit des Figaro großes Glück gemacht.

Mathews iſt aus Paris wieder zurückgekommen und ſeine Darſtellungen, die er im engliſchen Opernhauſe giebt, erregen mit Recht fortdauerndes Gelächter und alſo immer wachſenden Beifall.

Faſt müſſen wir uns ſchämen es zu bekennen, daß wir im Surrey-Theater neulich beſſer unterhalten wurden, als es oft in den großen Theatern zu geſchehen pflegt. Man gab das Herz von Mid Lothian und den Räuberknaben. Beſonders lobenswerth iſt das erſte. Aus den tales of my Landlord iſt es hinreichend bekannt, die Erzählung iſt aber ſo geſchickt dramatiſirt, daß man dem Verdienſte des Bearbeiters die vollkommenſte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß. Die Darſteller leiſteten mehr als Gewöhnliches, beſonders Mrs. Egerton und Mrs. Horn. Der Herzog Wellington war gegenwärtig und überhaupt die Verſammlung eben ſo zahlreich als gebildet.

Ankündigungen.

Carl Freiherr von Lüttwitz, einige Worte zur allgemeinen Beherzigung über Adel und Turngeſinnungen in ihren Beziehungen zum monarchiſch-preußiſchen Staate. gr. 8. in Commiſſion der Gräffſchen Buchhandlung in Leipzig. Geheftet 6 Gr.

Dieſe intereſſante Piece iſt in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden, ſo wie in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben.

Im Induſtrie-Comtoir in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben:

Jörg, Dr. u. Prof., aphoriſtiſche Winke zur richtigen Beurtheilung deutſcher Univerſitäten, und zur Beherzigung bei jetzigen zeitgemäßen Verbeſſerungen derſelben. 8. brochirt 8 Gr.

Darſtellungen auf dem Königl. Hoftheater zu Dresden.

Sonntag, den 24. Mai. Auf dem Theater am Linkeſchen Bade. Zum Erſtenmale: Der Liebe Zauberkünſte. Luſtſp. in 3 Akten, von Vogel.

Dienſtag, den 26. Mai. In der Stadt: Donna Diana. Luſtſp. in 3 Akten.

Freitag, den 29. Mai. Auf dem Bade: Die Entführung aus dem Serail. Oper in 3 A. Muſik von Mozart.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

120.

Donnerſtag, am 20. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Der Statthalter auf Cuba.

(Nach Raynal. Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. Tom. V. pag. 234.)

Auf Land und Meer in nah' und fernen Zonen
kämpft mit Hiſpanien die Brittenmacht *);
der Herrſchaft gilt der Kampf und beider Kronen
erprobtes Heer mißt ſich in wilder Schlacht.
Selbſt zu den Ländern friedlicher Kolonen
eilt auf Fregatten und auf Galionen
der Kriegserklärung Todesfracht.

Die geſtern noch auf nachbarlichen Triften
vereint geernter, rauben heut ſich Frucht.
Die geſtern friedlich noch zuſammen ſchifften,
belauern heut ſich räubriſch in der Bucht.
Die Flur, das Meer, ſie öffnen ſich zu Grüften;
der Todesruf hallt aus Europa's Lüften
zurück in ferne Klippenſchlucht.

Von Kingſton **), wo im Feld der Zuckerröhre
Jamaica's geprieſ'ner Reichthum weht,
eilt, Captain Edward, daß er heimwärts kehre
auf ſeinem Kriegsſchiff „der Eliſabeth;"
doch Unheil lauſcht in dieſem falſchen Meere,
wo wechſelnd ſich der Wind durch Bucht und Scheere
in Bahama's Meerenge dreht.

Das Unheil ſegelt mit ihm ungeſchieden,
wohin er auch das kühne Steuer kehrt.
Sanct Anton's Cap ſcheint feſt ihn anzuſchmieden
in Meeresſtille, die den Vorrath leert.
Kaum dort gelöſ't, fällt er in der Floriden
Felsſtrömungen, wo, ähnlich Eumeniden,
der Stürme Brut die See empört.

Mit jedem Tage, mit den bangen Nächten,
mit jedem Sturm, entflohn aus Aeols Haft,
wächſt die Gefahr; o gält es da zu fechten,
wo Menſchenkraft ſich mißt mit Menſchenkraft,
nicht dieſen Kampf mit finſtern Schickſalsmächten
dem Führer drohend wie den Ruderknechten,
wo Arm und Heldenmuth erſchlafft.

Beſchädigt iſt das Schiff und über Wellen
hält nur es Arbeit hier am Maſt und dort,
am lecken Raum; dem gänzlichen Zerſchellen
dem Untergang der Mannſchaft kann Ein Wort
der Schiffscaptain allein entgegenſtellen;
dem Steurer ruft er und den Fahrtgeſellen:
„Auf! landet in Havana's Port!"

Zu Cuba's Feindeshafen, wo den Britten
Hiſpania's Flagge vom Kaſtell bedroht
und zum Statthalter, waltend hier inmitten
der Hafenburg, treibt nun die Todesnoth
ſie, welche fruchtlos mit dem Meer geſtritten.
„Um Leben darf ich für mein Schiffsvolk bitten,"
ruft Edward aus, „mir gebt den Tod!

„Ihm hatt' ich mich geweiht auf offnem Meere;
„allein die Mannſchaft, die mein König mir
„vertraut, zu retten, dies befiehlt die Ehre!
„das iſt geſchehn und darum bin ich hier!
„Ihr, die das Meer verſchonte, ihr gewähre
„der Feind das Leben; ich und die Galeere,
„Don Pedro, euch gehören wir!"

Doch dieſer: „Nicht alſo! denn ſchämen müßten
„wir uns des Fangs, wo es an Recht gebricht!
„Unglücklichen ſind wirthbar dieſe Küſten,
„Freund oder Feind? — — wir fragen darnach nicht!
„Für offnen Kampf im offnen Meere rüſten
„ſich Spanier, die nie nach Raub gelüſten,
„in deren Herz die Großmuth ſpricht!

„Sie ſtehen mit dem Seeſturm nicht im Bunde
„und wer ſchiffbrüchig einen Feind gewahrt,

*) Im Jahre 1764.

**) Siz der Regierung auf Jamaica.

Digitized by Google

„nimmt von dem Menſchen, nicht vom Feinde Kunde;
„nur für's Gefecht bleibt unſer Haß geſpart.
„Drum ſorget ſelbſt für Kranke und Geſunde!
„ſtellt euer Kriegsſchiff her recht aus dem Grunde,
„An unſerm Strand für weitre Fahrt.

„Fehlt's euch an Geld, — auch das iſt auszugleichen
„in dem Verkehr durch ſichernden Verein.
„Euch wird mein Paß, Gefechten auszuweichen,
„bis jenſeits der Bermuden Schutz verleihn.
„Doch wenn nachher euch Spanier erreichen,
„vor ihnen dann ihr müßt die Segel ſtreichen,
„ſeyd ihr ſammt Schiff und Mannſchaft mein!"

Arthur vom Nordſtern.

Chryſalide.

(Fortſetzung.)

Eines Morgens ließ ihr Vater ſie in ſein Kabinet rufen. Er hatte mehrere, ſonderbar gebrochne, auf goldberändertem Papier geſchriebne, offne Billets neben ſich liegen, die er nicht ohne Lächeln anblickte. Gleichwohl lag ein gewiſſer Ernſt in ſeinen Zügen, den auch Chryſalide kannte, und der ihr, mit Herzklopfen empfand ſie es eben, etwas Bedeutendes, Feierliches weiſſagte.

„Setz' Dich, Lydchen!" — ſagte der Vater mild.

Chryſalide zögerte.

„Na — ſetz' Dich nur!" — fügte der Hofrath etwas barſch hinzu.

Lydchen folgte. — Ihr Buſen hob ſich ängſtlich. Der Vater blickte noch einmal in die Billets, dann ſagte er mit ziemlich trocknem Tone: „Ohne Vorrede, — Lyde, Du ſollſt heurathen. Ich bin alt, — unterbrich mich nicht! — zwar rüſtig, aber ſterblich, wie Jeder, und meinem Ziele näher, als mancher Andre. Du biſt jung, reich, erträglich hübſch und brauchſt einen Verſorger. Ich hoffe, daß Du weder im Kopf noch im Herzen etwas hegſt, was nicht in meine Pläne taugt. Ich hoffe es um Deinetwillen, denn ich, für mein Theil, nehme darauf nicht die geringſte Rückſicht. Du weißt, wie ich von den jungen Leuten heut zu Tage denke, und noch kenne ich keinen, der mich zu einer Ausnahme vermocht hätte, auch kannſt Du und ich nicht darauf warten. Hier" — er nahm die Billets in die Hand, — „haben drei wackre Männer um Dich angehalten und mir dieſe Billets, zur Mittheilung an Dich, geſandt. Merk alſo auf. Einen mußt Du wählen, welchen? — dazu laſſe ich Dir vier Wochen Bedenkzeit. — Willſt Du aber Deinem Vater eine Freude machen, ſo nimmſt Du den, deſſen Billet ich zuletzt leſe. Wählſt Du aber keinen, ſo wähle ich für Dich und ein Vierteljahr darauf iſt die Hochzeit. Comödien-Ziereien, als da ſind Thränen, Fußfälle und dergleichen ganz vergebliche Poſſen fürchte ich von meiner klugen und guten Chryſalide nicht. Jetzt merk auf!" — Er begann zu leſen:

„Kapitales Mädchen!

Obſchon mir manchmal Herz und Hand gezittert haben, wenn ſo ein recht braver, grader Sechszehner oder ein ſtark hauend Schwein ſich vor meinem ſeligen Schweißhund, dem Grunewald, ſtellte —"

„Vom Hegereuter Pakkan!" — ſeufzte Lydchen.

Der Hofrath legte den Zettel zur Seite und eröffnete den zweiten:

„Schuldigſt verehrte Jungfer!

An Ew. ergeht meine gehorſamſte Meldung, daß, nachdem manche Bombe von Seufzern in der Luft krepirte, ohne in Dero wohl-kaſamatirte Herzens-Citadelle zu gelangen, ich mich am 10ten dieſes, Abends 6 Uhr 3 Min., zu einem Hauptſturme und — wo möglich, — Legung einer Breſche — entſchloſſen —"

„Vom Major Spaltekopf!" — ſagte Chryſalide mit banger Ahnung, denn der Vater ergriff eben den dritten und letzten Zettel und begann folgendermaßen:

„Hochpreißliche und admirabelſte Demoiſelle! Gleich wie manch' ein unſcheinbares Inſectum auf denen Blättern der Roſe umher kreucht, als welche Roſe ein Emblema oder Sinnbild der Liebe zu ſeyn pflegt: gleichermaßen erkühnet ſich Dero miſſerabelſter Knecht, an Dero Vortrefflichkeit hinauf zu kreuchen, verhoffend —".

„Siebelbein!" — ſchluchzte die arme Chryſalide, ihre Lage mit einem Blick überſehend: — „O, mein Vater!" — rief ſie im herzzerſchneidenden Ton.

„Still!" — unterbrach ſie der Hofrath: — „keine Scene. Du weißt, dergleichen wirkt bei mir nicht. Volle vier Wochen haſt Du Zeit. Kannſt Du mir in dieſer Zeit einen andern, wahrhaft achtungswerthen Mann, der Dir beſſer gefällt, vorſtellen, — einen, der Dich nicht Deines Geldes wegen nimmt und kein modiſcher Vexierbeutel der heutigen Welt iſt, ſo laſſe ich mit mir handeln. Du ſiehſt, daß ich billig bin. Außerdem heurathеſt Du einen meiner Schütz-

linge. Das iſt vernünftig und billig. Nun geh' und nütze Deine Zeit!"

Gewiß wird mancher Leſer und vorzüglich manche empfindſame Leſerin den Schreiber dieſes der Aufſtellung einer Unnatürlichkeit beſchuldigen, den alten Hofrath einen tyranniſchen Vater, einen herzloſen Barbaren u. ſ. w. ſchelten! Er verfährt etwas proſaiſch, das ſteht nicht zu leugnen. — Aber die ſchöne, kritiſirende Seele blicke um ſich, und ſage, ob nicht eines Theils in der That ſehr viele Ehen alſo geſchloſſen werden, und demnach der Vorwurf der Unnatürlichkeit wegfällt; andern Theils, ob denn die meiſten, anders geſchloſſenen Ehen, in denen Jugend, Anſichten, Erziehung und Modetracht aus einer Periode ſind, glücklicher ausfallen? Beim Lichte beſehen, ließ ſich gegen Chryſalide's Freier nichts Bedeutendes einwenden, — als daß ſie ſämmtlich bei der verehrten Demoiſelle Vaterſtelle hätten vertreten können. Allein wir kennen manche Gattin, die ihren jungen Mann gegen einen noch ein Mal ſo alten mit Gewinn vertauſchen würde, — und dann, — ein junger Prätendent war nicht da.

Lydchen ſchlug ſich indeß auf die Seite unſrer Gegner, fand den Vater grauſam, deſpotiſch, und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Inzwiſchen — ſie begriff das wohl, — war damit überall nichts, am wenigſten gegen einen ſo entſchiedenen Charakter, als den ihres Vaters, ausgerichtet. Es galt, einen Entſchluß zu faſſen. Wir haben Lydchen als ein ſo ehrbares, ſittiges Mädchen kennen gelernt, daß ſelbſt in dieſer höchſten Noth der dichteriſche Ausweg, ſich irgend einem jungen Herrn ſchriftlich anzutragen, ihr nicht in den Sinn kommen konnte; auch wiſſen wir, ihr Herz war noch frei, für ſie daher nur ein würdiger Mann zu wünſchen, der ihr weniger unangenehm als Spaltekopf und Paſkan, und minder unerträglich als Siebelbein erſchien. Nach einigen Gängen durch das Zimmer klatſchte ſie in die Hände und rief in ſchuldloſer Freude: — „Angeführt, Herr Magiſter, angeführt!" — ſetzte ſich an den Schreibtiſch und bat den Doktor Bitterſüß dringend, heute Nachmittag Punkt vier Uhr, wenn ihr Vater ausgegangen ſeyn würde, ſich zu ihr zu bemühen, weil ſie nothwendig mit ihm allein zu ſprechen habe. Das Dienſtmädchen brachte bald darauf des Doktors bejahende Antwort. Wer war froher als Chryſalide?

(Der Beſchluß folgt.)

Anekdote.

Selbſt der berüchtigte Herzog von Alba war nicht durchaus ohne Sinn für Menſchenrechte und Billigkeit. Als er im Jahr 1570 die Friesländer zu Aufführung eines Küſtendammes gegen die drohenden Verheerungen des Nordmeeres auffoderte, verſagten die Privilegirten, unter Beziehung auf ihre uralten, wohlhergebrachten Vorrechte, den gefoderten Geldbeitrag.

Der Herzog erwiederte auf ihre Vorſtellungen: Tragt Eure Urkunden und Befreiungsbriefe an das Ufer. Können ſie die tobende See in Schranken halten, ſo ſprech ich Euch von dem Beitrage los; im Gegenfalle legt Ihr Hand an den Bau, oder zahlt.

Bemerkungen.

„Qui moritur, antequam moritur, non moritur, quanto moritur" (wer vor dem Tode ſchon ſtirbt, der ſtirbt im Tode nicht). Dieſe Worte machten, als ich ſie auf einem Grabmahl (auf dem Gottesacker eines häufig verſpotteten Städtchens bei Leipzig,) fand, einen tiefen, nie zu verlöſchenden Eindruck auf mich; ſie ſind, dünkt mich, noch bedeutungreicher und eindringlicher, als ſelbſt die goldne Lehre:

Lebe, wie du, wenn du ſtirbſt,
wünſchen wirſt, gelebt zu haben.

Zurechtweiſungen nehmen wir lieber von unſeres Gleichen an, als von Vorgeſetzten, weil wir geneigt ſind, ſie in der Regel dort aus einem theilnehmenden Herzen, hier aus einem nur eingebildeten, nur conventionellen Uebergewicht abzuleiten. In der Befolgung aber, oder vielmehr in der Nichtbefolgung machen wir leider keinen Unterſchied.

Was macht uns die genauere Würdigung fremder Charaktere ſo ſchwer? — gewiß weniger die Beſchränktheit unſres Verſtandes, als die Schlaffheit unſres Willens; es ſcheint uns bequemer, nach einem uns geläufigen Schema die gegebenen Contoure von der Phantaſie ausmalen zu laſſen, als den Gegenſtand unſrer Beurtheilung einer noch ſchärfern Beobachtung zu unterwerfen.

Alb. Sch.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Venedig, am 4. März 1819.

Das Theater S. Samuele war, nach 13jähriger Apathie, neu ausgeziert worden, und während des Carnevals verſprach man uns ein intereſſantes Kunſtleben darin, dazu ſollte in vier verſchiednen Opern das Auftreten der berühmten Fodor-Mainville vorzüglich führen. Aber in Mayer's Lodoiska, wo ſonſt an derſelben Stelle die unvergleichliche Marcheſi und Banti gehört worden war, vernahm man jetzt die Damen Comelli und Silveſtri. Die erſte hat zwar eine ſchöne, umfangreiche und klangvolle Stimme, aber ohne alle Methode und ſehr unſicher, und die zweite ſchreit ſo fürchterlich, daß man ihre kräftige Lunge zwar bewundern, ſie aber bitten muß, doch zu bedenken, daß ſie auf einer Bühne, nicht auf dem freien Markte ſingt. Der Tenor Sirletti war dagegen brav und bewährte ſich als ein beſcheidner aber achtbarer Muſikkenner. Forri, der hochtrabende, hatte geglaubt, man würde ihn mit ſeinen Kunſtſtückchen für einen zweiten Galli (Hahn) halten, brachte es jedoch ſchon bei der erſten Vorſtellung dahin, daß man ihm den Beinamen eines Gallo d'India (kalekutſchen Hahnes) gab. Aber als nun die Fodor in den andern Opern auftrat, hob ſich alles, und das Entzücken über dieſe einzige Sängerin dauerte ununterbrochen fort. Vorgeſtern hörten die Vorſtellungen auf, und da wurde ſie noch ſo oft und viel gerufen und beklatſcht, daß die Vorſtellung zwei Stunden länger als gewöhnlich währte. Nachdem ſie ihr unvergleichliches Rondo geſungen hatte, erſchienen vier Grazien auf der Bühne, krönten ſie und überbrachten ihr eine Goldmünze, gegen 100 Zechinen an Werth, die ausdrücklich auf ſie geprägt worden war.

Theatraliſche Nachrichten aus London.

Ende März 1819.

Die Mozart'ſche Oper: Nozze di Figaro, wurde im Königl. Theater wieder ſo bewundert, wie es früher der Fall war. Die Rolle der Suſanne hat durch die Beſetzung mit der Bellocchi nicht gewonnen, denn ob dieſe gleich der Fodor als Sängerin und Darſtellerin im Allgemeinen überlegen iſt, ſo ſchien doch Mozart's Suſanne ganz eigends für die letztre von Mozart geſchrieben. Für die Bellocchi ſcheint vorzüglich Roſſini's glänzende Muſik zu paſſen. Angriſani war aber im Figaro jetzt als Sänger weit vorzüglicher, als wir vorher Naldi hörten. An Reichthum und Tiefe übertrifft ihn wohl niemand leicht. Auch beſitzt er ſehr gutes Spiel. Miß Corri erndete als Gräfin auch den verdienteſten Beifall, und wenn ſie ihr großes Talent fleißiger übte, würde ſie nicht leicht übertroffen werden. Bis jetzt iſt beſonders ihr Spiel ſo außerordentlich mangelhaft. Das neue Ballet: der Sklavenhändler, iſt ſehr artig, und Melanie verdiente mit Recht das Schnupftuch.

In Drurylane gab man ein von wunderlichen Ingredienzen zuſammengeſetztes Ding, welches der Zwerg von Neapel, und Tragi-Comödie benannt war. Es iſt aus der Feder von Soane, und das Talent dieſes braven Dichters läßt ſich auch an allen Orten nicht verkennen; aber ein großes Stück iſt es doch deshalb nicht. Malveſi, der Zwerg, iſt ein verkrüppelter Böſewicht, an Geiſt ſo verunſtaltet wie an Körper. Gleich Richard, haßt er den beſſer gebildeten Theil der Schöpfung und beſonders ſeinen Bruder, der hinter den Couliſſen ein großer General zu ſeyn ſcheint, vor denſelben aber ein ſehr ſchwächliches Subjekt iſt. Dieſer Bruder kommt im Triumph aus dem Kriege nach Hauſe, und wünſcht nun, ſich recht brüderlich mit Malveſi zu vertragen; doch dieſer fletzſcht die Zähne und giebt ihm deutlich zu verſtehen, daß er ihn ein wenig umbringen will. Der Held Giulio, müde von den Verſuchen, den kleinen, wilden Burſchen zu beſänftigen, nimmt ſich eine Frau, in der Hoffnung, daß er doch mit dieſer nicht ſo ſchlecht fahren werde, wie mit einem Bruder. Ihr Name verſpricht auch alles Gute, denn ſie heißt Amanda. Ein großer Eſel, Graf Orſino genannt, und der weiſe General, bringen ein Käſtchen mit Juwelen, zu einem Hochzeitgeſchenk beſtimmt, in das Zimmer, wo Malveſi ſich befindet, und dieſes Ungeheuer ſchiebt einem Liebesbriefe einen von verrätheriſcher Art unter. Dadurch geht die ganze Heurath zum Teufel und der Herr Bruder wird, gleich Romeo, nach Mailand verbannt, wo es damals keine Apotheker gab, um unglückliche Liebhaber zu heilen. Von nun an kann man nicht gut erzählen, wie es weiter zugeht. Statt in Mailand, finden wir alle Theile, mit Ausnahme des Zwergs, ſich in das Haus eines Edelmanns in Neapel flüchten und dort ſich in unterſchiedlichen Zimmern verbergen. Daraus kommen denn Giulio, der auf Amanda eiferſüchtig iſt, Ormond, der eine Beſtellung mit Mira hat, und Gull, der Ormond's Brief geöffnet hat und dieſen anführen will, aber ſelbſt in die Klauen eines häßlichen, alten Weibes, Laura, fällt, während man außerhalb Spalto einen vom Zwerg gedungenen Mörder, auf Giulio wartend, und Imma, ein tugendhaftes Mädchen, in Mannskleidern ſieht, die toll in den liebenswürdigen Zwerg verliebt iſt und ihn von der Mordthat ſelbſt thätlich abhalten will, da ſie durch Reden nichts ausrichten konnte. Nach allen dem und mehrern andern, zu langweilig zu erzählen wie anzuſehn, wird der Zwerg nach Hof geladen, wo der König ihn ein wenig vexirt und, um den Spaß zu vollenden, einen Vorhang aufziehen läßt, hinter dem er ſeinen Bruder am Altar knieen und Amanda's Hand erhalten ſieht. Herr Malveſi nimmt das ſehr übel, ſchimpft auf den König, daß er eine ſo ſchlechte Comödie mit ihm ſpielt und will mit dem Degen auf Giulio los. Man hält ihn zurück, da fabelt er denn ſo fort von Wolken, von Feuer u. ſ. w., reißt endlich ſeine Kleider in Stücken und fällt — todt nieder. — Dabei wollen wir es denn auch bewenden laſſen.

In Coventgarden wird fortdauernd Evadne und Figaro gegeben.

Ankündigungen.

Bei Hartleben iſt nunmehr neu erſchienen:

Die Lungenfäule, die Lungen- und Milzſeuche, ihre Erkenntniß, Heilung und Vorbauung, durchaus nach eigenen Beobachtungen. Von Dr. J. G. von Am-Pach, Profeſſor zu Salzburg. 8. 1819. 20 Gr.

Iſt in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu bekommen.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

121.

Freitag, am 21. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Chryſalide.

(Beſchluß.)

Bis dahin fügte ſich alles aufs Beſte. Die Freude, durch des Arztes Rath und That, dem verhaßten Siebelbein entgehen zu können, ließ keinen andern Gedanken aufkommen; aber dieſe Herrlichkeit legte ſich, als um 3 Uhr der Vater aufflog, und Lydchen, ſich ſelbſt überlaſſen, dem Schritt nachzudenken anfing, den ſie gethan hatte und deſſen Zweck ihr nur dunkel vorſchwebte. Sie wollte ihm ihr Leid klagen und vielleicht wußte er wohl gar, wer jener werthe Fremde ſey und — ja, was dann weiter? Es überlief Chryſaliden heiß, bei dem Gedanken an die finſtre Zukunft — Ihre Qual zu mehren, trat das Bild des Brittenjünglings heller als je vor ihr Auge, und jetzt ſchlug die Thurmuhr Vier! „O — rief die Geängſtete, im Muth der Verzweiflung — „geliebter Unbekannte, wenn ich ſchon nicht Dein ſeyn darf, ſo ſoll mich wenigſtens der verhaßte Siebelbein nicht bekommen, eher der Tod! — ſie beſann ſich ſchnell — doch nein — „Du o Himmel wirſt mich nicht verlaſſen! Gewiß — ſetzte ſie gläubig hinzu — du wirſt helfen, und der Doctor iſt klug und gut.“ Eben klingelte es, und Chryſalide eilte, ſich zu ſammeln. Bitterſüß trat ein.

Er war ein gewandter Menſchenkenner und dabei ein wackerer Mann. Leicht begriff derſelbe, daß es etwas Hochwichtiges ſeyn müſſe, was die Tochter ſeines Freundes ihm, ohne jenes Vorwiſſen, anzuvertrauen habe; der erſte Blick in Chryſaliden's Züge verrieth dem Arzt ihre gewaltſame Bewegung und den innern Kampf, und er beſchloß daher, ihr das Peinliche einer Entdeckung durch abgemeſſene Feierlichkeit nicht noch ſchwerer zu machen. Ruhig legte der Doctor Hut und Stock ab, ſchob einen Seſſel neben Lydchen's Nähtiſch, nahm, wie ſcherzend, des Mädchens Hand und ſagte freundlich: „Nun mein Engel, was haben Sie denn ihrem unterthänigſten Diener zu befehlen?“

Ein Strom von Thränen war Lydchens ſtumme Antwort.

„Was Tauſend — Lydchen weint? — armes Kind, was fehlt Ihnen denn? Kann ich helfen?“

„Ahnen Sie gar nichts?“ — fragte ſie ſchluchzend. Eine verzweifelte Frage für den armen Doctor, der bei einem Mädchen von Chryſaliden's Character bald am Ende ſeiner Vermuthungen war. Doch die Leidende ſelbſt überhob ihn des Nachſinnens, indem ſie ihre Thränen trocknete und mit Faſſung und Würde ſich erklärte: „Der Major, der Hegereuter und Siebelbein haben geſtern bei meinem Vater um mich angehalten —

„Die alten Gecken“ — rief der Doctor die Hände zuſammenſchlagend.

„Mein Vater — fuhr Lydchen fort — hat mir vier Wochen Bedenkzeit gegeben. Sind dieſe vorüber, ohne daß ich gewählt habe, ſo wählt er für

mich, denn es iſt ſein unwiderruflicher Wille, daß ich einem dieſer drei meine Hand reichen ſoll. Wählt mein Vater, ſo iſt's Siebelbein und ich bin verloren." —

„Nein, bei Gott! — rief der wackre Arzt — wenn Vernunft und Freundſchaft etwas über Sonnwald vermögen, ſo ſind Sie es nicht, dürfen Sie es nicht ſeyn."

„Mein Vater — nahm Chryſalide das Wort — iſt, bei allen dem ſo billig, mich einem vierten, unbeſcholtenen Freier abtreten zu wollen, wenn ſich während dem einer fände. Ehe ich dem Magiſter meine Hand gebe, wähle ich freilich den Major oder den Hegereuter, ſo wenig auch mein Herz für ſie empfindet." —

„Armes Kind — unterbrach ſie der Doctor — ich glaube Ihnen gern! ach, ich wäre am Ende wohl ſelbſt frech genug, Sie dieſen Armſeligen ſtreitig zu machen und mich als Freier an- und aufzuſtellen, wenn nicht die Jungfer Andrach bereits mein Wort vernommen und empfangen hätte.."

„Iſt's möglich! — rief Chryſalide. — Verſprochen mit der Andrach? Dem Ungeheuer mit drei Buckeln und vier Kröpfen?"

„Erlauben Sie — rief Bitterſüß empfindlich — ich fand keine Buckel, ſondern eine ſehr ſeltne Verdrehung der Rückenwirbelſäule, die kaum in hundert Jahren einmal vorkommt. Auch ſind es nicht Kröpfe, die ſie verunſtalten, ſondern das vollſtändig ausgebildete Speckgewächs. Das alte Mädchen hat ſeine Vorurtheile, es will mir die werthe Perſon nur dann nach ihrem Tode für mein Cabinet überlaſſen, wenn ich die Lebendige heurathe, und haben muß ich ſie. Nun, ſie kann's nicht lange mehr machen — aber binnen vier Wochen ſtirbt ſie nicht. — O, die hält noch ein halbes Jährchen wieder."

Chryſalide wußte kaum, ob ſie über die gefährliche Nebenbuhlerin lachen oder weinen ſollte. Endlich ſagte ſie bitter: „Wenn ich ein halbes Jahr Zeit hätte —

„So käme doch die Reihe nicht an mich? — fiel der Doctor ein: — Sie haben vollkommen Recht, aber laſſen Sie uns deshalb überlegen, was ſich zu Ihrer Rettung etwa thun ließe? Für's erſte werde ich mit Ihrem Vater ſprechen —

„Im Gegentheil, lieber Doctor, erbitte ich mir als einen Beweis Ihrer Theilnahme, daß Sie dies nicht thun. Sie kennen ihn. Sein Wille iſt eiſern. Widerſtand wäre unnütz. Soll ich gerettet werden, ſo kann die Hülfe nur vom Himmel kommen!" —

Der Doctor ging bedauernd. Lydchen blieb, man kann denken in welcher Stimmung, zurück. So lebendig ihr Vertrauen zum Himmel war, glaubte ſie doch nicht, ein Wunder erwarten zu dürfen, und ohne ein ſolches ſchien ihr die Befreiung unmöglich. Siebelbeinen — das ſtand feſt — wollte ſie in keinem Falle angehören. Ihre nächſte Wahl fiel auf den Hegereuter. Auf ſeinem einſamen, von Wald und Stille umgebnen Forſthauſe, ließ ſich ein ſchweres Loos leichter als in der Stadt ertragen, wo täglich eine Veranlaſſung eintreten konnte, das Schmerzliche einer entſagungsvollen Lage tief zu empfinden. Mit wie manchem Seufzer, mit wie mancher heißen Thräne, die ihren frühern Erwartungen gehörten, zergliederte Chryſalide ihre künftige Lage. Das Reſultat dieſer Beſchauung war ihres ſchönen Herzens, ihrer frommen, gottergebnen Seele würdig. Sie trocknete ſich die Augen, unterdrückte den letzten Gedanken an ihre verſunkne Blütenwelt und ſagte ſich reſignirt: „Iſt's einmal mein Geſchick, nun wohl, ſo will ich auch dann meine Pflichten auf's gewiſſenhafteſte erfüllen, und ein ſchöneres Glück wenigſtens verdienen!" Der Geiſt eines tugendhaften Entſchluſſes kam erquickend über ihre Seele. Sie war gefaßt, als ein ſcharfer Klingelzug ihr den Vater verkündigte. Eben wollte ſie ihm aufthun, da ſprang das Dienſtmädchen ihr mit einem Billet entgegen, vor Eile ſtammelnd: „Mamſell — der Hi — der Herr His — Hiſter Brunnius — der Doctor — dort — gehn ſie — alle beide. —

Chryſalide zitterte vor Schreck wie Espenlaub. Sie riß den Zettel auf und las:

„Ich liebe Sie, holde Chryſalide, mehr als mein Leben. Ich bin reich und unabhängig. Der brave Doctor, der mir dies Billet corrigirt, giebt Hoffnungen, die mir den Himmel zeigen. In einer Stunde ſpreche ich mit Ihrem Vater.

Brownious."

Hatte Chryſalide früher vor Gram geweint, ſo dürfen wir uns nicht wundern, ſie in dieſem Augenblick Thränen der Wonne vergießen zu ſehn. Nur einen ſeligen, dankenden Blick nach Oben, dann flog ſie in des Vaters Zimmer. „Vater — rief ſie, ſich in ſeine Arme werfend — der Hiſter Brunnius iſt wieder da — er will mich — heurathen!"

„Wer?" — frug der Hofrath, der jenen Fremdling längſt vergeſſen hatte und jetzt für den Verſtand der Tochter Sorge trug — „Wer will Dich —

Digitized by Google

„I nun, der Fremde — der Engländer — der ſchöne, junge Mann —

Chryſalide wäre noch lange in ihrem fragmentariſchen Berichte fortgefahren, als ihr das Billet einfiel. Sie eilte, es zu holen. Kaum aber hatte es der Hofrath geleſen, als der Doctor mit dem Engländer eintrat.

„Bleiben Sie, ſchönes Mädchen — rief Brownious, Chryſaliden erhaſchend, die eben entſchlüpfen wollte — machen Sie mich mit einem Worte zum Glücklichſten!“ — Das Mädchen verbarg ſich erröthend hinter dem Vater, der Doctor räuſperte ſich und begann ſeinen Vortrag alſo: Bruder Hofrath, der junge Mann da, der wegen Unbekanntſchaft mit der Sprache, mich zum Sachwalter erkohren, iſt Miſter — d. h. — der Herr, Brownious, Sohn des verſtorbnen, berühmten und ſehr reichen Arztes in England. Er iſt ein Naturforſcher ſeines Zeichens und hat lange in Bank's und Solander's*) — rück' Dein Käppchen, Bruder — Cabinet gearbeitet. Er kam, auf der Durchreiſe, mit einer Empfehlung an den weltbekannten Entomologen Sonnwald hierher, ſah in Chryſaliden's Auge, reiſte hierauf — in ächt engliſcher Manier — nach England zurück, um ſeine Angelegenheiten zu ordnen und die nöthigen Papiere zu holen. Deshalb hat Chryſalide ſo lange nichts von ihm gehört. Daß aber das Mädchen indeß ſich in einen andern verlieben könne, fiel dem Brauſekopf nicht ein. Heute treff' ich ihn beim Banquier Meyer, der mich nach Dir fragt. Kaum hört der Miſter Deinen Namen, ſo packt er mich ſo zärtlich beim Halſe, daß mir alle Knochen knacken, weil er, mißverſtehend, meine Wenigkeit für den Vater ſeiner Amaſia hält. Um mein Leben zu retten, poltre ich heraus, daß ich nur Dein Freund bin. Darauf ſagt er mir kurz und gut, er ſey da, um Deine Tochter zu freien. Ich hatte etwas von Deinen — nimm's nicht übel — tollen Plänen auf Siebelbeinen gemerkt, und erbot mich, den Miſter Brownious bei Dir einzuführen. Nun iſt er hier als Dein präſumtiver Schwiegerſohn, und ich hoffe, Du wirſt nicht unerbittlich ſeyn, um ſo mehr, als er neben zehntauſend Pfund, die bei Meyer und Compagnie deponirt wurden, eine Menge ſeltner Inſecten mitbringt, deren ſyſtematiſche Beſtimmung Deiner Gelehrſamkeit anheim geſtellt bleibt.“ —

*) Zwei berühmte engliſche Naturforſcher.

„Nein — wahrlich — rief der entzückte Hofrath — das iſt ja ſo ſchön, als ich es nur wünſchen kann. Chryſalide willſt Du? — Aber ich ſeh', ihr verſteht Euch ſchon! — Nun, verehrter Herr Brownious, ſo nehmen Sie ſie denn hin, mit meinen beſten Segenswünſchen! — Lydchen, umarme Deinen Zukünftigen!“ — O, wie freudig folgte die gehorſamſte Tochter!

Empfindſame Schriften.

Freund, Dein köſtliches Mahl iſt gewürzt; nur bitt' ich, verſchone
Mich mit Deinem Geſchwätz, das mir das Mahl ſo verſalzt: —
Aber mit Deinen Schriften — da bleibe doch ganz mir vom Halſe!
Weder gewürzt, noch verſalzt ſind ſie, gezwiebelt vielmehr!

Antonius.

Andeutungen
von Auguſt Gebauer.

Es iſt ein Unglück für die Menſchheit, daß ſo viele unerzogene Menſchen, ſich in den Sinn kommen laſſen, als wären ſie zu Erziehern der Jugend berufen. Es iſt ein allgemeiner, aber auch zugleich der größte und ſchädlichſte Irrthum von der Welt. Ehe man auf andre bildend einwirken kann, muß man ſelbſt gebildet ſeyn, und zwar nicht etwa nur einſeitig, ſondern durchaus, nach allen Richtungen des Geiſtes und Gemüthes hin. Dazu gehört nicht nur eine große, lebendige Kenntniß aller menſchlichen, ſondern auch aller göttlichen Dinge, es gehört dazu practiſcher, durch Erfahrungen geläuterter Sinn. Klar und in beſtimmten Umriſſen ſtehe die Menſchheit, ſtehe die Natur vor uns, von dem Geiſte bis in die kleinſten Theile ſcharf durchdrungen, von dem Gemüthe als Ganzes mit Wärme aufgefaßt; thätig und lebendig ſeyen in uns Glaube, Liebe und Hoffnung, dieſe drei Angabtugenden der Menſchheit. In wem ſich dies alles mehr oder weniger harmoniſch vereiniget, der darf mit Recht ſagen, daß er zum Erzieher, zum Bildner der Menſchheit berufen ſey und fröhlich an's Werk gehen: Heil und Segen wird ſeine Wirkſamkeit bezeichnen.

Die Treue feiert die ſchönſten Triumphe.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 16. April 1819.

Ja Sie haben Recht, mein geliebter Freund, ich habe lange nichts von mir hören laſſen, und ſind es denn nun auch keine volle ſechs Monate, ſo ſind es doch ſchon vier, wahrlich eine lange Zeit für einen Freund unſerer guten, alten Stadt. Dafür bin ich nun aber auch im Stande, Ihnen über manche Gegenſtände eine Ueberſicht zu geben, die von Correſpondenten eſt wünſchenswerther ſind, als die einzelnen (kurzſichtig möchte ich ſie nennen) Wochenliſten, aus denen ſich für den Geſammtblick des Hiſtorikers nur ſelten oder mühſam ein Reſultat ziehen läßt.

Mein letztes Schreiben, welches Sie Ihren Leſern in dieſem Jahrgange No. 5, 9—10 und 11 mittheilten, war vom 18. December 1818. Der vaterländiſche Fluß hat ſeitdem, um mit einem Horaziſchen Bilde zu reden, ſeine winterlichen Feſſeln abgeſchürtelt, und die winterlichen Freuden leben nur noch in der Erinnerung. Die Maskeraden, welche damals noch erwartet worden, haben bereits längſt ihre Erwartungen erfüllt. Zahlreich waren ſie alle, ſowohl die öffentlichen im Apolloſaale, als die zwei des wackern Rittmeiſters Hanſſt. Anſtand und Sittlichkeit haben dieſes Vergnügen, was in unſrer Stadt faſt in Verruf gekommen war, wieder genießbar auch für ſolche gemacht, die in den allgemeinen Ton der Frivolität nicht einzuſtimmen geſonnen ſind. Wenn man nun auch in den Zeitungen Aeußerungen lieſt, die es hoffen laſſen, daß die nächtlichen Orgien, welche zum Aerger der Menſchheit den herrlichen Apolloſaal zu andern Zeiten entweihen, anſtändigen und ſittlichen Geſellſchaften weichen werden, ſo fürchten Manche nur, daß dieſe Tiraden mehr die letzten Zuckungen eines eingelullten Gewiſſens, als Reue und Rückkehr verrathen. Ziehen wir alle, denen das Leben in einer höhern, ernſtern Bedeutung aufgegangen iſt, den Schleier über dieſe Abſcheulichkeiten, und blicken wir hinüber nach den heitern Regionen der Künſte.

In dramatiſcher Hinſicht haben wir einen ſehr merkwürdigen Winter verlebt. Sie wiſſen, Müllner nannte einmal, was faſt zum Spruch- oder Meckwort geworden iſt, die Oper ein muſikaliſches Rührei, und blickte troſtlos der Zeit entgegen, wo dieſes Gericht als Hauptkoſt alle andere Leckereien verdrängen würde. Für eine ſolche Zeit iſt unſer Winter beiſpiellos. Unſere Direction hat es in der Verlegenheit, in welche ſie durch fremdes Verſchulden geſetzt wurde, bewieſen, daß ein Theater-Repertorium ſelbſt heutiges Tages ſehr gut faſt ohne Oper beſtehen kann. Denn urtheilen Sie ſelbſt, es iſt vom 19 December 1818 bis zum 15. April 1819, mit Ausnahme der Vorabende hoher Feſte, der heiligen Oſterwoche und der Beneſizconcert-Abende, alle Tage geſpielt worden, es waren 106 Spielabende in dieſer Zeit auszufüllen, und wir ſahen nur 21 Abende Opern, nämlich: Adelina und die vornehmen Wirthe dreimal, die Italienerin in Algier ſechsmal, Sargin, Johann von Paris und Tancred zweimal, und einmal die Zauberflöte, den Waſſerträger und die Veſtalin. Um das Verdienſtliche des Repertoires noch auffallender zu zeigen, bemerke ich Ihnen, die Direction entbehrte an den übrigen 85 Spielabenden das Ballettſurrogat, „dieſen Geſpenſterpickenick auf einem Kirchhofe,“ gänzlich.*) Wie man es nun angefangen hat, die Abende zu beſetzen? Ein allgemeiner Ueberblick verlohnt ſich wirklich der Mühe.

Trauerſpiele haben wir zwar nur zwölf in der erwähnten Zeit geſehen, aber man kann aus den öfter gegebenen, wie Unterrichtete das ohne Erinnerung wiſſen, nicht ſchließen, daß das ſchlechte Neue das gute Neue oder gar das gute Alte verdrängte, oder daß der Geſchmack des Publikums ſchlecht ſey. Zufällige Urſachen, Aufwand in Theater-Decoration, Maſchinerie und Garderobe, glückliches Zuſammenſpiel, gelungeneres Spiel der Einzelnen, weil die Rollen leichter zu faſſen oder weniger abgeſpielt ſind, und noch ſo manche andere Umſtände kommen zu dem Reiz der Neuheit hinzu, und ſo erklärt ſich es, daß Trauerſpiele, wie Egmont, Emilia Galotti und die Schuld nur einmal, oder auch, wie Don Karlos und die Jungfrau von Orleans nur zweimal gegeben worden ſind, während Agnes van der Lille und Claus Störtebecker, auf die ich nachher noch einmal zurückkomme, viermal hergehalten haben. Alle die 64 andern Abende ſind mit Luſt- und Schauſpielen gefeiert worden, und ich hebe Ihnen hier nur das Auffallendſte hervor. Kind's Nachtlager von Granada und van Dyk wurden einmal, Clauren's Vorpoſten zweimal, Oehlenſchläger's Ludlams Höhle, die den 8. Januar zuerſt erſchien, zweimal, Donna Diana, vom 5. Februar bis zum 24. März, wo es fürs Erſte zuletzt gegeben ward, achtmal, Wilhelm Tell und Horoſcop einmal, dagegen Peter und Paul, von Caſtelli, eilfmal und eben ſo oft Lebrün's Sylveſterabend geſehen. Unter den kleinen Luſtſpielen erfreuen ſich fortdauernd Körner's Vetter aus Bremen und St. Schütze's König von geſtern der Gunſt des Publikums. Von Kotzebue ſahen wir 15 Stücke, unter denen die Verkleidungen viermal wiederholt wurden, von Iffland drei, deſſen alte und neue Zeit, eben ſo oft geſehen ward, von Schröder zwei, von Jünger, Weißenthurn, Julius von Voß &c. nur eins.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Auch mit Melodramen, dieſen Geſchmacksverderbern, ſind wir außer dem beliebten: Die Waiſe und der Mörder (viermal) und König Saul (eben ſo oft) verſchont worden, ſo wie nur wenige Gaſtrollen vorkamen.

Ankündigungen.

Neuere Verlagsartikel

der Creutz'ſchen Buchhandlung in Magdeburg, die in allen deutſchen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu bekommen ſind.

Branden, Fürſt der Brennen, oder: Brandenburgs Gründung. Romantiſche Erzählung untergelegt den Sagen der Vorzeit aus dem achten Jahrhundert, von H. C. G. Flamma. 1 Thlr. 4 Gr.

Eine liebliche Dichtung aus der fabelhaften Vorzeit und würdig, als Wahrheit aufgenommen zu werden. Der Verfaſſer „Wittekinds und ſeiner Sachſen“ hat von neuem bewieſen, wie eigenthümlich er alterthümliche Stoffe zu bearbeiten und der Leſewelt reizend vorzutragen verſteht.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

122.

Sonnabend, am 22. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Neueſte Entdeckungen im Innern von Afrika.

So viele Verſuche auch bereits gemacht worden, eine nähere Kenntniß über das Innere von Afrika zu erhalten, iſt uns doch dieſer, gewiß in mancher Beziehung höchſt intereſſante Welttheil, bisher faſt fremder und unbekannter geblieben, als ſelbſt der letztentdeckte fünfte; daher denn jede neuere Auskunft über dortige Länderſtrecken und Völkerſchaften auch den wißbegierigen Leſern und Leſerinnen der Abendzeitung nicht unwillkommen ſeyn dürfte. In dieſer Vorausſetzung theilen wir ihnen folgenden Auszug aus der vor kurzem in London erſchienenen Beſchreibung des Königreichs Aſchanty und anderer Gegenden in Afrika, von J. E. Bowdich Eſqr., mit der, in Geſellſchaft der Herren James, Pedlie und Hutchinſon von der engliſchen Niederlaſſung in Afrika, genannt Cape Coaſt Caſtle, an den König der Aſchantyner Sai Pootoo Quamina abgeordnet worden, um mit dieſem gleich gefährlichen als mächtigen Fürſten — der kurz vorher, in Verfolgung eines Krieges mit den Fantynen, das Nachbarvolk der engliſchen Niederlaſſung, ſelbſt deren Forts angegriffen hatte, und nur durch einen Tribut zu freundſchaftlicheren Geſinnungen vermocht worden war, einen Allianz-Traktat abzuſchließen. — Wir verließen, erzählt Herr Bowdich, Cape Coaſt am 22. April 1817, geführt von einem Aſchantynen, Namens Quamina, der ſeine Frauen mit ſich führte, was unſer Fortkommen mehr als alles andere erſchwerte. Unſer erſtes Nachtlager nahmen wir in einem dicken Gehölze, wo unſer Führer die niedern Geſträuche zuſammenhieb, um ſich und ſeinen Frauen ein Lager zu bereiten, unſere Träger aber mit unſern Effekten und Mundvorräthen vorwärts gingen. Das Erdreich, auf dem wir unſer Nachtlager hielten, war ſehr feucht, und kriechendes Gewürm und Inſekten plagten uns nicht wenig, dazu mußten wir ſehr auf unſrer Huth gegen wilde Thiere ſeyn und zu dem Ende ein helles Feuer unterhalten, weil wir jeden Augenblick das durchdringende Gekreiſch der Panther und das Schnauben wilder Schweine in unſerer Nähe vernahmen. Im Verfolg unſrer Reiſe trafen wir viele Erkenntniß- und Eiſenholz-Bäume an; der Fußpfad zog ſich in labyrinthiſchen Gewinden hin, und die Wurzeln der Baumwollen- und anderer Geſträuche verſperreten uns jeden Augenblick den Weg, ſo daß wir oft Halt zu machen genöthigt waren, um ſelbſt für die Fußgänger erſt eine Bahn freihauen zu laſſen. Der von uns eingeſchlagene Waldweg ſchien, ſeit dem feindlichen Einfall im Jahr 1807, ſehr wenig betreten zu ſeyn; von jener Zeit aber fanden wir noch traurige Spuren in menſchlichen Schädeln, die uns aus mehreren dunkeln Stellen des Waldes angrinzten. Das Land der Fantynen, welches wir durchzogen, gewährte, Trotz der Verheerungen, die dort erſt kürzlich

Digitized by Google

ſtatt gefunden, einen herrlichen und majeſtätiſchen Anblick, da es mit allen Reizen der Natur auf's herrlichſte ausgeſtattet iſt. Nun durchkreuzten wir noch das Land der Aſſimen oder Aſſinen, dem Könige der Aſchantynen tributbar. Am 5. Mai endlich betraten wir das Gebiet des eben genannten Königs und gelangten zu der erſten Grenzſtadt ſeines Reichs, genannt Quesha. Ein Fluß in deren Nähe, der 8 Yards breit und 3 Fuß tief iſt, Bohmen heißt und helle und klar über Kiesgrund hinfließt, hat, wie die Aſchantynen behaupten, die Wunderkraft, jedem, der daraus trinkt, mit Beredtſamkeit zu begaben; daher er denn auch von vielen Einwohnern jährlich ſtark beſucht wird. Das Land, wie wir es vor uns ſahen, war nicht offen, doch gut gewäſſert, ſtark bevölkert und voll von Städten. Die Heerſtraße war nun regelmäßiger, an manchen Stellen 8 Fuß breit und ähnelte jenen in Europa zwiſchen hohen Hecken. Zu Podmannee, einer Stadt bald hinter Quesha, machten wir, auf Anſuchen eines alten, ehrwürdigen Mannes, eine kurze Zeit Halt, während welcher derſelbe uns mit Palmwein und Früchten bewirthete. Er hatte ein ſehr einnehmendes Weſen, was unſern Schmerz ſehr erhöhete, da wir vernahmen, daß er einer abergläubiſchen Obſervanz ſein Leben zum Opfer bringen müſſe, und daß er nur bei dem Könige um die Gnade nachgeſucht habe, in ſeiner Geburtsſtadt hingerichtet werden zu dürfen, um der Mühſeligkeit einer Reiſe nach der Hauptſtadt überhoben zu ſeyn. Heiter und froh ſprach er mit uns und äußerte eine große Freude darüber, noch vor ſeinem Ende weiße Leute geſehen zu haben. Einen Tag nach unſrer Ankunft zu Coomaſſie, der Hauptſtadt, traf auch ſchon des alten Mannes Kopf dort ein. Als wir uns der Hauptſtadt bis auf eine Meile genähert hatten, ward unſre Annäherung dem Könige gemeldet, der uns durch ſeine Botſchafter ſagen ließ, wir möchten in der kleinen Stadt Patiaſoo etwas verweilen, bis er ſich gewaſchen habe, dann würde er uns einige ſeiner Hauptleute zuſchicken, die uns zu ihm führen ſollten. Um zwei Uhr hielten wir unſern Einzug in Coomaſſie, unter einem Fetiſch weg, beſtehend aus einem in rother Seide gewickelten Schafe, das an zwei kreuzweis gebundenen Stangen aufgehängt war. Bei 5000 Menſchen, meiſtens Krieger, empfingen uns mit einer Kriegsmuſik, die zu beſchreiben unmöglich iſt; ſie bearbeiteten ihre Hörner, Trommeln, Klappern und Gong-Gongs, als ob ſie toll geworden, in der Meinung, daß wir dadurch eine um ſo höhere Meinung für ſie gewinnen würden, oder eigentlicher geſagt: um uns zu verblüffen. Der Dampf von dem unaufhörlichen Gewehrfeuer benahm uns die Ausſicht nach dem Vordergrunde, und wir mußten Halt machen, weil die Hauptleute in einem von ihren Kriegern gebildeten Kreis einen pyrrhiſchen Tanz aufführen ſollten. Dieſer Tanz beſtand darin, daß eine Menge Träger von engliſchen, holländiſchen und däniſchen Flaggen mit einer Anſtrengung in die Kreuz und in die Quere ſprangen, der nur das Bemühen der Hauptleute, hinter ihnen einzuſpringen und ihre blitzenden Gewehre unter die Flaggen abzufeuern, zu vergleichen war; dieſe geriethen zuweilen in Brand, und warfen ein ſchwaches Licht auf die, wie wahnwitzig im Pulverdampfe auftauchenden und ihren Körper verzerrenden Springer. Ihr Gefolge unterhielt während dem rund um uns her ein unaufhörliches Gewehrfeuer. Die Kleidung der Hauptleute beſtand aus einer Kriegsmütze, woran vorne vergoldete Bockshörner, und die durch, zu beiden Seiten herunterhängende Adlerfedern, unverhältnißmäßig breit gezogen war, unterm Kinn mit einem Muſchelbande befeſtigt; aus einem rothtuchenen Kleide, mit Gold und Silber eingefaßten Fetiſchen und Saphies *) behangen, dazu geſtickte Scheiden in allen möglichen Farben, die ihnen bei jeder Bewegung um den Leib ſchlugen, wozwiſchen wieder kleine meſſingene Schellen, Hörner und Schwänze von Thieren, Muſcheln und Meſſer befeſtigt waren; außer allem dieſen hingen noch lange Leopardenſchwänze über ihre Rücken herab und verbargen einen kleinen, auch mit Fetiſchen reichlich verſehenen Bogen; aus weiter, baumwollener Beinbekleidung, mit ungebührlich großen Stiefeln von grobem rothen Leder, halb bis zu den Hüften hinaufreichend und mit kleinen Ketten an den Leibgürtel befeſtigt; auch dieſe waren mit Schellen, Pferdeſchwänzen, Amulettſchnüren und einer unzählbaren Menge Lederriemen ausgeſchmückt. Von ihrer rechten Hand herab hing ein kleiner Köcher mit vergifteten Pfeilen; in der linken Hand hielten ſie einen kleinen Spieß, umwunden mit rothem Tuche und ſeidenen Frangen, und mit den Zähnen hielten ſie eine lange eiſerne Kette, an deren äußerſtem Ende wieder ein Amulett befeſtigt war. Nun denke man ſich dazu die ſchwarzen Geſichter der ſo Aufgeputzten, und es wird wohl keinem Ver-

*) Dieſe Saphies ſind Stückchen Papier mit mauriſcher Schrift, die für Talismane gelten.

Digitized by Google

ſicherung mehr bedürfen, daß es ſchwer hielt, in ihnen menſchliche Weſen zu erkennen.

(Der Beſchluß folgt.)

Ein königlicher Befehl eigner Art *).

Das Bildniß der Königin Eliſabeth ward, wie das jedes berühmten Fürſten, in mancherlei Art, gut und ſchlecht, verbreitet. Sie war aber eitel genug, über einige ſchlecht gerathene Abbildungen ihres ſchönen Antlitzes, die unter ihren geliebten Unterthanen in allgemeinen Umlauf gekommen waren, in ernſte Unruhe zu gerathen! — Ein ſo himmelſchreiender Mißbrauch ſchien das beſondere Einſchreiten der königlichen Macht nöthig zu machen, um ihnen Einhalt zu thun, und Cecil, ihr erſter Miniſter, erhielt den Befehl, darüber eine kräftige Proklamation aufzuſetzen.

Das ſeltene Aktenſtück führt an: „daß, bei dem ſehr natürlichen Verlangen aller Stände, das Portrait und die Abbildung Ihrer Majeſtät, der Königin, zu haben, eine Menge von Malern, Kupferſtechern, Holzſchneidern, in verſchiedener Art ſolche Abbildungen zu machen verſucht hätten und noch verſuchten; von den allen hätte jedoch keine Ihrer Majeſtät Geſtalt, Schönheit und Annehmlichkeit gehörig ausgedrückt, ſondern die meiſten ſeyen fehlerhaft und unter den geliebten Unterthanen würden darum täglich Klagen geführt. Um dieſen abzuhelfen, ſey Ihro Majeſtät ſowohl durch die Herren des Staatsraths, wie von andern ihrer Edlen, ſehr häufig angegangen worden, nicht nur zu erlauben, daß ein geſchickter, dazu beſtellter Maler ihr nahen dürfe, um eine richtige Abbildung von ihr zu machen, worüber ſie, nach ihrer wohlmeinenden, ſtrengen Denkungsart ſehr ungehalten geworden ſey, ſondern auch allen andern zu verbieten, ein Bild von ihr im Ganzen oder ihr Portrait zu zeichnen, zu malen, in Kupfer zu ſtechen, bis ein vollkommenes Muſter dazu vorhanden ſey.“

„Es habe daher Ihro Majeſtät, weil ſie nun einmal den beſtändigen Auffoderungen ſo vieler Edlen und anderer Herren nicht widerſtehen können, und alſo überredet worden ſey, zu erlauben gern bet, daß ein geſchickter Mann ein Portrait in kurzer Zeit von ihrer Perſon oder ihrem Antlitz entnehme, um es andern zur Freude ihrer geliebten Unterthanen mitzutheilen, zugleich aber auch befohlen, daß bis zu deſſen Beendigung alle andern ſich der Verfertigung aller ſolcher Abbildungen von ihr enthalten ſollten. Dann jedoch würden es Ihro Majeſtät zufrieden ſeyn, daß alle andern Maler, Kupferſtecher, Holzſchneider, die als Männer von Kopf bekannt wären, und dazu von den Obrigkeiten der Orte, wo ſie wohnten, die Erlaubniß erhalten hätten, ſintemalen nicht einem jeden ſolches zu thun erlaubt bleiben ſolle, beſagtes Original oder erſtes Gemälde nachkopirten. Und da nun auch Ihro Majeſtät in Erfahrung gebracht hätten, wie eine Menge ihrer geliebten Unterthanen über die hier obwaltenden Fehler und Mißgriffe ſehr ungehalten wären, ſo beauftrage ſie alle ihre Beamten und Miniſter, ſtreng auf die Beobachtung dieſes Befehls zu ſehn, und in der Zwiſchenzeit zu verbieten, daß irgend eine ſolche mangelhafte Abbildung aufgeſtellt und in's Publikum gebracht würde, bevor es nicht, in ſo weit dies möglich ſey, die nöthige Verbeſſerung erhalten habe.“

*r.

*) Aus dem ſchon in mehreren Blättern gerühmten trefflichen Werke von Lucie Aikin: the Court of Elisabeth, wovon durch den Verfaſſer dieſes in der Vogler'ſchen Buchhandlung ſo eben eine Ueberſetzung erſcheint.

K n a ſ t e r.

Ein Bauer hatte ein Fuder Holz in eine benachbarte Stadt auf den Markt zum Verkauf gebracht. Der Hausknecht eines Kaufmannes behandelte es und ließ es durch den Bauer vor die Thüre ſeines Herrn fahren. Nachdem der Bauer das Holz abgeladen, mußte er zu dem Kaufmann in's Zimmer kommen und das Geld dafür in Empfang nehmen. Der Kaufmann zählte es dem Bauer hin, indem er eine Pfeife Taback rauchte. Der Geruch dieſes Tabacks kitzelte die Naſe des ehrlichen Landmanns ſo ſehr, daß er, das Geld einſtreichend, ſagte:

„He künne mi ouch nach wol en Paar Piepen Toback dato gäwen.“

Nein, Freund, verſetzte der Kaufmann: ſolcher Taback würd' ihm nicht einmal ſchmecken; ich rauche nichts als Knaſter.

„I, dat ſchadet niſcht,“ meinte der Bauer: „ick ruk en nich in de Stadt, erſt wenn ick ut dem Dohr bin, und denn iſt es ehn dohn, er mag kniſtern und knaſtern ſo vel he will.“

M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Schreiben aus Hamburg vom 16ten April 1819.

(Fortſetzung.)

Das erwähnte Luſtſpiel von Caſtelli nach dem Franzöſiſchen: Peter und Paul, den 19. Dec. zuerſt gegeben, gefiel wegen der vorzüglichen Darſtellung. Der Verfaſſer ſcheint ſich zu ſehr in der Idee gefallen zu haben, daß auch ein Holländer eiferſüchtig ſeyn könne, ohne das Talent zu beſitzen, dieſe Idee auszuführen, und der deutſche Bearbeiter ſcheint es ſich auch ziemlich bequem gemacht zu haben. Weder als Intrigue, noch als Charakterſtück empfiehlt ſich das leichtfertige Luſtſpiel der Kritik. Von den Charakteren dieſes Luſtſpieles läßt ſich ſagen, was dort Lichtenberg im Allgemeinen von unſern Dramen bemerkt: „Wenn ein Juriſt aufgeführt wird, ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß Leges und nur der Juſtinian vorkommen; der Advokat erſcheint allemal mit ſeinen weitläufigen Zeilen und langen Proceſſen; der Fähndrich flucht oder ſpricht von Prügeln, und ihre Menſchenfreunde haben, wo ſie gehen und ſtehen, eine Thräne in den Augen und einen harten Gulden in der Hand."

Dieſer leztere Vorwurf trifft auch die meiſten mir vorgekommenen dramatiſchen Verſuche des wackern Schauſpielers Carl Lebrün. Unter ihnen ſteht übrigens der Sylveſterabend oben an, der hier ungemein gefallen hat, und überall, gut gegeben, gefallen mag. Schon die Erzählung, das Original dieſes Stückes, iſt ſehr artig, und hier fleißig und geſchickt benuzt. Nur einige derbe Scherze wären auch in dieſem Stücke wegzuwünſchen, wie die Zweideutigkeit in fallen und im Nachtwächterhorn, die doch ſelbſt in einem Schwanke unverzeihlich ſind.

Am 13. Januar ward die geprieſene Sappho zum dritten und vorläufig zum lezten Male gegeben. „Ganz Europa antwortet dem Herrn Linguet, der uns bewieß, daß wir kein Brot eſſen ſollten, dadurch, daß es Brot iſt," ſagte mir neulich Jemand mit Wieland's Worten, als von der Sappho die Rede war. Aber das paßt auf die Sappho nicht. Nur in Wien hat ſie gefallen, in Berlin nur einige Wochen, in Hamburg hat man es bei drei Vorſtellungen bewenden laſſen müſſen *). Mir ganz wie aus der Seele geſchrieben, und nach meinem Gefühl mit einem durch das Studium der Alten gereinigten Geſchmack iſt die Recenſion der Sappho in einer Correſpondenz aus Weimar, die ſich im diesjährigen Februarhefte Nr. 32. befindet. Es iſt ſo wahr, was Jean Paul ſagt: „Das Streben der Dichterjünglinge erſcheint jezt ſo oft mit einem häßlichen Janusgeſichte. Sie halten Streben ſchon für Zweck und Palmenpreis. Doch hoffentlich werfen die Jünglinge einmal ihre jezigen Flügekleider ab, die ſie noch für Flügel halten."

*) Doch wie anders in Dresden, Leipzig, Riga u. ſ. w. A. d. R.

Ich könnte Ihnen faſt alle meine Urtheile diesmal mit Stellen aus Jean Paul belegen; denn bei Erinnerung an die Schreckensnacht in den Ruinen von Paluzzi, die ein einziges Mal mit gerechter Mißbilligung, und dann noch einmal auf vielfältiges Begehr gegeben wurde, fällt mir eine Stelle Jean Pauls in den Unter-Nachtgedanken (Morgenblatt 1819 Jan. Nr. 7.) ein: Schwangern, Säugenden, auch Wiedergeneſenden rathe ich ab ꝛc. Allein mein Brief wird ohnehin etwas lang gerathen, daher will ich kurz von der Sache ſeyn. Das Stück, eine Dramatiſirung der Fualdes'ſchen Geſchichte, lief den erſten Abend mit ſichtbaren Zeichen des Mißfallens ab. Oeffentliche Blätter machten der Direktion einen Vorwurf, ſolche Geſchichten zum Spektakel zu machen, andere ſprachen dagegen von der Freiheit der Bühne, ſogar von Graden des Scheußlichen, und hielten das Stück für weniger verwerflich, in dem Betracht, als die Schuld (!) und noch ſo manche andre Sachen. Die Direktion ſah ſich genöthigt, um die leztern Schreier zu beſchwichtigen, das Stück noch einmal zu zeigen, ehe es der Vergeſſenheit übergeben werden ſollte. Dies iſt der kurze Hergang eines Vorfalls, der zu ſeiner Zeit hier viel Aufſehen erregte. Mir ſcheinen die Mißbilligenden Recht gehabt zu haben, aber aus einem ganz andern, als dem von ihnen angegebenen Grunde. Nicht die Ermordung des Fualdes (eine abgeſchmackte, in unzähligen Akten nur anders modificirte Criminalgeſchichte,) iſt in dem von mir in dieſen Blättern mitgetheilten Rechtsfalle, das Intereſſante, das Dramatiſch-zu-behandelnde, ſondern die Entwickelung des Charakters der Zeugen dieſer Scheußlichkeiten, und der verſchiedenen Situationen, in welche Schaam, Furcht vor Eidesbruch, Mutterliebe, Kindespflicht ꝛc. dieſe Schwärmerin verſetzen. Aber ſchon daß dies alles nur mit einem förmlichen Criminalverhör in Verbindung gedacht werden kann, widerſtrebt der Dramatiſirung des an und für ſich dramatiſchen Stoffes. Der flache franzöſiſche Autor (den Dichter zu nennen, Entweihung des Wortes ſeyn würde), hat dieſer Bemerkung, die ſich Jedem aufdringen muß, ungeachtet, die Nebenſache zum Sujet gemacht, und durch die willkührlichſten Aenderungen, die intereſſante Parthie ſo in's Gemeine und Platte herabgezogen, daß der Stoff wirklich wie ein gerupfter Pfau da ſteht. — Iſt dies aber dem deutſchen Bearbeiter denn gar nicht einmal aufgefallen?

(Die Fortſetzung folgt.)

Ankündigungen.

Lebens-Erfahrungen und Lebens-Beobachtungen, ein Seitenſtück zu dem Werke über Selbſtkunde, Menſchenkenntniß und den Umgang mit Menſchen; von C. Nicolai. 1ſter Theil. gr. 8. Magdeburg, bei A. F. v. Schütz. 1 Thlr. 8 Gr.

Unter allen bis jezt aus der Feder dieſes talentvollen und fleißigen Schriftſtellers hervorgegangenen Schriften dürfte die gegenwärtige, ſowohl ihres hohen, allgemeinen Intereſſes, als ihrer praktiſchen Tendenz wegen, wohl eine der vorzüglichſten ſeyn. Es wird daher wohl nur der Anzeige von der Erſcheinung dieſer gehaltreichen Schrift bedürfen, um die allgemeine Aufmerkſamkeit auf dieſelbe zu ziehen.

Der 2te Theil davon erſcheint auch noch im Laufe dieſes Jahres. Der 1ſte iſt bereits in allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu haben.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

123.

Montag, am 24. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

An eine Spinne.

Spinne, kleine Spinnerin,
Sonder Furcht dein Fädchen;
Zieh es her und zieh es hin
Ohne Spul' und Rädchen.
Spul' und Rädchen ſpinnen fein,
Braucht ſie wohl das Mädchen;
Feiner, zärter doch iſt dein
Frei gezognes Dräthchen.

Frei im freien Himmelsblau
Ziehſt du deine Fädchen;
Einzeln, gleich dem Ankertau,
Feſtet ſie ein Dräthchen.
Und du herrſcheſt überall
Durch dein weites Rädchen,
Wie in Herzen allzumal
Herrſcht ein gutes Mädchen.

Doch die Herzen trennen ſich
Vom geliebten Mädchen,
Zieht ſie unbeſtändiglich
Ihrer Tugend Fädchen.
Ihre Hand verachtet man,
Riß ſie gar das Dräthchen;
Wohl zur Hölle wünſcht ſie dann
Spule, Flachs und Rädchen.

Darum, kleine Spinnerin,
Spinne glatt dein Fädchen.
O die Mühe lohnt Gewinn —
Länger hält das Dräthchen,
Bis, aus Vorurtheil ergrimmt,
Einſt mein Stubenmädchen
In die Hand den Borſtwiſch nimmt,
Dir zerſtört dein Rädchen.

Alb. Sch.

Neueſte Entdeckungen im Innern von Afrika.

(Beſchluß.)

Der vorerwähnte kriegeriſche Tanz dauerte ungefähr eine halbe Stunde, und als er beendigt war, ſetzten wir unſern Zug langſam fort, umgeben von Kriegern und einer unzähligen Volksmenge. Die Straßen zur Rechten liefen gerade aus und waren gepfropft voll von Menſchen, die zur Linken lagen amphitheatraliſch, ſo daß eine unüberſehliche Menge von Köpfen über und durcheinander hervorragte; die meiſten offenen Pforten der Häuſer aber waren, gleich den vordern Logen in kleinen Theatern, mit der feineren Claſſe von Weibern und Kindern angefüllt, alle gleich begierig, zum erſtenmale in ihrem Leben weiße Menſchen zu ſehen. Ihre Ausrufungen der Verwunderung verhallten freilich in dem Lärm des Schießens und der Muſik, aber ihre Geberden waren der ganzen Scene angemeſſen. Als wir den, ungefähr eine halbe Meile (engl.) von dem Platze unſers Einzuges entfernten, Pallaſt erreicht hatten, mußten wir wieder Halt machen; es wurde eine offene Reihe gebildet, durch welche die Träger zogen, um unſere mitgebrachten Geſchenke und Effecten in dem dazu angewieſenen Hauſe niederzulegen. Hier ſahen wir verſchiedene Caboceers mit ihrem Gefolge vorbeiziehen, deren glänzender Aufzug uns angenehm überraſchte. Das Muſikchor, meiſtens aus Horniſten und Flötenſpielern beſtehend, ſpielte

Digitized by Google

keine wilden Melodien in ſo ſanften Tönen, als ob unſer vorher erſchüttertes Gehörorgan wieder beſänftigt werden ſollte, während uns durch eine zahlloſe Menge von Sonnenſchirmen, welche von den Trägern raſch auf- und abgezogen wurden, ingleichen durch hin- und hergeſchwenkte große Fächer Kühlung zugeweht wurde, was uns Armen, von der heißen Sonne halb gebraten und von den Staubwolken faſt erſtickt, ſehr zu ſtatten kam. Als unſre Träger ihr Ziel erreicht hatten, ſetzten wir unſern Zug in gleichem Leichenträgerſchritt, wie vorher, fort und gelangten nun zu einem vorne ganz offenen Gebäude, wo uns der Abgeordnete des Königs zu verweilen hat, bis eine weitere Einladung ſeines Herrn erfolge. Kaum von unſerm Erſtaunen über die zahlloſe Menſchenmenge, die unüberſehbar war, zu uns ſelbſt gekommen, ward unſre Aufmerkſamkeit auf ein neues, jedoch höchſt gräßliches Schauſpiel gelenkt. Man trieb einen Mann vorbei, der hingerichtet werden ſollte, der aber vorher Qualen, wovon kein Europäer einen Begriff hat, dulden mußte. Die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden, durch ſeine Backen war ein Meſſer geſteckt und ſeine in die Höhe gezogenen Lippen waren an dieſes feſtgeſchnürt, ſo daß ſie eine 8 bildeten, ein Ohr war ihm abgehauen und wurde dem Zuge vorgetragen, ſein anderes Ohr war ebenfalls bis auf ein Hautläppchen, woran es herunterhing, abgeſchnitten, im Nacken hatte er mehrere Wunden, und unter jedem Schulterblatt ſteckte ebenfalls ein Meſſer. An einer ihm durch die Naſe gezogenen Schnur ward er von Leuten, in ungeheuer großen Kappen von zottigen, ſchwarzen Fellen vermummt, gezogen und vor ihm her wurde getrommelt. Wir waren froh, als dieſer ſcheusliche Aufzug unſern Blicken entſchwand. Nach kurzem Aufenthalt erhielten wir nun die Erlaubniß, vor dem Könige zu erſcheinen. Wir zogen durch eine ſehr breite und faſt eine Viertelmeile lange Straße hin zu einem Marktplatze. Was wir ſchon geſehen, gab uns einen hohen Begriff von dem, was uns noch bevorſtand; dennoch ward unſre Erwartung über alle Maßen übertroffen. Vor uns hatten wir die Ausſicht auf einen offenen Platz von faſt einer Meile im Umkreis, ganz ausgefüllt mit Pracht und Gegenſtänden, die uns völlig neu waren. Der König, ſeine Beamten und Hauptleute, obwohl von einer Menge zum Gefolge gehörender Perſonen jeder Art umgeben, waren ſchon von weitem durch ihren Glanz bemerkbar und unſre Augen wurden faſt geblendet durch den Wiederſchein der Sonne von den vielen maſſiven Goldzierrathen, die uns auf allen Seiten entgegen blitzten. So wie wir angekommen waren, empfingen uns mehr denn 100 Muſikchöre mit den verſchiedenen Arien ihrer Chefs. Einen ſonderbaren, jedoch ganz angenehmen Eindruck machte es auf uns, wenn die rauſchende Muſik der Hörner, Trompeten und Becken zuweilen plötzlich verſtummte und die ſanften und harmoniſchen Töne ihrer langen Flöten die Pauſen ausfüllten. Wenigſtens ein Hundert große Schirme oder Baldachins, ſo groß, daß gewiß 30 Perſonen Platz unter jedem hatten, wurden von den Trägern durch ſtetes Auf- und Niederziehen in raſcher Bewegung erhalten, was einen herrlichen Effect machte, da ſie aus Stoffen und Seidenzeugen von rothen, gelben und anderen lebendigen Farben gemacht, künſtlich geformt und mit reichen Frangen, Elephantenzähnen, ausgeſtopften Thieren, Leopardenfellen, goldenen halben Monden, Pelikanen, Elephanten, Waffen ꝛc. ſehr reich ausgeſchmückt waren. Im Hintergrunde war eine lange Reihe von Staats-Hangematten aufgeſchlagen, mit Kiſſen und Ueberzügen von carmoiſinrothem Tafft und an den Seiten mit den reichſten Stoffen behangen. Eine unüberſehbare Menge kleiner Schirme von vielfarbigen Streifen füllte die noch freien Lücken aus.

Das verwünſchte Schloß.

Aus einer Chronik.

Ehe die Kreuzherren in Preußen unter ihrem Hochmeiſter, Ulrich von Jungingen (1509) den unglücklichen Feldzug gegen Polen begannen, rieth der Comthur von Chriſtburg, Andreas Sangerwitz, fortwährend, doch vergebens, zum Frieden. Als er nun mit ſeinen Reiſigen zum Kampf auszog und ihn ein Chorherr fragte, wen er denn während ſeiner Abweſenheit zum Stellvertreter erleſen und die Chriſtburg anvertraut habe? entgegnete derſelbe in ſeinem Zorne:

„Dir und allen Teufeln, die zu dieſem Kriege gerathen haben!"

Bald nach der verlorenen Schlacht, in welcher der gedachte Comthur, gleich vielen andern, auf der Wahlſtatt blieb, hat in dieſem Schloß eine ſeltſame Spukerei zu walten angefangen, ſo daß hinführo kein Menſch drinnen bleiben noch wohnen konnte. Denn ſo oft die Ordensleute daſelbſt ſpeiſten, wurden alle Schüſſeln und Trinkgeſchirre voll Blutes.

Digitized by Google

Wollten die Knechte in den Stall gehn, ſo kamen ſie in den Keller, die Köche fanden dagegen die Küche voll Pferde und der Kellner ſtatt der Weinfäſſer, Waſſertröge, leere Töpfe und Scherben.

Dem neuen, von Frauenburg dahin verſetzten Komthur ging es noch ſchlimmer. Ein Mal ward er, mittelſt ſeines gewaltigen Bartes, in den Brunnen gehangen, ein zweites Mal fing dieſer, plötzlich und unlöſchbar, zu brennen an, zum dritten ſah er ſich unverhofft auf das oberſte Dach verſetzt. Summa, derſelbe mußte mit allen den Seinigen die Burg meiden und blieb ſelbige wüſt und leer.

Bald darauf kam der Chriſtburger Schmidt von einer, nach Rom gemachten, Wallfahrt zurück, hatte viel Heiligthümer mit ſich gebracht, die ihm gegen allerlei Teufelpack dienen ſollten, hörte von dem Schloßgeſpenſt und ging deshalb eines Mittags nach der Burg.

Da ſtand ſein Herr Gevatter, des Komthurs Bruder, Otto, der vor zwei Jahren in derſelben Schlacht geblieben, auf der Brücke. Den begrüßte er voll Erſtaunen, meinend, er ſey dennoch mit dem Leben davon gekommen und wieder gekehrt, fragte auch, ob es ihn denn in der Burg leide, von der man jetzt ſo viel wunderliche Dinge erzähle?

Hierauf erwiederte Otto: Komm mit, ſo wirſt Du ſehn, wie man hier haushält. — Der Schmidt folgt ihm dreiſt nach, ſteigt die Wendeltreppe hinauf und findet im erſten Gemach einen Haufen Kriegsvolk, ſo mit Würfeln und Karten handirt; etliche lachen, andre fluchen Wunden und Marter. Im andern Gemach war nichts anders als Freſſen und Saufen, der Saal daneben voll Männer und Weiber, Dirnen und Junggeſellen, welche ſangen, tanzten und allerlei ſündliches Weſen trieben. In der Kapelle endlich las zwar ein Prieſter Meſſe, aber die Chorherren ſchnarchten in ihren Stühlen, und als der Schmidt nun das Schloß im Rücken hatte, hörte er ein jämmerliches Heulen und Zetergeſchrei, daß dergleichen in der Hölle ſelbſt nicht gräulicher ſeyn könnte, das Geſpenſt aber ſagte zu ihm: —

Gehe hin und zeige dem neuen Hochmeiſter an, was Du geſehn und gehört denn ſo iſt unſer Leben bisher geweſen und das nun der darauf erfolgte Jammer. Hierauf verſchwand es.

Der Schmidt wollte ſeines Gevatters Befehl nicht hintan ſetzen und that wie ihm geheißen war. Da ergrimmte der Hochmeiſter gar ſehr, fürwendend, es wäre ein erdichtetes Weſen und ſeinem hochwürdigen Orden zur Schand ausgeſprengt, ließ alſo den Schmidt feſthalten, in's Waſſer werfen und erſaufen. Iſt jedoch glaublich, daß er ſeinen Lohn dafür bekommen habe.

Literariſche Berichtigung.

Die fantaſtiſche, grauſerweckende Erzählung vom Vampyren, von welcher in frühern Blättern der Abendzeit. ein Abriß gegeben worden iſt, war in der Leipziger Oſtermeſſe, bei dem engliſchen Buchhändler Bothe, in einem beſondern Abdruck zu haben und wird im neueſten Theil des von G. Fleiſcher in Leipzig veranſtalteten Abdrucks der Werke des Lords Byron auch abgedruckt erſcheinen. Es verdient indeß bemerkt zu werden, daß nach einer im Maiſtück des New Monthly Magazine gegebenen Erklärung Lord Byron nur die Skizze zu jener Erzählung des Vampyren entworfen hat, welcher dann der Freund des Dichters, der engliſche Arzt John William Polidori, derſelbe, welcher mit Byron und der Miß Godwin ſich das Wort zu ſolchen Erzählungen gegeben hatte, erſt die ietzige Form und Ausbildung gab. Man würde alſo doch zu einem Fehlſchluß verleitet werden, wenn man nach dem Styl und Colorit dieſer oft ſchwülſtigen Erzählung Lord Byron's proſaiſchen Vortrag beurtheilen wollte. Noch erinnere ich, daß in einem ſehr unterhaltenden Edinburger Journal in Blackwood's Edinburgh Magazine 1810. März. S. 688 faſt um dieſelbe Zeit eine ſehr gelungene metriſche Ueberſetzung von Göthes Braut von Corinth mitgetheilt worden iſt.

Böttiger.

Charade.

Zwei Sylben haben den Hals gebrochen
Von der Letzten wird ſelbſt der König geſtochen,
Das Ganze lebte — iſt nicht erblichen —
Und doch aus der Zahl der Lebend'gen geſtrichen.

Agnes Franz.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 16. April 1819.

(Fortſetzung.)

Neueinſtudirt und beſetzt iſt Iffland's alte und neue Zeit. Schwarz ſpielt den Amtmann Grünaich vortrefflich. Als ich zum Schauſpiel auf hinausging, hörte ich einen jungen Fat zu ſeinem Nachbar ſagen, indem er ſich etwas in den Taſchen arrangirte: Gar zu viel Moral! Das Urtheil iſt nicht unrichtig, wiewohl es nicht gut iſt, daß man dies von einem Fat hören muß. Ich bin der ganzen Gattung nicht hold, weil ſie den gewöhnlichen Verſtand leicht auf den Abweg der Vergleichung und Anwendung des Geſehenen auf die Verhältniſſe ſeines Lebens führt; aber wenn wir doch einmal in der Familienpoeſie auf der Bühne leben wollen, ſo möchte ich wenigſtens dieſe alten wackern Ifflandiſchen Stücke nicht zurückgeſetzt wiſſen.

Am 5. Februar ſahen wir denn zuerſt Donna Diana, von Moreto, nach der bei Müllner verbeſſerten Bearbeitung des Weſt. Mir ſcheint der andere Titel: Stolz und Liebe nicht paſſend. El Desden con el Desden ſagt das Original, und dieſes nur erſchöpft offenbar die Aufgabe, die ſich der Dichter nahm. Was die hieſige Vorſtellung betrifft, ſo hat ſie mich vollends von der Wahrheit deſſen überzeugt, was Bouterweck in ſeiner Aeſthetik S. 409 von dem Verpflanzen dieſer exotiſchen Gewächſe faſt zu kräftig ſagt. Der Recenſent in den Originalien bemerkt ſehr richtig, daß eine Donna Diana (auf einer deutſchen Bühne ſetze ich hinzu) ein unnatürlicher Character ſey. Allein ich kann ihm unmöglich beiſtimmen, wenn er dieſes Urtheil gegen das ſpaniſche Luſtſpiel richtet. Dem ſpaniſchen Character iſt eine ſolche Diana nichts weniger als fremd; wer weiß, ob Moreto y Cabana nicht grade eine Thorheit ſeiner Zeit, den Modeton einiger vornehmer Damen im Auge hatte. Schon in einer verdeutſchten Bearbeitung geht dies alles verloren. Bei dieſer kommt noch dazu, daß die Fluth der Familienſtücke uns gewöhnt hat, im Luſtſpiel Abſchilderungen des geſelligen Lebens zu ſehen, in welcher Illuſion uns ſelbſt der Vers nicht ſtört, und ſo tragen wir in das Stück etwas hinein, was gar nicht darin liegt. Dies aber führt auf denſelben Abweg, welchen wir den hiſtoriſchen Romanen Feßler's und Meißner's zum Vorwurfe machen; welche dem Ununterrichteten einen ganz falſchen Begriff geben, und ſelbſt dem Unterrichteten es erſchweren, über das Phantom die Wirklichkeit nicht zu vergeſſen. Wir ſahen in der Donna Diana nichts als ein widerliches, abgeſchmacktes deutſches Mädchen, bei welchem es dem Dichter gefallen hat, es einmal mit ſpaniſchem Coſtüm zu behängen. Dieſe Täuſchung nun war durch die hieſige Darſtellung des Luſtſpiels noch erhöht, und um Ihnen von dieſer einen richtigen Begriff zu machen, bedurfte es jener breiten Vorrede. Ich kann durchaus nicht ſagen, daß die hieſige Darſtellung vergeſſen wäre, oder daß die vorzüglichen Rollen (Donna Diana, Cäſar und Perin) nicht mit vieler Anſtrengung und Wirkung gegeben würden. Aber es fehlt der ganzen Darſtellung und der Anſicht und Durchführung der einzelnen Rollen der poetiſche Hauch, der Guß, das Geniale, welches dazu erforderlich iſt, zu idealiſiren, d. h. ſich und den Zuhörer in die Idee des Dichters, der durch Nationalität und Zeit ſo weit von uns entfernt iſt, zu verſetzen und dem Publikum das Bemühn zu erſparen, durch Vergleichungen das Gewohnte ins ſpießbürgerliche Leben herabzuziehn. Lebrün ſpielt den Perin recht fleißig und gewandt, aber das iſt nicht der Gracioſo nach der glücklichen Zeichnung des Moreto. Mad. Unzer giebt die Donna Diana mit ſichtbarer Sorgfalt, doch ihr, wie Jacobi als Ceſar, iſt es keineswegs gelungen, die Mitteltinten, die von dem Dichter nicht angegebenen feinen Nüancirungen zwiſchen den gröbern Pinſelſtrichen, die Uebergänge von einem dramatiſchen Momente zu dem andern hervorzuheben, und ihrer Darſtellung das Gepräge aufzudrücken, welches ein Kunſtwerk erſt von jedem andern Werke unterſcheidet und dem Leben entrückt. So ſind ſie unwillkührlich Miturſache geworden, wenn das Publikum ſich einen ganz unrichtigen Begriff von der ſpaniſchen Comödie Moreto's macht. — Das Luſtſpiel wird hier übrigens in fünf Akten gegeben. Doch hat der fünfte eine ganz unverhältnißmäßige Länge, die der hieſige Recenſent in den Originalien vergebens zu entſchuldigen ſucht. Mir wenigſtens, obgleich ziemlich genau mit dem Stücke bekannt, iſt die Abwickelung durch dieſe Aktheilung zu lang, wenigſtens viel länger als ſonſt vorgekommen. Gleiches Verhältniß unter den Theilen eines Kunſtwerks ſcheint deſſen erſtes Erfoderniß zu ſeyn. Dies Mißverhältniß iſt im Luſtſpiel nie bei der Expoſition und bei der Entwickelung zu entſchuldigen. Jene ſoll ja unſre Theilnahme gewinnen, dieſe uns mit einem behaglichen Gefühle, nicht der Ueberſättigung entlaſſen. Wie beſteht beides aber, wenn die Länge auf eine unzarte und unnöthige Weiſe fühlbar gemacht wird? Hier in Hamburg iſt nun gar noch nach den bekannten Schlußworten Perins der edlen Donna Diana eine rührende Nutzanwendung in den Mund gelegt, und die Breite dadurch noch breiter geſchlagen worden. Sie fragen, warum der ſo verſtändige Urheber dies that? Erinnern Sie ſich, was Racine antwortete, als einſt der berühmte Arnauld deſſen Phädra vorlas, und bei der Scene, wo Hippolyt der Aricia ſeine Liebe erklärte, unwillig ausrief: Pourquoi cet Hypolite amoureux? — Racine verſetzte lächelnd: Eh Monsieur! sans cela, qu' auroient dit les Petits-Maitres?

(Die Fortſetzung folgt.)

Ankündigungen.

Neuere Verlagsartikel

der Creutz'ſchen Buchhandlung in Magdeburg, die in allen deutſchen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu bekommen ſind.

Mellins, Dr. G. S. A., Entdeckungen in der Integralrechnung. 8 Gr.

Durch dieſe Entdeckungen hofft der Verfaſſer die Integralrechnung der Vollkommenheit nahe zu bringen und zu einer Wiſſenſchaft zu machen. Eine einzige allgemeine Regel macht dieſen Calcul unabhängig von der Differenzialrechnung, und dadurch möglich, alles vermittelſt der imaginären Größen zu integriren, auch das, was man bisher für nicht integrirbar erklärt hatte. Die Bekanntmachung der Regel ſelbſt und den Beweis darüber behält er ſich vor.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

124.

Dienſtag, am 25. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Schriftproben.

Betheſda. (Nach Joh. 5.)

Am Ufer Betheſda, da liegen viel
verlaſſene, müde Geſtalten;
des Kummers, der Schmerzen, des Elends Spiel,
nach den kühlenden Fluthen ſie wallten.

Sie harren ſehnend, ſie warten lang,
und zagen im Hoffnungsgefühle:
denn ſchroff und ſteil iſt der Felſenhang,
und der Harrenden, ach, ſind ſo viele!

Es lichtet den Himmel manch' goldener Tag,
doch keiner will bringen den Frieden;
ſchon grünet und wölbt ſich manch' ſtilles Gemach
wohl über den ſchlummernden Müden.

Es thauet hernieder die funkelnde Pracht,
es rufen aus ewigen Höhen
die Sterne der heiligen Mitternacht:
„Sich', Leid und Schmerzen vergehen!“

Da regt ſich Frühling im Ufergeſträuch',
zu Blüthen die Augen ſchwellen;
und in Waſſers verborgenem Wunderreich'
erheben ſich kräuſelnde Wellen.

Das iſt das Zeichen der heilenden Kraft,
ein Ruf der himmliſchen Mächte,
der Rettung dem ſtillen Dulder ſchafft,
dem Zweifel den Glauben nicht ſchwächte.

Es kommen die Kranken alle heran,
beſeelt von gleichem Verlangen;
doch Erlöſung, ach, Einer nur kann ſie empfah'n,
nur Einer zum Ziele gelangen!

Er ſtürzt ſich kühn in die Wunderfluth,
es umſpülen ihn kühlende Wellen;
er regt die Glieder wohlgemuth,
und Aug' und Herz ſich erhellen.

Darauf erklimmt er den blühenden Rand,
verſchwunden ſind Schmerz ihm und Leiden;
ihm iſt die Erde nun heimathlich Land,
d'rin Lieb' und Luſt ihn begleiten.

Die andern aber harren auf's Neu',
die herben Wunden ſie pflegen.
Wohl fliehen Tage und Monden vorbei,
bis die Waſſer liebend ſich regen.

Wie langſam rinnet des Lebens Lauf
dem ſtill verlangenden Triebe!
Wie kärglich thun ſich die Pforten auf
der Sehnſucht, der Hoffnung, der Liebe!

Ihr ſtillen Ufer Betheſda, ihr ſeyd
zur Heimath ſo vielen beſchieden;
und ſind auch die heiligen Fluthen geweiht,
umfängt doch nur Einen ihr Frieden

Glauchau. C. H. W. Raabe.

Frauentugend.

Lange hatten in den engliſchen Gefängniſſen die empörendſten Gräuel fortgedauert, deren Unterſuchung und Abſtellung wohl nur darum ſo lange aufgehalten oder vereitelt werden mochte, weil eben die Fortdauer des Uebels keine, Lobrede auf die Machthaber ſeyn konnte. Aber — es liegt ein Zauber in dem Wörtchen Oeffentlichkeit, und es iſt ein erfreulicher Gedanke, wie viele Wunder ſchon durch dieſen köſtlichen Talisman gewirkt worden. Die Volksmeinung iſt ſelbſt gegen die Gewaltigen mächtig in jenem Lande und allmächtig gegen die Pflichtvergeſſenheit geringerer Beamten, und ſo ge-

Digitized by Google

ſchah's, daß in den letzten Jahren von dem Unterhauſe, auf Betrieb einiger wackern Männer, eine Unterſuchung des Zuſtandes der Gefängniſſe verordnet und darauf an der Abſtellung der entdeckten Mißbräuche gearbeitet wurde. Die Thatſachen, welche in verſchiedenen, durch jene Unterſuchung veranlaßten Schriften an's Licht kamen *), geben, wie einer dieſer Schriftſteller ſagt, ein Gemälde, deſſen Urbild nur Wenige in einem ſo erleuchteten und glücklichen Lande zu finden geglaubt haben würden. Ich will die Leſer nicht in jene Höhlen des gräßlichſten Elends führen, die man uns hier aufſchließt, ihnen nicht die Jammergeſtalten zeigen — unverhörte und überwieſene Verbrecher, verworfene Weiber, unglückliche Schuldner **) — die dort häufig in giftiger Stickluft und unter dem anſteckenden Peſthauche des Verbrechens an Leib und Seele verderben; aber das wohlthuende Gefühl will ich mit ihnen theilen, welches mitten unter dieſen Greueln der Anblick heldenmüthiger weiblicher Tugend in der Geſchichte einer wunderbar gelungenen Sittenverbeſſerung der gefangenen Weiber im Gefängniſſe Newgate ***) in London, dem Herzen gewährt.

Die Mißbräuche jenes Gefängniſſes, das nur für 480 Gefangene Raum hat, in den letzten Jahren aber gewöhnlich 800 bis 1200 aufnehmen mußte, waren im allgemeinen ſchon früher bekannt, und ſind ſehr beredt von **Bennet** geſchildert worden. Am allerſchlimmſten aber waren von jeher die Behältniſſe der **weiblichen** Gefangenen. Man erkannte dieſe empörenden Mängel, meinte jedoch, es ſey keine Abhülfe möglich. Eine edle Frau aber war andrer Meinung, und geſtärkt durch den Geiſt theilnehmender Liebe und jener Barmherzigkeit, die hoffnungsvoll und gläubig iſt, ging ſie mit Ernſt und Demuth an das ſchwere, abſchreckende Werk, worin ihre Anſtrengungen ſo wunderbar ſegenreich und wirkſam geweſen ſind. Sie iſt die Gattin des wackern Wechſlers **Fry** in London, und beide gehören zu dem Verein der Freunde oder Quäcker, dem würdigen Verein *), der ſtets dem Grundſatze treu bleibt, jeden Entwurf zur Veredlung der Mitmenſchen zuerſt auszuführen und zuletzt aufzugeben, und alle ſeine Entwürfe mit Weisheit, großherziger Geduld und nachſichtiger Milde ausgeführt hat. Vor ungefähr 4 bis 5 Jahren wurde Frau **Fry** durch die Schilderungen, welche einige Mitglieder des Vereins von dem Zuſtande des Gefängniſſes Newgate gemacht hatten, veranlaßt, es zu beſuchen. Sie fand die Behältniſſe der weiblichen Gefangenen in einem Zuſtande, den keine Sprache zu ſchildern vermag. Gegen 300 Weiber, theils noch nicht verhört, theils zum Tode verurtheilt, waren zuſammengedrängt in zwei größere und zwei kleinere Behältniſſe, welche jetzt blos für die nicht verhörten Gefangenen beſtimmt ſind, und ſelbſt für dieſe verminderte Anzahl nicht geräumig genug gefunden werden. Hier ſahen die Gefangenen ihre Bekannten, hier waren ſie von ihren zahlreichen Kindern umgeben, und hatten keinen andern Raum für Kochen, Waſchen, Eſſen und Schlafen. Sie ſchliefen auf dem Boden, oft 120 in einem Behältniſſe, ſelbſt ohne eine Strohmatte, und viele faſt nackt. Frau Fry ſah ſie Branntwein trinken und ihre Ohren wurden durch die ſchrecklichſten Flüche beleidigt. Alles war höchſt ſchmutzig und ein ſo ekelhafter Geſtank verbreitet, daß ſelbſt der Oberaufſeher des Gefängniſſes ſich ſcheute, in dieſe Höhlen zu gehen. Er bewog die muthige Frau, ihre Uhr in ſeinem Zimmer zu laſſen, mit der Verſicherung, daß ſelbſt ſeine Gegenwart die Gefangenen nicht abhalten werde, ſie zu berauben. Was ſie ſah, überzeugte ſie, daß hier Schlechtigkeiten aller Art vergingen! „Alles was ich Dir ſage," ſprach ſie ſpäter zu unſerm Gewährsmanne Buxton: „iſt nur ein ſchwaches Bild der Wirklichkeit; der Schmutz und die Enge der Behältniſſe, die Wildheit in dem Betragen der

*) Beſonders: An inquiry whether crime and misery are produced or prevented by our present system of prison discipline — by Thom. Fowell **Buxton**. London 1818. Und: A Letter to the common council and livery of the City of London on the existing abuses in Newgate — by the Hon. H. G. **Bennet**. London 1818.

) Schuldner haben keinen Anſpruch auf Unterhalt in dem Gefängniſſe von Tothill-Fields, erzählt **Buxton, und wenn ein ſolcher, **wie es der Fall geweſen iſt**, auf zwanzig Tage wegen einer Schuld von 2 und einen halben Schilling (ungefähr 18 Groſchen!!), eingeſperrt wird, ſo kann er nicht ein Loth Brot erwarten, weil man voraus ſetzt, daß er ſich zwanzig Tage lang erhalten könne, er, der nicht im Stande war, durch Bezahlung einer ſo geringen Schuld die Einſperrung zu vermeiden. Kein Wunder, daß im Herbſt 1817, bei der Todtenſchau eines in jenem Gefängniſſe geſtorbenen Schuldners, der Ausſpruch des Beamten lautete: **Geſtorben aus Mangel paſſender Nahrung.**

***) Nach **Buxton's** Schrift.

*) Was kann höherer Ruhm ſeyn, als daß es etwas Unerhörtes iſt, unter den zahlloſen Verbrechern, die der ſtrafenden Gerechtigkeit anheim fallen, Quäcker zu finden.

Weiber gegen einander, und die empörende Unſittlichkeit, die alles verrieth, ſind unbeſchreiblich." Ein Umſtand, den ich von einem andern Zeugen erfuhr, ſetzt Buxton hinzu, beweiſet das tiefe Verderbniß, worin dieſe Weiber zu jener Zeit verſunken waren; man ſah zwei Weiber, die ein todtes Kind auszogen, um ein lebendes zu bekleiden. Frau Fry kleidete nach ihrem erſten Beſuche viele Kinder und einige Weiber und las ihnen etwas aus der Bibel vor. Der empfängliche Sinn und die Erkenntlichkeit, womit man ſelbſt damals ihre Ermahnungen aufnahm, weckten in ihrer Seele den lebhaften Wunſch, mehr zum Vortheile der Unglücklichen zu thun, und die Ueberzeugung, daß mehr gethan werden könnte. Umſtände machten jedoch, während eines langen Zeitraums von drei Jahren, alle Bemühungen von ihrer Seite unmöglich.

Gegen Weihnachten 1816 wiederholte ſie ihre Beſuche, und fand, daß bereits mehrere weſentliche Verbeſſerungen, auf Anregung des, von dem Unterhauſe niedergeſetzten Ausſchuſſes, waren gemacht worden. Die Gefangenen waren nicht mehr ſo eng zuſammengedrängt, als ehemals; es waren ihnen, außer ihren frühern Behältniſſen, noch mehrere andere und ein anſtoßender Hof eingeräumt; ſie hatten Matten, und zwei Gitter waren angebracht, um einen zu genauen Verkehr zwiſchen den Gefangenen und ihren ſie beſuchenden Bekannten zu verhüten. Aller dieſer Verbeſſerungen ungeachtet, war das Gefängniß noch immer ein ſchrecklicher Aufenthalt. Faſt alle Weiber ſpielten Karten oder laſen ſchlechte Bücher, oder bettelten am Gitter, oder zankten ſich um das erbettelte Geld, oder ließen ſich wahrſagen, denn es war unter ihnen eine Wahrſagerin, und die Uebrigen, die ſonſt nichts glaubten, horchten gläubig auf ſie. Alle klagten über Mangel an Beſchäftigung. Sie beſchwerten ſich, daß ſie gezwungen ſeyen, nichts zu thun, und daß ſie, da ſie ſonſt nichts zu thun hätten, ſich durch Uebelthaten die Zeit vertreiben müßten.

Frau Fry faßte für's Erſte nur den Entſchluß, ungefähr 70 Kinder zu unterrichten, welche unter dieſen Greueln müßig ſich umher trieben. Selbſt die verdorbenſten Mütter dankten ihr mit Thränen für ihre wohlthätige Abſicht, und einige jüngere Weiber drängten ſich um ſie, und baten mit rührendem Eifer um Aufnahme in die Schule, welche geſtiftet werden ſollte. Frau Fry wandte ſich an die Vorſteher und Aufſeher des Gefängniſſes, die ihr herzlichen Beifall ſchenkten, aber auch offen ihre Ueberzeugung ausſprachen, daß ſolche Bemühungen gänzlich fruchtlos ſeyn würden. Nach vorgenommener Unterſuchung meldete man ihr, es ſey kein Behältniß für die Schule vorhanden. Die edle Frau ließ ſich dadurch nicht abſchrecken. Sie bat, man möge ſie noch einmal allein in das Gefängniß gehen laſſen, damit ſie ſelber unterſuchen könne. Schwierigkeiten verſchwinden immer vor der Kraft des wahren Eifers und ächter Wohlthätigkeit. Man entdeckte ein leeres Gemach und die Schule wurde am nächſten Tage eröffnet.

Frau Fry begann ihre Unterrichtanſtalt in Geſellſchaft einer jungen Freundin, die zum erſten Male das Gefängniß ſah, und mir — ſagt Buxton, — ſpäterhin lebendig ſchilderte, was ſie bei der Gelegenheit empfunden hatte. Halb nackte Weiber drängten ſich zu dem Gitter, ſtritten mit lärmender Heftigkeit um die vorderſten Plätze an demſelben und bettelten mit lautem Geſchrei. Es war ihr, als ob ſie in eine Höhle wilder Thiere gehe, und ein Schauder überfiel ſie, als ſich die Thüre hinter ihr ſchloß und ſie ſich allein ſah unter der Horde ſolcher Gefährtinnen. Der erſte Schultag aber übertraf die Erwartungen der edelmüthigen Lehrerinnen, und nichts machte ihnen Qual, als die häufigen und dringenden Bitten junger Weiber, welche Unterricht und Beſchäftigung verlangten. Es war, wegen des beſchränkten Raumes, nicht möglich, dieſe Geſuche zu gewähren, und doch ſchien Abweiſung ein Vernichtungsausſpruch zu ſeyn, der jede Hoffnung, ja jede Möglichkeit ſittlicher Verbeſſerung aufhob. Das lebhafte Verlangen der Unglücklichen nach einem beſſern Zuſtande, und ihre Zuſicherungen eines guten Betragens, waren mächtige Antriebe für die edlen Frauen, welche nun den Vorſatz faßten, auch für die älteren Gefangenen eine Schule zu eröffnen, um ſie im Leſen und Arbeiten zu unterrichten.

(Der Beſchluß folgt.)

Aeltere und neuere Juſtizmanier.

Sonſt ging's mit Muß und Solle;
Da hieß es, was man wolle?
Doch jetzt ſoll's höflich klingen;
Da fragt man, was wir bringen!

Menke.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Schreiben aus Hamburg vom 16ten April 1819.
(Fortſetzung.)

Am 16ten März erſchien eine neue Bearbeitung eines ſogenannten vaterländiſchen Trauerſpiels: Claus Störtebecker oder die Victualienbrüder auf Heiligland. Unſere Hamburgiſche Geſchichte, ehrlich geſtanden, iſt ganz arm an tragiſchen Stoffen, man mag ſie drehen und wenden, ſo viel man will. Die Urſachen ſind ziemlich begreiflich. Dennoch hat es ſich ein alter Hamburger, d'Arien, einſt beigehen laſſen, die Enthauptung eines Seeräubers, Claus Stürzebecher, zum Sujet eines Trauerſpiels zu machen. Ein hieſiger Schullehrer hat nun noch einmal das Ding überarbeitet, und ſo bekamen wir es heute zum Beſten. Wahr iſt es, genebelt und geſchwefelt wird in dem Dinge gewaltig, es ſchreiten Rieſenkarikaturen von Karl Moor, Abällino und Jeanne d'Arc über die Bühne, es wird gemordet, geſtürmt, gedonnert und geblitzt, es ſchlägt das Gewitter ſo frappant in einen Wartthurm ein, daß die Gallerie laut aufjauchzt. Es wird, à la Macbeth, eine unheimliche Zauberſcene verſucht und Leichname auf das Theater geſchleppt. Todtengeläute, Raths-Verſammlungen, Schiffbruch, Pöbelauflauf, Schlachtgetümmel, Trommelwirbel, — alles ſoll die Theilnahme aufregen, immer aber wird ſie wieder niedergeſchlagen, durch das Waſſer, das aus allen Schleuſen unaufhaltſam hervorbricht. Der wackre Verfaſſer meint es gewiß ganz brav, und verdient es auch, daß Jemand es gegen ihn eben ſo aufrichtig meint.

Die höchſt unbedeutenden Gaſtrollen dieſes Winters überheben mich der Mühe, ihrer zu gedenken. Das ſtehende Perſonale hat durch den Abgang von Hrn. und Mad. Dölle einen merklichen Verluſt erlitten. Dem. Pohlmann, als Sängerin für die letztere engagirt, hat eine liebliche Stimme, reine Intonation und iſt wenigſtens noch durch keine verkehrte Methode verdorben. Uebung und Studium (wir empfehlen ihrer Stimme die Solfeggien von Righini,) werden ihrem Vortrage Kraft geben. Ihre Beſcheidenheit läßt das Beſte für ihre Ausbildung hoffen.

Das Theater in der Steinſtraße erhält ſich fortwährend und zieht ein zahlreiches, zwar nicht brillantes, aber doch durchaus anſtändiges Publikum an ſich, das hier ſeine ſehr geringen Erwartungen befriedigt findet. Talent iſt bei einigen Mitgliedern unverkennbar, das Höhere in der Kunſt iſt freilich noch keinem aufgegangen; allein wer wollte auch von Jedem Alles fodern? —

Mit den Concerten hat es dieſen Winter nicht recht gehen wollen. Nicht Mangel an Kunſtſinn iſt Schuld, daß die Concerte (bis auf die vier Abonnements-Concerte von Gerſtäcker und Beerê, und das Concert unſeres Claſing,) ſchwach beſucht worden ſind. Wir denken nicht gerade, daß, wie uns mancher eingebildete und leichtſinnige Künſtler nachreden möchte, „unſre ſteinigen Aecker, verfallenen Wege, elenden Hütten und zerriſſenen Schuhe gepflügt, gepflaſtert, gebaut, beſohlt und nicht gemalt, beſungen, beſchrieben und in Kupfer geſtochen ſeyn wollen." Die Urſachen liegen in der unpaſſenden Zeit, da die großen Diners um 7 Uhr noch nicht beendigt ſind, in den für die jetzige Zeit noch zu hohen Eintrittspreiſen, in der zu großen Menge der Concerte, namentlich auch der Muſikfreunde genug beſchäftigenden Liebhaber-Concerte, in der Verwöhnung durch große Genüſſe, endlich in der ſchlechten Orcheſterbeſetzung und der Auswahl der Stücke ſelbſt. Selten hört man einen Künſtler oder eine Künſtlerin, die man nicht auch im Theater hörte, ſelten eine andere Arie oder Parthie, die man nicht ſchon von der Bühne her kennte. Inſtrumental-Concerte werden überdies noch immer nach einem alten, faſt möchte man ſagen altfränkiſchen, Zuſchnitte gemacht, deſſen urſprüngliche, höhere Abſicht die Componiſten und Spieler immer mehr aus den Augen zu verlieren ſcheinen. Nicht alle erringen zwar die Genialität eines Bernhard Romberg oder Kieſewetter; aber warum ſollten ſie durch den Reiz der Neuheit nicht auch hier wirken können? Warum wird nicht ein Inſtrumental-Concert einmal nach Art einer großen Scene bearbeitet? Wie wäre es, wenn man einmal den gewöhnlichen Gang muſikaliſcher Erfindungen umkehrte und mit einem Allegro con brio anfinge, um mit einem Adagio zu enden? Es iſt dies der menſchlichen Natur viel angemeſſener, als man gewöhnlich denkt. — Manche Concertgeber dieſes Winters haben endlich nicht berückſichtigt, daß das Hamburgiſche Publikum in dieſer Hinſicht beſonders an ausgezeichnete Genüſſe gewöhnt iſt. Ein Verein von fünf jungen Muſikern, der ſich Quintchordium benamſte, wollte zweimal einfache Tafelbeluſtigungen in die Form großer Concerte einzwängen, ohne zu bedenken, daß hier an die Leiſtungen ein ganz anderer Maßſtab angelegt wird. Der unglückliche, blinde Violinſpieler Conradi hat, bei einiger Fertigkeit und einem ſchnellen Staccato, eine ſo gehackte Manier, die eine ſchmerzliche Erinnerung an den ſchönen Geſang anderer hier gehörter Violinſpieler erregte. Er iſt ein Adagio vorzutragen ſchon deshalb noch nicht im Stande, weil er nie den Bogen im Herunterſtrich anſetzen kann, ohne zu kratzen. Anderer, noch viel ſchwächerer, durchreiſender Concertgeber nicht zu gedenken. Es iſt daher jedem Künſtler zu rathen, ſehr bedachtſam mit ſeinem Entſchluſſe zu ſeyn, wenn er Hamburg beſuchen will, um Concerte zu geben. Die liberale Unterſtützung und Verehrung wird auch hier nur dem Talent und Verdienſt zu Theil, das man hier, bei einem regen und weitverbreiteten Sinn für die Tonkunſt, von dem Aftergenie und Pfuſcherweſen recht gut unterſcheiden kann. Aber ein Siboni entſchließe ſich, auf ſeiner Rückreiſe von Italien, hier ein Concert zu geben, und der enthuſiaſtiſche Beifall, der ihm während ſeines kurzen, mir unvergeßlichen Hierſeyns in Privatzirkeln, wo er ſo bereitwillig ſein Talent der geſelligen Freude weihte, entgegenrauſchte, wird ihm von Hunderten wiederholt werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Ankündigungen.

In Hartleben's Verlag in Peſth iſt erſchienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Praktiſche Lehre von den Heerdekrankheiten oder Seuchen der größern nutzbaren Hausſäugthiere. Ein Handbuch für den öffentlichen Unterricht und zum Privatgebrauche für Phyſiker, Kreiſchirurgen Thierärzte und Oekonomen. Von Dr. J. G. v. Am-Pach, Profeſſor zu Salzburg. gr. 8. 1819. 1 Thlr. 16 Gr.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

125.

Mittwoche, am 26. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Dichters Morgenfeier.

Sey mir gegrüßt, du heitre Morgenſtunde,
An Roſenhand geleitet von Auroren!
Die Muſe hat zur Freundin dich erkoren;
Es ſteht Apoll mit dir im treuen Bunde.

Athene leiht dir hoher Dinge Kunde,
Sie führt dich ein zu ihres Tempels Thoren.
Dir ging das Reich der Wahrheit nicht verloren —
Du öffneſt es mit holdem Zaubermunde.

Mild hat ein Gott dem Dichter dich gegeben;
Denn wie durch dich die Blumen ſich erheben,
Soll auch ſein Geiſt nach Licht und Schönheit ſtreben.

Er ſteigt mit dir auf Phöbus Sonnenwagen
Und ſieht entzückt, durch ihn empor getragen,
Aus Erdennacht den ew'gen Morgen tagen.

Hohlfeldt.

Frauentugend.

(Beſchluß.)

Als ſie dieſe Abſicht mittheilten, fanden ſelbſt ihre Freunde den Entwurf ſo ſchwärmeriſch und hoffnungslos, daß man ſie nur wenig ermunterte.

Sie antworteten jedoch mit der muthigen Erklärung, ſie wollten, wenn ein Ausſchuß zu ihrer Unterſtützung ſich bilden und eine achtbare Frau ſich finden würde, die ſich verpflichtete, Tag und Nacht unter den Gefangenen zu bleiben, das Unternehmen wagen, nämlich: Beſchäftigung für die Weiber finden, das erfoderliche Geld herbei ſchaffen, bis die Altſtadt vermocht werden könnte, ſie von dem Aufwande der Unternehmung zu befreien, und endlich für die Sicherheit der den Gefangenen anvertrauten Güter verantwortlich werden.

Der Ausſchuß trat ſogleich zuſammen und beſtand aus der Frau eines Geiſtlichen und eilf weiblichen Mitgliedern des Quäkervereins. Sie erklärten ſich bereit, alle andere Geſchäfte aufzugeben und ſich ganz dem Gefängniſſe zu widmen. Treulich haben ſie ihr Verſprechen erfüllt, ohne Unterbrechung, ohne Ermüdung, und nur zuweilen dem Rufe höherer Pflichten folgend, unter den Gefangenen gelebt.

Anfangs waren Einige von ihnen an jedem Tage der Woche und zu jeder Tagesſtunde auf ihrem Poſten, um mit ihren Zöglingen zu arbeiten und ſie zu unterrichten. Selbſt jetzt — ſagt Buxton — wo die Nothwendigkeit ſtrenger Aufſicht nicht mehr ſo dringend iſt, verſichert mich die Aufſeherin, es ſey nur ſelten ein Tag vergangen, ohne daß Einige der würdigen Frauen das Gefängniß beſucht hätten, und ſehr oft wären ſie bei ihr geweſen zu der Zeit, wo die Gefangenen ſich ankleiden, hätten mit den Unglücklichen gegeſſen, oder ohne Nahrung den Tag zugebracht, und erſt ſpät am Abend die Schule verlaſſen.

Selbſt dieſer außerordentliche Erfolg konnte den Unglauben wohlwollender, des Weltlaufs kundiger, Männer nicht bekehren. Der Gefängnißprediger be-

wunderte den Muth und Eifer der edlen Frauen, aber er ſagte offen zu Frau Fry, ihre Abſichten würden, wie ſo viele andre zur Verbeſſerung jener Wohnung des Elends, unvermeidlich fehlſchlagen. Eben ſo dachte der Vorſteher des Gefängniſſes, welcher zwar die Frauen zur Beharrung ermunterte, aber ſeinen Freunden nicht verhehlte, daß ihm ein glücklicher Erfolg unmöglich ſcheine. Frau Fry ſah mit andern Augen und fühlte mit einem andern Herzen. Sie wandte ſich noch einmal an die Gefängnißbeamten. Gegen Hundert weibliche Gefangene wurden vorgeführt, und mit feierlichem Ernſte aufgefodert, den ſtrengſten Gehorſam gegen alle Anordnungen ihrer heldenmüthigen Wohlthäterin zu verſprechen. Man machte eine Reihe von Geſetzen bekannt, welche die Lieblingsneigungen der Gefangenen, Völlerei, Kartenſpiel, Romanleſerei, ſtreng verboten und regelmäßigen Arbeitsfleiß einſchärften. Während eines Monats arbeiteten die Frauen mitten unter den Unglücklichen; am Ende dieſes Zeitraums aber luden ſie die Stadtobrigkeit von London ein, ſich ſelbſt durch den Augenſchein von der Wirkung ihrer frommen Bemühungen zu überzeugen.

Der Lord Mayor, die Sheriffs und einige Aldermen erſchienen. Die Gefangenen wurden verſammelt, und da man gebeten hatte, in der gewöhnlichen Ordnung keine Veränderung zu machen, ſo las Eine der Frauen einen Abſchnitt aus der Bibel, worauf die Gefangenen an ihre verſchiedenen Beſchäftigungen gingen. Die Aufmerkſamkeit der Weiber während der Vorleſung, ihr ordentliches Betragen, ihre Nüchternheit, ihr anſtändiger Anzug, die Vermeidung alles Lärms und Streites, der Gehorſam und die Ehrerbietung, welche ſie gegen ihre Wohlthäterinnen zeigten und die Freudigkeit in ihren Zügen und ihrem Benehmen, alles erweckte Erſtaunen und Bewunderung bei den Zuſchauern. Mehrere dieſer Männer kannten das Gefängniß, hatten es erſt wenige Monate vorher beſucht, und die peinlichen Eindrücke nicht vergeſſen, welche der Anblick des furchtbarſten Elends und Verderbniſſes auf ſie gemacht hatte. Sie fanden jetzt, was man ohne Uebertreibung eine völlige Umwandlung nennen konnte. Völlerei, Zügelloſigkeit und Schmutz waren vertauſcht mit Ordnung, Nüchternheit und Sauberkeit in den Wohnungen, in dem Anzuge und in dem Aeußeren der Gefangenen. Man ſah nicht mehr einen Haufen verworfener, ſchamloſer, halb nackter, halb betrunkener Geſchöpfe, die Almoſen mehr foderten, als erbaten. Das Gefängniß erſchallte nicht mehr von Zoten, Flüchen und ſchandbaren Liedern, und — wie jemand ſich ausdrückte — dieſe Hölle auf Erden glich nun einer betriebſamen Gewerbeanſtalt oder einem wohl geordneten häuslichen Kreiſe.

Die Stadtbeamten erkannten die Wichtigkeit dieſer Verbeſſerungen ſo dankbar, daß ſie ſogleich den ſo glücklich ausgeführten Entwurf zur Grundlage der künftigen Gefängnißeinrichtung machten, den Frauenverein ermächtigten, die widerſpenſtigen Gefangenen durch kurze Einſperrung zu züchtigen, den Aufwand der Arbeitaufſeherin deckten und die tugendhaften Frauen mit Segenswünſchen belohnten.

Ein ganzes Jahr — ſagt Buxton — iſt nun ſeit dieſer Umwandlung verfloſſen, und die öffentlichen Beamten ſowohl als die Gefängnißaufſeher haben ihre Zufriedenheit mit dem Betragen der gefangenen Weiber laut ausgeſprochen. Der Frauenverein will es nicht verhehlen, daß zuweilen einige der vorgeſchriebenen Geſetze übertreten worden ſind. Mehr als einmal, fürchten ſie, hat man Branntwein heimlich eingebracht, und einmal, als eben viele Frauen abweſend waren, wurde entdeckt, daß man wieder das Kartenſpiel getrieben hatte. Aber dieſe Vergehen waren doch nur von ſehr beſchränktem Umfange. Nur eine der Frauen hatte einen Fluch gehört, man zählte nicht mehr als ſechs Fälle von Betrunkenheit und die Frauen verſichern, daß die Vorſchriften im Ganzen beobachtet worden ſind. Sie ſelber wurden ſtets mit Hochachtung und Dankbarkeit behandelt.

Bei dem Schluſſe einer Gerichtſitzung wurden viele gebeſſerte Gefangene entlaſſen und mehrere neue eingeführt, durch welche das Kartenſpiel wieder häufiger wurde. Eine der Frauen ging allein in die Mitte der Gefangenen, ſchilderte ihnen mit liebreichem Ernſt die verderblichen Folgen dieſer Gewohnheit, und ſtellte ihnen vor, wie ſehr es ſie freuen würde, wenn man auch nur aus Achtung gegen ſie dieſe Neigung ablegen wolle. Als ſie in das Verſammlungszimmer des Frauenvereins zurückgekehrt war, kam eine der Gefangenen herein, äußerte mit aufrichtigem Gefühl ihre Reue über die Verletzung der Vorſchriften einer ſo liebreichen Freundin, und gab ihr ein Packt Karten. Vier andere thaten daſſelbe. Sie verbrannte die Karten in Gegenwart der Gefangenen, aber ſie hielt ſich für verbunden, ihnen den Werth derſelben zu vergüten und ihnen für ſo willigen Gehorſam ein kleines Geſchenk zu machen. Einige Tage nachher rief ſie die Erſte jener

Digitized by Google

fünf Gefangenen zu ſich und gab ihr ein hübſches Muſſelintuch. Zu ihrem Erſtaunen ſchien die Erwartung des Mädchens getäuſcht zu ſeyn, und als ſie nach der Urſache forſchte, geſtand die Gefangene, ſie habe gehofft, ihre Wohlthäterin werde ihr eine Bibel ſchenken mit der Inſchrift ihres Namens, und ſie würde dieſelbe vor allen Dingen werth halten und immer bewahren und leſen. Eine ſolche Bitte, auf ſolche Weiſe geäußert, konnte nicht verweigert werden, und die Geberin äußerte, ſie habe nie eine Bibel geſchenkt, die mit ſo viel Antheil und Vergnügen ſey empfangen worden, und nie eine, die nach ihrer Meinung ſo viel Gutes wirken werde. Merkwürdig iſt es, daß dieſe Gefangene, wegen ihres Betragens in ihrem vorigen Gefängniſſe und vor Gerichte, mit dem ſchlechteſten Rufe nach Newgate gekommen war.

Die Umwandlung war allgemein unter allen weiblichen Gefangenen. Selbſt diejenigen, die nach Neuholland gebracht wurden, zerbrachen nicht mehr Fenſter und Geräthe, ſchieden nicht mehr, wie es ſeit undenklichen Zeiten Sitte geweſen war, berauſcht mit lärmenden Geſängen und wildem Unfug, ſondern nahmen ernſt und liebevoll Abſchied von ihren Unglücksgefährtinnen, und äußerten den lebhafteſten Dank gegen ihre Wohlthäterinnen, von welchen ſie mit Thränen ſchieden. Auch der Hang zum Diebſtahl iſt gänzlich unterdrückt worden, und ungeachtet man ſeit der neuen Einrichtung gegen 20,000 Stücke zu verſchiedenen Theilen des Anzugs im Gefängniſſe verfertigte, ſo iſt doch nicht ein einziges verloren gegangen oder entwendet worden.

L d.

Das Spanferkel.

In einer kleinen Stadt der Normandie plaidirten zwei Advocaten gegen einander in einer Sache, die gerade nicht von großer Bedeutung war. Der eine davon hatte es ſich indeß feſt in den Kopf geſetzt, die Sache zu gewinnen. Sein Gegner galt für den geſchickteſten Sachwalter, aber auch für das größte Leckermaul in der umliegenden Gegend. Beide ſtanden nicht weit von einander. Der Feinſchmecker hatte das Wort und führte zu Gunſten ſeiner Partei ſo triftige Gründe an, daß der Gegner allen Muth verlor, durch ſeine Suade den Sieg davon zu tragen. Er ſann alſo auf eine andere Liſt, um den Prozeß zu gewinnen.

„Herr Tiremeille:“ ſagte er zu einem Avoué, der ſich dicht neben ihm befand: „ich habe heut ein ganz köſtliches Spanferkel; ſeyn Sie doch gefälligſt mein Gaſt.“

Dieſe ſo laut ausgeſprochnen Worte, daß ſie der Advocat, der die Sache der Gegenpartei führte, deutlich vernehmen konnte, machten dieſen ſo zerſtreut, daß er mehr an das Spanferkel, als an den Rechtshandel dachte, über den er zu ſprechen hatte. Da ſein Gegner dies merkte, ſo glaubte er, daß es nun die rechte Zeit ſey, den ſchlauen Streich zu vollenden.

„Herr Perrin,“ ſiſterte er ihm leiſe zu, indem er ihn an den Rockſchoß zupfte, „ich hoffe, Sie werden auch heute bei mir vorlieb nehmen?“

Der Advocat Perrin, ſehr darüber erfreut, ſagte mit einem Kopfnick zu, und da er ein dankbares Herz hatte, auch die Sache ſeines Klienten nicht für ſehr wichtig hielt, ſo war er gegen den glücklichen Beſitzer des Spanferkels ſehr nachgiebig, und ließ dieſem ſo vielen freien Spielraum bei der Darſtellung der Gerechtſame ſeines Klienten, daß der letztere den Prozeß vollſtändig gewann.

Die Sache blieb indeß nicht verſchwiegen, und wenn nach der Zeit andere Advocaten einen Prozeß gegen den Advocaten Perrin verloren, ſo pflegten ſie gewöhnlich zu ſagen: „Ah! es iſt jammerſchade, daß ich kein Spanferkel gehabt habe!“

M.

Der erſte April.

Am 31. März war an mehrern Stellen in London durch Anſchlagzettel bekannt gemacht worden, daß Jemand am folgenden Tage auf einer Dräſine von London nach der Kron-Taverne, um den Preis von 50 Guineen, einen Wettritt gegen die Poſtkutſche machen wolle. Eine ungeheure Menſchenmenge ſtrömte bei Zeiten hinaus, um zu ſehen, wer den Preis der Schnelligkeit davon tragen würde; aber gleichzeitig mit der Poſtkutſche erſchien keine Dräſine, ſondern ein Knabe mit einer langen Stange, an welcher ein Bogen Papier befeſtigt war, mit der Aufſchrift: Heute iſt der erſte April.

Auflöſung der Charade in No. 123.

Elias.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 4. Mai. Stille Waſſer ſind betrüglich.

Am 6. Mai. Zum Erſtenmale: Czaar Iwan, dram. Anekdote in 2 Akten, von J. H. Caſtelli.

Es iſt eine eigne Sache um den Witterungseinfluß auf den Beifall. Je wärmer es vor dem Schauſpielhauſe iſt, deſto kälter iſt es gewöhnlich darin. So war der heutige ſchöne Frühlingstag recht dazu geeignet, nur ein ganz kleines Publikum für dieſe Neuigkeit zu verſammeln, das noch dazu größtentheils der nachfolgenden Oper zu Gunſten erſchienen war. Ein größeres hätte gewiß dieſe Kleinigkeit wenigſtens mit einigen Zeichen des Beifalls aufgenommen. Wir wollen gar nicht ableugnen, daß hie und da die Verſe, in denen es geſchrieben iſt, fließender gewünſcht werden möchten, daß das Erſcheinen des eben gebornen Kindes auf der Bühne nicht ohne Lächeln bleiben kann, daß der Steuereinnehmer ein oft geſehener Character iſt; aber die kleine Anekdote iſt wahr und dadurch ſchon intereſſant, die Scenenverwicklung wohl erfunden, die Epiſode von Alexis und Eudoxia's Liebe gut in's Ganze gewebt, der Character des Holzhauers Petrowitſch gefällig und kräftig, und ſelbſt der Czaar nicht würdelos gehalten, ſo daß wenigſtens kein unangenehmer Eindruck der Erfolg der Darſtellung ſeyn kann. Dies war auch bei der heutigen Vorſtellung nicht der Fall, aber ſie ließ doch kalt. Vielleicht geht es einer zweiten beſſer. Manche gemüthliche und witzige Stelle, wie z. B. Petrowitſch Rede, Akt 1, Scene 12, wo ihn der Czaar zum Singen auffodert und er antwortet:

Meinetwegen — ich liebe den Czaar ja von Herzen,
  obſchon ich ſein Schuldner eigentlich bin.
So hört denn — ich ſag's Euch, es wird jämmerlich klingen
  Müßt's nehmen, wie's kommt. — Ei was liegt daran?
Zum mindeſten will ich den Czaar beſingen,
  Da ich ihn leider nicht bezahlen kann.

oder Akt 2, Scene 2, wo Petrowitſch die Schilderung ſeines Neugebornen mit den Worten ſchließt:

Die Backen ſind voll und die Stirn erhaben,
  anſtatt zu weinen, ſchreit er vielmehr,
Und was man ihm zeigt, das will er gleich haben,
  Das iſt ein geborner großer Herr.

zeigen gewiß von Talent, nur iſt auch in der letztern der Reim wieder vernachläſſigt.

Das Anziehende der Anekdote ſelbſt beweiſet, daß ſie der jetzt hier anweſende Prof. Carl Bonafont ſchon im Jahre 1810 unter dem Titel: Iwan der Vierte, jedoch in Proſa, dramatiſch bearbeitete und zu Leipzig im Druck herausgab.

Hierauf: Die Junggeſellenwirthſchaft. Kom. Oper in einem Akt, von Treitzſchke, Muſik von Girowetz Wird bei der zweiten Aufführung näher beurtheilt werden.

Am 9. Mai. Raoul, der Blaubart.

Am 11 Mai. Johanna von Arc. Dem. Schubert gab die Rolle der Johanna.

Am 14. Mai. (Als erſte Vorſtellung auf dem Linkeſchen Bade.) Vetter Benjamin von Pohlen.

Am 15. Mai. In der Stadt: La gazza ladra.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Ungarn.

Das Gedeihen der Kultur entwickelt auf Pannoniens ſegenreichem Boden nun allgemach die herrlichſten Spuren, welche nur irgend zur Erwartung erquickender Früchte berechtigen können. Der Graf Carl Albert Feſtetics, deſſen ſchon oft gefeierter Familienname jenen der würdigſten Förderer und Beſchützer des Edeln und Schönen mit Rechte zugezählt wird, giebt im Vereine mit mehrern Gelehrten, denen die Begünſtigung vaterländiſcher Bildung am Herzen liegt, noch im Laufe dieſes Monats bei Eggenberger in Peſth, und bei Burian zu Ofen eine Zeitſchrift, unter dem Titel: Pannonia heraus, welche alles und jedes, was im Fache der ſogenannten ſchönen Literatur, zunächſt Solches, das ſich durch Stoff oder Gehalt auf das edle Ungarn beziehen mag, an's Licht gefördert wird, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, und allenthalben in ſeinem Vaterlande den, ohnehin regen, Sinn für das Gute und Schöne noch mehr zu befeuern beſtimmt iſt. Möge dieſe löbliche Unternehmung eben ſo viele, als thätige Theilnehmer finden, und in den Augen derjenigen, welche, höchſt wahrſcheinlich nur aus eigener Unkunde, das edle Pannonien für eine Terra incognita halten, das Sprüchwort: jenſeits der Berge giebt es auch Leute, zur Genüge bewähren!

Der durch ſeine vielen und gründlichen Kenntniſſe nicht minder, als durch die feinſte Humanität ſeiner Denk-, Lebens- und Handlungsweiſe ſich auszeichnende Herr Ludwig von Schedius, deſſen gehaltvolle Zeitſchrift von und für Ungarn, welche leider! nur drei Jahrgänge erleben durfte — ſtets eines der preiswürdigſten Vorbilder vaterländiſcher Journaliſtik ſeyn und bleiben wird, arbeitet ſchon ſeit geraumer Zeit an einer Litterargeſchichte Ungarns..

Ankündigungen.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben.

Weiske, Prof. B. G., de hyperbole errorum in historia Philippi Amyntae filii commiss. genitrice. Misenae. Goedsche. 1819. 4. 1 Thlr. 6 Gr.

Grote, J. C., Neuer norddeutſcher Robinſon, oder Reiſe eines Deutſchen durch alle Welttheile. Ein Leſebuch für diejenigen, welche nicht bloß unterhalten, ſondern auch belehrt ſeyn wollen. 2 Thle. mit 4 Kupfern. 8. Meißen. Goedſche. 1819. 2 Thlr. 6 Gr.

Länder- und Völkerkunde gewährt unſtreitig dem Geiſte eine eben ſo lehrreiche als angenehme Unterhaltung. Nicht leicht wird es ein Buch geben, in welchem das Wichtigſte und Merkwürdigſte daraus in ſo bündiger und doch auch unterhaltender Kürze vorgetragen wäre, als es in dieſem geſchieht.

Wir glauben daher Diejenigen, welche ſich durch eine zweckmäßig-nützliche Lectüre mehr, als durch einen abenteuerlichen Roman befriedigt und unterhalten finden, ſo wie auch Inhaber von Leihbibliotheken darauf aufmerkſam machen zu müſſen.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

126.

Donnerſtag, am 27. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

An Emmi's Grabe.

Es ſchwebten jüngſt vom ew'gen Blüthen-Leben
Drei Genien in's Erden-Thal hinein;
Es iſt der Lenz im milden Strahlenſchein
Und zwei Begleiter ſind ihm mitgegeben.
Zur Rechten wallet in des Urlichts Glanz
Der Lebens-Engel, ſchaffend zu erſcheinen; —
Zur Linken beut dem Seligen und Reinen
Der Todes-Engel der Vollendung Kranz.

Und prüfend ſchaut der Lenz in's rege Leben;
In Keim und Knoſpe gießt er ſeinen Hauch,
Der Blumen viele, Bäumchen, Gras und Strauch,
Hat er dem Erſten in die Hand gegeben.
Und von des Winters kaltem Nord entlaubt,
Fand, was ſo ſelten dauernd blüht hienieden,
Im Arm des Zweiten, den erſehnten Frieden
Schon manches lebensmüde Blüthenhaupt.

Da ſteht er ſinnend noch an einer Blume,
Die, reizend ſchon, der Zeit vorausgeeilt;
Du ziemſt, ſo ruft er, als er freundlich weilt,
Dem Lebensgott zum ſchönen Eigenthume.
Doch, nochmals blickt er zu der Seltnen auf;
Nein! ſpricht er: nicht das trübe Erdenleben
Kann einem Engel ſeine Pflege geben;
Zum beſſern Stern hebt ſich des Reinen Lauf.

Und ſchweigend wendet er ſich von der Blume
Und deutet ſtill hinauf zum ew'gen Licht;
Da welkt das Blatt, der ſchwache Stengel bricht,
Der Engel griff zum ſchönen Eigenthume.
Sanft trägt er es hinauf zum beſſern Land;
Daß es dem reinen Leben ſich vereine,
Kein Schmerzens-Thränchen mehr ſein Auge weine,
Legt er es in der ew'gen Liebe Hand.

Die zarten Blätter, die ihm hier entfallen,
Sie ſinken (Alles Staubgebornen Loos,)
Zurück zum mütterlichen Erdenſchooß,
Und Trauer füllt die blumenloſen Hallen.
Sie, die ihr Leben in dem Kleinod ſah'n,
Sie weih'n dem theuren Staub des Schmerzes Zähren,
Und, wenn ſie ſtill des Ew'gen Schluß verehren,
Hält nur der Glaube ſie auf feſter Bahn.

Die Freundſchaft ehret die gerechten Schmerzen,
Sie hemmt den Lauf der ſanften Thränen nicht;
Ergriffen von des Mitgefühles Pflicht,
Bringt dieſe Blümchen ſie mit treuem Herzen,
Sie, die des Lenzes junge Kraft uns gab;
Zu wenig, einen Engel zu bekränzen,
Zu prunklos, um als würd'ger Schmuck zu glänzen,
Sie ſtreu'n wir auf der Himmelsſchweſter Grab.

Friedrich von Sydow.

Tableaux.

Dieſe Bilderſtellungen durch Lebende ſind ſehr alt. Die geprieſenen Zauber der Pantomime, die im alten, nicht mehr freien Rom alle andern dramatiſchen Künſte verdrängten, gründeten ſich darauf. Aber es waren Bilder in geregelter, fortſchreitender Bewegung, keine Minutenlang zur Unbeweglichkeit verurtheilten — Verſteinerungen (Apolithoſen). Denn wer die Wirkungen des alles verſteinernden Meduſenhaupts in Ovid's Verwandlung auf Seriphos lieſet, wird darin die wahren Urbilder unſerer jetzt ſo beliebten Bilderſtellungen finden. Sind nun die lebenden Figuren, die zu einem feſtgehaltenen Bild ſich zuſammengruppiren, farbig drapirt und behalten ſie in dem nackten Theil ihre Carnation, ſo entſteht daraus eine ganz unnatürliche Vermiſchung

der Plaſtik und Malerei, die durch künſtliche Beleuchtung wohl zu gemalten Reliefs, aber nicht zu Gemälden erhoben werden können. Darum erkennt die ſtrenge Kunſtkritik nur Tableaux in Monochromen oder einfarbigen Figuren an. Eine Galatea in Pygmalions Werkſtätte, ganz als Marmorbild geſtaltet, hat nichts Widerſprechendes. Oder es ſind röthlichgelbe Figuren in Thon, in Terra Cotta. Wir haben hier in Dresden bei einer uns hocherfreulichen Veranlaſſung in Fr. Kind's Weinberg an der Elbe dergleichen Gruppen nach alten Vaſengemälden mit entſchiedenem und verdienten Beifall geſehn. Kunſtfreunde bedauern, daß ſie uns nicht öfter erſchienen. Indeß haben die vielfarbigen Bilderſtellungen (Polychromen) ſeit zwanzig Jahren in ganz Deutſchland große Gunſt gefunden. Göthe's treffendes Urtheil in den Wahlverwandſchaften wurde wenig beachtet und der Meiſter ſtellte ſpäter dergleichen Tableaux ſelbſt. Wir wollen auch wegen dieſer Zwittergattung keinen Streit erheben. Nur bleibe die Theorie in Ehren! Wie die Sachen jetzt ſtehn, zerfällt das Ganze Bilderſtellungs-Weſen in zwei Hauptgattungen, in feſtgehaltene und bewegliche Tableaux. Man hat, um die letztern den Zuſchauern noch intereſſanter zu machen, eine Räthſelaufgabe damit verbunden; man hat ſie als Sylbenräthſel, wo erſt die einzelnen Sylben, dann das Ganze eigne Gruppirungen bilden, noch geiſtreicher zu machen gewußt, und wir wollen gern geſtehen, daß wir dieſer Gattung, wenn ſie beſonders im edeln Styl Gegenſtände aus der Fabelwelt und Geſchichte auffaßt, den Preiß zuerkennen. Das Kunſt-liebende Weimar hat bei der Gegenwart einer hochverehrten Fürſtin beide Gattungen in Gemäldedarſtellungen und Charaden muſterhaft ausgeführt. Wir hoffen, daß Göthe ſelbſt im zweiten Heft des zweiten Bandes ſeiner Zeitſchrift: Ueber Kunſt und Alterthum, hierdurch veranlaßt, ſich einmal recht rein über dieſen Gegenſtand ausſprechen und allen Mißverſtand auf immer beſeitigen werde *).

Wir wollen jetzt aus der neuſten Zeit nur zwei Beiſpiele aus beiderlei Gattung erwähnen, und gedenken, in der Folge öfter darauf zurück zu kommen, da die Sache einer vielfachen Beſprechung und Beurtheilung fähig und als eine Modeliebhaberei auch wohl würdig iſt. In jener Kunſtſtadt am Arno, welche als die Säugamme aller Kunſt den Modernen ein Stern erſter Größe an Hesperiens Kunſthimmel glänzt, in Florenz wurde am 20ſten März, wo der Kaiſerl. Oeſtr. Geſandte, Graf Apponyi, den ſämmtlichen dort anweſenden höchſten Herrſchaften ein glänzendes Feſt gab, zum erſtenmal — der Bericht lautete: früher hatten wir dergleichen in Florenz nicht verſuchen wollen, — ſehr künſtlich erfundene Tableaux aufgeſtellt. Es waren drei Vorſtellungen, nach der in den Geſetzen der Gruppirung bedingten und ſelbſt auf Altargemälden der ältern Schulen angewandten Regel, daß das mittelſte Hauptbild zwei kleinere Seitenbilder rechts und links erhalte, ſinnreich geordnet. Erſte Vorſtellung: Der junge Achilles durch Ulyſſes im Frauengemach der Deidamia erkannt, nach Nic. Pouſſin. Hier boten die Töchter des Lycomeds mit ihren Dienerinnen, vier jugendlichen Schönheiten, Stoff zu antiken Geſtaltungen dar. Die ſchöne Beckerstochter (la Fornarina), von Rafael und Rafael's Portrait ſelbſt, machten das Seitenſtück. Zweite Vorſtellung: Die drei Marien am Grabe, geordnet von Faber. Seitenbilder: Andrea del Sarto nebſt ſeiner Frau, von ihm ſelbſt gemalt; die Tonkunſt, von Dominichino. Dritte Vorſtellung: Eſther vor Ahasverus, nach Nic. Pouſſin. Die weibliche und männliche Umgebung der zwei Hauptperſonen boten einen Reichthum von Stellung und aſiatiſchen Coſtüms dar. Seitenbilder: eine Madonne von Saſſoferrata und eine Sibylle von Guercino. Wenn auch einige Kunſtveteranen unter den Einheimiſchen den Kopf zu dieſer feſtverkörperten Malerei ungläubig ſchüttelten: ſo erhielt doch Erfindung und Ausführung, von Geſchmack geleitet und von Glanz umſtralt, allgemeinen Beifall. — Als am 4. April der lang vermißte Schauſpieler Korn in Wien, nach einer Krankheit, zu ſeinem Benefiz im Hoftheater am Kärnthner Thore, eine aus Declamation, Muſik und Tableaux beſtehende Vorſtellung gab, ſtellten die drei Tableaux, als Charade, das Wort Handſchuh auf, deſſen erſte Sylbe durch Mucius Scävola, die zweite durch die Schuhe der Cendrillon, das Ganze durch einen Ritter, der, nach Schiller's Romanze, den Handſchuh aus der Mitte der Löwen und Tyger holte, anſchaulich gemacht wurde, alles, ſo viel uns berichtet wird, in beweg-

*) In dem vor kurzem erſchienenen erſten Hefte des zweiten Bandes iſt, durch eine mit Kennerſchaft und Geſchmack zuſammengeſtellte antike Gemälde-Gallerie, der wir nur, ſtatt der trocknen Nomenclatur, mehr Ausführlichkeit gewünſcht hätten, allen, die Charadengebilde aus der antiken Fabel zu ſchmücken wünſchen, eine ſolche Fundgrube geöffnet worden.

Digitized by Google

licher Pantomime. Dichtkunſt und Tonkunſt vermählen ſich bei ſolchen Darſtellungen ſehr gut mit der malenden Orcheſtik wohl am zweckmäßigſten ſo, daß erſt, bevor noch der deckende Vorhang gelüftet wird, ein als Prolog oder ſonſt gebildeter Sprecher den Gegenſtand dichteriſch bezeichnet; dann während das Gemälde ſich darſtellt, begleitet es Muſik, (wäre es auch nur im kleinen Kreiſe eine Fantaſie am Pianoforte). Sehr zweckmäßig und harmoniſch zuſammenſtimmend ſind auch in dieſer Beziehung die von einem ſehr achtungwürdigen Künſtlervereine in Berlin an gewiſſen feierlichen Vereinigungsabenden veranſtalteten Kunſtgenüſſe, wovon uns öffentliche Blätter von Zeit zu Zeit Kundſchaft geben.

Böttiger.

Neue Nordpol-Expedition.

Der Prinz Regent hat für die neue Nordpol-Expedition folgende Belohnungen feſtgeſetzt: Dem erſten Schiff, einem engliſchen Unterthanen oder Sr. Königl. Hoheit ſelbſt gehörig, das beim Segeln innerhalb des Nord-Wendezirkels die Länge von 100 Grad weſtlich von Greenwich, oder die Mündung des Hearns oder Kupferminen-Fluſſes erreicht, 5000 Pfund; dem erſten, das die Länge von 130 Grad oder die Wallfiſchinſel Mackenzies, wie oben, erreicht, 10,000 Pfd.; dem erſten, daß die Länge von 150 Grad eben ſo erreicht, 15,000 Pfd. Schon früher ward dem erſten Schiffe, das durch eine Nordweſt-Paſſage in den friedlichen Ocean gelangt, 20,000 Pfd. zugeſprochen. Ferner, dem erſten Schiffe, das bis zum 83ſten Grad Norder Breite kommt, 1000 Pfd., 85 Grad 2000 Pfd., zu 87 Grad 3000 Pfd., zu 88 Grad 4000 Pfd. Bis 90 Grad, nach frühern Beſtimmungen ſchon, 5000 Pfd.

H.

Anekdoten.

In einem Verkauf-Zimmer der Porzelain-Manufaktur zu Berlin erſchien eine wohlgekleidete Dame, die man, dieſem Scheine nach, auch für eine gebildete nahm, und foderte eine Quart-Taſſe. Man verſtand ſie nicht und erklärte ihr nach der Wiederholung, daß man ſolche Taſſen, die ein Quart enthalten, nicht habe, auch überhaupt den Ausdruck, falls er etwa techniſch ſeyn ſollte, nicht kenne. Die Unbekannte wunderte ſich und behauptete, es müſſe doch ſolche Taſſen geben, weil eine ihrer Freundinnen in der Provinz ſie in einem Briefe erſucht habe, ihr das Benannte zu überſenden. Man wünſchte den Brief zu ſehen, weil man einen Mißverſtand ahnte. Die Dame zeigte ihn vor, und man fand darin — freilich mit ziemlich kritzlicher Hand — geſchrieben: Göthe's Torquato Taſſo. — Dieſer drollige Zug erinnert an einen andern, der ſeine Veranlaſſung in dieſem Meiſterwerke unſers Göthe fand. Ein Schreiber empfing nämlich das Buch von Torquato Taſſo, um die Rolle der Prinzeſſin abzuſchreiben. Die ſchönſte Stelle dieſer Rolle iſt eine Rede im zweiten Akt, wo die Prinzeſſin ſagt: Wenn die Männer das Herz der Frauen zu ſchätzen wüßten, dann wär' unſer Glück gegründet: „wir feierten dann unſre goldne Zeit.“ Die beiden letzten Worte hatte er in dieſer Fügung noch nicht gehört, deshalb wurden ſie ihm als Druckfehler verdächtig, und er ſchrieb, den Dichter verbeſſernd, nieder: „Wir feierten dann unſre goldne Hochzeit.“

Karl Stein.

Charade.

Wenn Neptun im hohen Grimme
Furchtbar ſeinen Dreizack ſchwingt,
Und des Meeres grauſe Stimme
Schaudervoll ihr Solo ſingt;
Wenn die Stürme ſich erheben,
Aufgeregt vom Aeolus,
Wackre Schiffer fait erbeben,
Ganz betäubt vom Wellenguß;
Wenn die Maſte ſplitternd krachen,
Der Matroſ' in's Boot ſich wirft
Und des Meeres offner Rachen
Alles, Mann und Maus, einſchlürft;
Wenn die hochempörten Wellen,
Spielend mit der Trümmer Laſt,
An der Erſten ſich zerſchellen,
Ha, dann kommt mit freud'ger Haſt
Der Gebieter dieſer Küſte,
Auch ein Menſch? ich glaub' es nicht.
Nein, 's iſt wohl nur eine Büſte,
Ein aus Stein geformter Wicht!
Dieſer nimmt im Schutz der Zweiten,
Alſo wird dies Wort mißbraucht!
Schrecklich iſt! den armen Leuten,
Die ihr Leben nicht verhaucht,
Dann ſogar die wen'gen Güter,
Welche noch das Meer verſchont.
O, ſo fühlen nur Gemüther,
Die der Eigennutz bewohnt!
Was hilft Bitten, was hilft Flehen?
Nur das Ganze nennt ſein Mund.
Ja, das Zweite muß geſchehen,
Ginge auch die Welt zu Grund'.

W. Prog.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Schreiben aus Hamburg vom 16ten April 1819.

(Beſchluß.)

Im literariſchen Gebiete mache ich Sie auf ein großes Werk aufmerkſam, welches nichts geringeres, als eine deutſche Bearbeitung der ſo eben in London bei Murray erſchienenen und an 20 Rthlr. koſtenden Nordpolsreiſe des Capitäns Roß, mit einem illuminirten Abdruck aller der Kupfer des Originals iſt. Die Sorgfalt, der Aufwand, auf dieſe Ueberſetzung verwandt, berechtigt mich, Ihnen und allen Tauſenden, die ſich für die höchſt merkwürdigen Erſcheinungen am Nordpol intereſſiren, die deutſche Ausgabe, die auch bedeutend wohlfeiler ſeyn wird, als das Original, zu empfehlen.

Kürzlich erſchien hier eine Zergliederung des in Leipzig herausgegebenen Handwörterbuchs der Handlungs-, Comptoir- und Waarenkunde. Der Verfaſſer dieſer Zergliederung, Hr. Lic. Nemnich, ein bekannter, verdienſtvoller Gelehrter, hat wirklich auf ganz ungeheure Schnitzer und Irrthümer, von denen jenes Handwörterbuch wimmelt, aufmerkſam gemacht, und dadurch einen neuen Beweis gegeben, daß die gehörige Umſicht, die ein ſolches Buch erfodert, nur in einer Seehandelsſtadt erlangt und erwartet werden darf. Man muß den vielen Schaden, den ein ſolches Handwörterbuch verbreitet, um den Urheber entſchuldbar zu finden, gegen ſeinen Verlag ſo vieler ſchätzbaren Werke auf die Wage legen; aber nach beſſern Gehülfen und Hülfsquellen hätte er ſich doch umſehen können und müſſen. Die Irrthümer, die er durch ſein übereiltes Buch verbreitet, wären ſchon nach der Beſchaffenheit der jetzt ihm zu Gebote ſtehenden Nemnichſchen und Rödingſchen Arbeiten zu vermeiden geweſen. Welchen Antheil das Publikum an der Verfolgung ſolcher Machwerke nimmt, beweißt der große Abſatz jener Zergliederung, die freilich ohne weitere Umſtände weiß weiß und ſchwarz ſchwarz nennt.

Die Kieler Blätter, welche beſonders für ihr nächſtes Vaterland beſtimmt ſind, und von den Kieler Verfaſſern, Falk und Troſten, redigirt werden, ſind geeignet, auch die Aufmerkſamkeit des ganzen Vaterlandes auf ſich zu ziehen. Sie werden ſeit 1819 von Perthes und Beſſer verlegt. Bloße Unterhaltungslektüre und wiſſenſchaftliche Forſchungen ſind ausgeſchloſſen, es werden nur ihre praktiſchen Beziehungen und überhaupt alle gründlichen Belehrungen gegeben, die für das Leben und für die Geſammtheit der Gebildeten von Werth ſeyn können. Unter Andern hat in der erſten Hälfte des erſten Bandes von 1819 der Etatsrath Riemann ganz unſchätzbare Beiträge zur Einrichtung eines Wochenblatt's (S. 118 — 154.) geliefert, die man nicht genug empfehlen kann. Er entwickelt, was von dem Herausgeber eines ſolchen Intelligenzwerkes zu verlangen iſt, was er ganz insbeſondere von dem Eignen und über das Eigene des Ortes geben ſoll, mit einer Klarheit und Ueberzeugung, daß den berufen ſich Fühlenden beim Leſen des Aufſatzes die Luſt anwandeln wird, die ſchönen Vorſchläge auszuführen. Was Pijoulx, der Verfaſſer eines Gemäldes von Paris, von dem Aushängeſchilde ſagt, läßt ſich auf ein Wochenblatt anwenden: „Wäre ich ein guter Maler, und hätte ich keine Arbeit, gern würde ich mein Talent auf ein Aushängeſchild verwenden. Ein ſchön gemaltes Schild, in einer lebhaften Straße ausgehängt, wird innerhalb vier Jahren mehr Zuſchauer und Bewunderer auf ſich ziehen, als manches Meiſterwerk eines Raphael in den drei Jahrhunderten ſeines Daſeyns. Maler, die ihr euch um die Blicke des Publikums bewirbt, verſchmäht nicht die Aushängeſchilde!“ So möchte ich, fährt der Verfaſſer fort, jungen Männern von Kenntniß, Talent und Wirkungsgeiſt, welchen eine amtsfreie oder noch wenig beſchäftigte Lage zu freier, ſelbſtgewählter Arbeit Muße gönnt, jungen Männern in der oft ſo leeren, nicht ſelten gefährlichen oder doch nutzlos vergeudeten Zwiſchenzeit zwiſchen Univerſität und Amt, oder ſo lange dieſes noch wenig Beſchäftigung giebt, und noch ein warmes Gefühl für das Rechte, wahre und Gute die Bruſt hebt, — ſolchen jungen Männern möchte ich zurufen: „Verſchmäht die Wochenblätter nicht! — Ein Wochenblatt-Schreiber ſoll, mit Franklin zu reden, als Wächter über ſeine Orts- und Landes-Ehre ſich betrachten, und nichts aufnehmen, was dieſe verletzt. Wollen ſich, ſagt er, die Leute ſchimpfen, ei, ſo mögen ſie das in kleinen Flugblättern thun, und dieſe ſelbſt austheilen, wo ſie es für gut halten.“ Das älteſte eigentliche Intelligenzblatt in Deutſchland iſt nach Schwarzkopf das zu Frankfurt 1722 angefangene, dem 1722 eins in Hamburg und 1727 das Berliner folgte.

D. W.

Ankündigungen.

In Hartleben's Verlag in Peſth iſt erſchienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Sammlung von Muſterpredigten auf alle Sonntage des ganzen Jahres,

von

M. Kaj. Hermann,

Konſiſtorialrathe und Dechant zu Dehlau.

2 Bde. gr. 8. 1819. 2 Thlr.

Der als Schriftſteller und Kanzelredner berühmte Verfaſſer giebt hier eine Auswahl derjenigen Predigten, die er unter den vielen, ſeit einigen Dezennien herausgekommenen, als die gelungenſten erkannte; durch kleine Veränderungen hat er ihre allgemeine Brauchbarkeit zu vermehren geſucht, und er darf daher den Beifall ſeiner Herren Amtsbrüder für dieſe Sammlung Muſterpredigten mit Zuverſicht erwarten.

Das Gottesurtheil. Rittergedicht in fünf Geſängen von Louiſe Brachmann. Mit Nachwort von Adolph Müllner. Klein 8. in elegantem Einband, auf engl. Druckpapier 16 Gr. geglättet Velinpapier 1 Thlr.

Dieſe neueſte Dichtung der gemüthvollen Sängerin hat ſich ſchon viele Freunde erworben, weil ſich darin der Charakter ihrer ſchönſten Produkte: zartes Gefühl, liebliche Phantaſie und harmoniſche Sprache wieder findet. Auch Müllner's Stanzen ſind gewiß jedem eine angenehme Zugabe, und wir können das Büchlein allen Freunden der Dichtkunſt und als ſchönes Geſchenk aufrichtig empfehlen.

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung. in Leipzig.

Iſt in Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu bekommen.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

127.

Freitag, am 28. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Tod aus Leben und Leben aus Tod.

Der Frühling, der ſonſt tauſend Blüten weckt,
durch den ein neuer Gottesmorgen tagte,
bricht manche Blüt' auch, die, im Keim verſteckt,
ein Würmchen, war es noch ſo klein, durchnagte.
Statt neue Kraft aus Lenzeshauch zu ziehn
ſinkt ſie entfärbt, entblättert ſelbſt durch ihn!

So muß in dieſer Blütenwelt den Tod
was ſonſt nur friſches Leben weckte, geben.
Doch, Heil uns, Brüder! nur dem Aeußern droht
ſein Sichelſchwung, doch nie dem innern Leben!
Was irdiſch iſt, verblüht im Zeitenlauf;
des Todes Hand ſchließt Himmelsblüten auf!

Nur bleibe jede Blüte, rein und zart,
in ſich die Hoffnung beß'rer Zeiten tragend,
vor jenem falſchen Wurme treu bewahrt,
am liebſten ſtets das Herrlichſte benagend!
Vergänglich mag die Blätterhülle ſeyn!
Bewahrt den Gotteskeim, das Herz euch rein!

Theodor.

Blicke nach England im Jahr 1816.

Die Ueberfahrt.

Meine erſte Sorge in Calais war das Packetboot, welches uns auf Albions Boden verſetzen ſollte; man empfahl uns den Desiré, der neu erbaut und ſegelfertig vor Anker lag, um ſeine erſte Fahrt zu machen; wir eilten deshalb an den Strand, zu der Denkſäule, welche die Stätte bezeichnet, an welcher der deſirirte König landete, nahmen das Schiff in Augenſchein und beſtiegen es dann. Ich ſah noch kein netteres. Die Fremden-Kajüte glich einem Prachtzimmer und enthielt, in ungefähr ſechszehn Nieſchen, ſo viel bequeme und anſtändige Lagerſtellen für Reiſende. Schade nur, daß dieſe Eleganz bald genug von den Wirkungen der Seekrankheit verunſäubert werden ſollte. Auch der Führer des Fahrzeuges, Hauptmann Lambert, gefiel uns, wir bedungen demnach den Preis der Ueberfahrt, zu einer halben Guinee für die Perſon, kehrten vor der Hand an das Ufer zurück, ſahen jenſeit des Meeres, im Abendſcheine, die weißen Felſen von Dower, gleich Nebelſäulen aus der Flut auftauchend und gingen voll Erwartung der Dinge zu Bette.

Am folgenden Morgen wurden die Fiſchermädchen am Strande geneckt, die, hochgeſchürzt, nach Schalthieren gruben und der Hauptmann Lambert begrüßt, der raſch auf dem Verdeck herum ſpazierte und uns, mittelſt des Sprachrohres, ſeine gute Hoffnung verkündigte, denn der Wind ſchien allgemach die Feſſel löſen zu wollen, welche den reizenden Desiré feſthielt. Sein Führer täuſchte ſich nicht, wir lichteten halb drei Uhr unter Jubelgeſchrei und mit der höchſten Fluth, die Anker; Lambert war in hoher Bewegung; es ſchien als knüpfe er ſein Lebensheil an den Erfolg dieſes erſten Ausfluges des Erſehnten, die Matroſen eiferten ihm nach und boten alles auf, um die beiden vor uns ausgelaufe-

nen engliſchen Poſtſchiffe des baldigſten zu überholen. Da ließ der Wind plötzlich nach, es mußte lavirt werden — eine Bewegung, die eben ſo langweilig als widrig iſt, da das Fahrzeug, um den Seitenwind zu fangen, unter einen Winkel von mindeſtens 30 Graden gelegt wird, mit jeder Wendung eben ſo ſchräg auf die andre Seite fällt und die Ungeübten nöthigt, ſich feſtzuhalten. — Unſere lebensfrohe Geſellſchaft beſtand aus dreißig Perſonen, meiſt Britten und Franzoſen, und die Gegenwart einiger Damen hielt, wie überall, die Luſt in den heilſamen Schranken des Anſtands.

Der alte, rührige, erfahrne Lambert, Ritter der Ehren-Legion, ſchritt während dem in Schuh und Strümpfen ſein Verdeck emſig aus, immerfort befehlend, warnend, antreibend; die Sucht, das Packetboot Prinz Leopold auszuſtechen, welches, gleich uns, nothgedrungen, längſt der Küſte von Boulogne hinſteuerte, brannte ihm in der Sohle wie im Auge. Endlich erſcholl vom Steuer her die Frage: —

Quand il vous plaira, Capitaine? Er rief ſchnell begeiſtert: — Tournez hardiment! Da flog das Schiff links um und Leopold blieb nun dahinten.

Jetzt aber verſtummten nach und nach die luſtigen Gefährten, mehrere Herren und Damen verließen, allgemach erbleichend, das Verdeck, und aus der Kajüte ſchollen Töne herauf, die, gleich dem Gähnreiz, auf den Reſt der Geſunden einwirkten und ſie nach der Bordſeite trieben, um das empörte Innere vor dem grauen Poſeidon auszuſchütten. Dazwiſchen rief der eiſerne Lambert, nach wie vor, ſein hardiment! und ſein foutre! über den unbeſchwörbaren Gegenwind, in die Lüfte, welche die Wogen auf's Schiff trieben und uns Schmerzensſöhne zum Ueberſchwang einweichten. Beſchreiben mag ich meinen Zuſtand nicht, doch ihn ſelbſt dem bitterſten Feinde nicht anwünſchen, da er jeden, mir bekannt wordenen Krankheits-Zuſtand an Widrigkeit weit übertrifft und die Minuten zu Stunden verlängert. Selbſt der ſeegewohnte Schiffsjunge unterlag demſelben Uebel, das vorzüglich die widernatürlichen Bewegungen des Schiffes erhöheten und noch immer befand es ſich im Angeſicht der franzöſiſchen Küſte. Endlich kam, mit dem Abend, die Ebbe; ihre rückgehende Fluth und der beſſere Wind trieb uns vorwärts, immer heller leuchteten die Kreidenfelſen von Dower, gleich einer Winterlandſchaft im Abenddunkel. Neben uns jagte ein Dreimaſter mit vollen Segeln, weit hinter dem Desiré ſchwamm Leopold und ſein Cumpan; doch jeder Blick auf die maleriſche Scene traf nebenbei auf's Meer und erregte deshalb neuen Ekel. Wir erreichten mit der Nacht das Ziel, aber die Ebbe verbot nun das Einlaufen. Es kamen engliſche Boote herbei, um die Landſüchtigen aufzunehmen und ich begreife noch jetzt nicht, wie es mir, in jenem Zuſtande des Taumels und der erſchöpfenden Betäubung, gelingen konnte, ohne Fehl in ein ſolches hinabzuſpringen, da die empörte See es Schlag auf Schlag unter den Bauch des Schiffes drängte. Bei der Abfahrt trachteten zudem die Matroſen eines andern Bootes, das unſre in den Grund zu rudern und wir wurden von ihm unter augenſcheinlicher Lebensgefahr gegen die Wand des Schiffes geworfen. „Sie müſſen wiſſen," ſagte mein brittiſcher Nachbar, als ich mich deshalb unſanft äußerte: „daß wir in England ſind und uns auf einem Oppoſitions-Boote befinden. So werden nemlich Boote und Poſtwagen genannt, deren Inhaber mit dem vierten Theil des taxenmäßigen Lohnes, alſo hier mit einem, ſtatt vier Schillingen fürlieb nehmen und deren Gewerbe deshalb von den andern aus Mißgunſt, auf Leben und Tod verfolgt und verkummert wird. Eine um ſo greulichere Unbilde, da ſie in der Regel den harmloſen, mit Englands Preiſen und der Tücke ſeines Pöbels unbekannten Fremden trifft. Zum Beſchluſſe wurden wir, auf Matroſen-Armen, durch die ſeichte See an's Land getragen und ich ging in dem freundlichen Hotel de Paris zu Dower wie zu einem neuen Leben ein.

Die Fahrt nach London.

Auf dem Zollamt übereilt man ſich nicht, auch da hilft indeß ein anſprechender Handdruck zum Ziele. Die Theurung beginnt hier; dem Handlanger, der meinen federleichten Mantelſack etwa hundert funfzig Schritte weit trug, mußte der Werth eines ſächſiſchen Guldens gereicht werden. Alles erſcheint dem Ausländer auf brittiſcher Erde fremdartig, aber ſchöner, netter, vollendeter als in der Heimath. Selbſt Könige dürften ſich nicht ſchämen, den engliſchen Poſtwagen als Reiſemittel zu gebrauchen. Die feinſte Malerei und Vergoldung, der zärteſte Lack, köſtliche Federn, ſchwellende Kiſſen, blanke Wappenſchilder verzieren ein ſolches Kunſtwerk, das im Innern, vorn, hinten und auf der Decke mit bequemen Sitzen verſehen iſt, das vier und zwanzig Perſonen faßt, von vier herrlichen, mit Silber plattirtem Zeuge geſchmückten Rennern gezogen wird,

Digitized by Google

und deren Jokey's in brennend rothen mit breiten Goldtreſſen beſetzten Reitjacken, wie fürſtliche Vorreiter gekleidet, einhertreten.

Ich gedachte ihrer Kollegen in Polen und Rußland, der halbnackten Barfüßer; aber dieſe fahren bei alle dem noch ſchneller; drei deutſche Meilen, z. B. im Lauf von 64 Minuten und auf Wegen, die nur mit Dünger und Knüppeln paſſirlich gemacht werden.

Ich wählte, der Umſicht wegen, auf der hintern Außenſeite meinen Platz, fand, von dem Schwindel angewandelt, nur einen leichten, eiſernen Halter im Rücken, ſah den Bewohnern des erſten Stocks in die Fenſter und die Pferde zogen an, als mein Nachbar in eine blecherne Tute ſtieß. Dieſer Schaffner erſchien übrigens in ſeinem ſchmucken Anzuge, neben meiner Wenigkeit, wie der Lord neben dem Kleinbürger, und fuhr erſt jenſeit der Stadt in ſeinen ſaubern Ueberrock.

Die Anmuth und Wirthlichkeit der Gegend und der Ortſchaften zwiſchen Dower und London iſt oft genug belobt und beſchrieben worden. Kein Stein des Anſtoßes hemmt, auf der muſterhaften Straße, den Lauf; Fahrzeuge aller Art, Reiter zu Roß und Maul, Spazierende und Wandrer bedecken ſie; alle dieſe Erſcheinungen gefallen durch den Anſtrich der Sauberkeit, durch die Außenfarben des Wohlſtandes und verkürzen die Zeit, indem ſie den Geiſt des Fremdlings beſchäftigen und dem Auge wohlthun, das Englands Grün erquickt.

Canterbury, ſechszehn engliſche Meilen von Dower entfernt, war nach Verlauf von zwei Stunden erreicht; vier ſtolze Schwarzſchimmel traten hier windſchnell an den Platz der Braunen und führten uns weiter. Ich ſah daher den Ort nur im Fluge und fand ihn, gleich den meiſten brittiſchen Städten, die mir ſpäterhin zu Geſicht kamen, höchſt gefällig. Man wird von der einfachen und doch anſprechenden Schönheit derſelben, von der ſeltenen Sauberkeit und den äußeren Merkmalen der Wohlhabenheit ihrer Bewohner fort und fort überraſcht, ſelbſt jezuweilen ergriffen und geblendet. Ihre Bauart ähnelt der Holländiſchen, erſcheint aber minder buntſcheckig und mehr auf's Reelle berechnet. Die Häuſer, von glaſirten, gelben oder hellbraunen Ziegeln, ohne Tünche, ohne Schnörkel, ergeben ein gefälliges Ganzes, und werden von ſchön gearbeiteten Hausthüren, antiken Portalen, großen Fenſtern vom feinſten Spiegelglas in weißen Rahmen, von duftenden, mit Eiſen umgitterten, Gärtchen verſchönert.

Wir kamen auf die Höhe von Chatam — welche bezaubernde Ausſicht! Tief unten lagen die Städte Chatam und Rocheſter, bewäſſert von der Bucht, die einen der wichtigſten, brittiſchen Kriegshafen bildet. Es zeigte ſich ein Wald von Maſten, eine Unzahl von Orlogs, Fregatten, Briggs, Böten, Gefangenen-Schiffen, zwiſchen den Bollwerken und unter ihnen der prangende Northumberland, welcher den großen Gefallenen nach Helena getragen hatte.

Endlich verkündete ein Dunſtmeer, von der ſinkenden Sonne beglänzt, die Nähe der Rieſenſtadt — endlich erreichten wir, vom Schauen ermüdet, doch ſchauſüchtiger als je zuvor und von dem magiſchen Lichtmeer der abendlichen Erleuchtung geblendet, das unendliche London. Die dunkeln Umriſſe der mächtigen Paulskirche traten aus dem ſchimmerden Dunſtkreis hervor, ein brennender Gas-Bogen, die herrliche Blak-Friars-Brücke, ſchlang ſich durch die Nacht zu ihr hinüber. —

Wir traten in Brünets Hotel, bei einem franzöſiſchen Wirth, ab und entſchliefen in der Stimmung verzauberter Prinze.

(Wird fortgeſetzt.)

Fresco-Anekdoten,

aus dem Leben gegriffen von J. F. Caſtelli.

In der Wiener Zeitung bot ein junger Menſch ſeine Dienſte als Schreiber an, und man las folgende Worte gedruckt: Ein junger Mann, welcher gegenwärtige **Handſchrift ſchreibt** ꝛc.

Profeſſor K— in P— hatte einen Sohn, welcher Profeſſor in L— war. Der Profeſſor-Sohn ſchrieb nun einſt dem Profeſſor-Vater um Geld, da antwortete ihm dieſer mit folgenden kurzen Worten: „Entweder hat ein Profeſſor Geld, oder er hat keines. — Hat er Geld, ſo brauchſt Du keines, hat er kein Geld, ſo kann ich Dir auch keines geben.“ —

Auflöſung der Charade in No. 26.

Strandrecht.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonntags, den 16. Mai. Auf dem Königl. Hoftheater in der Stadt: Marie, dramatiſches Idyll, von Kotzebue, und: Die Onkelei, Luſtſpiel in einem Akt, von Dr. Müllner. Vor, zwiſchen und nach beiden Stücken ließen ſich Dem. Sigl, Sängerin aus München, mit einer (ſehr gehaltloſen) Arie von Mosca, der ſo beliebten Cavatine Di tanti Palpiti etc., von Roſſini, und der Scene und Arie: Rendi il consorte amato etc., und ihr 6jähriger Bruder mit zwei Sätzen Variationen auf dem Violoncell hören. Dem. Sigl hat (bei einem ſehr gefälligen Aeußeren) eine recht angenehme, jugendlich friſche, ziemlich gleiche, und für ihre Jugend (ſie kann ungefähr 16 Jahr alt ſeyn) ſtarke und kräftige Stimme, welche durch fleißige Uebung und ſorgfältige Pflege ſich gewiß immer mehr ausbilden und abrunden wird. In Hinſicht ihrer gegenwärtigen Kunſtleiſtung ſteht ſie, wie ich glaube, in der Epoche ihres Künſtlerlebens, die ich in meinen letzten Bemerkungen über Signora Spada, als die Erſte,*) angegeben habe, und läßt, geleitet von lobenswerther Beſcheidenheit, die ſie ſchmückt, und die für jeden Künſtler der ſicherſte Wegweiſer zur Selbſtkenntniß und Vervollkommnung iſt, viel Gutes für die Zukunft erwarten. — Was nun den kleinen Violoncellſpieler betrifft, ſo hätte ich wohl reichhaltigen Stoff, gar manches, vielleicht nicht Unintereſſante und Beherzigenswerthe über ſolche junge, muſikaliſche Treibhauspflanzen im Allgemeinen, und über das frühe, öffentliche Auftreten derſelben insbeſondre, zu bemerken, allein Raum und Zweck dieſer Blätter geſtatten dies nicht. Daß bei den Kunſtleiſtungen eines ſechsjährigen Knaben, und noch dazu auf dieſem ſo ſchwer zu behandelnden Inſtrumente, die eigentliche Kritik keine Stimme haben kann, verſteht ſich von ſelbſt. Es ſind nur Andeutungen des zu hoffenden und einſt werdenden. Unſer kleiner Violoncelliſt führte die (natürlich und vernünftigerweiſe ſeinen Kräften angemeſſenen) Variationen mit verhältnißmäßiger Fertigkeit, Präciſion und größtentheils auch Reinheit aus, und leiſtete, was man den Umſtänden angemeſſen nur billigerweiſe erwarten konnte. Möchte der liebenswürdige Knabe das Glück haben, nur recht bald in die Schule eines vorzüglichen Meiſters zu kommen, um eine ſichre gute Methode und beſonders eine reine gute Bogenführung zu erlangen. — Beide Geſchwiſter wurden vom Publikum mit der Aufmunterung und Billigkeit aufgenommen, die ſie überall, wo ihr Weg ſie hinführt, zu finden verdienen.

Fr. Uber.

Dienſtags, den 18. Mai. Die Piccolomini, Schauſpiel in 5 Akten, von Schiller (zum zweitenmal nach der neuen Beſetzung).

Die Hoffnung, die uns bewog, unſere Anzeige bis zu einer zweiten Vorſtellung zu verſparen, iſt nicht getäuſcht worden. Die zwei Hauptrollen von Wallenſtein und Octavio Piccolomini ſind aus mancherlei Unſicherheit, die wir bei der erſten Vorſtellung hie und da ungern bemerkten, in klare, kräftigere Leiſtungen übergegangen. Was in der Thekla und im Buttler gleich anfangs im Ganzen vollkommen richtig aufgegriffen und durchgeführt wurde, hat doch auch noch im Ausmalen einzelner Züge ſehr gewonnen. Gefällt es der zur geiſtigen Unterhaltung ſo gern beitragenden Direction, uns auf der Nebenbühne auch noch Wallenſteins Lager vorzuführen, und tritt an die Stelle des ſehr achtungswürdigen, nur dieſer Rolle völlig entwachſenen Schauſpielers ein jugendlich friſcher, in Abſpiegelung des erſten, reinen Liebeszaubers, der ihn durchdringt, Zartes mit Zartem gattender, dann aber nur der innern Stimme Ruf uns hörbar machender Max Piccolomini; wird der noch in kräftigem Mannesalter lebensfriſche Wrangel, die gediegene Kraft dem Sturmbewegten Zweifel gegenüber, keinem uns ſonſt ſo lieben Veteran zu Theil: ſo dürfen wir uns, bei der untadelhaften Anordnung des Ganzen und dem angemeſſenen Zuſammengreifen aller übrigen Rollen auf unſerer an erprüften Talenten reichen Bühne, rühmen, in der unverkürzten Wiederherſtellung des ganzen Wallenſteiniſchen Cyclus eine Kunſtleiſtung zu beſitzen, die ſo nur wenige der größern Bühnen, wo überhaupt Schillers Rieſengeiſt nicht in Nußſchalen geſperrt wird, aufzuſtellen vermögen.

Es muß ein beneidenswerther Kunſtgenuß geweſen ſeyn, als auf der Berliner Bühne der unvergeßliche Fleck den Wallenſtein aus Ueberfluß und Machtvollkommenheit ſeiner Kraft, Iffland den Octavio Piccolomini in loyaler Vornehmheit, Mad. Fleck die Thekla in harmloſer Zartheit und Innigkeit darſtellten. Was Tiek im zweiten Theil ſeines Phantaſus über Fleck's alles mit ſich fortreißender Schöpfung als Wallenſtein uns berichtet, was Schiller ſelbſt über Iffland's Erfaſſen des faſt immer vergriffenen Octavio urtheilte, iſt uns gar wohl erinnerlich. Noch lebt ein Wallenſtein, wie er ſeyn ſoll, in Eßlair, den zu belehrender Vergleichung als Gaſt auch über unſere Bühne ſchreiten zu ſehen, der gerechte Wunſch aller Kunſtfreunde bleiben wird. Allein verkümmern wir uns durch das Hervorrufen ſolcher Geiſter nicht die Gunſt der Gegenwart, die uns des Gelungenen viel darbietet und, wenn wir nur ſelbſt zu empfangen verſtehn und, uns aus kindiſch befangener Spectakelluſt ermannend, uns mündig und würdig bezeigen, noch weit mehr darbieten wird. Denn wir dürfen es ohne Heuchelei ausſprechen, beſſern Willen, muthige Entſchloſſenheit, auch das Schwierigſte zu geſtalten und aufzuſtellen, hat hier noch nie eine Direction und ein Künſtlerverein gehabt.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Siehe Nr. 111 der Abendzeitung, Chronik der Königl. Schaubühne in Dresden.

Darſtellungen auf dem Königl. Hoftheater zu Dresden.

Montag, den 31. Mai. Auf dem Theater am Linkeſchen Bade: Die Quälgeiſter. Luſtſp. in 5 Akten, nach Shakſpeare, von Beck. Hr. Gern vom Königl. Theater in Berlin — Dupperig als erſte Gaſtrolle.

Dienſtag, den 1. Juni. Der Geizige. Luſtſp. in 5 A., nach Moliere, von Zſchokke. Hr. Gern — Kammerrath Fegeſack.

Donnerſtag od. Freitag. Die Heimkehr. Trauerſp. in 1 A., von Ernſt Freiherr von Houwald. Hierauf zum Erſtenmal Nachtigall und Rabe. Singſp. in 1 A., von Treitſchke. Muſik von Weigl.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

128.

Sonnabend, am 29. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Die Mainacht.

Erzählung

von Franz von Schlechta.

1.

Das Gefecht war vorüber und eine helle, laue Mainacht ſank auf die duftende Erde. Vor einem Gebüſche, das eben der aufgehende Mond mit ſeinem mildeſten Lichte beſchien, lag der Rittmeiſter, Freiherr Karl von Tiefthal, bewußtlos auf dem Raſen. Eine Kugel hatte ſeinen Schlaf geſtreift, und wie ihn die Ohnmacht auf Augenblicke aus ihren eiſernen Armen ließ und er das erloſchene Auge aufſchlug, da wußte er nicht, ſey es das klare Mondenantlitz oder ein Engelsgeſicht, das ſo ſanft herunterblickte auf ihn und ſeine Stirnwunde kühlte. Es war aber wirklich ein Engelskopf, der auf einem ſo ſchönen Leibe ſaß, als ihn die Phantaſie nur irgend zu bilden vermag, welcher ein reines ſanftmüthiges Herz umſchloß und einer jungen Gräfin gehörte, in deren weitgehenden Beſitzungen der Park lag, an dem das Gefecht vorging und Tiefthal niedergeſtreckt wurde. Auf die Nachricht, ein Schwerverwundeter liege ſterbend am Ende des Parkes, eilte ſie ſelbſt zu ſeiner Rettung herbei und erkannte nun leicht wieder die Züge des unbekannten Reiters, der Tags zuvor an der Spitze ſeiner Truppe vorüberſprengend, ſie mit adelicher Galanterie begrüßte, und deſſen ſtolze Haltung und kriegeriſche Gewandtheit noch lange ihre Blicke nachzog.

Wer konnte es der Gräfin nur verargen, daß ſie ihn mit doppelter Sorgfalt aufheben und in ihr Schloß bringen ließ? war es ein Wunder, daß ſie Nächte lang am Lager des ſchönen Kriegeshelden ſaß, und ihr ein Freudengeſchrei entfuhr, als ihn der Arzt außer Gefahr erklärte? —

Aber das hinunterſehende Engelsgeſicht hatte wohl ſehr blendende und ſüße Strahlen ausgeſandt; eben eine recht große Flamme fing davon an in des Rittmeiſters Bruſt zu brennen, und das noch weit ärger, als ſeine Stirnwunde je gebrannt hatte.

Wie er nun einſt am Arme der wunderſchönen Gräfin, in der ſchwarzen Hauptbinde, wie ein koloſſaler Amor an Cytheres Seite anzuſchauen, durch den friſchgrünenden Park ging und mit keinem Paradieſes-Koloniſten getauſcht hätte, brachte ein Diener einen Brief. „An Baron Tiefthal.“ las die Gräfin, durch den Namen ſichtbar betroffen; aber nach kurzem Beſinnen dem Rittmeiſter den Brief überreichend, fragte ſie: „Sind Sie etwa der, mein unbekannter Held?“ und auf ſeine Bejahung floß ein Meer von Purpur auf der Gräfin Wangen.

Als aber Tiefthal den Brief haſtig erbrochen hatte, lagerte ſich eine ſchnelle Bekümmerniß in ſeine Mienen. Sein Vater lag krank, der Brief war den langen Weg durch ſein Regiment gelaufen, vielleicht

Digitized by Google

war in dieſem Augenblicke ſein Vater lange unter der Erde. Dieſe Vorſtellung überwog alle Gefühle des liebenden Sohnes; die Gräfin war ihm zart ausgewichen, und wandelte, das ſchöne Haupt ſinnend in die Hand gelegt, den duftenden Kaſtaniengang hinab, der ſeine hellbraunen Aeſte wie tauſend Bänder durch Blüten- und Blätterkränze ſchlang. Tiefthal nahte der Gräfin bald; aber es war, als hätte der Brief alle ſeine Gefühle in ihrem höchſten Leben rege gemacht, denn ſeine Blicke ſagten deutlich, was noch ſchüchtern hinter den Lippen lag.

Ihm war ja die Liebe nicht Convenienz und Trieb, ſondern die herrlichſte Blume des Lebens, am allerherrlichſten in ihrer Knospenzeit. Sie war das Heiligende ſeiner Bruſt und nur in ihrer Farbe glänzte ihm das erwachte Leben in all' ſeiner ſchönſten Luſt und Freudigkeit. Wie aber der laue Weſt und der goldene Sonnenſtrahl ſo lange um die Blüte buhlen, bis ſie ihren duftenden Kelch erſchließt, ſo eben geht es mit der Liebesblume, und wie könnte ſie auch dem Ambrahauche aus den Korallenlippen und den ſüßen Augenlichtern eines Mädchens widerſtehen?! Kurz — das Geſtändniß einer tiefen Liebe floß eben ſo blöde von Karls Lippen, als ſonſt der kühnſte Muth in Donnerworten darüber gerollt war.

Luiſe antwortete ſein: „Eine ſolche Eroberung müßte mich eitel machen, Herr Baron, wüßte ich nicht zugleich recht wohl, daß Ihre Worte nur Galanterie ſind. Ich kenne die Geheimniſſe Ihres Herzens beſſer, als Sie denken, lieber Baron. — Sie ſind ja längſt mit Gräfin Linden verlobt!“

„Sie lenken ab, Luiſe, — erwiederte Karl: — ich habe zu viel Ueberzeugung von der Liebe meines Vaters, als daß ich glauben könnte, er wolle mein Herz der Grille einer Minute opfern. Ich ſah, hörte und dachte Linden nie in meinem Leben, und will es nun und nimmermehr.“

„Sachte — ſachte, Herr Baron! — lachte Luiſe: — Geſetzt, ich glaubte, was Sie mir ſagten, — ſo ſchwöre ich Ihnen dennoch, ſie werden Gräfin Linden tauſendmal daſſelbe und noch weit mehr ſagen. Sehen Sie ſie doch nur erſt!“

„Ich mag und will es nun einmal nicht! — rief Karl recht verdrüßlich: — ich haſſe, ich verabſcheue die Linden, wie das Unglück!“

„Sehr galant! — lächelte die Gräfin mit einer komiſchen Verbeugung: — ich werde nicht ermangeln, genau meiner Freundin Linden zu berichten, — zu ihren Füßen ſollen Sie Ihre Schmähungen bereuen. Ich aber würde es mir zum unverzeihlichſten Vergehen rechnen, den Sohn länger aufzuhalten. Reiſen Sie glücklich, lieber Karl, und macht es Ihnen Vergnügen, ſo glauben Sie, ich werde recht oft und gerne an Sie denken!“

Dabei erröthete die Gräfin hold, wie eine Alabaſterwolke im aufgehenden Morgenroth, unendlich ſüß wie Flötenſchall tönten ihre Worte noch in Karls Ohr, als ſie ſchon lange hinter den Hecken verſchwunden war. Karl aber rannte durch die Gartengänge und deklamirte allen Bäumen vor: „Luiſe liebt mich, — Luiſe liebt mich!“ Und es war, als ob ihn dieſe verſtänden und ſich darüber innig freuten; denn ſie rauſchten recht vergnügt mit den grünen Armen durcheinander und überſchütteten Karln mit ihrem ſüßeſten Blütenregen. Bald war ſein Pferd geſattelt, jubelnd ſprengte er zum Schloßthor hinaus; denn noch hatte die Wehmuth der Trennung ſein Entzücken nicht überwältigt, er tobte fort, wie der Wind, daß ſein Huſar, den Kopf ſchüttelnd, eine gute Strecke zurück bleiben mußte.

Endlich ging es ruhiger, und nun fiel es Karln erſt ein, daß er ja nicht einmal den eigentlichen Namen ſeiner Gaſtherrin kenne; der alte Schnurrbart mußte zurück, und bald klang der Name: „Gräfin Luiſe von Sonnenberg,“ wie Sirenenſang in des Barons Ohr, ob ihn gleich die Ordonanz in einem recht tiefen Baſſe getrummt hatte.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber Lopez de Vega Vielſchreiberei.

Aus dem trefflichen Werke des Lord Holland über Lopez de Vega Leben und Schriften, welches ohnlängſt in zwei Bänden in London erſchienen iſt, entlehnen wir blos Folgendes über den oftbeſprochenen Gegenſtand des *Ungeheuern*, — ſo nennen es ſelbſt die Spanier, — von Lopez Arbeiten im Schriftgebiet. Seine Landsleute ſagen, daß von ihm mehr als 1800 Schauſpiele und 400 geiſtliche Darſtellungen gedruckt erſchienen ſind. Bis jetzt nahm man dies auf Treu' und Glauben an; L. Holland zeigt jedoch, daß es ſehr übertrieben ſey. Dieſe 2200 Stücke ſollen ſich nämlich in 26 gedruckten Bänden befinden, wodurch alſo mehr als 80 auf einen Band kämen, denn an Länge ſtehen die geiſtlichen Schauſpiele (Autos Sacramentales) den weltlichen nicht nach. Nun enthält der dickſte Band ſpaniſcher Schauſpiele, der ſich in Lord Hollands

Digitized by Google

Sammlung befindet und wahrhaftig ſeiner Stärke Ehre macht, doch nicht mehr als 20. Dies iſt nur eine Ausnahme von der Regel; geſetzt aber, alle jene 26 Bände hätten gleiche Corpulenz, ſo muß man doch ſchon 3/4 von der Rechnung abziehn. So kommt die Zahl auch der ſehr nahe, die Lopez ſelbſt in ſeiner Arte de hacer Comedias, die 1609 im Druck erſchien, angiebt, wo er ſagt, er habe damals 483 Schauſpiele geſchrieben. Er war da 46 Jahr alt und ſchon in den geiſtlichen Stand getreten. Den größten Theil ſeiner Stücke ſchrieb er aber gewiß, als er noch ein Laye war, und für ſich und ſeine Familie, durch den Ertrag ſeiner Feder, ſorgen mußte. Lord Holland giebt nun eine Liſte von allen genannten Stücken von Lopez, und bringt die Zahl bis auf 497. Sagt auch Lopez in der Egloga a Claudio, die nach ſeinem Todte heraus kam, daß er 1500 dramatiſche Dichtungen geſchaffen habe, ſo muß man bedenken, daß er hier ſeine Loas und Entremeses (Zwiſchenſpiele) von einer einzigen Scene mitrechnet, und davon mag er wohl genug geſchrieben haben, um jene Summe vollzählig zu machen. Anzunehmen, daß mehr als drei Viertheile ſeiner gedruckten Stücke verloren gegangen wären, wäre wahrhaft abgeſchmackt.

Eben ſo hat man die Zahl der Verſe, die er geſchrieben haben ſoll, übertrieben. Er ſelbſt ſagt, er habe täglich fünf Bogen voll geſchrieben. Daraus hat man nun berechnet, daß die Zahl der Bogen 133,225, und nach Abzug der wenigen Werke, die er in Proſa arbeitete, die Zahl der Verſe, die er gedichtet, 21,318000 betragen habe. Lächerlich genug iſt dieſe Rechnung. Für's erſte iſt ſie auf volle 73 Jahre gemacht, folglich von Lopez's Geburtstage an bis drei Monate nach ſeinem Todte. Zweitens ſind die Verſe zu 200 auf den Bogen, folglich zu 1000 in Einem Tage berechnet. Manchmal mag er wohl ſo viele aus dem Aermel geſchüttelt haben, aber alle ſind doch nicht ſo fabrikmäßig weggearbeitet; und auch angenommen, daß er ſo jeden Tag ſeinen Pegaſus habe friſch weg galoppiren laſſen, muß man doch wenigſtens, ohne den guten Dichter ſelbſt zu tödten, die Stunden für Schlafen und Eſſen abrechnen, wohl auch noch manche andere für Zerſtreuungen und andre Störungen der Außenwelt. Um jedoch auf ein Reſultat zu kommen, hat Lord Holland folgendes Exempel gemacht: Angenommen, er habe 500 Stücke geſchrieben, jedes, überflüſſig berechnet, von 3000 Zeilen, ſo hat man eine Summe von anderthalb Millionen Zeilen. Verdoppelt man dies nach der, übrigens unwahrſcheinlichen Annahme, daß die Hälfte ſeiner Schriften verloren gegangen ſey, ſo giebt das Facit drei Millionen, dazu höchſtens eine halbe Million in ſeinen andern Werken, ſo bekommen wir, als die vollſte Ausbeute ſeiner Schreibſeligkeit, 3,500,000 Zeilen. Eine Summe, in welcher er übrigens noch von manchen ſeiner Zeitgenoſſen, z. B. dem Portugieſen Fr. Franciſco de S. Agoſtinho Macedo, und Vincente Mariner, ſeinem Freunde, übertroffen ward. Selbſt Voltair's geſammte Schriften würden nicht weniger betragen.

H.

Bemerkungen.

Aus der Unzahl von Buchdruckerſtöcken, welche die Mode glücklich hinter die Couliſſen geſchoben hat, wünſchte ich doch Einen auf die Bühne zurück, nämlich das große, zierlich eingefaßte Fragzeichen, welches ſich vor Meinig's Ueberſetzung von Locke's Beweis f. d. chriſtl. Religion findet. Wie viel beſſer als dort, würde vor ſo vielen neuern Büchern über .....ik und ......ie dieſes „wer weiß, ob's wahr iſt?" paſſen! und wie ſehr iſt es zu beklagen, daß Rabener's Laune (ſ. deſſen Abhandlung über Buchdruckerſtöcke,) ſich nicht auch über jenes große ? ergoſſen hat, da es ihm doch bekannt ſeyn konnte.

„Der Menſch kann, wenn er will," — iſt halb wahr; „er kann, wenn er ſoll," — iſt ganz wahr; „er kann, wenn er muß," — iſt leider nur allzu wahr.

Alb. Sch.

Worträthſel.

Nehmt Ihr uns im Singular,
Iſt an uns kein gutes Haar;
Sey's betrogen, ſey's gezwungen,
Zollt Tribut Ihr unſrer Schaar;
An Thalien's Hochaltar
Plündern wir als Tagwerksjungen.

Anders iſt es im Plural;
Bald mit Freuden, bald mit Qual
Werden wir alsdann getragen;
Herr und Knecht vom Criminal
Spürt oft nach der Einer-Zahl,
In die Mehrzahl ſie zu ſchlagen.

Fr. Kind.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Piccolomini.

(Fortſetzung.)

Aber das Publikum muß auch regere Empfänglichkeit zeigen und nicht jenen barbariſchen Königsſtatuen im Capitol gleichen, denen beide Hände abgehauen ſind. Es muß *jedem* Gelungenen lauten Beifall zollen, denn dies iſt und bleibt nun einmal die Lebensluſt des Künſtlers. Auch ſollte es ſich wohl zu *ſolchen* Vorſtellungen zahlreicher verſammeln. Der Frühling haucht, grünt und flötet in unſerm paradieſiſchen Elbthale auch morgen und übermorgen noch. Aber ein dramatiſcher Vollgenuß, wie dieſer, kann nur *ſelten* dargeboten werden, dem verſtändigern Luſtwandler noch auf viele Abende hin ein willkommener Stoff zur Unterhaltung. Da ſollte, wer eine Stimme hat, ein jeder im erwählten Kreiſe, zur freudigen Theilnahme an Melpomenens Heldenſpiel eingeladen haben, das ſchon mehrere Tage vorher verkündigt wurde. Wir beklagen jeden, der an einzelnen Unvollkommenheiten und Mängeln mäkelnd, die Gelegenheit verſäumen kann, bei der auch ſo noch vollbeſetzten Tafel, an dem Köſtlichſten, was unſre Sprache hat, in Sentenz und Charakteriſtik, an dem, was Schiller drei Jahre lang bildete und herrlich hervorrief, ſich nach Herzensluſt zu erſättigen, ſich für's Leben und für die Kunſt aus der Darſtellung ſelbſt einen Schatz anzueignen, wie bloßes Leſen ihn nie gewinnt. Mag ſeyn, daß dieſe erſte Hälfte des großen Drama, dieſe Piccolomini, mit keinem Knalleffekt endigen. Die Scene zwiſchen Vater und Sohn iſt aber doch in ſich herrlich geſchloſſen und wieder trefflich einleitend und vorbereitend. Auch tritt mit der hier eintretenden Gefangennehmung des Seſina die wahre Peripetie des Ganzen ein. In Paris und London, ja ſelbſt in Wien und Berlin, gehn viele tüchtige Zuſchauer, nur um einzelner Scenen willen, ſtets wiederkommend, in's Schauſpiel, finden aber im Vorbeigehen unerwartet auch da, wo ſie nicht ſuchten. Und ſähe ein ächter Theaterfreund bei uns auch nur die impoſante Audienzſcene, den Halbkreis der zwar buntfarbig coſtumirten, aber den Charakter des friedländiſchen, vielfach geputzten Heeres gut ausdrückenden Kriegsoberſten, mit Wallenſtein und Queſtenberg an den zwei Spitzen, und bemerkte Hrn. *Hellwig's* kräftiges in verhaltenem und auflodernden Unmuth dem Urbild, wie ſich's Schiller dachte, ſich wirklich annäherndes Spiel; oder gäb' ein andrer ſich auch nur den Gefühlen hin, welche durch das vollendete Spiel unſrer Thekla — *Schirmer* in dem berühmten Monolog: es geht ein finſtrer Geiſt durch dieſes Haus, aus der innern Tiefe dieſes Charakters, des zarteſten, den Schiller ſchuf, in uns erregt und entfaltet werden: ſo hätte der Abend der ächten Kunſtliebe ſchon einen friſchen Kranz geboten.

Man erwarte hier nicht die Zergliederung aller einzelnen Kunſtleiſtungen. Künſtler und Kunſtjünger haben durchaus nach Kräften und was jedem ſeine Naturvermögen geſtattete, redlich beigetragen. Und wo vereinigt eine Bühne alle Talente! Ein Max in *friſcherer* Lebensblüthe und anmuthigerer Geſchmeidigkeit eines ächten Paladin war z. B. bei unſerm Perſonal nicht zu finden. Die ſchwierigſte Rolle nach Ottavio, bleibt die des Friedländers mit ſeinem hochemporſtrebenden, auf ſein Glück und auf die Sternengunſt trotzenden Herrſcherſinn. Mit der kecken Vermeſſenheit eines verzogenen und blos darum verblendeten Glückskindes, hat er doch wieder eine eigene Miſchung von Gemüthlichkeit und Hochherzigkeit. Es iſt Schillers Fantaſiegebild, nicht der Wallenſtein der Geſchichte. Mit bloßer Kunſt wird dieſe Rolle nicht erobert. Das hat Iffland bewieſen. Der Schauſpieler, der ihn mit Erfolg ſpielen will, muß große körperliche Mittel beſitzen und ſie ganz zu gebrauchen wiſſen. Nachdem wir Hrn. Hellwig's Spiel in der zweiten Vorſtellung ohne Vor- und Abgunſt genau beachtet haben, glauben wir, uns alle Foderungen vergegenwärtigend, die Schiller ſelbſt bei dem erſten Einſtudiren dieſer Rolle in Weimar an den dort noch lebenden *Graff* machte, aber nicht gleich erfüllt ſah, verſichern zu dürfen, daß unſer Künſtler bei unabläſſig fortgeſetztem Studium ſich ihrer vollkommen bemächtigen und einſt ein wahrer Wallenſtein auf der Bühne werden könne. Hoch hängt der Kranz. Doch wer ihn erringt, iſt ſchon darum ein geprieſener Meiſter. Der redlichſte Eifer, von der Natur ſo unterſtützt, muß ja wohl endlich ganz zum Ziele führen. Beim erſten Eintritt iſt Wallenſtein Gatte und Vater. Da wußte Hr. Hellwig diesmal Milde mit Anſtand gut zu paaren. Bei der erſten Vorſtellung war es mehr Herablaſſung zur weiblichen Schwäche. Allein es iſt ihm ja wirklich ſo um's Herz. Ueberall trat das fantaſtiſch Kräftige zur Gnüge hervor. Denn in den Piccolomini's iſt Wallenſtein noch voll Rieſenpläne und Zuverſicht. Er ſpielt nur noch mit den Ideen von Abfall und Treubruch. Dies muß uns bis in ſeine geringſte Bewegung fühlbar werden. Der Künſtler überließ ſich diesmal weit mehr ſeinem eigenen Genius, und ſo gelang es. Noch mehr Viſionäres, Begeiſtertes in der aſtrologiſchen Expoſition an Illo, den er ſo tief unter ſich fühlt, hätte nicht geſchadet. In der Audienzſcene gerieth ihm die Steigerung des übermannenden Zorns, mit ſpöttiſchem Hohne vermiſcht, weit beſſer. Er ſpringt eher auf, als der Dichter vorſchrieb, gleich nachdem Queſtenberg von Suys geſagt hat: *er rückte vor.* Vollkommen richtig. Er *kann* nicht länger ſitzen. Der Zorn wird zum Springſtock. Aber nun muß auch von Seite der Kriegsoberſten das Todesurtheil raſcher ausfallen. Sehr gern vermißten wir bei der zweiten Vorſtellung das Spiel mit den Klapphandſchuhen, an welchen er beim erſten Mal den noch zurückgehaltenen Ingrimm ausließ. Es iſt mit dem Handſchuhſpiel, wie mit dem Mantelſpiel. Die ſchönſten Effekte werden oft dadurch erdroſſelt. Noch etwas mehr Würde muß in die ſtolzen Worte gelegt werden: Hier der Feldmarſchall Illo weiß um meinen Willen! Auch fodert der Feldherrnanſtand, daß der Fürſt die andern nicht begleitet. Er bleibe allein, in Gedanken vertieft, am Proſcenium ſtehn. — Man hat ſeine Maske zu kräftig finden wollen. Sie iſt nach einem Portrait, und ſo findet ihn auch die Tochter. Freilich ſpricht er zu dem Pappenheimern von greiſem Haupte. Und ein Schauſpieler, der in Berlin dieſe Rolle ſpielte, zeigte das wirklich. Allein Wallenſtein iſt ja da geharniſcht und bedeckt. Er *ſpielt* da blos den Greis, ſpricht aber ſpäter mit Gordon noch von ſeinem braunen Haupthaar.

(Der Beſchluß folgt.)

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Antikritik der Antikritik.

Wenn der Correſpondent Ihres Blatts den freilich etwas muthwilligen Aufſatz über das Lübecker Theater in No. 68, 69 und 70 Ihres Blatts tadelt, ſo mag er freilich in mancher Hinſicht, durch längern Aufenthalt daſelbſt, eine genauere und beſſere Einſicht über daſſelbe haben gewinnen können, als ein flüchtig Durchreiſender ſie erhalten konnte, und keineswegs iſt der edle Eifer zu tadeln, mit dem er eine Bühne vertheidigt, die, wenn ſie ihm, da er mir gebildet ſcheint, auch keine Befriedigung gewähren konnte, doch wenigſtens die Langeweile manches Winterabendes verkürzte; vielmehr gereicht dieſes einem groſsmüthigen Charakter zur Ehre, und ich würde es mir nie verzeihen können, ihn auf eine unartige Weiſe darum anzugreifen, nur ſei es mir erlaubt, einige beſcheidene — ſo ſollten es ja eigentlich alle ſeyn — Einwendungen zu machen.

Es iſt mir keineswegs eingefallen, das Lübecker Publikum auf eine niedre Stuffe der Bildung zu ſetzen, vielmehr hatte ich Gelegenheit, es von der liebenswürdigſten Seite kennen zu lernen, wenn ich gleich nicht umhin konnte, die dort beſtehende Bühne nicht zu den guten Europa's oder nur Teutſchlands zu rechnen; dieſes iſt aber keineswegs die Schuld des Publikums, ſondern vielmehr der unabänderlichen Umſtände und Zufälligkeiten.

Wahr iſt es, daß ich während meines Durchfluges durch Lübeck nur ſolche Stücke ſah, die ſich — einige Luſtſpiele nehme ich aus — weder zu dem Perſonale, noch zu der Garderobe der Bühne paſſen wollten; ich ſchilderte was ich ſah, und das war faſt ohne Ausnahme ſchlecht, ohne mich weiter in Details einzulaſſen, die mein vorhergehender Aufſatz liefert.

Gern geſtehe ich es meinem Gegner ein, daß ſich Hr. und Mad. Hinze und Hr. Maubert vor dem übrigen Perſonale vortheilhaft auszeichnen; bei den beiden erſtgenannten iſt Kunſtvollendung in manchen Momenten zu ahnen; bei dem letztern darf man ſie erwarten, und wenn ich Herrn Maubert, freilich etwas hart, über ſeine eingelegten Witzworte tadelte, ſo geſchah es in der guten Abſicht, ihn auf die Klippen aufmerkſam zu machen, woran ſchon ſo manches ächtkomiſche Talent ſcheiterte, und woran auch ſeines ſcheitern wird, wenn er ſie nicht umſchifft.

Es iſt eine ausgemachte Sache, daß die Teutſchen ein minder groſses Talent für das Komiſche haben, als z. B. die Franzoſen, dies iſt ſowohl bei den komiſchen Schriftſtellern als Schauſpielern der Fall, und daß in unſern Luſtſpielen oft die Farben allzugrell aufgetragen ſind; trägt der Schauſpieler ſie nun noch ſtärker auf, ſo wird aus dem Ganzen eine Karrikatur, die unmöglich ein gebildetes Publikum unterhalten oder ergötzen kann. Der Teutſche wohnt in der Tiefe, und vermag ſich nicht ſo leicht und anmuthig auf der Oberfläche zu bewegen, als ſein ſüd-weſtlicher Nachbar, der dagegen in der Tiefe unterſinkt; das iſt in meinen Augen, der ich auch ein Teutſcher bin, und den Ernſt als ſolcher liebe, mehr ein Lob als ein Tadel. —

Ihr Correſpondent lobt den Mit-Director Huber auch als Schauſpieler — was er als Menſch iſt, weiß ich nicht, gehe aber gerne in die Ueberzeugung deſſelben ein, daß er ein vortrefflicher ſei — auf der Bühne zeigte ſich dann bei meiner Anweſenheit in Lübeck keine Gelegenheit, wo er nur einiges Talent hätte beurkunden können, wenn ich milde richten will, auch hatte ich die deutlichſten Beweiſe, daß das ganze Publikum meine nicht vortheilhafte Anſicht über ſeine Kunſtleiſtungen theilt, denn er tritt ſelten auf, ohne von dieſem geneckt zu werden.

Meine Meinung über Dlle. Beſſel kann ich durchaus nicht zurück nehmen; freilich hat ſie, wie mein Gegner bemerkt, eine hohe, ſehr edle und ſchöne Geſtalt, und ich wünſchte ſie als Statiſtin immer vor Augen zu haben; aber ſie beleidigt das Ohr durch ein ſchlechtes Organ, das Auge durch ein weniger als mittelmäſſiges Spiel und zeigt weder Gewandtheit noch Ründung in allen ihren Bewegungen. Unmöglich kann ich der Meinung beitreten, daß eine hohe edle Geſtalt den Beruf zur tragiſchen Schauſpielerin beurkunde; wenn dieſe zur Norm des Talents angenommen werden ſollte, ſo würden wir mehr gute tragiſche Schauſpielerinnen haben, als wir in der That beſitzen.

Ihr Correſpondent ſcheint das theatraliſche Talent ein wenig mit der Perſönlichkeit der Schauſpieler zu verwechſeln, indem er verlangt, man ſolle gegen die ſchlechten Leiſtungen der Dlle. Uhing nachſichtig ſein, weil ſie ſich im Privatleben anſpruchlos und beſcheiden bezeige.

Warum mein Gegner mich über den Satz meiner Correſpondenz-Nachricht tadelt, daß das liebenswürdige und gebildete Publikum in Lübeck ſich der Schauſpieler freundlich annimmt, und ſie in ſeine geſelligen Kreiſe zieht, begreiſe ich nicht; unmöglich kann mein Ausdruck über dieſen Punct irgend etwas Hämiſches gehabt haben, denn es war keine Spur davon in meiner Seele, als ich meine Bemerkungen über das Lübecker Theater niederſchrieb, folglich verdiene ich nicht, über einen Satz getadelt zu werden, der durchaus keine Beleidigung enthält noch enthalten ſollte!

Und ſo mag denn dieſe kleine Fehde geendet ſein, indem ich meinem unbekannten Gegner die Hand zur Verſöhnung reiche, wobei ich, um ihm durch Nachgiebigkeit zuvorzukommen, gerne eingeſtehn will, daß mein Satyr einige kleine Bocksſprünge machte, und daß ich etwas muthwillig war, als ich den Aufſatz verfertigte, der mir eine kleine Correction von ihm zuzog. Daß ich mit einem gebildeten Feinde zu thun habe, bezeugt ſeine Gegenſchrift, die freilich mit etwas Vorliebe, aber in einem Tone verfaßt iſt, wie es eigentlich alle Erwiederungen der Art ſein ſollten; ſo ſtand ich nicht an, nachdem ich mich ritterlich vertheidigte, ihm die Hand zur Verſöhnung zu bieten, indem ich zugleich hiemit erkläre, daß ich nie wieder ein Wort über dieſen Gegenſtand ſchreiben werde, welcher Ritter mir auch ferner noch den Handſchuh zuwirft.

— n. —

Literariſcher Wegweiſer.

Vor mehreren Jahren bereits gab Thereſe von Artner, unter dem Namen Theone, eine kleine Sammlung ihrer Gedichte heraus; jetzt liegt eine gröſsere vor uns unter dem Titel:

Gedichte, von Thereſe v. Artner. Gewählt, verbeſſert, vermehrt. Leipz. Hartleben. 1818. 8. 1r Thl. 246, 2r Thl. 220 S.

Digitized by Google

Gefühl und Innigkeit ſind vorherrſchend, und haben recht liebliche Blüthen gezogen, weniger wurden wir von dem angeſprochen, was Reflection oder höherer Aufſchwung der Phantaſie geben ſollte. Gröſstentheils ſind Sprache und Reime rein, doch auch hie und da etwas vernachläſsigt und der Ausdruck nicht edel genug. Beſonders können wir der Verf. nicht rathen, antike Silbenmaße zu wählen, die durchaus mehr Tiefe der Behandlung und Aufmerkſamkeit auf Wohllaut fodern. Hätte die Dichterin noch mehr unter ihrem Vorrathe von Liedern gewählt, ſo würde die Sammlung vorzüglicher geworden ſein, da jetzt manches Wohlgelungene, von dem weniger anmuthigen Nachbar verſteckt wird. Die Verf. hat folgende Abtheilungen ihrer Gedichte gewählt: 1) Tugend und Wahrheit, der Menſch und die Welt. 2) Poeſie und Kunſt. 3) Vaterland. 4) Kindesliebe und Freundſchaft. 5) Balladen. 6) Scherz und Allerley. 7) Kleinigkeiten. Eine dieſen Blättern nicht unbekaunte Dichterin ſammelte auch ihre Lieder unter dem Namen:

Wieſenblumen, von Eliſe **Ehrhardt**. Sondershauſen, Voigt. 1819. 8. 226 S.

Der Titel bezeichnet ſchon die Beſcheidenheit, mit welcher die gute Tochter, welche dieſes Bändchen ihren Aeltern weihte, ſie darbietet. Die Stimmung, die durch alle Geſänge mild und gleichſam mädchenhaft hindurch weht, können wir nicht beſſer bezeichnen, als mit den Worten der Dichterin ſelbſt, die ſie den Leſern zuruft:

Und mit dem Blick der nachſichtsvollen Güte
Der auch geringe Blümchen nicht verſchmäht,
Betrachtet, was aus liebendem Gemüthe
Des Mädchens Hand auf ſtiller Flur geſät,
Was oft der Klage leiſer Hauch umweht,
Was an der Freude mildem Strahl erblühte.

So iſt ſie nicht aus dem Kreiſe getreten, den Empfindung und Achtung für das Schöne und Gute beſchreiben konnten, und manches ihrer Lieder wird verwandten Herzen recht wohl thun, deren Stimmung ſie eben zu dieſen Tönen der Harfe ſich hinneigen heiſst.

Wir fugen noch daran:

Blüthen der Phantaſie, von Carl **Heidler**. Zeitz, Webel. 1819. 8. 88 S.

Ein jugendlich aufſtrebendes Gemüth verſucht ſich gern in mancherlei Weiſen, und nicht ſelten gelingt ihm mehr oder weniger ein Lied, daſs den Stempel der Empfindung des Augenblicks trägt; das iſt denn auch hier in manchen dieſer Blüthen nicht zu verkennen. Billigen können wir es aber nicht, daſs wie ſonſt wahl geſchah, nicht mehr die Reife der Zeit, die Gründlichkeit des Urtheils, die volle Herrſchaft über die Sprache, die Ausbildung des Gefuhls für Wohlklang und Rithmus abgewartet wird, um Sammlungen dieſer Art herauszugeben, wo dann iedes einzelne Gedicht zwar mehr oder weniger, aber doch immer ſicher für den Beruf des Dichters zeigt, und jede Bluthe dann auch bewährt, daſs ſie den Keim zu einer edlen Frucht verſchlieſse. Junge Dichter thun ſich auf dieſe Art ſelbſt Schaden, und rufen die Kritik auf, ein ſtrengeres Urtheil über ſie zu fällen, als ſie thun würde, wenn, wie ſonſt das einzelne Erſcheinen ſolcher Beſtrebungen in vermiſchten Sammlungen, ſie eben nur als ſolche bezeichnete.

Wer

das Buch der Mährchen, für Kindheit und Jugend, nebſt etlichen Schnaken und Schnurren, anmuthig und lehrhaftig, von J. A. C. **Löhr**. 1s Bändchen. mit 16 Kupfern. Leipzig. Fleiſcher d. j. kl. 8. 424 S.

noch nicht geleſen hat, ob er auch ſelbſt nicht mehr zur Kindheit oder Jugend gehöre, dem wollen wir es aufs freundlichſte hiermit empfohlen haben. Es iſt höchſt ergötzlich geſchrieben, und die 35 Mährchen, Schnaken und Schnurren, die es enthält, ſo heiter, friſch und innig erzählt, daſs man auch die alten Bekannten in dieſem Gewand, eben weil ſie dieſes ſind, recht gern wiederſieht. Für ganz kleine Kinder dürfte es jedoch weniger ſich eignen, da dieſen die witzigen Anſpielungen auf gegenwärtige Zeit und Sitte leicht unverſtändlich bleiben dürften, dagegen wird es der Jugend vom 12. bis 15ten Jahre ungemein unterhaltend und auch in ſeiner herzlichen Sprache, die nur hie und da etwas zu kindiſch wird, nützlich ſein. Die 16 Kupfer dienen ihm zu groſser Zierde, und werden von Jung und Alt mit wahrem Vergnügen geſehen werden. Sie ſind ſämmtlich von Ramberg mit der ihm eignen Laune und Wahrheit gezeichnet, und von Schmidt, Stölzel, Eſslinger, Bü[illegible], Gottſchick, Froſch, Frenzel, Schwerdgeburth und Krüger gröſstentheils ſehr brav geſtochen, eine kleine, höchſt anmuthige Mährchengallerie bildend. Wir ſehen dem zweiten Bändchen mit Vergnügen entgegen.

Ernſtere Beſchäftigung für die Jugend wird die

Geſchichte der Teutſchen, für Schulen und den Selbſtunterricht, von **Joh. Heinr. Voſs**. Elberfeld, Schaub. 1819. 8. 277 S.

gewähren. Sie enthält in gedrängter Ueberſicht das Wiſſenswertheſte aus dieſem Gebiethe, faſslich und verſtändlich vorgetragen. Zweckmäſsig finden wir das längere Verweilen bei den Begebenheiten in dem Beginn der Geſchichte unſers Volkes, und die ausführlichen Schilderungen der Sitten und Gebräuche, ſo wie des Volks-Charakters gerade in dieſen Zeitpunkten, wie denn auch das Gemälde der Reformation ſehr lobenswerth iſt. Dagegen uns die Geſchichte der neuſten Zeit nicht mit der Ruhe erzählt ſcheint, die ſich für ein Lehrbuch durchaus eignet.

Epheuranken vom Verf. des Herrmann von Löbeneck. Leipz. Fleiſcher d. j. 1819. 8. 391. S.

Der würdige Paſtor Kähler, dem wir auch noch andre wiſſenſchaftliche wackere Schriften verdanken, hat hier ſeine kleinern bisher in Taſchenbüchern zerſtreut geweſenen Erzählungen, unter dem Namen Epheuranken vereint, deſſen Bedeutung und Beziehung er auf eine Art in der Vorrede entwickelt, die gewiſs jedes Gemüth zum wehmüthigen Mitgefühl erwärmen wird. Die meiſten dieſer Geiſtesblüthen haben ſchon aufmerkſame und dankbare Leſer an den Orten gefunden, wo ſie zerſtreut ſtanden, aber mit Vergnügen wird man ſie hier vereint wiederleſen, und wenn uns in der Fluth der Almanache eine oder die andere entging, ſich hier auch von neuen Gegenſtänden angezogen finden. Wie brav dieſer Dichter erzählt, wie tief er im Studio des menſchlichen Gemüths vordrang, iſt aus ſeinen gröſsern wie kleinern Werken der Phantaſie bekannt und wir wünſchen nur, daſs die von literariſchen Wintern und Frühlingen unabhängige Quelle von Immergrün, die er nach der Vorrede in ſich fühlt, ihm immer neue Blüthen bringen möge. Von jedem fühlenden Herzen werden ſie gern gepflegt werden. Dieſer Band enthält 1) die drey Schweſtern, 2) Junkfer Pathe 3) Schön Lieschen, 4) die Erbſchleicherin, 5) Guſtav Waſa, 6) der neue Blaubart, 7) die Brüder, wovon die 3 erſten heiteren, die übrigen ernſten Ganges ſind.

Digitized by Google

Schmetterlinge. Herausgegeben von Eliſabeth Selbig und Wilh. Willmar. 1te Sammlung. Meißen, Gödſche. 1819. 8. 266 S.

Die zwei Freundinnen, welche uns ſchon in dem Kranze manches liebe Blümchen ſchenkten, geben uns nun auch die kleinen geflügelten Scherze dazu, welche um dieſe zu gaukeln pflegen. Sie ſollen uns freundlich willkommen ſein. Der heitern Natur derſelben bleibt W. Willmar vorzüglich und recht lobenswerth treu. — Das Mährchen vom Wirbelwind unterhält angenehm, das Angebinde, ein kleines Luſtſpiel in Alexandrinern, muß auf einem Geſellſchaftstheater, gut dargeſtellt, ſtets Beifall finden, der Beſuch des Fürſten iſt eine luſtige Krähwinkeliade, und die Begebenheiten in Antomor und Azemia ſind raſch und gedrängt. Dies letztre können wir von Eliſ. Selbigs „Schuſter bleib bei deinem Leiſten“ nicht ganz rühmen, und möchten die Erzählung wohl etwas zu breit finden, dagegen die Legende der heiligen Agneta mit ernſter Wärme gut vorgetragen iſt. Einige Gedichte beider Herausgeberinnen ſind noch beigefügt:

Von der letztgedachten Verfaſſerin erhielten wir auch:

Myrthe und Schwerdt, von Eliſ. Selbig. Meißen, Gödſche. 1819. 8. 346 S.

Die Erzählung iſt größtentheils in Briefen und umfaßt die Zeit der Jahre 1812 und 13 in ihren kriegeriſchen, für die Befreiung Deutſchlands ſo wichtigen, Beziehungen. Otto Wangen lernte in Heidelberg, wo er ſtudierte, Adelheid kennen, liebte ſie und ward geliebt, aber Namen und Stand vertraute ſie ihm nicht, er ihr dagegen ſeine Anſichten und beſonders ſeinen Haß gegen die Franzoſen. Alles dieſes beſchreibt er in lebendigen, oft vielleicht zu ſchwärmeriſchen, manchmal auch zu vielen Worten brieflich ſeinem Freunde in Rom. Da ertönt die Kriegstrommete und er tritt als Preußiſcher Freiwilliger in die Reihen ſeiner Brüder; wie erfochten ward Sieg und Ruhm, was er dabei that und empfand, ſchildern andre Briefe an den Freund kräftig und oft mit wirkſamer Individualiſirung. Indeß ſtarb Adelheids Vater, und ſie giebt ihrem Geliebten nun in einem langen Briefe Nachricht über ihre Schickſale, entſagt ihm aber, da ſie die Tochter eines franzöſiſchen Emigranten iſt, und von ſeinem Haſſe gegen dieſe ganze Nation verſchüchtert ward. Wie ſich die Liebenden nach der Schlacht von Leipzig wiederfanden, vereinigten, und das Band fürs Leben unauflöslich ſchloſſen, ſchildert nun die Verf. von S. 318 an, in freier Erzählung ſelbſt.

Th. Hell.

Ankündigungen.

(Nothwendige Anzeige für Gartenbeſitzer.)

J. G. Salzmanns

allgemeines deutſches Gartenbuch,

oder

vollſtändiger Unterricht in der Behandlung

des

Küchen-, Blumen- und Obſtgartens;

theils

aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den beſten Gartenſchriften bearbeitet.

Mit

einem Gartenkalender, enthaltend die monatlichen Verrichtungen im Küchen- und Baumgarten, und einem Anhange vom Trocknen, Einmachen, Erhalten und Aufbewahren verſchiedener Gewächſe. Zweite durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. München und Leipzig 1819 bei Fleiſchmann.

1 Thlr. 8 Gr. gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

Das Publikum hat die ausgezeichnete Brauchbarkeit dieſes in ſeiner Art einzigen und der höchſten Empfehlung würdigen Gartenbuches auf eine, für den ſeinem Fache durchaus gewachſenen Herrn Verfaſſer, höchſt ehrenvolle Weiſe anerkannt, indem die ganze erſte Auflage, die wir damals in dieſen Blättern anzeigten, ſchon binnen 15 Monaten vergriffen war. Beweiſes genug, daß gute Bücher, ſeien auch noch ſo viele deſſelben Faches vorhanden, immer geſucht ſind. Was ſich kaum zum Mittelmäßigen erheben kann, mag immerhin der verdienten Vergeſſenheit überlaſſen bleiben. Mit Recht ſagt der verdiente Verfaſſer in der Vorrede zu dieſer zweiten Auflage: „Den Dank gegen das Publikum glaubte ich dadurch am beſten an den Tag legen zu können, wenn ich alle meine Kräfte aufbot, meinem Gartenbuche eine noch größere Vollkommenheit zu geben, und meine neueren, ſtrenge Probe haltenden, Erfahrungen darin niederzulegen. Ich geſtehe es, daß ich auch die neueſten Schriften dieſes Faches nicht unbenutzt gelaſſen habe, doch nahm ich nichts auf, was mir nicht ſelbſt ſtreng die Probe beſtand, oder was ich nicht vorher einer tiefen Prüfung unterwarf.“ Getreulich und gewiſſenhaft hat der Verfaſſer ſein Verſprechen gelöſt; Referent kann mit Recht behaupten, daß durch die Umarbeitungen, Verbeſſerungen und Zuſätze, womit dieſe 2te Auflage ſo herrlich bereichert worden iſt, Deutſchland ſich nun eines vollendeten Gartenbuches zu erfreuen hat, und er macht aus voller Ueberzeugung jeden auch noch ſo unerfahrnen Gartenfreund auf dieſes treffliche Werk aufmerkſam, überzeugt, daß jeder Gartenbeſitzer ſeinen Garten nun noch mehr lieb gewinnen wird, da er an dieſem gründlichen Buche einen ſo treuen und erfahrnen Rathgeber beſitzt. Die Geſchäfte der Hausfrau, nach eingeärndeten Gewächſen, lehrt der Anhang, ſo wie der Gartenkalender eine monatliche Ueberſicht giebt, welche Geſchäfte im Garten vorgenommen werden müſſen.

W.

Iſt in Dresden in der Arnold'ſchen Buchhandlung zu haben.

In der Buchhandlung der Unterzeichneten iſt kürzlich der zweite Theil der:

Anſichten von Frankfurt a. M.

erſchienen, und bereits an die H. H. Unterzeichner abgeliefert worden. — Von dem vollſtändigen Werke ſind noch Exemplare:

auf Velin-Papier mit 25 Kupf. u. 1 Plan zu Rthl. 18
oder fl. 33
auf Schreib-Papier mit 25 Kupf. ohne Plan zu Rthl. 15
oder fl. 27
die Kupfer allein auf großes Papier abgedruckt zu - 12
oder fl. 22

bei uns und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu haben.

Wir begnügen uns zur Empfehlung dieſer Schrift zu bemerken, daß der zweite Theil den erſten an Mannigfaltigkeit des Stoffs, an Ton und Laune noch übertrifft, — eine Folge der Gegenſtände, welche der Verfaſſer hier behandelte und die meiſt aus dem reichen Gebiete der Sitten, des geſelligen Lebens und der Charakterſchilderung entnommen ſind. Man wird in dieſen Gemälden ſcharfe Beobachtung und treffende Zeichnung ſo wenig als zarte

Digitized by Google

Empfindung vermiſſen. Gewiß werden dieſe Anſichten noch lange ein ſchätzbarer Beitrag zur Kenntniß vaterländiſcher Sitte bleiben, und auch in der Ferne wird ſie keiner, dem das deutſche Land näher angeht, unbefriedigt aus der Hand legen.

Die Beſchreibung der Heilquellen und Bäder, als Wilhelmsbad, Söden, Wiesbaden, Schlangenbad, Schwalbach und Ems, in der Umgegend von Frankfurt, trägt das Gepräge des Ganzen, und die heitre Farbengebung die hier herrſcht, wird auch dem milzſüchtigſten Timon zuweilen ein Lächeln abgewinnen. — Nicht weniger entſprechen die Kupfer durch nette und ſorgfältige Bearbeitung, dem Rufe ihrer Verfertiger, die ſich dadurch ein neues Denkmal im deutſchen Kunſtgebiete geſtiftet haben."

Aufgemuntert durch die geneigte Aufnahme des obigen Werks, werden wir unſer Unternehmen auf die noch übrigen Freiſtädte ausdehnen; um den Freunden der Kunſt und des Vaterlandes eine vollſtändige Ueberſicht des Anziehendſten und Wiſſenswürdigſten in den ſämmtlichen deutſchen Handelsrepubliken zu gewähren. Zu dieſem Ende hat der geſchickte Zeichner, Herr Radl, im Laufe des vergangenen Sommers die merkwürdigſten Anſichten von Bremen, Hamburg und Lübeck an Ort und Stelle aufgenommen. Die Herren Paſtoren Draeſeke, Bruner, Hübbe in Hamburg, Zietz in Lübeck, haben ſich der literariſchen Bearbeitung unterzogen. Es würde anmaßend ſein, etwas zur Empfehlung eines Werks hinzufügen zu wollen, das in die Hände ſolcher Männer gegeben iſt.

Das Nähere darüber wird in ein paar Monaten, wenn einige Anſichten der drei freien Städte aufgeſtellt werden können, eine ausführliche Ankündigung beſtimmen.

Frankfurt a. M. am 1. Febr. 1819.

Gebrüder Wilmans.

Iſt in Dresden in der Arnold'ſchen Buchhandlung zu haben.

So eben iſt wieder fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen ſtets vorräthig:

Stein, Dr. u. Prof. C. G. D., Handbuch der Geographie und Statiſtik, nach den neueſten Anſichten für die gebildeten Stände, Gymnaſien ꝛc. 1r Bd. (Einleitung, Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Schweiz, Niederlande, Brittannien, Dänemark, Schweden); vierte verm. und verbeſſ. Auflage. (34 Bogen) gr. 8. 1819. 1 Rthlr. 8 Gr.

— deſſen kleine Geographie oder Abriß der mathematiſchen, phiſiſchen und beſonders politiſchen Erdkunde, nach den neueſten Beſtimmungen für Gymnaſien und Schulen. Mit 1 Weltkarte. Zehnte verb. und verm. Aufl. (20 1/2 Bogen) gr. 8. 1819. 16 Gr.

Neuer Atlas der ganzen Welt, nach den neueſten Beſtimmungen mit beſonderer Rückſicht auf die geographiſchen Lehrbücher, von D. C. G. D. Stein. Dritte vermehrte und bericht. Auflage. In 15 Charten, nebſt 6 neuen hiſtor. ſtatiſt. polit. Tabellen ꝛc. gr. Fol. 1819. 3 Rthlr.

Neuer kleiner Schulatlas ꝛc. in 10 Blatt, mit Rückſicht auf die geograph. Lehrbücher, von Dr. C. G. D. Stein. Neue verm. und bericht. Auflage. gr. 4. gebd. 1819. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die vorzügliche Brauchbarkeit der obigen Schriften bewährt ſich durch die ſo oft nöthig werdenden neuen Auflagen ſo überzeugend, daß es überflüſſig wäre, etwas zum Lobe derſelben ſagen zu wollen. Sie haben ſich ſeit mehreren Jahren, vor andern, ein ſo großes Publikum des Inn- und Auslandes befreundet, weil der Herr Verf. ſie unabläßig zu vervollkommnen ſuchte. So dürfte z. B. das Handbuch das einzige Werk ſeyn, das über die beſtehende Verfaſſung jedes Staats die genaueſten Nachrichten mittheilt. Die Charten werden auch fortwährend verbeſſert und erneuert, und der Schulatlas iſt zu noch größerer Gemeinnützigkeit in der neueſten Ausgabe auf 1 Rthlr. 12 Gr. geſetzt.

J. C. Hinrichsſche Buchhandlung in Leipzig.

Iſt in Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu haben.

In der Arnoldſchen Buchhandlung in Dresden iſt zu haben:

Menſchenwürde.

In Selbſtgeſprächen.

Ein Büchlein, das man vorzüglich jungen Leuten am Ende ihrer Erziehung in die Welt mitgeben kann.

Von

C. F. Sintenis.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. 1817.
Preis 12 Gr.

Jünglinge, die in die Welt treten und ſich ſelbſt weiter beſorgen und bewahren wollen, werden hier einen reichen und ſchönen Stoff für Geiſt und Herz finden. — Es iſt ein Buch über die ehrwürdigſten Dinge, die dem Menſchen am fernſten und doch immerdar am nächſten liegen — kein Religions- und Andachtsbuch, welches aber jedoch zur rechten Religion und Andacht hinführt, und zur rechten Menſchenkenntniß auch mit. Es iſt wahr und klar und verſtändlich, aber dennoch auch tiefſinnig, allerdings nur für Gebildete. Der Verfaſſer iſt eben ſo lange bekannt, als in ſeinen Schriften von ſo Vielen geliebt, geachtet und wohl auch genutzt.

In Hartlebens Verlags-Expedition in Leipzig iſt erſchienen und in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu haben:

Die Hausarzneykunde,

oder vollſtändige und deutliche Anweiſung, wie man in allen gefährlichen und ſchnell tödtlichen Krankheiten bei Abweſenheit eines Arztes ſich ſelbſt die nöthige Hülfe verſchaffen kann, und zwar einzig und allein durch Diät und Hausmittel. Ein Handbuch für Jedermann, zunächſt aber für Gutsbeſitzer, Landbewohner und Reiſende,

von

Dr. C. J. Kilian,

Medizinal-Rath und Profeſſor zu St. Petersburg. gr. 8. 1819. 20 Gr.

Zum Leiden iſt der Menſch geboren — denn mit ſeinem Eintritt in die Welt ſind Gebrechlichkeit und Sterblichkeit verbunden: dieſe Leiden zu mindern und abzuwenden, iſt der Zweck dieſes Werkes. Möge es jeder mit Vertrauen benützen, dann wird ſich die Ueberzeugung leicht ergeben, daß nach des Verfaſſers vieljähriger Erfahrung auch bedeutende Krankheiten in Abweſenheit eines Arztes durch die einfachſte Behandlung und wohlfeilſten Mittel gehoben werden können, nemlich bloß — durch Diät und Hausmittel.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

129.

Montag, am 31. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Und das Leben doch ein Traum.

(S. Abendz. 1818 Nr. 291 und 1819 Nr. 49.)

Rathlos iſt mir's ſtets erſchienen
Und vernichtend allen Muth
Müßten wir dem Traum nur dienen,
der auf höh'rem Auge ruht,
Und es dünkte mich Verbrechen
An der Kräfte Blüthenbaum,
Mit Verzichtung es zu ſprechen
Unſer Leben iſt ein Traum.

Und ich hörte gern die Lehre,
Traum ſey nicht dies Erdenſeyn,
Daß mit ihr der Friede kehre
In den Buſen wieder ein.
Und mit Freude rief ich, blickend
In der Sterne hohen Raum,
Jenes Wort ſo ſanft erquickend,
Nein, das Leben iſt kein Traum.

Aber als nun in mein Leben
Finſter trat der Zeiten Schritt,
Statt mir feſten Halt zu geben,
Von dem Fels der Anker glitt;
Da bedacht ich wohl im Herzen,
Selbſt mir's noch geſtehend kaum;
Wär es nicht ein Troſt in Schmerzen,
Wenn das Leben nur ein Traum?

Und der Liebe Qualen drangen
Tiefer in des Buſens Ruh,
Und ein ungeſtillt Verlangen
Drohte mir Verzweiflung zu;
Da erhob mich der Gedanke
Wurde Morgenrothes Saum;
Jeder Schmerz hat ſeine Schranke,
Denn, das Leben iſt ein Traum.

Ja, in trüber Sorge Nächten,
Wenn um Wunden ſonder Zahl,
Dornen ſich in Dornen flechten,
Leuchtet gleich der Sonne Strahl,
Das Bewußtſeyn rettend nieder:
Alles dieſes iſt nur Schaum,
Bald erwachen wirſt Du wieder.
Denn das Leben iſt nur Traum.

So mag dem, der nur ſein Leben
Nach der Freude Stunde mißt,
Es der Dauer Hoffnung geben,
Daß kein Traum das Leben iſt,
Doch für den, der rückgehalten
Wird von der Entſagung Zaum;
Kann blos dieſes Troſt entfalten,
Daß das Leben nur ein Traum.

Th. Hell.

Die Mainacht.

(Beſchluß.)

2.

Raſch ging es fort bis zum Abend. Tiefthal mußte, der ermatteten Pferde wegen, übernachten; der Traum ſenkte ſein Schwanengefieder auf ihn, und erfüllte alle ſeine ſeligen Wünſche. Aber ſein Erwachen war ſehr ernſt, der Gedanke an ſeinen kranken Vater zog ihn raſtlos fort, der Morgen fiel in Millionen Roſen auf die thauhellen Fluren, er grüßte ihn wehmüthig, denn mußte er dabei auch an Luiſen denken und an das zarte Morgenroth ihrer Wangen, ſo ſtiegen dafür die Thürme des väterlichen Schloſſes ferne und trauernd aus den Bäumen, und Karln ergriff eine unendlich bange Ahnung. Aber wie ſchön unerfüllt blieb ſie; ſein Va-

ter breitete ihm heiter und geſund die Arme entgegen und Karl ſchloß ihn an die Bruſt voll ſeliger Freude. Tiefthals Brief war eine trübe Ahnung geweſen, ſeine Natur ſiegte über die Krankheit. Karl mußte erzählen. Der alte Tiefthal war ſehr gerührt, ſtrich ihm oft in wehmüthiger Erinnerung die blonden Locken vom Schlafe und küßte die ſchwarze Binde. Wie aber Karl im Feuer des Geſpräches auf Luiſen kam, da ſchüttelte der Alte immer trüber das Haupt, Karl ſtockte und trat mißmuthig an's geöffnete Fenſter.

Graf Linden war der Jugendgefährte des alten Tiefthal geweſen, und das friſche muthige Kriegsleben hatte ihre biedern Herzen warm verbunden. Faſt zu gleicher Zeit vermählten ſich beide, Linden bezog mit ſeiner Gemalin ferne Güter, und als dieſe früher ſtarb, flüchtete Linden mit einer lieben Tochter in ſeines Tiefthals Arme zurück. Die Freunde ſollten faſt gleiches Geſchick erfahren, Baronin Tiefthal ſtarb in den Armen der jungen Linden, welche ſie wie eine Tochter liebte und ſo gern als ihres Karls Braut träumte. Auch die Alten vergnügten ſich oft an dieſem Wunſche, und ſo ward Karl, der fern auf der Akademie ſeine Studien vollendete, ohne ſie zu kennen, Lindens Verlobter.

Der Krieg brach aus; Linden, rüſtiger als Tiefthal, lockte das alte wohlgekannte Element wieder an, und auch Karl trat, nach einem kurzen Fluge in ſeine Heimath, in ein Reiterregiment. Sein beſonnener Muth machte ihn bald zum Rittmeiſter und würde ihn weiter gehoben haben, hätte nicht die Kugel bei einem Vorpoſtengefechte ihn niedergeſtreckt.

Und eben dieſe Kugel war es, die das ſchöne Gewebe des alten Tiefthal für das Glück ſeines Sohnes zerriß, er ging bewegt hinaus — aber unendlich wehmüthiger ſtarrte Karl hinunter in den Garten, der mit ſeinem vom Abendrothe gefärbten Blütenarmen grüßend heraufwinkte, wie tauſend liebe Erinnerungen! —

Die Stimmung blieb im Ganzen gut. Erzählte Karl von einem Angriff, von irgend einem muthigen Reiterſtück, da leuchtete des Alten Auge, und in weicher Rührung umfaßte Karl den Vater, der ihm ſo unendlich viel Liebe zeigte — kam aber nur die leiſeſte Beziehung auf Linden in die Rede, da wurde ſie auch immer abgebrochen, und das blieb ſie ſicher für den ganzen Tag.

So waren zwei Monde vergangen. Karl erhielt einen Brief — er hatte Luiſen geſchrieben, in freudiger Ahnung erbrach er ihn — aber wie ein ...nerſchlag traf ihn ſein Inhalt: Graf Thorn ver...dete ihm ſeine Vermählung mit Gräfin Luiſe Sonnenberg! —

Hat Dir, lieber Leſer, auch einſt das Ge... Deine ſchönſte Freudenblume ſchon in der Knoſ...zeit zerriſſen, und es war Dir das ganze Leben und todt, daß Dir die Erinnerung daran noch das weiche Herz zuſammendrückt, ſo weißt D... wohl, wie es Karln nun erging. Bitter war ... Kampf in ſeiner Bruſt, aber der Verſtand ging ...gend hervor. Weich nahm er von ſeinem V... Abſchied: „Mich rufen Vaterland und Ehre meine Wunden ſind ja heil! Es hat mich der E...nenkranz des Ruhmes begeiſtert hinausgelockt, dünkte mir der reichſte im ganzen weiten Leben, und doch, was war er wohl gegen die Roſenkrone der Liebe!? Nun aber gilt es den herrlichſten von allen zu erringen, die Freiheit! O ich Undankbarer, daß ich mich beſinnen konnte, eine Blume in das Leben meines Vaters zu flechten!“ —

Dabei aber ſah Karl nicht aus, wie etwa ein geknickter Baum; kräftiges Feuer glänzte aus dem ſtolzen Auge, gemildert durch die ernſte Erfahrung. Der alte Baron ſchloß ihn bewegt an die Bruſt, und wie Karl am frühen Morgen den Schloßberg hinabritt, nicht minder traurig als er ihn damal hinaufzog — da ſtreckte ihm ſein Vater die ſegnende Hand nach und rief: „O es giebt der Kränze ſo viele im Leben, und der ſchönſte iſt Dir geworden, mein Karl!“ —

3.

Ein Jahr war vergangen, der Krieg zu Ende, Karl war Major und der Mai zog wieder mit dem Schmucke von Blüthen durch ſammtne Fluren. Linden war heimgekommen und bald erhielt auch Baron Tiefthal einen Brief, welcher Karls Ankunft für den nächſten Tag verkündete.

Und wirklich ritt auch am Abende des folgenden Tags ein ſtattlicher, reichgeſchmückter Reiter den Tiefenthaliſchen Park herauf und ſah luſtig durch die grünen Gitterſtäbe in die friſchblühenden Gartenlauben hinein. Aber eine Mädchengeſtalt blickte nicht minder vergnügt und anmuthig heraus auf den zierlichen Krieger, welcher vor ihrem überraſchenden Anblicke im Sattel zu wanken begann; denn es war — Luiſe!

Heiß ſchoß das Blut durch Karls Bruſt; doch alsbald ſich faſſend, ſchwang er ſich leicht aus dem Sattel, und der Dame mit gewandter Galanterie

Digitized by Google

den Arm bietend, grüßte er ſie mit fremder Kälte, als eine ſchon halb vergeſſene Bekannte. Aber Luiſe ſah ihn überraſcht und ſchmerzlich an: „Iſt das Dein Wiederſehen, mein Karl?“

„Dein Karl — Luiſe? — Ihr Karl — Gräfin Thorn?“

Da lächelte Luiſe, mit unendlicher Anmuth die Arme ausbreitend: „O mein guter, treuer Karl, wirſt Du Deiner Luiſe verzeihen, daß ſie Dich prüfte, ich war nicht Sonnenberg — aber Linden bin ich — die arme verſchmähte, verſtoßene Linden!“

Auch dieß lieber Leſer magſt Du Dir ſelber ausdenken, wie es Karln nun zu Muthe war, weil ſich das ſo viel ſchöner denken läßt als ſagen, und weil der ganze, reiche Blüthenhimmel der Poeſie viel zu arm iſt, auch nur eine Ahnung davon zu geben.

Karl führte den überraſchten Alten die Braut entgegen, warf ſich mit komiſchen Schmerz in ihre Arme und rief: „Da haſt Du mich Moloch!“

„Sagt' ich's nicht — jubelte Tiefthal — mein Karl, daß iſt keine Sonnenberg!“

„Ach ſie haben dennoch Unrecht, mein guter Vater — entgegnete Karl — denn dies iſt ja eben meine geliebte Sonnenberg!“

Die Alten waren bald verſtändigt und gingen, behaglich ſchmauchend, in mannichfachen Geſprächen im Zimmer umher. Karl und Luiſe aber ſchlichen in den Park, über den die reinſte, laueſte Sternennacht lag, die je über die Frühlingserde aufging. Karl hing innig an der Geliebten und ſagte: „Vor einem Jahre lag ich ſterbend an Deinem Park, freundlich wie heute ſah der Mond in mein bleiches Geſicht, und dennoch wäre mir jene Nacht für die ſchönſte nicht feil; heute aber halte ich Dich im Arm, Du liebe, liebe Luiſe! wie könnte mir nun in aller Welt eine Nacht lieber ſeyn, als eine Mainacht?!“ —

Aehnliches Schickſal.

Jüngſt ſpielte in des Zephyrs lauen Wogen
Ein Mücklein luſtberauſcht auf Frühlings-Auen;
Da nahte Sie, die holdeſte der Frauen.
Gleich Sternen an des Himmels blauem Bogen

Strahlt' hell Ihr Aug': Und ſieh! Zum Licht gezogen
Von ſeinem Trieb, ſtürzt ſchnell und mit Vertrauen
In's Aug' das Mücklein. Nimmer war's zu ſchauen;
Es war in ſeinen ſüßen Tod geflogen. —

O Laura! ſeufzt' ich, gleicht nicht mein Geſchicke
Dem Schickſal dieſes Mückleins? — So mit Freuden
Stürzt' ich in Deiner Augen lichte Sonnen

Vertrauend auch, wie dieſe arme Mücke;
Wie könnt' ich ihren ſüßen Tod vermeiden? —
Sey mir willkommen Tod ſo reich an Wonne!

J. C. Mielach.

Appellations-Grund.

Von den Mitgliedern des in den Niederlanden geſchmiedeten Complotts, in Betreff der Aufhebung des Kaiſers Alexander ꝛc., iſt bekanntlich der Haupt-Rädelsführer, Buchoz, außer zu einer Gefängnißſtrafe auch zum Brandmark verurtheilt worden, wogegen der Verurtheilte aber aus folgendem, freilich eindringenden Grunde, appellirt hat: daß nämlich in dem Urtheile die Buchſtaben, welche ihm eingebrannt werden ſollten, nicht angegeben worden wären und alſo der Henker, um nicht die rechten zu verfehlen, leicht in Verſuchung kommen möchte, ihm das Ganze Alphabet zu appliciren.

Bemerkung.

Mit unbegreiflicher Gewalt übt die Natur ihr Recht im *Weinen*, und weder die feinere Bildung der höhern Stände, noch die täuſchende Kunſt vollendeter Heuchelei kann dem Beobachter des Weinenden wahren Gehalt verſtecken. Wem keine entehrende Leidenſchaft den reinen Spiegel des Gemüthes trübt, dem *verſchönt*, dem *vergeiſtigt* ſich im Weinen nur das Antlitz, gleich der Aue, die am reizendſten winkt, wenn der Morgenſonne heitere Strahlen ſich im befeuchtenden Thaue baden. Nicht ſo die Leidenſchaftlichkeit, die oft verhaltene, lang verkannte und doch heiß glühende im Buſen; ſie *weint nicht*, ſie *grinſt*; ein häßlicher Kampf durchzuckt — ein brandendes Wogen durchrollt alle Muskeln des Geſichts, bis zum Kinn herab — eine flammende, abſchreckende Glut, des Nordſcheins blutigem Anzeichen zu vergleichen, überdeckt die Wangen, und dem Auge entſtrömen des Spätherbſts finſtere Regenſchauer, die jeden Wandrer in ſeine ſtille Hütte zurückſcheuchen.

Alb. Sch.

Auflöſung des Worträthſels in Nr. 128.
Die Bande.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Piccolomini.

(Beſchluß.)

Wir möchten Piccolomini und Wallenſtein nicht ſehen, wenn nicht der Dichter auf dieſem furchtbar bewegten Grund, auf dem ſich ſelbſt überſpringender Ehrgeiz, Selbſtſucht, Verrath und alles Schlangengezüchte des Kriegs ſeltſam geſchaart vorüberſchreitet, die zwei himmliſchen Lichtgeſtalten, Thekla und Max, als tröſtende Vermittler gezeichnet hätte. Wer ſie epiſodiſch nannte, hat Schillern nie begriffen. Aber wie viel kommt nun auch auf das Gelingen dieſer beiden Rollen an! Es iſt die erſte Liebe, die vor unſern Augen einen Heldenjüngling und eine Heldenjungfrau mündig macht. Eros und Pſyche ſind nie reiner, züchtiger vermählt worden. Ihr Orakel iſt Liebe bis zum Tod in ihrer Bruſt. Nun ſollte man denken, ſo etwas ſpiele ſich bei gehöriger Reizbarkeit und Jugend gleichſam von ſelbſt. Auch erinnern wir uns wirklich in Abſicht auf Thekla ſo etwas laut ausgeſprochen gehört zu haben. Allein hier muß die vollendete Kunſt erſt wieder zur Natur werden. Ein bloß friſch aufgeblühtes, empfindſames Mädchen ſpielte nie eine Thekla. Denn woher ſollte ihr die Tiefe und Vornehmheit von Friedlands *ſtarker* Tochter kommen? Der Grundton iſt und bleibt ein wehmüthiges Vorgefühl. Es iſt ſogar etwas Dämoniſches in ihrer Bruſt, das in dem berühmten Monolog, wo hinten das Banket hervorſchallt, ſchauerlich ausbricht. Sie iſt in einem gewiſſen Sinne eine Viſionäre. Daher gefällt ſie ſich auch ſo im Ausmalen des aſtrologiſchen Thurms. Vieles konnte alſo allerdings mädchenhafter, ſo gar neckend in der Unterredung mit der böſen Terzky geſagt werden. Und wir ſahen es ſo an Dem. Maaß und hörten es ſogar beklatſchen. Doch verſchmelzt ſich dieß nie mit dem Grundton und ſchreit unangenehm dazwiſchen. Thekla's heiterſte Momente, wo ſie vom Spiele des Lebens ſpricht, von dem Kranz der Liebe, der dort oben geflochten wird u. ſ. w., gleichen immer nur jenem berühmten Thränengelächel der Andromache im ſechsten Geſang der Iliade. Sie hat in einem Hinſinken an die Bruſt des Geliebten das Irdiſche vollendet. Uebrigens heißt es: *ernſt liegt das Leben vor der ernſten Seele.* Wir erklären nach dieſem Vorbilde daher unbedenklich *dieſe* Thekla für eine der gefühlvollſten und zugleich durchdachteſten Darſtellungen von Mad. *Schirmer.* So wie ſie die Rolle bei der erſten Vorſtellung umzeichnet und ausgemalt hat, wird ſie ſtets ſtehn bleiben. Aber im Einzelnen wird noch vieles gerundeter und bei einer Künſtlerin, die ſich nie ganz genügt, vollendeter ausgeführt werden können. Schon ihr erſtes Coſtüm war bei der zweiten Vorſtellung vortheilhafter. So war der Monolog am Schluſſe des dritten Aufzugs, ſo die Erzählung vom aſtrologiſchen Thurm noch ergreifender. Aber das dem Innerſten entquollene: *Das biſt du!* als Max den Vater gelobt hat, kann in der Hingebung, wo ſie ſchon ganz dem Max zugehörte, noch viel ſtärker betont werden. Dagegen können wir die Abweſenheit aller, auch der leiſeſten Schattirungen von Minauderie — es fehlt uns das deutſche Wort für dieſe Gefallkunſt — in der Abſchiedsſcene, wo Max noch einmal umkehrt, und alles Trotzes, wo ſie der böſen Terzky nur mit reſignirter Entſchloſſenheit und nur mit halber Forthebung die Aeußerung thut: er ſoll in mir des Vaters Tochter finden! nicht genug loben, da wir an dieſer Klippe ſo manche geprieſene Schauſpielerin ſcheitern ſahn, weil ſie nur Kunſtmachwerk gab und nicht aus dem lebendigen Bern des Innern ſchöpfte. Da Mad. Schirmer das Lied zur Guitarre nicht ſingt, ſo bringt ſie doch durch das nachdenkende Vorſchreiten, Gang, Haltung, Pauſe, den ganzen im Lied geſchilderten Kampf in ihrem Innern ganz zur Anſchauung. Vollkommene und eben darum ergreifende Wahrheit iſt in dem ſchon mehrmals berührten Monolog. Anfangs alles nach Innen. Ins Aeußere tritt die Viſion erſt mit dem entzückten Hinaufblicken auf die himmliſche Geſtalt. Nun tönt die Muſik von innen (ſie ſollte durchaus crescendo anſchwellen, was vernachläſſigt wurde) und im Spiel der Künſtlerin wurde des Eros Fackel wirklich zum Pechkranz. Dieß war nur durch die kräftige Pantomime, womit auch uns Himmel und Abgrund ſich öffneten, und durch ſehr weiſe Berechnung und Aufſparung der Kraft möglich.

Das Publikum hatte bei der erſten Aufführung noch manches an Hrn. *Burmeiſters* Octavio zu bemerken gefunden. Wie weit gerundeter, kräftiger, *zuverſichtlicher* gab er ihn zum zweitenmal. Octavio iſt ein vollendeter Hofmann, der einzige beſonnene in dieſem Kreiſe von Taumelnden, Verblendeten oder doch von einer großen Leidenſchaft hingeriſſenen. Welch eine Aufgabe! Die Unterredung mit Max im fünften Akte war ein trefflich durchdachtes, gut motivirtes Werk. Dießmal drängte er ſich gleich Anfangs nicht an den Sohn, alles war in ruhigerer Faſſung. Auch verrieth er ſeine Beſtürzung über Maxens Verliebtſeyn gegen Queſtenberg weit weniger. Es iſt dem Dichter ſelbſt um Octavio's Ehrenrettung zu thun geweſen. Doch wird's kaum überall gelingen, oder es kann nur auf Wallenſtein's Unkoſten geſchehn. Der Schauſpieler, den man, wenn das: *Fürſt Piccolomini* geſprochen wird, bemitleidet, hat das Höchſte erreicht.

Mit Schmerz ſehen wir in Max Piccolomini's Reden, beſonders gleich in der erſten Unterredung mit Queſtenberg und dann den Beſuch in der Kloſterkirche und ſo vieles andere geſtrichen. Um ſolcher Stellen willen beſucht man vorzüglich die Vorſtellung der Piccolomini's. Allein wir können uns ſehr gut den Fall denken, wo dieß wieder hergeſtellt ſeine volle Wirkung nicht verfehlen wird. Viel zu zahm und ſtill geht's aber auf unſrer Bühne beim Banket zu. Rauſchende Tafelmuſik muß durch verrätheriſche Geſundheit unterbrochen, von allen Seiten hervorbrechen und nur dann leiſer austönen, wenn vorn geſprochen wird. Wir erinnern uns, daß Schiller ſelbſt beim Einprobiren dieſe Scene mehrmals wiederholen ließ und auf den ſinnlichen Eindruck derſelben ein großes Gewicht legte, weil ja *dieſe* Orgien den vollen Beleg zum Pechkranze machen, den Thekla ſchleudern ſieht.

Böttiger.

Abend- Zeitung.

130.

Dienſtag, am 1. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Der Tag auf dem Doleberge *).

Auf ſteigt der Pfad und immer höher windet
Durch Felſen ſich die ſchmale Klippenbahn,
Die kaum das Aug' im Nebelmeere findet,
Vertrauend ſteigt der Wanderer hinan;
Ob er in Dunſtgewölken auch erblindet,
Durch Dorngeſträuche drängt ſein Fuß heran.
Des Doleberges Scheitel iſt erklommen,
Die trübe Nacht iſt ſeinem Blick entnommen.

Hell ſtrahlt des Jura's ſchön verklärte Zinne
Dem Glücklichen in reinem Aetherlicht,
Und grüßen darf er nun, mit heiterm Sinne
Die Rieſenwelt, die durch die Wolken bricht!
Mag lauſchen nun zu ſeligem Gewinne,
Was dem Erkohrenen ihr Zauber ſpricht!
Die Berge heben ſich, gleich Tempelſpitzen,
Geborgen fühlt er ſich auf Felſenſitzen.

Ein friedlich Eiland hat er ſich erſehnet,
Umfloſſen rings von ſilberweißer Fluth,
Die, aus der Tiefe wogend ſich erhebet,
Durchglänzet von der Sonne Strahlenglut;
Ein Schleier iſt's, der auf der Erde ſchwebet,
Ein ſchimmernd Lichtgewand, worin ſie ruht.
Der Schleier zuckt, der Vorhang iſt entfaltet,
Ein Paradies hat ſich umher geſtaltet.

Weit ſchweift der Blick durch wundervolle Lande,
Geneva's diamantner Spiegel dehnt
Sich blitzend hin an ſeinem Blumenſtrande,
Wo ſich die Liebe eingeboren wähnt,
Und ſich an ſeinem reichgeſchmückten Rande
Nach einer ſtillen, trauten Hütte ſehnt;
Und Murtens See darfſt freudig Du erſehen,
Wo ewig-jung der Freiheit Kränze wehen.

Hoch ſtrebt hinan des Montblanc's eiſ'ge Säule,
Die noch der Schnee der erſten Schöpfung deckt,
Daß ſie des Himmels Donnerwolken theile,
Von ſeinen Flammenblitzen ungeſchreckt;
Tief in den Thälern wogt's in bunter Eile,
Zu frohem Leben ringsum auferweckt;
Und hundertarmig dehnen ſich die Straßen,
Die Länder all', gleich Brüdern, zu umfaſſen.

Und auf des Dolebergs erhabnem Rücken
Ertönt Gejauchz der lauten Fröhlichkeit,
Mit Band und Sträußern eilen, ſich zu ſchmücken,
Die Hirtinnen, es iſt der Tag geweiht
Zu ſüßer Luſt, zu ländlichem Entzücken,
Ein Freudentag ſeit alter, grauer Zeit;
Auf allen Wegen nahen frohe Paare,
Wie Hochzeitgäſte zu dem Traualtare.

Der Sennen Kunſt darf rüſtig ſich erproben.
Der flücht'ge Pfeil zum fernen Ziele ſchwirrt,
Und auf des ſchroffſten Felſen Spitz' erhoben,
Wo im Geſtein die Turteltaube girrt,
Hörſt Du des Hirten Sang ſein Mädchen loben,
Des Blick voll Sehnſucht nach dem Kühnen irrt;
Aus goldnen Alpennelken flicht er Kronen,
Der Auserwählten Gunſt damit zu lohnen.

Die wackern Kämpen treten auf, zu ringen,
Es wird geprüft des Armes Jugendkraft,
Und keiner ſcheint den andern zu bezwingen,
Da jeder ſchnell ſich wieder aufgerafft;
Die Büchſe donnert; wie auf Blitzesſchwingen
Entfliegt der Stein der Schleuder kurzer Haft;
Zum Wettlauf nah'n die braungelockten Knaben
Und ſpähen lüſtern nach des Preiſes Gaben.

Und laut und lauter tönen die Schallmeien,
Die Kühlung weht in milderm Abendglanz,

*) Zur Verfertigung dieſes Gedichtes wurde der Verfaſſer durch die handſchriftliche Schilderung eines mit ihm befreundeten Reiſenden, der den Doleberg (la Dole) erſt vor wenig Jahren beſuchte, veranlaßt. Die Beſchreibung des Hirtenfeſtes, ſo wie die, den Schluß bildende Anekdote, ſind ebenfalls dieſem Berichte entlehnt, der übrigens mit Sauſſure's Voyages dans les Alpes. B. I. p 487., den Matthiſſon in den Anmerkungen zu ſeinen Gedichten (Zürich 1808.) giebt, ganz übereinſtimmt.

Digitized by Google

Die bunten Gruppen ordnen ſich in Reihen
Und es beginnt der lang erſehnte Tanz;
Des Windes Flügel ſcheinen ſie zu leihen,
Der Mädchen Chor gleicht einem Blütenkranz;
Wie Sylphe, die gewandten Füße ſchweben,
Und alles athmet Freude, Luſt und Leben.

Doch fern entfliehn dem fluthenden Gedränge
Roger und Clairon, ein beglücktes Paar!
Gleich Fremden weilen ſie im Feſtgepränge,
Umwoget von der freudetrunknen Schaar,
Die zart're Lieb' entführet ſie der Menge,
Ihr hoher Sinn iſt ihnen offenbar.
Des Prieſters Segen hat vor wenig Stunden
Die Seligen zum ſchönſten Loos verbunden.

Gewiegt in ihrer Wonne goldne Träume
Stehn ſie am Berghang, Arm in Arm, vereint,
Clairon verklärt, wie Wolken-Purpurſäume!
Entzückungsthrän' ihr blaues Auge weint;
Des Jünglings Blick durchirrt die weiten Räume,
An Glück ihm gleich nicht Einer ihm erſcheint,
Den reichen Schatz, der ihm ward zugemeſſen,
Verſchlingt ſein Aug' in ſel'gem Allvergeſſen.

„Auf ewig Dein!“ erbebt's von ihrem Munde,
„In Dir mir nur bewußt! o Dein! o Dein!...“
Und Clairon wankt... ein Schrei tönt in die Runde...
Sie ſinkt am Abhang,... ſich ihr treu zu weihn
Umſchlingt ſie Roger... ha!... zum Schauergrunde
Hinunter ſtürzen ſie auf Felsgeſtein;
Sie wollen ſterbend auch ſich nicht entweichen,
Ihr Herzblut ſtröhmt vereint auf ihre Leichen.

Es ſenkt die Nacht ihr rabengleich Gefieder,
Entſetzen faßt die Hirten weit umher;
Des Dolebergés Geiſter ſtarren nieder. —
Noch lebet fort die grauenvolle Mähr',
Es künden ſie der Dörfner Trauerlieder,
Es zeugt von der Stunde, ſchickſalsſchwer,
Der Stein, den der Geliebten Blut geröthet,
Wo einſam oft ein Wandrer Klagen flötet.

E. Stöber.

Ein Frühling am Rhein.

Erzählung von d. W.

„Aber vor allen Dingen, mein lieber Sohn, mußt Du über Dein Brotſtudium nicht das Violinſpiel vergeſſen. Wir haben es in der Revolution erfahren, wie wandelbar das Schickſal der friedlichſten Menſchen iſt, wie wenig wir darauf rechnen dürfen, was uns durch Erbrecht einſt anheim fallen mag. Habe ich doch ſelbſt auf meinem Schloſſe manchem franzöſiſchen Abt und Baron eine Zufluchtsſtäte eingeräumt, der, im Wohlleben erzogen, ſich genöthigt ſah, irgend eine Liebhaberei, die in ſeiner Jugend nur müßige Stunden ausgefüllt hatte, zum Erwerbszweige zu wählen. Der Mann muß auf ſich allein ſtehen können. — Dir gab nun die Natur einiges Talent zur Muſik; vernachläſſige dies nicht. Ich lege Dir hier in der Abſchrift einen Brief bei, den der berühmte Joſeph Tartini an ſeine Schülerin, die Signora Magdalena Lombardini *), ſchri[eb]: Mein Sohn, den beherzige ſtatt des Unterrich[ts], den Du nirgends mehr ſo gründlich finden kan[nſt]. Merke Dir aus der alten Urkunde, die mir ü[ber] alle Violinſchulen des Conſervatoire geht: Du mu[ßt] unumſchränkter Meiſter Deines Bogens zu werd[en] ſuchen; dieſen Zweck erreichſt Du nur durch fleiß[ige] Uebung des messa di voce; ſodann befaſſe Dich i[m]mer vorzugweiſe mit den halben Applicaturen, ſu[che] ferner, mit dem vierten Finger beſonders, ein eb[en] ſo gewandtes Trillo zu ſchlagen, als mit den üb[ri]gen. Und nun will ich noch etwas erinnern, w[as] ich im Tartini, der ſich nur über das Mechaniſc[he] verbreitet, nicht finde. Suche Dir einen kräftige[n] an die Seele ſprechenden Vortrag anzueignen, i[n]dem Du die Finger feſt in die Saiten drückſt, a[ls] ſollten ſie das Organ ſeyn, durch welches Dein vo[l]les Herz ſich ergießt.“

Mein guter Vater mochte wohl Recht gehab[t] haben, wenn er mir von ſeiner Burg aus, in di[e] er ſich jetzt, nach erhaltener Entlaſſung von Staats[]dienſten zurückgezogen hatte, jene Zeilen ſchrieb. Aber damals, im erſten Strudel des akademiſchen Lebens beachtete ich leider die trefflichen Winke noch zu wenig. Ein Wildfang war ich zwar nie geweſen, ich hatte an der Muſik auch wirklich Geſchmack gefunden, beſonders ſeitdem ich ſah, daß ſie mir in Verhältniſſen, wo nur der Menſch als ſolcher gilt, den Zutritt in die liebenswürdigſten Zirkel eröffnete. Aber ich hatte mich auch damit begnügt, nur rein zu ſpielen, und in der ſoliden Stamitziſchen Manier, die der alte Organiſt unſerer Schloßkirche auf ſeinen Sohn, meinen Lehrer, vererbt hatte, vom Blatte etwas vortragen zu können. Es war mir wohl manchmal das Gefühl gekommen, als fehle dem Ganzen noch etwas, wie der letzte Guß; die guten Lehren, an denen es mein Vater nicht fehlen ließ, hätten mir wohl auch die Augen öffnen können; allein ich empfand das Göttliche der Kunſt, das war mir genug, und ich dachte nicht daran, daß man dieſes eigene Gefühl in den Tönen auch ausdrücken müſſe, um auf die Seele anderer zu wirken.

So waren bereits drei Winter vergangen; der letzte, welchen ich, der väterlichen Weiſung gemäß, auf einer ſüdlichen Univerſität zubrachte, beendigte meine Studien.

*) Es iſt die, als geſchickte Violinſpielerin und durch ihre Violinconcerte bekannte Madame Sirm[en].

Digitized by Google

Die Natur erwachte im herrlichen Süden, es fing der Weinſtock, der Mandelbaum an zu blühen; vor meinen Fenſtern ſah ich das in meiner nordiſchen Heimath Niegeſehene, ſah ich, was ich bisher nur bei Dichtern geleſen, verwirklicht: Weinberge, deren Gipfel mit Blüthenſchnee überdeckt waren, das unbeſchreiblich ſchöne Blaue, was an den Bergen in weiteſter Ferne zu hängen ſchien, wenn die Sonne unterging, und all' das Köſtliche, was der Eingeborne nur zu oft als proſaiſch und alltäglich überſieht. Von meinem einſamen Zimmer, das ich in einem abgelegenen Theile der Stadt mir gemiethet hatte, ſchaute ich an einem ſtolzen Felſen hinauf; oben lagen die maleriſchen Trümmer einer alten Burg, die mir ernſte Erinnerung der Vergangenheit zuzuwinken ſchienen. Es hob ſich in mir ein Gefühl himmliſcher Wonne, ich wurde Enthuſiaſt, ſeitdem eine Welt vor meine ſehenden Augen gezaubert war, die ſich meine Phantaſie bisher kaum geträumt hatte.

Meine neuen Freunde, welche meiſt ein gleicher muſikaliſcher Sinn zuſammengeführt hatte, pflegten mich noch mit einer andern Ausſicht zu necken, die mir eins meiner hochliegenden Fenſter gewähren ſollte. Ich überſah von da aus einen anmuthigen Garten, und dieſer ſollte dem ſchönſten Mädchen der Stadt zum einzigen Platze angewieſen ſeyn, wo ſie ſich ungeſtört aufhalten dürfe. Das Mädchen wurde mir bald als beherrſcht von zwei alten, bigotten Tanten, die beide, obgleich nicht häßlich, unglücklich in der Liebe geweſen wären, und als in demüthigſter katholiſcher Devotion erzogen, geſchildert. Ich geſtehe, alles, was ich von meiner ſchönen Nachbarin erfuhr, erregte meine beſondere Theilnahme, wie ich ſie noch nie, ſelbſt gegen keine ihres Geſchlechts empfunden hatte. Mit einer gewiſſen Sehnſucht hatte ich oft an dem magiſchen Fenſter in den ſtillen Nächten des Winters geſtanden, hatte hinübergeblickt auf das Dach, unter welchem die ſchöne Dulderin, bewacht von ihrem Großvater und ihren eiferſüchtigen Muhmen ſchlummerte. Ich tte mir dann den winterlich-öden Garten mit al- Schmuck des Sommers ausgeſtattet und ſie iſchen den Blumenbeeten wandelnd gedacht, im nkeln Sommerkleide mit weißer Krauſe, ein warzes Brevier auf den ſchönen, gefalteten Hän- liegend, die ſeidnen Augenwimper in Andacht nkt, ihr langes Haar in ungekünſtelten Flechten herabwallend. An jenem vom Schnee kriſtalliſirten Roſenbuſch, der jetzt blätterlos da ſtand, mußte, ſo meinte ich, meine holde Nachbarin nothwendig die erſten Roſen für ihren Großvater gebrochen haben.

So ſchwärmte ich in dem bezauberten Süden, und will man die dunkeln Gefühle jener Stunden die erwachende Liebe nennen, ſo war ich wenigſtens nur in ein Ideal verliebt.

Die Kinder meines Hauswirths nannten den Namen meiner Nachbarin Sophie. Es iſt gewiß, daß das geheimnißvolle Weſen, welches die ſchöne Sophie umgab, und ſie allen, auch den zudringlichſten Blicken der weniger blöden Modeherren entzog, damals ſeinen reichlichen Antheil an der Verſchönerung meines Ideals hatte. Wenn dabei die Andacht eines betenden Chriſten etwas ungemein Rührendes und Anſprechendes hat, ſo iſt die Frömmigkeit eines ſchönen und unſchuldigen Mädchens zuverläſſig noch viel anziehender. Vollends mußte es den für das Ehrwürdige des katholiſchen Ritus empfänglichen Jüngling hinreißen, wenn er ſah, wie Alle in der Stadt, kam die Rede auf die Familie meiner Nachbarin, ihren verläumderiſchen Zungen Stillſchweigen auferlegten, und die Beſſern vom Lobe ihrer Wohlthätigkeit, ihrer Häuslichkeit, ihrer edeln Bildung überſtrömten. Ich hatte mich von der hohen Auszeichnung ſelbſt überzeugt, welche der, durch ſein Alter, wie durch ſeinen gottähnlichen Lebenswandel allgemein verehrte Dechant bei jeder öffentlichen Gelegenheit meinen Nachbarn wiederfahren ließ. Bei einem feierlichen Umzuge durch die Stadt hatte er die Hoſtie vor ihnen geſenkt und ſie durch ein dreimaliges Kreuz geſegnet. Der Großvater ward als Lehrer und Arzt faſt angebetet; jeder wußte Züge von ſeiner Menſchenfreundlichkeit und ſeiner uneigennützigen Berufsthätigkeit. Als einmal bei einer Proceſſion alle Straßen, durch welche dieſelbe kam, mit Blumen beſtreut waren, hieß es, nur er könne der Urheber dieſer ſchönen, frommen Handlung geweſen ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade.

Ob's Ganze die Erſte zuſammen auch hält,
Doch dieſe darinnen bald ſteiget, bald fällt,
Sich raſtlos bewegend von Orte zu Ort,
Und ob auch das Ganze geht nimmer mit fort.
Gern eilet der Zweiten ein jeglicher zu,
Denn pfleget dee Arme und Reiche der Ruh';
Auch mancher durch dieſe, die Zweite, genaß,
Wenn jene, die Erſte, im Rücken ihm ſaß.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerſtag, den 20ſten Mai. Wallenſtein's Tod, Trauerſpiel in 6 Akten, von Schiller.

Da dieſe ſechs Akte vielen, nicht ohne Grund, als eine Ketzerei erſcheinen möchten, ſo könnte es wohl bei der Ankündigung von 5 Akten bleiben und nur die Bemerkung angefügt werden, daß (zur Bequemlichkeit des Umziehens und der Veränderung der Dekoration,) der allerdings bis zum Ueberfließen volle dritte Akt getheilt und mit dem Schluſſe der 12ten Scene der Vorhang niedergelaſſen werde. Doch bleibt die Trennung mißlich. Sollte die Anlegung eines Harniſches ſo viele Zeit bedürfen? — Hr. Hellwig entwickelte, als Wallenſtein, auch diesmal ein ſo mannigfaltiges und durchdachtes Spiel, daß ſeine Anſtrengungen mehrmals durch lauten Beifall anerkannt wurden. Der Monolog im erſten Akt, bevor Wrangel eintritt, zeigte von großem Studium in der Veränderung des Tons und in den wechſelnden Bewegungen, die Beſonnenheit und Leidenſchaft gebieten. Doch fanden wir darin immer noch mehr rhetoriſche als dramatiſche Deklamation. Nur die vollendete Kunſt und ein ſeltener Umfang reiner Stimme vermag hier die dreimalige Rückkehr zum ruhigen Bewußtſeyn und das Zurückſchaudern vor der Schuld ſteigernd abzuſtufen. Und doch giebt dieſer Monolog den einzigen Schlüſſel zu Wallenſteins Schuld. Weit mehr gnügte uns der zweite Monolog des Geharniſchten, womit hier der zweite Abſchnitt des 3ten Aufzugs beginnt. Wir wollen es nicht tadeln, daß er ihn ſitzend anfängt und nun gleich beim vierten Vers aufſpringt, obgleich Schiller ſich dieſen Wallenſtein ganz ſtehend gedacht hat. Es verſteht ſich, daß der feinere Sinn unſern Wallenſtein vor der lächerlichen Malerei des abgehauenen Stammes bewahrte, den ſelbſt Ramberg, in der bekannten Abbildung in der Minerva, nicht vermied. Sehr gut zeigte er uns, wie ihm mit jedem Worte der alte Muth zurück komme, in Kräftigung des Tons und der Geberde. Ob die lange Verhüllung des Geſichts durch's Niederlegen auf den Tiſch den Schmerz, wie er einen Wallenſtein bei der Nachricht von Ottavio's Verrath überwältigen darf, würdig genug andeute, muß von der Gemüthlichkeit abhangen, womit das Ganze geſpielt wird. Vorzüglich hat uns indeß die Scene mit den Pappenheimern und die Erzählung des Traumes in der Schlacht vor Lützen gefallen, jene durch geniale Kraft, dieſe durch myſtiſche Weichheit. Ueberhaupt überließ ſich Hr. Hellwig diesmal weit mehr dem Impuls der Kraft, ohne durch die Furcht, daß er blos Sprühteufelchen aufſetze, ſich ſelbſt kaltes Waſſer aufzugießen. So wurden die Worte, womit er abgeht, um die Rebellen zu zähmen, und das furchtbare: Scheidet! womit er zwiſchen Max und Thekla tritt, mit wohlthuender Verſtärkung geſprochen, und eben dadurch die mildern Scenen im letzten Akt vor der Todesſtunde beſſer in Gegenſatz gebracht. Wir hoffen, da ſo eine Frucht nicht wie eine Haſelnuß, ſondern wie die der Kokospalme reift, in der Folge noch öfterer auf dieſen Wallenſtein zurückkommen zu können, und bemerken hier nur noch die wohlthätige Wirkung, die es ſtets haben muß, wenn der Künſtler, wie diesmal, vollkommen im Beſitz ſeiner Rolle und ganz unabhängig von äußern Einflüſſen iſt.

Wir können faſt von allen übrigen Rollen und ihrem tüchtigen Ineinandergreifen nur Beifälliges erwähnen. Eine Darſtellung aus einem Guß und wahrhaft vollendet, war die des Oberſten Buttler durch Hrn. Werdy. Sie wurde bei der erſten Vorſtellung ſelbſt von einem kundigen Beurtheiler belobt, der Hrn. Lemm's in Berlin große Leiſtung darin bewundert hatte. Wenn wird uns der Genuß zu Theil werden, ſie mit einander zu vergleichen? Solchen Gaſtrollen würde ſich auch unſer Publikum in vollen Schaaren zudrängen! Hr. Werdy hatte den Charakter dieſes Emporkömmlings, deſſen Orakel gekränkter Ehrgeiz, deſſen Abgott Rache iſt, nicht nur mit pſychologiſcher Wahrheit aufgefaßt, — dazu gehört wenig, da der Dichter ſelbſt die Umriſſe ſo ſcharf zeichnete und faſt zu ſehr motivirte, — ſondern er malte auch alles mit der lebendigſten Verſinnlichung ſo aus, daß wir nun dieſen böſen Genius des Helden ganz begriffen und die wahrhaft tragiſche Situation, wo ſich Wallenſtein ihn um den Hals wirft, mit wachſendem Schauern empfanden. Aber ſein Triumph iſt die Scene, wo ihm Ottavio enttäuſcht. Dies Niederſtürzen auf den Stuhl, dies Verhüllen des bis auf die Knie vorgebeugten Geſichts, dies Ausſtöhnen dumpfer Rachetöne mit auflodernder Zornflamme, mußte ja wohl lauten Beifall erndten. Die ſtets gebückte Haltung wollten Einige als Abſchattung ſeiner frühern Unterwürfigkeitsperiode gelten laſſen. Ein geborner General trage den Kopf höher!! Uns ſchien es nur zum Graukopf und ſeinem Leben überhaupt zu paſſen, deſſen Erzählung freilich weggeſchnitten war. Sehr charakteriſtiſch iſt der gediegene, langſam artikulirende Grundton ſeiner Stimme. Nur geben wir ihm zu überlegen, ob nicht in der Unterredung mit Gordon, und überhaupt, wo er in Eger als Befehlender auftritt, doch etwas mehr Keckheit hervortreten könnte, Abklang des ſo mächtigen Selbſtgefühls, womit er auch wohl noch die Schlußworte an Ottavio um ein Gutes verſtärken könnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ankündigungen.

Folgendes ſo eben erſchienene Werk iſt von J. F. Kuhlmey in Liegnitz in Commiſſion genommen und in jeder ſoliden Buchhandlung (in Dresden bei Arnold) für 20 Gr. Cour. zu haben:

Chriſtliches Handbuch zur Erwärmung des Herzens für Gott, Religion und Tugend, in den Stunden häuslicher Andacht, enthaltend Morgen- und Abend-Betrachtungen auf alle Tage des Jahres, von M. Th. Sintenis. 1r. Bd. 1ſte Abtheil.

Der Verfaſſer hat bei der Herausgabe dieſes Werkes die Abſicht, den Bekennern des Chriſtenthums ein Andachtsbuch auf jeden Morgen und Abend des ganzen Jahres zu übergeben. Rein-chriſtliche Gedanken ſollen ſie zu dem bevorſtehenden Tagewerk ſtärken, und ihre Seele am Abend mit Dank gegen Gott für ſeine unendliche Güte erfüllen. Nicht Gebete ſind der Inhalt, ſondern vielmehr Empfindungen, Ermunterungen und Anreizungen zum Gebet; Nahrung für Geiſt und Herz zur Erwärmung für Gott, Religion und Tugend, welche jeder wahre Chriſt mit Andacht und Erbauung leſen wird. — Wird hierdurch Gutes befordert und ſo mancher böſe Gedanke unterdrückt, ſo iſt der Verfaſſer dadurch unendlich belohnt.

Abend-Zeitung.

131.

Mittwoche, am 2. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Das Epheu.

Es ſtand vom Reiz des Frühlings übergoſſen
In ihrer ſchönſten Pracht die Blumenwelt,
Die Lilie hatte ihren Kelch erſchloſſen,
Die Roſe ausgeſpannt ihr Purpurzelt.
Schon war die Nelke ſchlank emporgeſproſſen
Und Anemon' und Tauſendſchön erhellt,
Auch ſah man ſtolz die bunten Tulpen prahlen
Als wollten ſie die andern überſtrahlen.

Und in dem Beet, wo ſich in bunter Menge
Die Blumen zeigten, lieblich anzuſehn,
Sah man verſteckt im farbigen Gedränge
Das zarte Epheu ſtill und ſinnig ſtehn,
Das trauerte — als ſehn' ſich's aus der Enge
Des Blumenbeets, ſich freier zu ergehn —
Und ſeine Arme ſchien es zu erheben
Als müßt' es unaufhaltſam weiter ſtreben.

Und ſeitwärts ſteht, ihr Haupt zum Licht gewendet,
Die Sonnenblum' in träumeriſcher Luſt —
Die höchſte Klarheit ſcheint in ihr vollendet,
Doch iſt ſie ſich's in Demuth nicht bewußt,
Das reine Licht, das ihr der Himmel ſpendet,
Sie zieht es ſelig in die tiefe Bruſt,
Und wie ſie nur die reinſten Strahlen nähren,
Scheint ſie ein Stern ſich ſelber zu verklären.

Dorthin, als wie von höh'rer Macht berufen
Zieht es das Epheu ſanft und inniglich,
Es ſchlingt, — als kränzt' es eines Tempels Stufen
Vertrauend um die hohe Blume ſich,
Vergebens, daß die fernen Tulpen rufen:
„Warum entziehſt du unſerm Kreiſe dich?
O komm' zurück, uns enger zu umſchlingen,
Dein ernſtes Grün ſoll höhern Glanz uns bringen!“

Das Epheu ſpricht: „Laßt nur mein Schickſal walten,
Es zieht nach Höherm mich das ſtille Herz,
Am Sonnenſtrahl nur kann es ſich entfalten,
Was ſtill geträumt der Sehnſucht dunkler Schmerz,
Drum muß ich feſt mich an die Hohe halten,
Daß ich mit ihr mich hebe himmelwärts!
Der eignen Kraft geheimnißvollem Streben
Wird dort ein ſchönes lichtes Ziel gegeben!

Und du, o Sonnenblume, Hohe, Milde,
Das kleine Epheu weiſe nicht zurück!
Es ſtrahlet ja im allertreuſten Bilde
In dir die Sonne ſelbſt dem trunknen Blick!
O trage mich in lichtere Gefilde,
Nur dir verdank' ich gern das höchſte Glück!
Nichts Schön'res kann ja nie ſich denken laſſen,
Als Lieb' und Licht vereinigt zu umfaſſen!

Agnes Franz.

Ein Frühling am Rhein.

(Fortſetzung.)

Was mußte in dem Umgange eines ſolchen Mannes nicht aus ſeiner Enkelin für ein liebenswürdiger Engel werden? Er ſchien ſie wirklich zu etwas Höherem beſtimmt zu haben; denn warum unterſchied ſich ſonſt ihre Erziehung ſo ſichtbar von der der übrigen Töchter der Stadt? Warum vermied er ſo ſorgfältig den nähern Umgang jedes jüngern Mannes, ſo viele gebildete und wackere Akademiker ſich auch um den Zutritt in das Haus, wo ſo viele Reize wohnten, bemühen mochten?

Alle jene kleinen Züge ſetzte ich mir nun zu einem Gemälde der lieblichen Klausnerin zuſammen, die mein ganzes Weſen überwunden hatte. Aber ge-

ſehen — geſehen hatte ich ſie noch nicht, wenigſtens nicht anders als ſtreng verſchleiert, wenn ſie Morgens an der Seite einer ihrer Tanten aus der Meſſe zurückkehrte, die, beiläufig geſagt, nie von ihnen verſäumt wurde. Zwar wußte ich meinen Weg in's Collegium ſtets ſo zu nehmen, daß ſie mir begegnete. Ob ſie mich aber bemerken, ob ſie nicht unſer Begegnen für zufällig halten konnte, darüber hatte ich niemals nachgedacht. Aufblicken hätte ich um keinen Preis können; eine unbeſchreibliche Aengſtlichkeit hielt mich zurück. Und wie gern hätte ich doch das holde Geſicht geſehen!

Nur einmal ſah ich ihre kleine ſchneeweiße Hand, als ſie einer armen Frau, die mit ihren bleichen Kindern am Wege ſtand, ein Almoſen reichen wollte und den Handſchuh auszog, vermuthlich weil ſie die Gabe ſonſt nicht ſchnell genug finden, die Thränen nicht unbemerkt genug trocknen konnte. Ein allerliebſter Zug!

Wer verargt es mir, daß ich mich bemühte, in dem Kreiſe, der ſo viele Schönheit und Tugend umſchloß, einheimiſch zu werden? Aber du lieber Himmel, Andern war jedes Bemühen der Art fehlgeſchlagen und ich ſollte dazu Muth und Ausdauer haben? Bei meiner gewöhnlichen Schüchternheit und hier vollends, wo eine geheime Verſchämtheit mich zurückhielt!

Es blieb mir wahrlich nichts, als mich einſam meinen Gefühlen zu überlaſſen, und meinem Inſtrumente vertraute ich die Empfindungen an, die meine Bruſt preßten. Noch in ſpäter Mitternacht ſtand ich an dem bezauberten Fenſter und blickte ſehnſüchtig in den Garten und auf das ſtille, friedliche Dach, und machte dem Drange meines Herzens Luft, indem ich in Tönen das unausſprechliche Geheimniß verrieth. Hätte mich mein alter Vater in den Augenblicken gehört, vielleicht würde er ſich gewundert haben, wie ſchwer und bedeutend mein leichtes Spiel geworden war, wie krampfhaft meine Finger ſich in die Saiten eindrückten, wie der Bogen zitterte, als ſey es ihm unmöglich, dringender das gewaltige Gefühl auszupreſſen.

So war der Lenz erſchienen; aber noch hatte meine ſchöne Nachbarin keinen Schritt in den Garten, der ja ihr einziger Aufenthalt ſeyn ſollte, gethan.

Jetzt nahte der Ablauf meiner akademiſchen Studienzeit. Eines Morgens faßte ich den Entſchluß, vor meiner Abreiſe doch wenigſtens einmal die katholiſche Kirche des Ortes zu beſuchen; das erſte Mal, daß ich, in der ſtrengſten Zucht meines Glaubens erzogen, das Gotteshaus einer andern Secte betrat. Eine gewiſſe Beklommenheit, der Eindruck einer dem Ewigen geweihten Stätte, begleitete mich. Endlich hatte ich zögernd die Stufen des Hochaltars erreicht; ſanft rührte mich der Anblick ſo vieler in ſtiller Gemeinſchaft knieender Menſchen, welche hier, beleuchtet von den Stralen der Frühſonne, die durch die hohen Kirchenfenſter ſchien und das Allerheiligſte vergoldete, dem Gotte am Kreuz ihre Andacht darbrachten. Es war als zöge mich ein unſichtbarer Arm, auch niederzufallen, als ich durch einen neuen Gegenſtand wunderbar überraſcht ward.

Ueber einem der Nebenaltäre hing ein Marienbild, Sospitatrici überſchrieben; die Mienen dieſer Maria hatten etwas unbeſchreiblich Mildes, Jungfräuliches, Gottergebnes. In dem ſanften Auge, in dem lächelnden Zuge ihrer Wange ſchien die Verheißung zu liegen, daß ſie das fromme Gebet der Gläubigen vermittle. Ich war zu wenig Maler, um das Techniſche des ſchönen Bildes beurtheilen zu können, um ſo reiner und ungetrübter war meine Bewunderung dieſer überirdiſchen Schönheit.

Dabei ſchien das Bild wie aus bekannten Zügen zu mir zu ſprechen. Recht deutlich wußte ich mir aber dieſe Empfindung nicht zu erklären; entweder ich träumte jetzt, oder ich hatte daſſelbe Geſicht ſonſt einmal geſehen. Ich kannte damals die Erfahrung noch nicht, die ernſten, fühlenden Menſchen nicht ſelten begegnet, und die vielleicht ein Vorgefühl des Zuſtandes nach dem Tode iſt: daß uns nämlich Scenen oder Geſichter im Leben plötzlich wie alte Bekannte vorkommen und man ſich doch nicht beſinnen kann, wo man dieſelben erlebt oder geſehen hat.

Mochte es aber ſeyn was es wollte, das mich unwiderſtehlich zu dem Madonnenbilde hinzog, es nahm mein ganzes Bewußtſeyn gefangen und ich ſtand da und weidete mich an den lieben, holden Geſichtszügen in ſeligem Wonnegefühl.

Man kann ſich mein Erſtaunen vorſtellen, als ich den Blick von dem Bilde nach langem Anſchaun unwillkührlich auf eine neben mir Knieende ſenkte, und — o wundervolles Zuſammentreffen! in ihr die Heilige ſelbſt zu ſehen glaube. Es war, als wenn das Wunder alter Tage ſich vor mir erneute. Ich ſchien mir dem Irdiſchen entrückt, ich ſah das Ideal meiner Phantaſie, das Höchſte, was ich mir aus allen weiblichen Reizen zuſammengeſetzt hatte, belebt; ich ſchwebte in höhern Welten, die Seele von dem ſtarrenden Körper losgetrennt. O ſo habe ich mir

Digitized by Google

oft den Augenblick des letzten Entſchlummerns gedacht! Auch der Leichtſinnigſte machte ſich gewiß eine Vorſtellung von ſeinem Zuſtande, wenn nun die Maſchine in der irdiſchen Hülle ſtockt, wenn das Geiſtige vom Sinnlichen ſich losſagt. Es muß dem Entſchlummerten ſeyn, als falle ein dichter Nebel plötzlich nieder und die himmliſch ſchöne Geſtalt der Vollendung ſteige an dem klaren Himmel empor, das erſehnte Ziel all unſers Sehnens und Strebens ſtehe unverhüllt vor ihm, und das Unbegreifliche löſe ſich leicht und klar.

Wohl fühle ich das Mangelhafte dieſer Darſtellung; aber welche Sprache vermag Zuſtände zu ſchildern, wo die Seele das Unendliche ſelbſt ahnet?

Erſchrocken hatte die Knieende indeß den gelüfteten Schleier wieder fallen laſſen, ſich ſtill erhoben und entfernt.

Noch ſah ich ſie hineilen durch den hohen Kreuzgang, aber meine Füße waren wie angewurzelt; ich wäre ihr ſo gern, ſo herzlich gern gefolgt, ſchien ſie mir doch all meine Ruhe, all mein Glück mit ſich fortzunehmen, aber ich hätte doch um keinen Preis jetzt von der Stelle weichen können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Löwin.

Von der Mannſchaft eines engl. Schiffes, die an einer Stelle der indiſchen Küſte ans Land geſchickt worden war, um Holz zu fällen, hatte ſich ein Matroſe entfernt und ſich weiter, als die übrigen, in die Waldung gewagt. Aber plötzlich hemmte Schrecken ſeine Schritte, denn er ſah raſch eine Löwin auf ſich zueilen, der zu entfliehen nicht mehr möglich war; doch bald trat Verwunderung an die Stelle der Furcht, da ſich das Thier ihm ruhig vor die Füße legte, erſt ihn und dann hinter ſich nach einem kleinen Baume hinſah. Nachdem ſie dieſes einige Male wiederholt, ſtand ſie wieder auf und ging auf jenen Baum zu, ſich verſchiedentlich nach dem Matroſen umſehend, woraus dieſer folgerte, daß ſie wünſche, er ſolle ihr folgen, was er denn auch that. Angekommen bei dem Baume, ſah er auf dieſem einen großen Pavian ſitzen, der zwei kleine Thierchen im Arme hatte, welches, wie er aus den unverwandt dahin gerichteten Blicken der Löwin, die ſich katzenartig unter den Baum niedergekauert hatte, ſchloß, deren Jungen ſeyn mochten. Hinauf zu klettern und dem Paviane die Beute abzujagen, dazu hatte er nun eben keine Luſt, aber er war mit einer Axt verſehen und ſo dachte er bequemer und ſicherer den Wunſch der Löwin zu erfüllen. Raſch fing er nun an, den Baum umzuhauen, bei welcher Arbeit die Löwin abwechſelnd ihn und den Räuber ihrer Jungen im Auge behielt, was ihm in der Förderung ſeiner Arbeit ein nicht kleiner Sporn war; auch währte es nicht ſehr lange, ſo mußte der Baum ſeinen kräftigen Hieben weichen, er fiel und mit ihm der Pavian, den die Löwin mit einem Satze faßte und in Stücke riß; ſo wie dies geſchehen, bekümmerte ſie ſich um ihre Kleinen, die ſie zu wiederholten Malen beleckte, dann ging ſie auf den Matroſen zu, der, durch die Wuth, mit welcher ſie über den Pavian hergefallen war, neuerdings in Schrecken geſetzt, wie Eſpenlaub zitterte. Aber auch dieſes Mal war ſeine Furcht grundlos; wie ein Hund ging ſie ſchmeichelnd um ihn herum, rieb ihren Kopf mehrere Male an ihm und nahm darauf, wie ſie den Tribut ihrer Dankbarkeit abgetragen, erſt das eine und nachher das andere Junge und eilte raſch damit fort. So gut dieſes Abentheuer nun auch abgelaufen, war dem Matroſen doch die Luſt vergangen, mehrere zu beſtehen; er eilte daher ſchnellen Laufs dem Strande zu, wo er erſt nach einiger Zeit wieder ſo weit zur Beſinnung kam, daß er, was ihm wiederfahren, erzählen konnte.

Der Pfingſtverein aus Dresden.

Am 30. Mai 1819.

Sylbenräthſel.*)

Von erſten beiden hat der Geizhals wenig,
Genoſſen kommt es ſelten nur zurück,
Iſt uns bei unſrer Donna, unſerm König
Das dritte hold: o welch ein Glück!
Willſt Du den Glanz von meinem Ganzen ſehen,
Mußt Du auf der Baſtei am erſten Pfingſttag ſtehen.

*) Auf einer kleinen Luſtreiſe in die ſogenannte ſächſiſche Schweiz, durch den Liebethaler und Ottowalder Grund auf die Baſtei, wo ich über die außerordentlichen und mannigfaltigen Schönheiten der Natur ganz entzückt wurde, fand ich dieſes Sylbenräthſel in einem Buche eingeſchrieben, welches Jedem, der da hinaufkommt, gezeigt wird und ihm frei läßt ſeinen Namen in daſſelbe einzuſchreiben. Der Herr Verfaſſer dieſes Sylbenräthſels wird gebeten, die Auflöſung in dieſen Blättern gütigſt bekannt zu machen.

R—ch.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Wallenſteins Tod.

(Fortſetzung.)

Wir ſahen das Terzkyſche Ehepaar in dieſem Stücke oft vergreifen und in's Gemeine herabziehn. Wie erfreulich mußte es daher ſeyn, die Rolle des Grafen Terzky ganz mit der Keckheit und edlen Zuverſicht, die dem Wallenſtein zunächſt ſteht, ſpielen zu ſehn. Hr. Julius zeigte darin gerade ſo viel Kühnheit und Ungeduld, als ſich mit einem ſo geſtellten Oberhaupte verträgt, das nirgends mit dem wirklich gemeinen Illo, von Hrn. Metzner angemeſſen nur mit zu gemeiner Geberde vorgeſtellt, auf einer Linie ſtehn darf. Mad. Hartwig gab bei der zweiten Vorſtellung die Gräfin Terzky ſo ſtolz und hochfahrend, dem nahe, wie wir uns dieſe Ehrgeizige denken mögen. Vorzügliche Kraft, bald im ſpöttiſchen Hohn, bald im andringenden Ernſt, entwickelte ſie in der alles entſcheidenden Unterredungsſzene, nachdem Wallenſtein den ſchwediſchen Oberſten geſprochen hat. So muß es auch ſeyn, wenn Wallenſtein nicht als Schwächling und Frauendiener erſcheinen ſoll. Die kundige Künſtlerin weiß übrigens wohl ſelbſt am beſten, wie hoch dieſe Rolle im weltklugen Anſtand geſtellt werden kann, wird aber ſchwerlich je mit Mad. Wolf, die in ihr Spiel ein ſchwärmeriſches Gefühl für Wallenſtein legen ſoll, übereinſtimmen. Vorzüglich gelang ihr dießmal der Schluß, wo ſie ihr irdiſches beſtellt hat, durch gehaltene Tiefe und Ruhe und es erwarb ihr, wie billig, lauten Beifall.

Octavio's die Gemüther bearbeitende Unterredungen mit Iſolan, Buttler und ſeinem eignen Sohn durchdrang dießmal weit mehr Gemüthlichkeit und Kraft. Nur ſo iſt der allzugehäſſige Anſtrich in dieſer Stütze der Legitimität zu mildern. Aber noch fehlte viel, daß alles von der Erſcheinung ins wahre Seyn übergehe. Es iſt ja die ſchwierigſte Aufgabe im ganzen Stück, in welcher Schiller ſelbſt einige unaufgelöſte Diſſonanzen gelaſſen hat. Hr. Kanow ſpielte den Max mit dem lebendigſten Gefühl und hatte oft in den weichen Tönen viel, das zum Herzen ſprach. Aber die äußere Erſcheinung, die Einerleiheit der Modulation in der Stimme, gewiſſe Lieblingsgebehrden ſetzten Dämpfer auf dieß von innen rein hervorlodernde Licht. Der Künſtler hat ein Fach, worin er unübertroffen iſt. Aber gegen den Stempel, den die Natur ſelbſt aufdrückt, ſtrebt aller Kunſtaufwand und das redlichſte Studium der Rolle vergeblich. Hr. Schirmer iſt ganz geeignet zum Gordon. Dieſe redliche, immer wieder hervorbrechende Gemüthlichkeit kann nur ſo dargeſtellt werden. Ueber einige kleine Rollen, die heute durch andere Künſtler zum erſtenmal beſetzt waren, ſei unſer Urtheil zu einer zweiten Vorſtellung verſpart. Aber nicht unberührt darf es bleiben, daß ſelbſt der Gefreite von den Pappenheimer Cuiraſſiren, von Hrn. Touiſaint, recht wacker geſprochen, und der ſchwediſche Hauptmann von Herrn Wilhelmi, mit vielem Anſtande geſpielt wurde.

Die anmuthigſte Erſcheinung und lebendigſte Darſtellung war die der Thekla durch Mad. Schirmer, für welche freilich auch der Dichter alles gethan hat. Bei allem, faſt bis zu jedem ſtarken Aufathmen, Senken und Anpreſſen der Arme, Niederſchlagen oder Aufblick des Auges gewiß berechneten Spiel athmete aus dem Ganzen doch eine ſolche Innigkeit und alles war mit ſich ſelbſt ſo im Einklange, daß der höchſte Kunſtaufwand nur freie Gabe der Natur, nur ſo eben dem kryſtallhellen Brunnen des reinſten Gefühls entquollen zu ſeyn ſchien. Und es iſt hier keine Kunſtlüge möglich. Alles bloße Spiel iſt falſche Münze, kann auch wohl Bewunderung entlocken, aber nicht die zarten Saiten des Mitgefühls anſchlagen, das ſichtbar und hörbar bei allen Zuſchauern ſich offenbarte. Nur wenige Andeutungen für auswärtige Leſer mögen hier genügen. Unſerm Publikum braucht ſo etwas nicht vorerzählt zu werden. Schon die ganze Coſtümirung in der erſten Hauptſcene iſt ſehr vortheilhaft. Sie ſagte dem durch den einfachen Haarputz gerundeten Köpfchen, mit Perlenſchmuck in den Ohren und übrigen Theilen ſehr gut zu und gab der ganzen Figur bei wahrer Vornehmheit etwas Mädchenhaftes und Zartes. Mit feiner Berechnung ſteigerte ſie die Beklommenheit bis zum Wegwerfen der Laute — mit großer Gewaltſamkeit, verſteht ſich, die hier unerläßlich iſt. In der alles entſcheidenden Abſchiedsſcene mit Max war ihr ſtummes Spiel das beredteſte. Unbeweglichkeit iſt der Rahmen. In dieſen zeichnet ſie nun, ſo wie der Wortwechſel zwiſchen Max und Wallenſtein ſich heftiger fortſpinnt, leiſere Zuckungen und Bewegungen des Kopfes und der Arme. Sie iſt die zarteſte Sinnpflanze. Leis zuckendes Geſchehnlaſſen, als Max ihren Arm ergreift. Im entſcheidenden Moment Emporheben des Blicks auf den Geliebten, als ihn der Vater Kind des Hauſes genannt hat. Den Vater ſieht ſie nicht mehr an. Ihr Herz iſt von ihm geriſſen wegen ſeines Treubruchs.

(Der Beſchluß folgt.)

Ankündigungen.

Carl Freiherr von Lüttwitz, einige Worte zur allgemeinen Beherzigung über Adel und Turngeſinnungen in ihren Beziehungen zum monarchiſch-preußiſchen Staate. gr. 8. in Commiſſion der Gräffſchen Buchhandlung in Leipzig. Geheftet 6 Gr.

Dieſe intereſſante Piece iſt in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden, ſo wie in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben.

Im Induſtrie-Comtoir in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben:

Jörg, Dr. u. Prof., aphoriſtiſche Winke zur richtigen Beurtheilung deutſcher Univerſitäten, und zur Beherzigung bei jetzigen zeitgemäßen Verbeſſerungen derſelben. 8. brochirt 8 Gr.

Abend- Zeitung.

132.

Donnerſtag, am 3. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Der Gewitterſturm.

Rüſte dich, Wolkenſchlacht!
Ueber die Erde zieht, Himmelsvulkane!
Hoch weht des Glaubens ſiegende Fahne!
Nah' uns im Flammenkranze der Macht,
Lenker der Sturmesnacht.

Brauſende Donner, weiht
Zu ſeinem Tempel die zitternde Erde!
Mit des Gebetes muthflammendem Schwerte
Rüſt' uns zum Kampf der irdiſchen Zeit,
Vater der Ewigkeit!

Blitze, brecht Nachtesgraun!
Schwerter des Himmels umgürtet die Berge!
Flammen der Hoffnung, umleuchtet die Särge,
Auf die der Liebe Thränen hier thau'n!
Gott, laß' uns dir vertrau'n!

Sturm, der die Wälder bricht,
Komm auf den Gottesflügeln gezogen!
Daß wir, ein Fels, ſtehn im Drange der Wogen,
Ob jede Säule des Herzens auch bricht;
Vater, verlaß' uns nicht!

Thränen des Himmels, fallt
Liebend herab auf die durſtigen Fluren!
Führ' auf der Liebe elyſiſchen Spuren
Uns, wenn die Glocke des Lebens verhallt,
Vater, von Lieb' umwallt!

Wilibald.

Ein Frühling am Rhein.
(Fortſetzung.)

So mochte ich eine lange Zeit in dumpfem Hinſtarren nach der Thür', durch welche das Ebenbild der Heiligen verſchwunden war, geſtanden haben, als Jemand mir auf die Schulter klopfte und mich aus den ſüßen Träumereien riß. Es war einer meiner Freunde, der mir zuredete, ihn auf einem Spaziergange zu begleiten. Der Grauſame zog mich herab aus dem Himmel meiner Gefühle; ohne zu wiſſen, was ich that, willigte ich ein. Wie oft habe ich es nachher bereut und mich an dieſe Stätte zurück geſehnt, wo ich wie angewurzelt geſtanden, wo das ſchöne Madonnenbild mir zugelächelt, wo die reizende Erſcheinung verſchwunden war!

Nicht einmal von dem Bilde hatte ich Abſchied genommen, der letzte Pfeiler des Gewölbes verdeckte es mir ſchon, als ich mich umſah, und meinem Freunde den Wunſch zu verrathen, ſchämte ich mich, aus Furcht, die Empfindungen, die ſich in meinem Innern durchkreuzten, laut werden zu laſſen und damit ſeinem Scherze zur Zielſcheibe zu dienen.

Dieſer Begleiter gab mir denn einen traurigen Aufſchluß darüber, warum ich meine Nachbarin, die nun doch einmal der Gegenſtand meiner liebſten Betrachtungen war, und an meinem wunderlichen Zuſtande in der Kirche mehr Antheil haben mochte, als ich ſelbſt dachte, noch nicht in dem Garten geſehen und überhaupt wohl ſchwerlich jemals wiederſehen werde. Es gehe das Geſpräch, daß ſie ſchon lange Zeit mit den Anſtalten zu einer Reiſe beſchäftigt und jetzt vielleicht ſchon längſt unter Weges ſey.

Digitized by Google

So ſehr ich auch den Eindruck, den dieſe Nachricht auf mich machte, zu verbergen ſuchte, ſo wirkte ſie zu heftig; ich mußte meinen Freund unter irgend einem Vorwande verlaſſen.

Ich ſtürzte auf mein Zimmer, es kam mir wie verödet vor. Jetzt ſtand es klar vor meiner Seele: das Gefühl, welches mir bisher die liebſte Begleiterin in meine einſamen Betrachtungen geweſen war, welches mich jetzt ſo unausſprechlich glücklich machte, mußte die Liebe ſeyn, von der ich ſo viel gehört und geleſen. Vergebens kämpfte dagegen meine Vernunft mit den wichtigſten Gründen, da der Gegenſtand meiner Liebe doch immer nur eine excentriſche Geburt meiner Phantaſie war. Manchmal durchzuckte mein Innres der Gedanke, daß ich in meinem entſetzlichen Wahne offenbar zwei Weſen umfaßte, und daß, wenn die Erſcheinung dort in der Kirche dem Ideal entſprach, das ich mir von weiblicher Huld und Lieblichkeit zuſammengeſetzt, ſie von meiner angebeteten Nachbarin völlig verſchieden ſey. Das Peinliche dieſes Gefühls überwältigte mich; alles ſchien für mich verloren, dumpf brütete ich über dem Unergründlichen. Erſt nach langem Beſinnen ergriff ich meine alte Tröſterin, das Inſtrument, welches neben mir auf meinem Bette lag, und was mir im erſten Anfalle meines Schmerzes gewiß peinlich geweſen wäre, gab mir jetzt Beruhigung. Ich ſuchte in den Tönen mich ſelbſt wiederzufinden, und mein Klageſpiel ſtrömte hinaus in die friſche Frühlingsluft, und die ſcherzenden Winde trugen die bangen Melodien in's Weite, als wollten ſie mitfühlenden Weſen ſie überbringen und dadurch meinen unendlichen Schmerz theilen.

Raſch war ich entſchieden. In's Freie ſtand mein Sinn, hinaus in den lächelnden Frühling. Dort hoffte ich meiner Sehnſucht Herr werden zu können; oben auf den Bergen hoffte ich die Ruhe wieder zu finden, die ich unten im Thale verloren hatte. Meine Studien waren beendigt; die Abſicht meines Vaters war ja, daß ich jetzt reiſen ſollte. Wie? das hatte er mir nicht vorgeſchrieben; nur gegen die gewöhnliche Art zu reiſen, wo man im Fluge einige wichtige, ſchon tauſendmal beſuchte Punkte wieder beſucht, ohne Ausbeute für Herz und Geiſt zu gewinnen, hatte er ſich oft erklärt. Dieſe Art würde mir aber auch eben ſo wenig zugeſagt haben.

Vier meiner Freunde waren am engſten mit mir verbunden; oft hatten wir durch unſern Geſang geſellige Zirkel des Winters erheitert, jeder von uns war außerdem eines Inſtruments mächtig. Mein Plan war alſo, mit dieſen, im Geiſte der alten Minneſinger, etwa eines Ulrich von Lichtenſtein, eine fröhliche Kunſtreiſe zu unternehmen, und durch unſer kleines Talent die Bewohner der ſchönen Rheingegenden zu erfreuen. Die Freunde, denen ich meinen Reiſeentwurf mittheilte, billigten ihn jubelnd. Um jeder ungebetenen Theilnahme vorzubeugen, fanden wir uns noch an demſelben Abend insgeheim in den Ruinen, die meinen Fenſtern gegenüber lagen, zuſammen; ein Diener trug unſer Gepäck. Freiheit, frohe Erheiterung durch die Kunſt, Genuß der ſchönen Natur und Verkehr mit empfänglichen Menſchen, dieſe mochten in Hütten wohnen oder in Paläſten, das waren die Bedingungen unſerer Reiſe. Nebenher konnte ich auch den Wunſch nicht bergen, einmal in irgend einer romantiſchen Gegend der lieblichen Nachbarin oder der Erſcheinung in der Kirche, deren entfernteſte Spur verſchwunden und unerſpählich ſchien, zu begegnen.

So brachen wir auf, und zogen bergan und waldeinwärts, froh begeiſtert über die Zukunft, die ſo ſchön vor uns lag. Eben kam der Mond hinter den Bergen, die das Thal von der andern Seite begränzten, hervor, und überſtrahlte die in ſtillen Frieden ruhende Landſchaft. Nur der die Windungen des Thals verfolgende Gießbach unterbrach mit ſeinem entfernten Rauſchen die heilige Feier der Nacht. Bald hatten wir eine hohe, freie Felskuppe erreicht, auf der wir einen Augenblick, um die nächtliche Landſchaft ruhiger zu betrachten, uns lagerten. Hingeriſſen von dem ernſten Schweigen der Nacht und von dem Gefühl, hier ungeſehen, hoch oben über den ſchlafenden Thalbewohnern, den Wolken näher zu ſeyn, erhoben wir uns einmüthig und brachen in einen vierſtimmigen Lobgeſang Gottes aus, der in der Abgeſchiedenheit uns ſelbſt faſt ſo ſchauerlich klang, daß wir in den ſtillen Pauſen kaum zu athmen wagten:

In der Nacht, in der Nacht
Werde Dank gebracht
Dem Herrn!
Der Fels halle wieder
Unſre Lieder,
Uns leite ſein Stern
Durch die Nacht.

Wie ſo ſchön, wie ſo ſchön,
Iſt es auf den Höhn!
Ihm Preis,
Dem Berge und Meere

Digitized by Google

Jubeln Chöre!
Singt betend und leis:
Wie ſo ſchön!

Hoch empor, hoch empor
Flammt der heil'ge Chor
Und ſchallt!
Von dort ſtrömt der Segen
Euren Wegen,
Wenn rüſtig ihr wallt
Hoch empor!

Noch einmal gelobten wir, treu die Bedingungen unſerer Fahrt zu halten, vorzüglich daß keiner den Andern in ſeiner freien Neigung ſtöre. Der eigne Wille ſolle uns leiten, uns vereinigen und trennen. Der Griff eines alten Degens, den einer von uns zu tragen pflegte, machte das Kreuz, auf dem wir ſchwuren, und der heraufgeſtiegene Mond ſandte von ſeiner einſamen Bahn einen milden Strahl auf die verſchlungenen Hände.

Darauf ging es luſtig und wohlgemuth tiefer in den Wald. Als wir endlich unter hohen Eichbäumen einen freien Raſenplatz entdeckt hatten, machten wir Halt, und wiegten uns hier in erquickenden Schlaf, um mit geſtärkten Kräften den Morgen zu begrüßen.

War es der trauliche Genuß der Freundſchaft, war es das Seltſame unſerer Wanderungen, oder etwa auch der freie, lebensluſtige Sinn, den das Leben in der weiten Natur mit gleichgeſtimmten Seelen erregt: — Die Ereigniſſe der letzten Tage meiner akademiſchen Laufbahn traten immer mehr in den Hintergrund. Sie erſchienen mir nur im Schlummer als holde Traumgeſtalten, und der magiſche Zauber der Sehnſucht wirkte ſanfter, ich kann ſagen, wohlthätiger auf mich ein. Auch meine alte Heiterkeit kehrte wieder, und unterdrückte die Bemerkungen, die ſich zuweilen meinen Gefährten aufgedrungen haben mochten. Auch ihnen ſagten die ungebundenen, wirklich poetiſchen Fahrten täglich mehr zu. Wir durchwanderten die romantiſchen Gegenden des ſüdlichen Deutſchlands, und je einſamer und wilder die Landſchaft wurde, deſto heller jubelte unſer Geſang. Dieſer machte uns bei Vornehmen und Geringen zu willkommnen Gäſten, und die intereſſanteſten Bekanntſchaften und die fröhlichſten Abentheuer folgten oft raſch auf einander.

Einmal hatten wir einen Hügel erſtiegen, der eine weite Ausſicht über ein waldiges Thal gewährte, aus deſſen Mitte ſich vor uns ein ſteiler, mit Fichten bewachſener Berg erhob. Hoch oben über die Fichten hinweg ragte an einem jähen Abhange ein Thurm; das goldene Abendroth ſchimmerte durch die alten, verfallenen Fenſterbogen der Ruine.

Noch ſteht der ſchauerliche Berg vor meiner Einbildungskraft! Rieſenhaft ſtreckte ſich das, Jahrhunderten trotzende Gemäuer empor; vergebens umſchlangen ſchlanke Buchen das todte Geſtein, vergebens berührten es die Strahlen der ſcheidenden Sonne mit ihrem warmen Hauche; es ſchien, als ſtände ein Verſtorbener unter den Lebendigen, der ſprachlosgewordene Zeuge längſt geſunkener Geſchlechter.

Durch das Läuten einer Glocke aufmerkſam gemacht, erblickten wir weiter hin im Thale ein Kloſter, dieſſeits deſſelben ein Dörfchen.

Wir ſtiegen in's Thal hinab. Hier erzählte man uns, daß es oben auf der grauen Warte nicht recht geheuer ſey und nächtliche Geſpenſter ihr heimliches Weſen dort trieben. Die Ruine der alten Bergveſte in dem hereinbrechenden Dunkel des Abends zog unſer ernſthaft gewordenes Gemüth ſeltſam an. Unſre Wünſche begegneten ſich, wir wollten oben die Nacht erwarten.

Die Sonne war ſchon untergegangen, als wir bei dem äußerſten Thor ankamen; es hatte ſich ziemlich erhalten, doch war es dicht von wildem Geſträuch umwachſen. Wir hofften, hier ſchon das Ziel erreicht zu haben, das uns ſo geheimnißvoll herübergewinkt hatte, denn der endloſe Schlangenweg, um den Berg herum in die dichte Waldung gehauen, hatte uns ſehr ermüdet. Allein die alte Warte ſtand noch hoch über uns, auf dem äußerſten Gipfel des Berges.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Der Maire von Marſeille, d'Jenard, einer der verſtändigſten Männer in der Verſammlung der Notabeln, ſaß bei einem Gaſtmahle zwiſchen zwei Höflingen, die ihn durch übertriebene Schmeicheleien aufziehen wollten. Sie ſcherzen mit mir, meine Herren, ſprach er mit dem Tone der Beſcheidenheit: Ich weiß es wohl, daß ich kein ſtarker Geiſt bin; aber ich bin auch kein Pinſel Je suis entre deux.

Ld.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Wallenſtein's Tod.

(Beſchluß.)

Wie Max im höchſten Seelenkampf „o Gott!“ ruft, faltet die klöſterlich Erzogene faſt unwillkührlich die Hände über die Bruſt. Mit welchem Tone ſpricht ſie ihm das Todesurtheil der irdiſchen Liebe. Da mag's wahr ſeyn, was der Dichter anderswo durch Wallenſtein ihr ſagen läßt, es wohne eine zarte Stimme des Wohllauts in dieſer Thekla. Während des Tumults draußen mit den Pappenheimern ſteht ſie wie eingewurzelt, allen entfremdet, nur in den Gedanken verſunken: Dort finden wir uns! Selbſt als der Schuß fällt, keine Zuckung. Wie viel Inneres mit ſolcher Lähmung nach Außen! Wie paart ſie endlich den hochherzigen Fürſtenſinn, als Wallenſteins ſtarkes Mädchen mit dem Heroismus der glühendſten Liebe, in der Audienz, die ſie dem Hauptmann ertheilt, und in der Schlußſcene! Die Art wie ſie, während der Erzählung des Hauptmanns, die Anwandlungen des unendlichſten Schmerzes niederkämpft, den Arm um den Hals des hervorgebückten Neumann ſchlingt, und der ſtockende, dumpffeierliche Ton, womit ſie, mit einem den Boden zu ihren Füßen durchbohrenden Blick, die Frage thut: wo iſt ſein Grab? ſo wie der Vortrag der nun folgenden, ſich ſelbſt in Schnelligkeit überbietenden übrigen Fragen, ergriffen alle Zuſchauer mit Wehmuth. Sie verbeſſerte ſehr verſtändig die Vorſchrift des Dichters, indem ſie den Ring nur vom Finger abzieht. Das Hervornehmen aus dem Schmuckkäſtchen würde alles zerſchneiden und verkälten. Wie fliegt ſie, nachdem der Hauptmann fort iſt, der Neubrun um den Hals, wie treibt ſie die Widerſprechende in immer ſchnellerer Haſt. Die dem Tod ſich Weihende erblickt nun freilich an den Wänden das entſetzliche Gewimmel der Cuiraſſiere, ſo wie ſie früher vor ihrem Auge eingedrungen waren und von Max dem Tode zugeſagt wurden. Aber dieſe Viſion wird weit gemäßigter und zarter vorgetragen, als jene erſtere des finſtern Geiſtes im Hauſe. Natürlich! Es ſind keine Geſpenſter, es ſind Todesgefährten, die ſie rufen. Wir haben ſonſt wohl dieſe Erſcheinung als wahren Geiſterſpuk tragiren geſehn! So ward denn endlich der letzte Monolog vorbereitet. Wie verklärte ſich ihr Blick, als ſich ihr noch einmal das Paradies der erſten Liebe aufthut! Die in Schmerz Aufgelöſte, Zerfloſſene kann unmöglich über die Betonung des Verſes: „in dein Herz fiel mein erſter Blick,“ in Zweifel ſeyn *), muß ohne Jammer und Bitterkeit nur in einer Art von Extaſe die allbekannten, nur zu oft durch Mißbrauch entadelten Worte ſprechen: Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde! ſie ſpricht ſie, feſtgeheftet am Proſcenium, mit wehmüthigem Lächeln und frommen, emporgehobenem Blick, den Kopf leiſe ſchüttelnd, ohne beſondre Betonung, nur mit zwei kaum bemerkbaren Pauſen, wie ein ſchon über der Erde ſchwebender Geiſt. So diesmal. Bei der erſten Vorſtellung wurde durch eine etwas gehaltene Pauſe vor den Worten: auf der Erde, der beſchränkende Sinn dieſes Zuſatzes noch ſinniger hervorgehoben. Der Ton, womit ſie das ahnungsvolle: „Gute Nacht, liebe Mutter!“ zweimal, inniger und inniger verhaucht, möchte wohl, wie ſo vieles andere, was Unkunde und Unverſtand für bloße Gunſt des Augenblicks und der Situation zu halten geneigt iſt, nur nach vielen Verſuchen ſo gelingen! — Es iſt möglich, ja nach einer Stelle, wo er ſcherzhaften Vortrag vorſchreibt, ſogar wahrſcheinlich, daß Schiller ſelbſt ſich ſeine Thekla noch etwas kräftiger und munterer gedacht hat. Dann möchte auch die völlige Ohnmacht beim Schluß des dritten Akts und das Liegen in der Niſche im 9ten Auftritt des 4ten Akts, wo Schiller nur die im Seſſel Ruhende mit geſchloſſenen Augen uns zeigt, mit etwas weniger Aufregung und Reizbarkeit gegeben werden können. Allein, ſo wie unſre Künſtlerin das Ganze auffaßte und bis in's Kleinſte durchführte, war nicht die leiſeſte Bewegung außer der Menſur, das Ganze aber ein Bund der Zartheit und Tiefe, wie wir ihn nur ſelten auf einer Bühne feiern ſahen.

Großes Lob verdienen die ſceniſchen Anordnungen, beſonders der aſtrologiſche Saal und die Planeten-Rotunda, die auch bei der erſten Vorſtellung beſonders beklatſcht wurde. Beim Coſtum wäre vielleicht zu erinnern, daß die Schweden damals ganz ſchwarz und mit einer weißen Feldbinde gegangen ſind. Hier war Wrangel's und des Hauptmanns Uniform etwas zu bunt gerathen. Endlich vermißten wir ungern das ſichtbare und hörbare Aufmarſchiren der Cuiraſſiere in immer neuen Maſſen, um Max abzuholen. Hier ſahen wir eigentlich nur die vorderſten Reihen. Der Saal aber muß ſich rechts und links füllen. So nur hängt ſich vor unſeren Augen Gewicht an Gewicht. Das Stück ſpielte bei drückender Hitze faſt vier volle Stunden. Ausdauernde Aufmerkſamkeit war wohl der ſchönſte Lohn ſolcher Anſtrengungen und Leiſtungen! Es war ein zwar nicht ſehr zahlreiches, aber erleſenes Publikum gegenwärtig. Darſtellungen von dieſem Gehalte ehren den Künſtlerverein und fördern den Kunſtgeſchmack.

Böttiger.

*) Berliner dramaturgiſche Blätter von 1815. Nr. 13. S. 99.

Am 24ſten Mai. In der Stadt: La gazza ladra.

Ankündigungen.

Solbrig's, C. F., gegebene Favorit-Declamations-Stücke, mit Bemerkungen über den Vortrag derſelben; nebſt zwei dramatiſchen Poſſen: die Judenſchaft in der Klemme und die Dorfſchule. gr. 8. brochirt. Magdeburg, bei A. F. v. Schütz. 1 Thlr. 8 Gr.

In dem Cyclus der Gedichtſammlung des beliebten Declamators gebührt dieſer wohl eine der erſten Stellen. Wer denſelben in einem oder mehrern der darin enthaltenen Stücke hörte, dem wird dieſe Sammlung eine ſehr angenehme Rückerinnerung gewähren, und jeden, der dieſen Genuß entbehrt, begierig darauf machen.

Die beiden Poſſen ſind auch einzeln für 10 Groſchen zu haben.

Iſt in Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu bekommen.

Abend- Zeitung.

133.

Freitag, am 4. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Licht und Töne.

Lichter Aether ſtrömt hernieder
Aus des Tagverkünders Reich,
Und es tönen frohe Lieder,
Ihm als holder Gruß zugleich.
O das Licht ſtrömt volle Farben,
Uns entzücken Töne hold,
Daß die Blüthen Nachts nicht darben,
Glüht dann rothes Abendgold!

Und den Umriß aller Weſen,
Der in ſanfter Form gefällt,
Freude hat ihn auserleſen,
Ihn in zartes Licht geſtellt.
Und der Nachtigallen Töne,
Wollen jedes Herz durchziehn,
Daß das Leben ſich verſchöne,
Wecken ſie der Hoffnung Grün.

Aber auch der farb'ge Aether,
Er berührt die Seele zart,
Und das Licht wird zum Verräther,
Einer ſchönen Gegenwart.
Ach zu lichten ſchönen Reichen
Hebt Geſanges Kraft empor,
Und entflammte Töne ſteigen
Aus der Leier ſanft hervor.

Licht erhellt das tiefſte Dunkel,
Tön' erhellen Herzens Grund;
Licht entſtrömt tief dem Karfunkel,
Töne weih'n der Liebe Bund.
Licht entquillt der tiefen Ferne,
Eilt zum Aether froh hinauf,
Und den Sphärentanz der Sterne,
Lenken Tön' in ſeinem Lauf!

Banges Heimweh heilen Töne,
Blumen blüh'n in Lichtes Glanz,
Und des Sternenlichtes Schöne,
Zeigt des Himmels lichten Kranz.
Lieder tagen aus dem Herzen,
Strömen lichtes Leben ein,
Sanfte Töne heilen Schmerzen
Und bezaubern unſern Sinn.

Schweigend fließt das Licht hernieder
Und erhellt die Finſterniß;
War es nicht der Klang der Lieder,
Der aus Tod Orion riß?
Tön' entzünden ſich und tagen,
Sind der Erde zart entflohn,
Abwärts will das Licht ſich wagen,
Dieſer ſchöne Himmelston!

Tön' entzünden Liebesgluthen,
Scheu entflieht die alte Nacht,
Wo an Herzen Herzen ruhten,
Und des Lebens Licht erwacht.
Aus des Orkus dunkler Ferne
Kehrt Euridice zurück;
Tön' entzünden ſich wie Sterne,
Liebend ſtrahlt ihr ſanfter Blick.

Es entſtrömen einem Munde,
Einem hohen Angeſicht',
Licht und Tön', in ſanftem Bunde,
Wenn Apollon zu uns ſpricht.
Der Begeiſt'rung muth'ge Flammen,
Die in Liedern uns umwehn,
Strömen, klares Licht, zuſammen,
Werden nimmer untergehn.

Auguſt Hüller.

Ein Frühling am Rhein.

(Fortſetzung.)

Endlich langten wir oben an. Der Tag hatte den letzten Abſchied von der Erde genommen, und

die Nacht breitete ihre Fittige ſelbſt über die höchſten Berge aus.

Das bange Geheimniß des Dunkels, der alte Beherrſcher der Gegend, der Thurm, und eine leiſe Ahnung reizten mich, hier zu übernachten. Ich theilte meinen Entſchluß den Freunden mit und foderte ſie auf, morgen mit mir den majeſtätiſchen Sonnenaufgang von dieſer Höhe zu genießen. Allein keiner ſtimmte in den Vorſchlag ein, da ſie ſich alle nach Erquickung und Obdach ſehnten. Ich konnte nimmermehr dieſen Platz verlaſſen. Der Abend war zu einladend, die alten Trümmer im bejahrten Forſte blickten mich ſo ſeltſam an; eine leiſe Stimme ſchien aus den Wipfeln der Fichten mir zuzuflüſtern: Bleib!

Mein Vorſatz ſtand feſt; dicht am Fuß des alten Burgthurms warf ich mich in das kühle Gras, und erinnerte meine Genoſſen an die erſte Bedingung unſrer Fahrt, an unſer feierliches Gelöbniß. Sie mußten ſich ſchon entſchließen, von dem wunderlichen Abenteurer, dem ſie faſt läſtige Zeugen zu ſeyn ſchienen, ſich zu trennen. Kopfſchüttelnd ſtiegen ſie bergab, um unten im Dorfe, wo wir uns morgen wieder vereinigen wollten, ein Unterkommen zu ſuchen. Noch lange hallten ihre Tritte und ihre Anwünſchungen einer guten Nacht von unten herauf und unterbrachen die tiefe Stille. Jetzt ſtarb auch der letzte Wiederhall in der Entfernung hin. Ein feierliches, ernſtes Schweigen herrſchte in der weiten Natur. Dicht neben mir ſtand der Thurm mit ſeinem höllendunkeln Eingange. Es nahte die Stunde der Mitternacht. Nur je und je rauſchte der Nachtwind durch die Blätter und gab den Schall von erſcheinenden und verſchwindenden Geiſtern. Es ward hier ſchauerlich kühl und ich ſtieg, um Schutz zu ſuchen, einige Schritte herab in das Innere des Hofraums der alten Veſte. Die Stille war hier unten noch furchtbarer; hoch über mir ragte der Thurm grauſenhaft in die Wolken. Jetzt brach aus den Zweigen der Bäume der Mond hervor und warf ſeinen falben Schein auf die Trümmer.

Lange hatte ich das finſter ernſte Gemälde hinter einem mich ſchützenden Gebüſche betrachtet, als es mir vorkam, wie wenn unter mir ein leiſer Geſang tönte. Ich irrte mich nicht; er näherte ſich der Gegend, wo ich lauſchend lag, in gemeſſenem Schritte; es waren weibliche Stimmen.

Zuletzt vernahm ich deutlich folgende Strophen eines Grabliedes:

Friede den Entſchlafnen!
Zucke der Zwietracht röthliche Fackel ins Leben:
Lächelnd ſenkt die ſeine der Engel, winkend
Friede den Entſchlafnen.

Friede den Entſchlafnen!
Taucht und verſinkt die Luſt im lockenden Strudel:
Ewige Freude grünt auf den Hügeln des Todes,
Friede den Entſchlafnen!

Friede den Entſchlafnen!
Winde ſich Lorbeer und Gold um die Schläfe des Kummers,
Niederlegt ihr die Bürde der Sorgen im Sarge,
Schlummernde Gebeine!

Indeß war der Zug vor mir vorüber. Im Zwielicht des Mondes erkannte ich die düſtre Tracht der Singenden; ein lederner Gürtel hielt ihr Gewand zuſammen, an ihm hing eine Geißel herab.

In einiger Entfernung von mir ſchienen ſie ſich zu verweilen; der Geſang verſtummte. Aengſtlich horchte ich auf. Jetzt traten ſie den Rückweg an; ſie ſangen in der vorigen Weiſe, doch oft lauter und beherzter, fort, an mir wieder vorüber, den Berg langſam hinabſteigend:

Heil den Auferſtandnen!
Durch die Klippen der Sünde trugt ihr die Tugend:
Euch erblühet am Grabe der Segen des Vaters,
Gnade der Verklärung!

Segen den Entſchlafnen!
Menſch, was härmſt du dich um die Geſchiedenen? Ihnen
Dornt keine Marter, es leuchtet im Abenddunkel
Gnade der Verklärung!

Immer leiſer und leiſer hallte es nach: Gnade; Friede, wiederholte eine Stimme aus den vorigen Strophen. F r i e d e ſchloß der andächtige Geſang tief unten in der Ebene.

Ich war wieder meiner ſtillen Einſamkeit und meinen Betrachtungen überlaſſen. Die nächtliche Erſcheinung war wirklich meinen wachenden Sinnen vorübergezogen, davon war ich überzeugt; es waren keine fleiſchloſe Geſpenſter geweſen. Aber warum ging der Zug grade in dieſe einſame hochliegende Ruine, warum in der Mitternachtsſtunde? Der Geſang ſelbſt hatte etwas ſo ungemein Rührendes, ſo fromm Andächtiges. Faſt verdroß es mich, daß ich mich bei dem nächtlichen Treiben eines geheimen Schauders nicht erwehren konnte. Aber die Todenſtille, die mich jetzt wieder umgab und auch durch das kleinſte Geräuſch nicht mehr unterbrochen wurde, war gar zu fürchterlich. Es ſchien dabei der alte Thurm, wie er hoch über mir in den Prachthimmel reichte, vom Monde nur noch ſchwach erleuchtet, mich recht finſter anzuſtarren!

Glücklicher Weiſe erlag die erregte Phantaſie endlich der Müdigkeit; ſpät ſchlief ich ein, von den Abwechſelungen des Tags erſchöpft, allmählig ruhiger nachſinnend über alles, was mir Seltſames begegnet war.

Die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel, als mich ein Geräuſch weckte. Ein alter Mann mit langem Bart, in der Hand einen weißen Stab, ſtand vor mir. „Fürchtet Euch nicht, junger Freund,“ redete er mich freundlich an, „ich bin der Schäfer der Heerden des Kloſters der frommen Urſulinerinnen, das dort in der Tiefe liegt, und da wollt' ich Euch nur wohlmeinend gerathen haben: nehmt Euch vor meinem Schnober, ſeht da den großen Zottelhund, in Acht; der verſteht keinen Scherz, wenn er Euch hier auf meiner Hut auswittert. Auch meine ich, Ihr müßtet Euch verſpätet haben, da Ihr den lichten Morgen verſchlaft.“

Ich dankte dem alten Manne und in der Hoffnung, von ihm vielleicht über mein nächtliches Abentheuer Aufſchluß zu erhalten, fragte ich ihn ganz entfernt, ob hier nicht etwas Merkwürdiges ſey.

„Ja freilich! Seht gleich da die alte Warte, ſagte er. Vor Alters iſt ſie einmal zu einem Lazareth eingerichtet geweſen. Es traf ſich grade, daß der Eigenthümer dieſes Berges zugleich die Oberaufſicht über die Feldſpitäler hatte. Gott habe ihn ſelig, dieſen menſchenfreundlichen, edlen Herrn! Es müſſen jetzt etwa achtzehn Jahre ſeyn, daß er ſtarb. Das Lazarethfieber verſchonte auch ihn nicht, und als der wackre Herr denn ſah, daß ſein letztes Stündlein gekommen war, da vermachte er in ſeinem letzten Willen den Berg als ſein Eigenthum dem Kloſter der heiligen Urſul. Die frommen Schweſtern aber haben hier oben ihren Friedhof angelegt und allda dem gottesfürchtigen Herrn ein kleines Denkmal errichtet. Alljährlich in der Stunde ſeines Verſcheidens ſollen ſie hier der frommen Seele eine Todtenmeſſe begehen; doch a ſchieht's in aller Stille. — Wollt Ihr Euch den Thurm und das Todtenmal beſehen, ſo folgt mir nur.“

Mit Theilnahme hatte ich dem alten redſeligen Vater zugehört, ich ging hinter ihm her.

Ein friſcher Morgenwind wehte uns durch die Spalten des Gemäuers entgegen, als wir eine enge hölzerne Wendeltreppe hinankletterten. Hier und da ſah man noch die Spuren der Gemächer, die zu Krankenzimmern gedient haben mochten. Ganz oben genoß ich eine herrliche weite Ausſicht, die leider hin und wieder durch einen über dem Thal liegenden Nebel beſchränkt wurde.

Um unſre Köpfe ſummte ein Bienenſchwarm, der ſich hier niedergelaſſen hatte; ſeine thätige Lebendigkeit machte ein ſonderbares Gegenſpiel zu der todten Einſamkeit des alten Gemäuers. Wie ich ſo über die morſchen, bemoosten Zinnen hinabſah in die Ebene, traten die wechſelnden Zeiten, die dieſer Thurm bezeugen konnte, in ernſtem Gemiſch vor meine Seele. Zuerſt der geharniſchte Burgvogt, der hier der laurenden Gefahr nachſpähte; ſpäter die ſchrecklichen Opfer einer mörderiſchen Schlacht, die hier langſam ihr Leben an den Wunden hinſterben ſahen, und jetzt das Sinnbild friedlicher Geſchäftigkeit in den Bienen, die neben uns arglos hin- und herflogen und den Saft, den ſie im frühen Morgenthau aus den Blumen geſogen, in die leeren Zellen trugen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Naturhiſtoriſche Entdeckung.

Man hat in Aſien den Tapir gefunden, den man bisher nur in Amerika kannte. In der Menagerie des Marquis Haſtings zu Calcutta iſt ein lebendes Thier dieſer Art, das die Bewohner von Sumatra gefangen und als ein unbekanntes Thier verkauft haben. Es iſt gar nicht verſchieden von dem amerikaniſchen Tapir, ausgenommen in der Farbe, die braunſchwarz iſt, Bauch und Ohren aber ſind weiß. Es wurde ausgemittelt, daß das Thier von Malacca gekommen, und bei näherer Nachforſchung fand ſich, daß es dort ganz gewöhnlich war. L.

Frage.

Warum wohl greifet der Menſch verlangend in nebelnde Ferne?

Antwort.

Weil nicht ſein heimathlich Land iſt hier auf Erden beſtellt.

Amalia Schoppe, geb. Weiſe.

Auflöſungen.

Der Charade in No. 128.
Flußbette.

Des Sylbenräthſels in No. 131.
Wonneblick.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Berlin, am 22. Mai 1819.

Die eigentliche Zeit der Gaſtrollen pflegte ſonſt bei unſerer Bühne nur die Sommer- und Badezeit zu ſeyn, jetzt aber hat ſie auch den Winter über fortgewährt und erfüllt auch den Frühling. Eine Menge von Fremden betritt hier und in Charlottenburg in Gaſtrollen das Theater; die Viertels- und Halbmeiſter beſtehen dermalen zuerſt in Charlottenburg die Waſſerprobe, ehe ſie in Berlin ſelbſt durch das Feuer gehen. Für diesesmal mit oder ohne Anwendung geſprochen. Seit Kurzem trat in Charlottenburg auf: Fräul. Weinland, Figurantin in der Oper, in Wolffs „Cäſario.“ Ein hübſches Kind mit ſchätzbaren Kunſt-Anlagen. Fräul. Werner, eine Berlinerin, verſuchte ſich gleichzeitig daſelbſt im Cäſario als Kammermädchen; ſie ſteht auf der Leiter um eine Stufe tiefer, als die erſtere, kann aber höher ſteigen, wenn ſie noch ein wenig ausgewachſen iſt. Die Gebieterin gefiel jetzt, die Dienerin kam gut durch. Ferner trat noch dort auf: Hr. Berger als Rudolph in Hedwig und Fräul. Bachmann in der Leny. Beide nur ſo ſo.

In der Stadt iſt ein junger Devrient, Neffe des bekannten ehrenwerthen Künſtlers, mit Geſchick und Glück als Baßſänger in der Oper erſchienen (als Maſſetto im Don Juan und Franz im neuen Gutsherrn). Der junge Mann mit ſeiner vol- und wohltönenden und durch ſtarke Tiefe ausgezeichneten Stimme und leichtem, verſtändigem Spiel, verſpricht für die Zukunft viel Gutes, wenn erſt durch Uebung ſein Talent entwickelt worden iſt, und die Beſcheidenheit ihm anräth, den Beifall nicht für Belohnung, ſondern vorläufig für Ermunterung zum Fortſchreiten zu nehmen.

In dem Singſpiel „Roſette“ trat als Röschen Frau Beutler, aus München, auf. Eine niedliche Frau mit einer angenehmen Stimme; doch detonirte ſie mehreremale und war im Spiel zu ſehr beweglich und geziert, weshalb ſie nur durchging.

Ferner gab Hr. Deny, aus Weimar, bis jetzt drei Gaſtrollen: Lieutenant Werthen in beſchämter Eiferſucht (wo ihm die jugendliche Lebendigkeit und der friſche Muthwille abging, die hierbei Bedingungen ſind; da wo die Rolle dankbar iſt, wurde er beklatſcht); Leporello im Don Juan (wegen einiger Mißtöne in der Regiſter-Arie ohne Beifall); und Michely im Waſſerträger (mit geringem Erfolg und bei faſt leerem Hauſe, obgleich es Sonntag war). Er wird morgen noch den Wiburg in Stille Waſſer ꝛc. zu Charlottenburg geben, aber, aber — Rollen dieſer Gattung ſcheinen außer dem Bereich ſeiner Fähigkeit zu liegen. Gefällt er darin, ſo thut es die glänzende Parthie ſelbſt.

Derjenige Kunſtgaſt, von dem am meiſten die Rede iſt und ſeyn muß, iſt der Tenorſänger Herr Bader. Er hat vom 9. d. M. bis jetzt viermal geſungen: (Licinius in der Veſtalin, Octavio im Don Juan, Simon in Roſette und Armand im Waſſerträger) und auch jetzt wieder wie vor einem Jahre bewährt, daß die Natur ihm eine der trefflichſten Tenorſtimmen, ſo voll als rein, verliehen hat, daß ſein Spiel untadelhaft, wenn auch nicht ausgezeichnet, ſein Geſang-Vortrag aber unvollendet iſt. Der letztere Umſtand hat ihm jetzt bei uns geſchadet; ſo eifrig man ihn vor einem Jahre hier herausrief und beklatſchte, ſo lau iſt man jetzt bei all ſeinen Vorzügen gegen ihn; man meint, er habe in Jahresfriſt wohl in ſeiner Methode weiter kommen können. Die Wahrheit aber iſt, daß er uns nicht mehr neu erſcheint. Vormals bat man ihn öffentlich, hier zu bleiben; jetzt, da man weiß, daß der Contract mit ihm geſchloſſen iſt, nach welchem er in Jahresfriſt der unſrige ſeyn wird, jetzt ſucht man die Schattenſeite hervor, wie man früher nur die Lichtſeite ſah. Alt und Neu: Wunſch und Beſitz!

Ganz neue Erzeugniſſe lieferte die Bühne in der letzten Zeit nicht, aber „Figaro's Hochzeit“ und Schiller's „Braut von Meſſina“ ſind wieder in die Scene gebracht. In jenem trefflichen Singſpiele hat Hr. Blume den Figaro (Fiſchers Triumph und Parade-Pferd) übernommen und mit faſt allgemeinem Beifall durchgeführt. So iſt das Lieblings-Singſpiel unſers Publikums wieder im Gange. Mit der Vorſtellung des genannten Schillerſchen Trauerſpieles wollte es nicht recht glücken; es war kein Ganzes, wenn gleich verdienſtliche Einzelnheiten vorkamen. Fr. Schröck (Iſabella) füllte würdig mit dem Aufgebot ihres Fleißes und der gegebenen Kraft ihren Platz aus, doch ſagen ihr leidende Charactere, wie Eliſabeth im Don Carlos, im Ganzen mehr zu. Hr. Wolff ſtellt im Manuel ein treffliches Gebilde auf, doch da Bruder Cäſar nicht ſo ganz eingriff, ſo ging ihm, wie der Braut (Fr. Stich) manches Schöne verloren. Den Preis gewann Hr. Lemm, indem er durch meiſterhaften Vortrag im Chorführer Cajetan dieſe Nebenrolle zur Hauptrolle erhob. Dieſer wackere Künſtler, der ſich, unter laſtenden Verhältniſſen und früherhin von Niemand als der freigebigen Natur unterſtützt, aus ſich ſelber herausbildete, bleibt nun — den Wünſchen aller Kunſtfreunde gemäß — für immer bei uns, was einige Zeit hindurch unentſchieden war. Trotz mancher kleinen Mängel wurde die Vorſtellung mit geräuſchvollem Beifall aufgenommen; bei der Wiederholung derſelben wird Frau Bader die Mutter als Gaſtrolle geben.

Die Muſik-Maſchinen des Hrn. Kaufmann aus Dresden, Harmoniechord, Chordaulodion und Trompeter-Automat, machen bei uns ungemein viel Glück.

Darſtellungen der Königl. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Sonntag, am 6. Juni. Auf dem Theater am Linkeſchen Bade: Der Amerikaner. Luſtſp. in 4 Akten, von Vogel. Hr. Gern — Kaufmann Herb.

Montag, am 7. Juni. Der Graf von Burgund. Schauſp. in 4 Akten, von Kotzebue. Mad. Beutler vom Hoftheater zu München — Elsbeth als Gaſtrolle.

Mittwoche, am 9. Juni. Zum Erſtenmale: Die Selbſtmörder. Drama in 1 Akt, von Kotzebue. Hierauf: Der Schatzgräber. Singſp. in 1 A. Hr. Gern — Geronte als letzte Gaſtrolle.

Abend- Zeitung.

134.

Sonnabend, am 5. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Das Weltgericht.

Oratorium
von
Auguſt Apel *).

Zweiter Theil.

Chor der Seligen.

Feierlich, voll ernſter Wonne
ſteigt der junge Tag herauf.
Erd' und Sterne, Mond und Sonne
hemmen ahnungvoll den Lauf.

Raphael.

Der Poſaune Hall wird tönen,
aus den Grüften weicht die Nacht,
und es ſchallt des Grabes Söhnen
der willkommne Ruf: Erwacht!
(Poſaunenhall.)
Er rufet ſeine Heerde,
er öffnet ihr das Thor.
Wacht auf, im Schoos der Erde,
Geht aus dem Grab' hervor!
(Poſaunenhall.)

Chor der Engel.

Triumph! Triumph! Sie erſtehn
wie der Fluren fröhliche Saat,
wenn Lüfte des Frühlings wehn
und weckend die Sonne naht.

Gabriel.

Auch die das Meer verborgen,
ſie ſtehn in ſeiner Hut;
Hervor zu Gottes Morgen,
ihr Schlummrer in der Flut!
(Poſaunenhall.)

Chor der Engel.

Jubel und Freude
rauſcht von den Wogen her.
Froh giebt die Beute
das wallende Meer.

Chor der Erſtandenen.

Heil uns, Heil, wir ſehn euch wieder,
die wir ſcheidend einſt beweint.
Ewig ſchallen Jubellieder
Ihm, der ſelig uns vereint.

Gabriel, Michael, Raphael, Uriel.

Quartett.

Leicht iſt das Grab dem Frommen;
ſchwer, wie Gebirge, dem Böſen.
Weh! mit des Zornes Schrecken
wird des Cherub's Ruf ſie wecken.

Chor der Erſtandenen.

Furchtbar, wie Donnerſturm,
hallt es umher.
Bang zittert die Erde,
brauſend ſtöhnet das Meer.
Furchtbar rollt der Donner des Zorns.

---

*) Dies kräftige Gedicht, von welchem hier der zweite kleinere Theil mitgetheilt wird, hatte der Verſtorbene dem, in der muſikaliſchen Welt rühmlichſt bekannten Friedrich Schneider, Muſikdirektor des Theaters und Organiſten in Leipzig, noch bei ſeinem Leben zur Compoſition übergeben. Dieſer iſt mit großer Liebe an die Uebertragung deſſelben, in die Muſik, gegangen, und hat ein Werk vollendet, welches die geringe Anzahl guter deutſcher Oratorien vermehren wird, und auf deſſen nahe, öffentliche Erſcheinung ich hiermit zugleich aufmerkſam machen möchte.

Der Einſender, A. Wendt.

Digitized by Google

Uriel.

Verſammle dich, Staub,
wie der Donner des Herrn geboten.

Michael.

Verweſung, gieb die Todten!
Hölle, gieb deinen Raub!

Chor der Erſtandenen.

Nicht der Poſaune Triumphſchall,
Donner des Zornes ruft ſie hervor.
Gräßlich ſteigen die Todten empor:
Im Blick Verzweiflung,
im Munde des Todes Qual.

Chor der Ungerechten.

Weh!
Fallt über uns, ihr Berge,
Fluten des Meer's, umhüllt uns.

Chor der Frommen und Engel.

Barmherzig iſt der Herr und gnädig,
langmüthig und voll ew'ger Huld!
Gerecht ſind deine Wege,
du König der Heiligen!

Ein Frühling am Rhein.

(Fortſetzung.)

Mein alter Führer mochte merken, was in meinem Innern vorging. Er ſchwieg und überließ mich lange meinen Empfindungen. Dann gab er mir Beſcheid über manche Sage, welche ſich leichtgläubige Enkel von ihren Vorfahren über ſolche alte Bergſchlöſſer überliefern laſſen.

Nachdem er darauf brüderlich ſein einfaches Morgenbrot mit mir getheilt hatte, ſtiegen wir die morſchen Bretterſtufen wieder herunter. Der Weg abwärts hinter einem dichten Gehölz führte uns auf den Gottesacker. Unter einer Trauerweide, die ihre zarten Zweige auf den Todtenhügel herabſenkte, ſtand das Grabmahl des edlen Mannes, von dem der Führer erzählt hatte. Es war ein einfacher Denkſtein mit einem Aſchenkruge.

Die Neugier reizte mich, einige Inſchriften der nebenliegenden Grabſteine zu entziffern. Sie waren alle ſehr unleſerlich; der Grabſtichel ſchien von keiner geübten Hand geführt zu ſeyn. Die Namen waren, wie ich erwartete, mir völlig unbekannt. Nur bei einem ſtutzte ich; dieſen mußte ich irgendwo ſchon gehört haben. Ich betrachtete ihn noch einmal genauer:

Hier ruht in Gott
Sophie Thalheim.

Allmächtiger! ſchrie ich auf, ohne zu wiſſen, wo ich war, ſo hieß ja —

Erſchrocken ſah ich um mich; der alte Mann entfernte ſich eben, vermuthlich, ſeine Heerde wieder aufzuſuchen. Der Name Sophie Thalheim, zuckte mir wie ein Stich durch das Herz. So hieß ja die ſchöne Unerforſchliche, für die ich ſo oft dort in einſamer Kammer auf meinem klagenden Inſtrumente meine Sehnſucht ausgehaucht hatte! Nein, gewiß, ich irrte mich nicht. Zwar hatte ich nur einmal zufällig dieſen, ihren eigentlichen Namen, gehört, da man ſie ſonſt mit dem Namen des Großvaters zu nennen pflegte. Aber er war zu feſt meiner Erinnerung eingeprägt. Und ſie, welche als ein Ideal im mildern Glanze vor meiner Seele ſchwebte, zu der jetzt wieder plötzlich die glühendſte Liebe in mir aufloderte, ſie ſollte todt ſeyn, ſollte hier unter meinen Füßen im kalten Schoos der Erde liegen? Meine leiſe Ahnung des nahen Wiederſehens hätte mich getäuſcht, meine Ruhe läge zertrümmert, für ein ganzes, langes Leben zertrümmert im Grabe? Nein, der Gedanke war zu vernichtend, als daß der Schiffbrüchige nicht in der bangſten Verzweiflung noch nach einem Brette gegriffen hätte. Wenigſtens wollte ich von meinem Schickſale Gewißheit haben, und dieſe konnte ich nirgends, als im Kloſter der Urſulinerinnen erwarten.

— Aber wie durfte ich noch zweifeln? war es doch ihr Name! Der fromme Orden beſchäftigt ſich, wie ich wußte, mit der Erziehung junger Mädchen. Konnte die ſtreng-katholiſche Familie nicht aus frommer Abſicht das, in der Univerſitätſtadt tauſend Gefahren ausgeſetzte, Mädchen in dieſe Einſamkeit geführt haben? — Ach, ſo jung und ſchon todt! Die kaum entfaltete Roſe verwelkt, zerknickt! Gräßlich, gräßlich! Ich ſchwankte an einem fürchterlichen Abgrunde. Was konnte ich da unten an dem Fuße dieſer ſteilen Felſenwand erwarten, als Beſtätigung deſſen, was ich ſchon wußte? Ernſt ſchien mich das Kloſter anzublicken, indeß die übrige Gegend freundlich lächelte im Schmuck des Lenzes. Es war, als ſprächen die ſtummen Mauern: Traure, traure, dein Verluſt iſt hier nicht erſetzlich! Und als ſäuſelte das friſche Grün, das Felder und Bäume bedeckte, mir entgegen: Hoffe, hoffe, es blüht auch deiner Sehnſucht ein Mai!

Und ſtand mir auch das Schrecklichſte bevor; ich mußte hinab in das geheimnißvolle Kloſter.

O, der Menſch zerrt an der Dornenkrone ſeines Unglücks, bis er den letzten Stachel des Schmerzes empfunden hat. Nennt ihn nur erfinderiſch, ſich zu quälen; es iſt ja die Hoffnung, die ihn leitet und — verführt!

Digitized by Google

Ich ſtieg den Schlangenpfad abwärts, ſuchte im Dorfe meine Freunde auf und machte ſie mit meinem Wunſche bekannt, das Kloſter zu beſuchen. Sie ſchüttelten bedenklich den Kopf über den ſeltſamen Vorſchlag, und erſt durch ſie ward ich auf den Umſtand aufmerkſam, der uns von einer weiblichen Congregation entfernte. Ich ſollte ihnen alſo geſtehen, wie unendlich viel mir an dieſem Gange gelegen war?“ Sie waren gute, tieffühlende Menſchen; aber ihnen offenbaren, was ich mir bisher kaum ſelbſt zu bekennen gewagt hatte, das konnte, das, ſo kam es mir vor, durfte ich nicht. Und doch wäre mir nichts anderes übrig geblieben, hätte ſich nicht glücklicher Weiſe auf unſre Anfrage ergeben, daß wir zur Fortſetzung unſerer Wanderungen bei jenem Kloſter vorbei mußten.

Wir machten uns auf den Weg; ich weit voran, meine Gefährten zögernd hinterdrein. Unter den ſtürmiſchſten Empfindungen hatte ich bald die äußerſte Pforte, die in die klöſterliche Kapelle führte, erreicht. Hier ſtand in einer Blende das Bildniß der heiligen Kümmerniß *).

So nahe bei der Entſcheidung meines Schickſals ſchien der Anblick der frommen Beſchützerin der Muſik einen Lichtſtrahl in meine dunkle Nacht zu ſenden. Ach, dem alten ſchwachen Manne, der einſt zu ihr gebetet hatte und erhört worden war, konnte nicht ſchrecklicher zu Muthe geweſen ſeyn, als mir in dieſem Augenblicke, mir, dem das Liebſte vom Herzen geriſſen, dem die leiſeſten Hoffnungen vernichtet, auf das gewaltſamſte vernichtet waren. Verloren in dem Anſchaun des frommen, lieblichen Bildes, das mich wunderthätig ſtärkte und aufrichtete, ergriff ich mein ſeit geſtern verſtummtes Inſtrument. Nicht die Regel Tartini's, der warme, innige Hauch des überwallenden Gefühls dringt zum Herzen. So hatte ich noch nie geſpielt, ſelbſt oben nicht in dem ſtillen Fenſterbogen, durch den ich in den Garten meiner unſichtbaren Geliebten ſah. Und je ſtürmiſcher ich Anfangs die Saiten gepreßt hatte, deſto ſanfter löſte ſich der gemilderte Gram allmählig in ein ſtilles, zuverſichtliches Gebet, in die heitere Ahnung einer Zukunft auf, welche unſern beſten Wünſchen Erfüllung verheißt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade und Grabſchrift.

Hier ruht in kühler Erde Schoos
In ſanftem Schlummer Herr Ventoſe.
In Frankreich war der Mann geboren,
Die *erſte* Sylbe nennt die Stadt;
Doch Deutſche hat er viel geſcheren,
Nie ward die ſtarke Fauſt ihm matt.
Er trank gern, was die *zweite* zeigt;
Denn durſtig wurd' er gar zu leicht.
Du frag'ſt, was ſein Gewerbe war?
Mein *Ganzes* ſtellt es klärlich dar.

W. Proß.

*) Die heilige Kümmerniß betete zu Gott, ihre Unſchuld vor den Fallſtricken eines ſtrafbaren Verführers, der ihr in der Perſon ihres eignen Vaters erſchienen war, zu bewahren. Nach der alten Legende erhörte der Herr ihr Flehen, und es wuchs aus ihrem zarten Kinn ein langer Bart. Sie ward nach ihrem Tode als Heilige verehrt. In einer ihrer Kirchen ſtand ihr Bildniß, in koſtbare Gewänder gehüllt, und ihre Füße waren mit Sandalen angethan, die von den ſeltenſten Edelſteinen funkelten. Hier kniete täglich vor ihr ein alter, lahmer Mann, der zum Entzücken die Violine ſpielte. Einſt klagte er ſeiner Beſchützerin die bittere Armuth, in der er ſchmachte, und ſprach ſeine Klage aus in den Tönen des ſeelenvollen Inſtruments. Und ſiehe, das Bildniß ſchien wie belebt, das ſanfte Auge erglänzte vom milden Feuer, die Göttliche erhob einen Fuß, und vor dem knienden Alten lag eine der juwelenreichen Sandalen. Sprachlos über das Wunder und die ihm widerfahrne Gnade wankte er mit der Himmelsgabe ſchon zu den Pforten der Kirche hinaus, als er ergriffen und von ſolchen, die in ihm einen Kirchenräuber vermutheten, gerichtet wurde. Sein Todesurtheil war geſprochen; da erflehte er ſich von den Richtern, denen er umſonſt den wahren, aber unglaublichen Hergang erzählt hatte, die einzige Gnade, noch einmal an der gewohnten Stelle, wo er ſo oft vor ſeiner Heiligen gekniet und geſpielt hatte, ſeine Andacht, die letzte in ſeinem Leben, verrichten zu dürfen. Der Zug zur Richtſtätte begann unter ungeheurem Zulaufe; bei der Kirche hielt er an, und der Unglückliche ſtürzte vor der Heiligen nieder und ſprach, in den zerreißendſten Tönen ſeine Verzweiflung und dann wieder in aufgelöſten Akkorden ſeine demüthige Ergebung in den Willen des Schickſals, ſein Gebet um Abwendung des bittern Kelches aus. Siehe! und das bezweifelte Wunder erneuerte ſich vor den Augen der ſtarrenden Menge. Der verklärte Blick des Bildes ſchien belebt, es ſchien ein Puls unter dem faltigen Gewande zu ſchlagen, und vor ſeinen Füßen lag dieſelbe Sandale, um die er ſo viele Angſt und Schmach hatte erleiden müſſen. Der fromme, von Gott begünſtigte Greis war gerechtfertigt und erfreute noch lange durch ſein andächtiges Spiel, das ihn als einen Wunderthäter verehrende Volk. — So erzählt die Legende

Correſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel, am 21en Mai 1819.

Geſtern wurde, für die hieſige deutſche Bühne neu, die Racine-Schillerſche Phädra aufgeführt. Frau Feige, welche die Hauptrolle hatte, erndtete Beifall, der ſich zweimal laut ausſprach. Die Künſtlerin wußte dieſer, von Venus Zorne verfolgten Königin, ihre Würde nach Möglichkeit zu verſchaffen. Phädra ſelbſt muß für jedes feinere Gefühl, zumal des chriſtlichen Zeitalters, empörend bleiben. Recht zu beklagen iſt es, daß unſer große Schiller gerade dieſem Racine'ſchen Stücke die Ehre der Ueberſetzung erwies, ſo wie es zu beklagen war, daß der edle Racine den, von Euripides behandelten, Gegenſtand zu dem ſeinen machte. Die folgenden Worte, die im Stücke ſelbſt von Oenone zu der Tochter jener gräuelvollen Paſiphae geſprochen werden:

„Erlch nicht davon, ein ewiges Vergeſſen
„bedecke das unſelige Vergehn!“

dieſe Worte enthalten ſein eigenes Verdammungsurtheil. — Keine Schönheit der dichteriſchen Schilderung kann den Mißgriff in der Wahl des Gegenſtandes rechtfertigen. — Ein ſehr ſtattlicher Theſeus war, begünſtigt durch ſeine große Geſtalt, Hr. Thieme. Auch ſprach er ſeine Verſe ſehr gut. Die Heftigkeit bei der Beſchwörung Neptun's war hier ganz an ihrem Platze. Ebenſo vorzüglich wurde Aricia von der neuangekommenen Schauſpielerin, Mamſell Reuter, gegeben, von der hernach noch das Nähere vorkommen wird.

Früher ſahen wir, als neu, die Schreckensnacht im Schloſſe Paluzzi, von der ich weiter nichts ſagen mag, weil bereits genug darüber geſagt iſt. Die Spielenden thaten faſt ſämmtlich ihre Pflicht. Aber der Zuſchauer im Schauſpielhauſe werden nie ſo viele ſeyn, als Zuhörer ſich fänden, wenn ein ſolcher gräßliche Mordfall vor einem öffentlichen Geſchwornen-Gerichte verhandelt würde; möchten da auch die öffentlichen Redner noch minder gut ſprechen, als manche Schauſpieler. So groß iſt das Vorrecht der Natur vor der Kunſt.

Abgegangen von der hieſigen Bühne ſind nunmehr drei Ehepaare: das Maier-, das Köhler- und das Gehlhaarſche, nebſt Hrn. Schmale. Von dieſen ſieben Perſonen werden beſonders die Frauen, Maier und Gehlhaar in vorzüglichem Andenken bleiben.

Gleichwol haben auch die bis jetzt erfolgten Antrittrollen zweier neuangekommenen Mitglieder ſehr guten Erfolg gehabt. Hr. Berthold iſt als Herzog in Camilla, als Maſſeru im Opferfeſte und als Waſſerträger aufgetreten. Als dieſer ward er hervorgerufen. — Neben einem richtigen, nicht überladenden Geſange weiß Hr. Berthold auch in ſeinem Spiele als guten Künſtler ſich zu zeigen. Aehnliches gilt von der neuangekommenen, ſchon erwähnten Schauſpielerin und Sängerin, Mamſell Reuter. Dieſe, noch jugendliche, Künſtlerin trat zuerſt als Tancred in der Roſſiniſchen Oper, dann als Miranda im Kotzebue'ſchen Bayard und endlich als Myrrha im Opferfeſt auf, in welcher Rolle ſie hervorgerufen wurde. Die Künſtlerin verdient Achtung. Beſonders lieblich nahmen die Stellen ſich aus, in welchen ſie, als Tancred, mit Amenaide-Guhr zugleich ſang; obgleich hier und in ähnlichen Fällen die Unnatürlichkeit, daß aus der Ritterrüſtung eine Weiberſtimme hervorkommt, ſtets den Eindruck beeinträchtigen muß.

Mit minderem Beifalle hat Hr. Marr, von der Braunſchweiger Bühne kommend, als Stepanoff im Beniowsky, ſich gezeigt. Vielleicht gefällt er mehr in ſeinen noch zu erwartenden übrigen Rollen.

Als erſter Sänger ſollte aus der Rheingegend ein guter Tenoriſt mit ſeiner Gattin, als Anſtandsdame, ankommen. Aber er hat den Anſtand ſo wenig beobachtet, daß er neulich aufſchrieb. — Gott beſſer's!

Hr. Lieber, der hieſige Tenoriſt, welcher, von der Bühne abgehend, in Zukunft, als guter Geſanglehrer, die durchlauchtigſten Prinzeſſinnen Sr. Hoheit des Kurprinzen unterrichten wird, hilft hoffentlich noch ferner bei den Singſpielen aus. Ohne den glücklichen Umſtand würden die meiſten gangbaren Opern hier jetzt gar nicht gegeben werden können.

A. E. Kronelsler.

Mailand, am 6ten März 1819.

Am 2ten März ward in dem Theater der Scala Morlacchi's Compoſition der Danaiden zum erſten Male gegeben. Sie gefiel. Sanquirico's Dekorationen mit ihr. Im erſten Akt ward beſonders die Aria der Camporeſi, im zweiten ihr Duett mit der Feſta beklatſcht. Im Theater Ré ſpielt die Geſellſchaft recitirender Schauſpieler, unter der Gaetana Goldini Direktion, mit großem Beifall und Zulauf.

Ankündigungen.

Gärtnerei und Botanik.

Dr. F. G. Dietrich's fünfter Nachtrag zu ſeinem vollſtändigen Lexicon der Gärtnerei und Botanik

iſt fertig und ſowohl bei uns, als auch in allen auswärtigen Buchhandlungen für 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Krz. Rhein. zu haben. Wer aber auf den folgenden Band 2 Rthlr 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Krz pränumerirt, bekommt dieſen 5ten Band, ſo wie jeden frühern, auch für dieſen billigern Preis. Dieſer Band enthält Mesembrianthemum bis Pekea, und die Nachträge werden faſt ſo ſtark, als das Hauptwerk ſelbſt. So reichhaltig ſind die botaniſchen Entdeckungen ſeit ungefähr 20 Jahren. Um ſo mehr ſind dieſe Nachträge jedem Botaniker, ſo wie jedem nicht gemeinen Gärtner oder Gartenfreunde, nützlich und wohl unentbehrlich. Mehrere Bände des aus 10 Theilen beſtehenden Hauptwerks ſind auch noch einzeln für den oben genannten Preis zu haben. Die Erklärungen und Belehrungen über die Gewächſe ſind alle deutſch.

Buchhändler Gebrüder Gädicke
in Berlin.

Iſt in Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu bekommen.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Nachricht über die landesherrliche Forſt-Akademie zu Tharand bei Dresden *).

Durch eine den 13ten April 1816 aus dem Königl. Sächſiſchen Geheimen Finanz-Collegio ergangene Bekanntmachung iſt die Einrichtung der landesherrlichen Forſt-Akademie zu Tharand bei Dresden zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden. Deß ungeachtet haben zeither, wegen der dabei beſtehenden Verhältniſſe, bei der Direction und ſonſt häufige Anfragen Statt gefunden. Um nun denſelben zur Vermeidung weitläufiger, ſchriftlicher Erörterungen für die Zukunft zu begegnen, wird Folgendes hiermit bekannt gemacht:

1) Die Aufnahme bei der Akademie erfolgt, nach vorhergegangener Verwendung an den Director derſelben, in der Regel zu Oſtern jeden Jahres, kann aber auch für die Ausländer, nicht minder für die Inländer, welche ſchon eine beſonders gute wiſſenſchaftliche Vorbildung darthun, zu Michael Statt haben. Das dabei mit Vier Thalern zu erlegende Einſchreibegeld wird ſogleich nach erfolgter Aufnahme, gegen Empfang des Aufnahme-Scheins, an das, die Akademie-Caſſen-Verwaltung mit beſorgende, hieſige Königliche Rentamt entrichtet. Ausdrückliche Bedingungen der Aufnahme ſind übrigens unter andern auch, daß der Aufzunehmende das 16te Lebensjahr zurückgelegt habe, des richtigen Schreibens und Rechnens kundig ſei, und glaubwürdige Zeugniſſe ſeines zeitherigen ſittlichen Verhaltens beibringe.

2) Die jährlich hier theoretiſch und praktiſch bearbeitet werdenden Gegenſtände aus der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, der Naturkunde, Mathematik, deutſchen Sprach- und Forſtgeſchäftskunde, dem Forſtrechte u. ſ. w. enthält der jedesmal auf zwei Halbjahre entworfene, und ſtets zu Oſtern herauskommende Lehrplan.

3) Für den geſammten öffentlichen Unterricht bei der Akademie haben Inländer 25 Thaler, halbjährlich vorauszahlend, zur Akademie-Caſſe zu entrichten, inſoweit ſie nicht hiervon ganz oder theilweiſe durch das Königliche Geheime Finanz-Collegium freigeſprochen werden, in welchem Falle ſolches den Aeltern oder Vormündern bekannt gemacht wird.

Ausländer aber zahlen an die Lehrer für die einzelnen Lehrſtunden beſtimmte Honorare, deren Betrag ſich nach der Anzahl der wöchentlichen Stunden richtet, in welchen der Vortrag in einer Wiſſenſchaft oder Kunſt gehalten wird, dergeſtalt, daß für eine dergleichen wöchentliche Stunde 1 Thlr. 12 Gr., für zwei Stunden 3 Thlr. u. ſ. w. halbjährlich bezahlt werden.

4) Der übrige Koſtenaufwand für hier Studirende kann größtentheils nur beziehlich angegeben, und nur nach folgenden zeither hier beſtandenen Einrichtungen und Preiſen ausgemittelt werden:

*) S. Beilage zu No. 6. der Abendzeitung vom Jahre 1818. und die Erklärung darauf No. 12. deſſelben Jahres.

Digitized by Google

a) Ein Zimmer mit Schlafgemach und mit den nöthigen Geräthen verſehen, iſt, nach Verhältniß ſeiner Lage, Größe und Einrichtung, auch der dabei zu genießenden Aufwartung, für 1 Thlr. 16 Gr. bis 5 Thlr. monatlich ſtets zu haben. Miethverträge hierüber werden gewöhnlich auf den Zeitraum eines halben Jahres geſchloſſen, wenn auch der Miethzins in monatlichen Friſten geleiſtet werden ſollte; es kann jedoch der Vertrag ausdrücklich auch auf Monate gemacht werden. Bettſtellen mit dem nöthigen Stroh verſehen, ſind immer in der Miethe des Zimmers mit begriffen. Betten aber werden beſonders und zwar nach Befinden mit 18 Groſchen und 1 Thaler monatlich bezahlt, wobei gewöhnlich der Vermiether die Wäſche der Bettleinwand zu beſorgen hat.

Im Orte wohnen Lohndienende, die für 16 Groſchen bis 1 Thaler monatlich die tägliche Reinigung des Schuhwerks und der Kleidungſtücke übernehmen.

b) Die Akademiſten nehmen ihre Beköſtigung größtentheils in den hieſigen Gaſthäuſern; einige weniger Bemittelte erhalten ſolche auch bei ihren Hauswirthen, und im Allgemeinen iſt anzunehmen, daß dieſe am wohlfeilſten dazu gelangen.

Ordentliche Gaſthäuſer gibt es im Orte vier: das Bad, das deutſche Haus, das Erblehngericht, der Hirſch.

In den drei letzten Gaſthäuſern haben zeither Speiſungen auf Verdingung Statt gefunden, und zwar nach Verhältniß der Koſt auch verſchieden in den Preiſen.

Der Hirſch hat Speiſetiſche um den monatlichen Preis von 4 Thalern. Es wird dafür Fleiſch mit Gemüſe, oder ein ſonſtiges Gericht, und ein Stück Brod, weiter aber keine Nachkoſt an Butter und Brod gegeben.

Das Erblehngericht hat einen dergleichen Speiſetiſch, um den monatlichen Preis von 4 Thalern.

Das deutſche Haus hat einen gemeinſchaftlichen Speiſetiſch für 5 Thaler monatlich. Dafür wird täglich eine Portion gekochtes oder gebratnes Fleiſch, meiſt mit zweierlei Gemüſen oder ſonſt angemeſſener Zukoſt, auch Butter und Brod gegeben. Wer täglich Suppe haben will, zahlet noch 1 Thaler mehr.

Außerdem iſt in dieſem Hauſe noch ein Abendtiſch theils auf Verdingung, theils nach Portionen, und es iſt ein hinlängliches Abendbrod für 3 bis 5 Groſchen ſtets zu haben. Viele nehmen aber dieſe Mahlzeit auf ihren Stuben, und verſchaffen ſich ſelbſt den nöthigen Bedarf um die beſtehenden Marktpreiſe.

Auch in den andern Gaſthäuſern iſt ein Abendtiſch zu erlangen.

Die Beſorgung des Frühſtücks übernehmen und berechnen gewöhnlich die Hauswirthe, wenn es Kaffee oder dergleichen iſt, und der Preis iſt dann zwiſchen 1 Gr. 6 Pf. bis 3 Gr. anzunehmen. Diejenigen, welche ſich mit Butter und Brod begnügen, und ſolches ſich ſelbſt verſchaffen, mögen allerdings wohlfeiler als jene frühſtücken.

5) Die Klafter Fichten-Scheitholz, 6 Fuß hoch und weit, die Scheitlänge 3 Fuß (welches hier das gewöhnliche Brennmaterial iſt), koſtet mit Anfuhre und Kleinmachen 5 Thlr. bis 5 Thlr. 4 Gr., und die Klafter fichtne Stöcke auch mit Anfuhre und Kleinmachen, 3 Thlr. 12 Gr. bis 20 Gr..

6) Ueber den Aufwand an Kleidungſtücken läßt ſich etwas gar nicht beſtimmen, da dieſer zu ſehr von den Mitteln und der Willkühr eines Jeden abhängt, und es iſt dießfalls nur zu

Digitized by Google

bemerken, daß das dazu Gehörige in Sachſen eher wohlfeiler, als in manchen andern Ländern iſt, weil Vieles im Lande ſelbſt verfertiget wird.

Das Reinigen der Wäſche kann unter 5 bis 6 Thalern jährlich wohl gar nicht beſtritten werden, nach Verhältniß aber auch 12 bis 20 Thaler jährlich erfordern.

Mit den nothwendigſten Gewerben und Handwerkern iſt das Städtchen ausreichend verſehen. Was aber im Orte ſelbſt nicht zu erlangen iſt, das kann aus der nur 3 Stunden von hier entlegenen Hauptſtadt Dresden um ſo leichter bezogen werden, da wöchentlich drei Mal eine fahrende Poſt mit Perſonen, Briefen und Packeten dahin, und von da an dem nämlichen Tage auch wieder zurückgeht, und da ſich überdieß auch noch beſondre Aufträge durch öffentliche Fußbotengelegenheiten täglich beſorgen laſſen.

7) Der Aufwand für Bücher läßt ſich, gleich dem Kleideraufwande, ebenfalls nicht genau beſtimmen. Sehr groß braucht er jedoch für das Allgemeine auf keinen Fall zu ſeyn, da nur diejenigen Bücher als ganz unentbehrlich angeſehen werden können, welche von den Lehrern zu Leitfäden ihrer Vorträge gebraucht werden, und bis jetzt ſind es folgende geweſen (in den beigeſetzten Preiſen iſt zugleich der Band mit begriffen):

Waldbau von Cotta, neue Auflage . . .	1 Thlr.	18 Gr.
Forſtbotanik von Reum	1 "	8 "
Forſttechnologie von Laurop	1 "	15 "
Staats=Wirthſchaftslehre von Laurop . . .	2 "	10 "
Grundlinien der Forſtgeſchichte von Walther . .	— "	16 "
Grundſätze des Forſtrechts von Egerer . . .	1 "	— "

Für den Vortrag der Mathematik iſt von dem ordentlichen Lehrer derſelben kein eignes Werk zum Leitfaden beſtimmt, aber ſehr empfohlen und auch viel gebraucht worden:

Winkler's Lehrbuch der Rechnenkunſt und Algebra .	1 Thlr.	19 Gr.
" " Lehrbuch der Geometrie. Anfangsgründe der praktiſchen Geometrie. 1ſter und 2ter Abſchnitt .	2 "	16 "

Bei den Wiederholungen in der Mathematik, welche von einem andern Lehrer geübt werden, iſt zeither zum Grunde gelegt worden:

Vieth's Mathematik, neue Ausgabe.

Viel bedeutender wird überdieß der Aufwand für die nothwendigſten wiſſenſchaftlichen Bücher auf keinem Fall ſein, weil den Akademiſten nicht nur die Benutzung der Forſt=Akademie=Bibliothek frei ſtehet, ſondern auch der Director einen Theil ſeiner Bücherſammlung zu deren Gebrauch aufgeſtellt hat.

Ein vollſtändiges Reißzeug iſt Jedem nothwendig.

Die Materialien zum Schreiben, Zeichnen und Schießen hat Jeder ſich ſelbſt zu beſorgen, und mögen zum Nothdürftigſten unter 10 bis 12 Thlr. jährlich nicht beſtritten werden können.

Eine gute, gezogene Büchſe, wie auch eine gute Jagdflinte, iſt unentbehrlicher Bedarf für Jeden.

Zu den Jagdübungen der Akademiſten bedarf es ihrer Seits keiner Jagdhunde, da die Forſtbedienten auf dem Tharander Walde hinlänglich damit verſehen ſind.

8) Außerdem ſind noch die Koſten einer Forſtreiſe in Anſchlag zu bringen, die jährlich einmal unter Leitung des Directors oder eines Lehrers nach Oſtern oder Michael, während

Digitized by Google

der zu praktiſchen Beſchäftigungen beſtimmten Zeit, in lehrreiche Gegenden Sachſens gemacht wird, und worüber feſtgeſetzt iſt, daß jeder Forſt-Akademiſt derſelben wenigſtens einmal während ſeiner Studirzeit beiwohne. Mit 10 bis 12 Thalern läßt ſich eine ſolche Reiſe gut beſtreiten. Kleinere Ausflüge in die Umgegend ſind nur mit wenigen, oft gar keinen Koſten verbunden.

9) Andere Nebenausgaben für Erholungen, Beluſtigungen und dergleichen ſtehen zu ſehr in eines Jedem Willkühr, und ſind auch zu ſehr abhängig von den beſondren Verhältniſſen eines Jeden, als daß etwas darüber beſtimmt werden könnte. Hier ſollte auch nur von dem Nothwendigen die Rede ſein.

Macht man ſich nun nach den vorangegebenen beziehlichen Anſätzen einen Hauptüberſchlag des jährlichen Koſtenbetrags in Hinſicht des verhältnißmäßig Nothwendigſten; ſo wird ſich ergeben, daß unter 200 Thlr. hier füglich wohl nicht auszukommen ſein möchte, mit 500 Thlr. aber ein anſtändiges Beſtehen Statt finden kann.

10) Der Director und die Lehrer führen im Allgemeinen eine Aufſicht über das ſittliche Verhalten und den Privatfleiß der Akademiſten. Auch übernehmen die Lehrer noch eine beſondere Aufſicht und die Rechnungsführung, wenn es von den Aeltern oder Vormündern ausdrücklich verlangt wird.

11) Zu einem vollſtändigen Lehr-Curſus gehören wenigſtens zwei Jahre, und es werden innerhalb dieſes Zeitraums die hier gelehrt werdenden Gegenſtände wenigſtens einmal vorgetragen.

12) Zu Oſtern jedes Jahres wird eine öffentliche allgemeine Prüfung, in Gegenwart der hohen Curatel der Akademie, und überdieß noch für diejenigen, welche die Akademie verlaſſen, eine beſondere Prüfung gehalten. Der letztern haben ſich auch die abgehenden Ausländer zu unterwerfen, inſofern ſie mit einem förmlichen Abgangszeugniſſe verſehen werden wollen.

Tharand, im Mai 1819.

Königliche Sächſiſche Forſt-Akademie.

Heinrich Cotta, Director.

Friedrich Chriſtian Schlenkert, Secretär.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

135.

Montag, am 7. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Der Engel.

Reichgeſtirnter Himmel droben,
Sag', wer dich ſo ſchön gemalt,
Wenn aus Zauberlicht gewoben
Frieden von dir niederſtralt.
„Kind, der ew'gen Liebe Wehn,
„Malt den Himmel dir ſo ſchön!“

Könnt' ich doch die Blumen pflücken,
Die in gold'nem Schein dort blüh'n,
Die den ſehnſuchtvollen Blicken
Ach ſo hold entgegenglühn!
„Kind, erſt nach dem Erdenſeyn,
„Sind die ſchönen Blumen dein!“

Schöpfen möcht' ich aus den Quellen,
Die die Blumen dort bethau'n,
Möcht' in ihrem ſilberhellen
Spiegel meine Züge ſchau'n!
„Kind, erſt wenn du gut und mild,
„Schauſt du einſtens dort dein Bild!“

Ew'ge Gärten ſoll's dort geben,
Engel in dem Paradieß,
Könnt' ich mit den Engeln leben,
Welche Freude, o wie ſüß!
„Kind, das Paradies, es ſprießt
„Nur für den, der Engel iſt!“

Doch das Kind, wie möcht' es gerne,
Jetzt ſchon bei den Engeln ſeyn,
Weinend blickt es in die Sterne,
Sehnt ſich nach dem goldnen Schein.
Und ein Engel ſchwebt herab,
Winkt und legt die Hüll' ins Grab.

Guſtav Hasper.

Ein Frühling am Rhein.

(Fortſetzung.)

Jetzt hatte ich geendet; es war mir leichter um's Herz. Daß meine Freunde ſchon längſt angelangt waren und ſich in ſtummer Theilnahme an meinem Spiel um mich verſammelt hatten, bemerkte ich jetzt erſt. Von meiner Andacht ergriffen knieten ſie mit mir nieder. Wie begeiſtert ſtimmten ſie in die letzten Töne meines Spiels ein, ich mit ihnen. Hoffnung ſenkt, ſangen wir an den Mauern des Gotteshauſes hinauf:

Hoffnung ſenkt
In die Bruſt des Frommen lindernden Balſam!
Jahre ſchwinden,
Jahre wechſeln,
Aber nimmer verwelkt ihm die Blüthe der Hoffnung!

Aufwärts rankt,
An Ruinen geklammert, der grünende Ephen!
Alſo umſchlinget
Sterbliche Menſchen
Und erhebt die Umſchlungnen gen Himmel die Hoffnung!

Jenſeit winkt
Den Geſegneten einſt die Palme des Sieges!
Felſen zertrümmern,
Meere verſiegen,
Es entſchwebt dem Staub der Seraph der Hoffnung!

Gerührt umfaßten wir uns, und es ſchien, als wollte ſich das Wunder alter Tage wiederholen.

Digitized by Google

Denn war es doch, wie wenn das ſchöne Bild in der Blende mit himmliſchem Lächeln unſere frommen Empfindungen ſegnete!

Da öffnete ſich die Pforte und derſelbe alte Schäfer von dieſem Morgen trat heraus. Er wiſchte ſich gerührt die Augen und redete darauf mich an: „Ei, ei, junger Herr, welch eine Gabe hat Euch die fromme Kümmerniß verliehen und welch ein gar ſeltenes Glück wird Euch durch ſie zu Theil! Die hochwürdige Frau Aebtiſſin hat mit gerührtem Wohlgefallen Eurem Spiel und Geſange zugehört und wünſcht Euch ſämmtlich näher kennen zu lernen; denn ſie iſt eine gar hohe Verehrerin der Muſik. Zieht an dieſem Glöcklein; die Pförtnerin wird dann heraustreten an's Gitter. Bittet dieſe um die Gnade, der Frau Aebtiſſin vorgeſtellt werden zu dürfen; man wird ſie Euch nicht verweigern.“

Hatte mich den erſteu Augenblick dieſe zuvorkommende Gewährung meines Wunſches nicht wenig überraſcht, ſo erſchütterte mich jezt der Gedanke wieder, ſo nahe an der Entſcheidung, an der traurigen Entſcheidung meines Verhängniſſes zu ſeyn. Aber die wunderthätige Gewalt der Töne wirkte noch, meine innere Angſt war gemildert; mit ſtiller Ergebung blickte ich in die Zukunft. Es war mir, als könnte dieſe nicht ſo ſchrecklich ſeyn.

Wir thaten, wie uns der Schäfer empfohlen hatte und wurden in das Sprachzimmer geführt.

Hier empfing uns eine hochbejahrte, ehrwürdige Frau mit freundlicher Herablaſſung. Sie verſcheuchte durch ihr mütterliches Weſen die Schüchternheit, welche ſich ſonſt des jungen Mannes beim Anblick älterer Frauen bemächtigt. Herzlich dankte ſie uns für den frommen Genuß, den wir ihr und ihren Schweſtern durch unſern Geſang gewährt hätten. Auch ſie hatte von jeher ſich mit der Muſik beſchäftigt und in der Erziehung junger Mädchen, der ſie im Geiſte ihres Ordens obgelegen, die Muſik als Hauptbildungmittel der edlern Menſchheit betrachtet. Sie ſprach noch Manches über den heiligen Zweck der Muſik, und wie ſie ſo eigentlich die Kunſt ſey, die das Irdiſche mit dem Geiſtigen verknüpfe, und uns eine Ahnung des Unendlichen einflöße. Beſonders redete ſie zum Herzen, als ſie den hohen Werth der Kirchenmuſik würdigte und zeigte, wie ſie recht eigentlich den reinen, wahren Glauben an Chriſti Vermächtniß in uns ſtärke und belebe. Es gehöre eine chriſtlich reine Stimmung dazu, wenn die einfache Erhabenheit der alten Kirchenhymnen und Meſſen ſprechen ſolle an Gemüth und Herz. Darum war nächſt ihrer Ordensheiligen, die fromme Kümmerniß ihre angebetete Schutzpatronin.

Hierauf erkundigte ſie ſich insbeſondere nach dem Violinſpieler unter uns und äußerte, ſie wünſche mich allein zu ſprechen. Nicht ohne Befremden trennten ſich die Gefährten; ich zitterte vor Erwartung; denn der ſcharf beobachtende Blick der Aebtiſſin flößte mir eine gewiſſe Scheu ein, ſo viel Mutherweckendes er auch hatte. Sollte ſie, die Menſchenkennerin, die uns mit ihrem ernſten Auge in den geheimſten Empfindungen zu durchforſchen ſchien, ſollte ſie mein Geheimniß, das ſtill verborgene Geheimniß meiner Liebe ahnen? Mein Spiel beredter und bedeutſamer geſprochen haben, als ich ſelbſt es wähnte? Es ſchien mir ſo unwahrſcheinlich und doch, was konnte ſie grade mit mir wollen?

In dieſen Zweifeln ſtand ich vor ihr, als ſich meine Freunde beurlaubt hatten, um mich in der Kapelle zu erwarten.

Eine lange Pauſe ſpannte meine Erwartung. Kaum wagte ich, zu der Frau, die mich jezt ruhig betrachtete, den Blick aufzurichten.

„Es war vielleicht, hob ſie endlich an: von dem Hirten meines Kloſters zu voreilig, wenn er mir, als wir Ihrem Spiel zuhörten, hinterbrachte, daß er Sie heute früh bereits auf unſern Gottesacker geführt habe und daß eben Sie beim Leſen einer Grabſchrift ſeltſam ergriffen worden wären. Doch ſcheint es mir mehr als bloßes Ungefähr, es ſcheint mir ein Fingerzeig Gottes, den wir kurzſichtigen Menſchen nie vorübergehen laſſen ſollten, ohne ihn ernſtlich zu beherzigen. Ich glaube daher als mütterliche Freundin der mir anvertrauten Kinder reden und eine ſcheinbare Verlezung meiner Ordensregel mir hier erlauben zu können, wo es vielleicht die Ruhe und das Glück zweier guten Seelen gilt. Sie haben, junger Fremdling, mich durch Ihr Spiel tief ergriffen. So ſpricht ein Herz, daß ein ſchwerer Kummer überwältigt, aber ein feſter Entſchluß und reine Frömmigkeit wieder aufrichtet. Sie ſind ſo glücklich, durch die ſeltene Himmelsgabe Ihre Empfindungen in Tönen mittheilen zu können; ich glaube die Ihrigen in dieſer ſchönen Sprache, die nur fühlenden Herzen verſtändlich iſt, errathen zu haben. — Mein junger Freund, der ſchöne Beruf, zu dem mein Gelübde mich ſtrenger als Andere verband, drängt mich, wo ich kann, Thränen zu trocknen und die Kluft auszugleichen, welche in den Verhältniſſen des geſelligen Lebens Jugend und Alter ſo oft zum Nachtheil Beider von einander ent-

Digitized by Google

fernt! Vertrauen Sie ſich mir an, vielleicht kann ich Ihnen Troſt, vielleicht den religiöſen Troſt ertheilen, deſſen Ihr — Herz zu bedürfen ſcheint."

Die letzten Worte ſprach ſie mit einer Bedeutung, die es mir verrieth, ſie mußte noch mehr von mir wiſſen, als ſie aus jener Nachricht des Schäfers ſich hatte abnehmen können.

Sie hatte ausgeredet, es war an mir zu antworten; aber die Zunge war mir wie gelähmt. Keinem hatte ich mein Geheimniß noch anvertraut, und einer Fremden, einer Frau ſollte ich mich eröffnen? — Auf der andern Seite gebot ihre theilnehmende Miene, ihr ruhiges, beſonnenes, aber herzliches Auge ein unendliches Zutrauen. Sie mußte mich ſchon halb verſtanden haben, das ſagte ihr Blick, der Ton ihrer Rede. Es ſchien mir, als ob es mir leichter ſeyn würde, wenn ich vor ihr alles ausſchüttete, was ſeit Monaten auf meinem Herzen laſtete. Ich ſchilderte ihr daher meine Verhältniſſe, und faſt war es mir auffallend, daß ſie meine Worte nicht ſo aufnahm, als wäre ich ihr völlig fremd. Dies ermuthigte mich um ſo mehr: war ſie mir doch dadurch gleichſam eine zweite Mutter geworden. Mit aller Glut meiner Empfindung malte ich ihr die ſonderbaren Vorfälle der letzten Zeit aus. Auch die *merkwürdige* Erſcheinung in der Kirche und die Wunder der letzten Nacht verheelte ich ihr nicht. Endlich faßte ich das Herz, mit gebrochner Stimme zu fragen, ob ich mich denn wirklich nicht geirrt, ob ich das Wort, das über meine ganze Zukunft entſcheide, nicht etwa auf dem Grabſtein unrecht geleſen habe oder eine mir Fremde deſſelben Namens dort ruhe?

(Die Fortſetzung folgt.)

Beilagen.

1.

Dem Weiſen iſt die Kritik ein Reinigungsquell, aus dem Alles geläutert und reiner hervorgeht, und der Kritiker (nämlich der ächte, wie er ſeyn ſoll) ein treuer Wächter für das Rechte, Schöne und Wahre in Kunſt und Wiſſenſchaft. Nur dem eigenliebigen Thoren erſcheint die Kritik als eine Scylla, die das Leben verſchlingt und nur Leichen auswirft; und nur er betrachtet in ſeinem ſelbſtiſchen Dünkel den Kritiker als einen bellenden Cerberus.

2.

Der verſtorbne Lichtenberg ſagt in ſeinen vermiſchten Schriften unter anderm: „Alles reformirt ſich, Muſik war ehedem Lärm, Satyre war Pasquill, und da, wo man heutzutage ſagt: Erlauben Sie gütigſt, ſchlug man einen vor Alters hinter die Ohren." — Seit Lichtenbergs Zeit aber hat ſich dies alles abermals reformirt. Jetzt gilt Lärm für Muſik, ein Pasquill wird Satyre genannt, und man ſchlägt heutzutage einen hinter die Ohren, wo man vor Alters ſagte: Erlauben Sie gütigſt.

V.

Nänie.

geſprochen im Geiſte
am Grabe
der
Jungfrau Jacobine Meier
zu C. an der Weſer.

Das Frühroth flammt am hohen Himmelsbogen,
Da ſteigt aus ihrer Knoſpe ſtiller Nacht,
Vom warmen Hauch des Frühlings auferzogen,
Empor die Roſe zart in ſchöner Pracht —
Doch eh' ſie noch das Licht in ſich geſogen,
Das farbenſchimmernd durch die Fluren lacht,
Und eh' der Mittag in die Auen zieht
Welkt ihre Schönheit ſtill und iſt verglüht.

Das war Dein Leben, holde Jacobine!
So tratſt Du in des Daſeyns Auen ein!
Mit dieſer Anmuth, dieſem Reiz der Miene
Sah'n wir Dich blüh'n in Deiner Schweſtern Reih'n.
Da brach der Todesengel früh, der Kühne!
— Wer kann mir Worte es zu ſagen leih'n? —
Eh' wir es ahneten, die Blume ab,
Und warf ſie kalt hinunter in das Grab.

Doch wärſt Du uns auf ewig nun entſchwunden?
Wär dieſe Seele, die wie Maientag
Mit holder Freundlichkeit in allen Stunden
Aus Deinen klaren Augen leuchtend ſprach,
Für immer uns entflohn? Du bliebeſt drunten,
Wohin kein Strahl der Sonne dringen mag? —
Dann möcht' auch ich das eitle Leben flieh'n,
Und gern in Deine Nacht hinunter zieh'n!

Nein! wenn der letzten Zeiten Töne klingen,
Und wenn das letzte Morgenroth erblaßt —
Dann wirſt Du (ſüßer Troſt!) mit lichten Schwingen,
Von Tauſenden ein gern willkommner Gaſt,
In Deines Gottes Wonnehimmel dringen,
Hold triumphirend nach der langen Raſt!
Dann wirſt Du, Sel'ge! fleckenlos und rein
Ein frommer Engel unter Engeln ſeyn!

****.

Auflöſung der Charade in No. 154.

Barbier.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 24. März. Dem. Schwarz hat mein früheres Urtheil über ſie in ihrer heutigen dritten Gaſtrolle als Luiſe in Kabale und Liebe ganz gerechtfertigt. Für dieſes Fach iſt ſie geſchaffen, ſie ſpielte auch dieſe Rolle mit aller Empfindung, welche ſie erfodert. Allgemeiner Beifall belohnte ſie.

Dem. Joſepha Demmer, ſchon früher in der Rolle des Victorin in dem Drama: Die Waiſe und der Mörder ſehr beliebt, trat nach einer längern Abweſenheit in derſelben Rolle wieder als neues Mitglied dieſer Bühne auf. Sie hat, wo möglich, noch mehr geleiſtet, als in den frühern Darſtellungen, und Kritiker und Publikum geben ihr das einſtimmige Zeugniß, eine Kunſtausſtellung geliefert zu haben, welche des vollſten Beifalls würdig war. Mimik und Aktion ſind im ſchönſten Einklang und erſetzen alle Worte. Scenen, wie jene, wo Victorin an der Büſte des Vaters niederſinkt, wo er den Diener deſſelben erkennt und vertheidigt, wo er den Mörder ſeines Vaters beſchreibt, ſo wie den Brennpunct des Stückes, die Scene, wo er die Sprache wieder erhält, kann man nicht beſſer darſtellen, als Dem. Demmer. Etwas mehr wäre ſchon karrikirt, etwas weniger, zu wenig. — Sie wurde am Schluſſe lärmend gerufen. — Von allen übrigen Schauſpielern (mit Ausnahme des Hrn. Küſtner (Reinbeau) und der Dem. Reſch (Friederike), war dies Stück äuſerſt nachläſſig behandelt, und namentlich Hr. Heurteur holte ſich die Worte ſo recht gemächlich aus dem Soufleurkaſten herauf.

Am 25. März. Der heutige Normatag (Maria Verkündigung) gab den verſchiedenen Theatern Gelegenheit für ihre Theaterarmen etwas zu leiſten. Im Operntheater (Kärnthnerthor) ging für dieſe viel ein, im Leopoldſtädtertheater wenig, an der Wien — gar nichts, (denn was 100 Menſchen bezahlen, mußten doch die Unkoſten wegnehmen.)

Im Kärnthnerthor ſah und hörte man: 1) Ouvertüre von Beethoven. Der Name des Meiſters macht alles Lob überflüſſig. 2) Tableau: Der Tod der Sophonisbe nach Pinelli. 3) Lied des blinden Harfeniſten, von Kotzebue, vorgetragen von Hrn. Koch. Koch's Meiſterſchaft hat keinen größern Antagoniſten als ſein Organ, und man kann leicht denken, wie groß ſeine Kunſt, wie vortrefflich ſeine Aktion und ſeine Mimik ſeyn müſſen, wenn man ihn, ungeachtet ſeines Gaumenfehlers (er ſpricht hohl), doch für einen der erſten jetzt-lebenden Schauſpielkünſtler hält und halten muß. Nach dieſen Vorausſetzungen wird es aber auch erklärbar, daß er bloß als Declamator betrachtet, weniger wirkt. 4) Arie von Simon Mayer, geſungen von Mad. Campi. Eine italieniſch Bravourcompoſition mit italieniſcher Bravour vorgetragen. 5) Der Himmel, Gedicht von Caſtelli, gut vorgetragen von Hrn. Krüger. 6) Adagio und Polonaiſe von Leidesdorf, für Flöte, Oboe und Trompete, vorgetragen von den Gebrüdern Khayll, welche ihre Inſtrumente in ſolchem Einklange zu behandeln wiſſen, daß ihnen nie und nirgend der verdiente Beifall entgehen wird. 7) Duett aus der Oper Federica ed Adolfo, geſungen von Mad. Campi und Dem. Wranitzky (gut in Compoſition und Ausführung). 8) Ouverture aus Cenerentola, von Roſſini, eine der unbedeutendſten Compoſitionen dieſes Melodiſten 9) Prometheus von Göthe, vorgetragen von Mad. Schröder. Ein Meiſter durch eine Meiſterin vertreten, ein hoher Genuß. 10) Variationen von den Gebrüdern Khayll. 11) Rondeau für die Violine, von dem Liebling des Publikums Mayſeder, mit ſeiner gewöhnlichen Sicherheit, Lieblichkeit und Kunſtfertigkeit vorgetragen. Im Scherzando werden ihm Wenige gleich kommen. 12) Cavatine aus gazza ladra, geſungen von Dem. Wranitzky, ähnlich allen übrigen Cavatinen Roſſini's. 13) Tableau: Eliezer und Rebecca, nach Pouſſin (eine ſehr ſchöne Darſtellung.)

An der Wien hörte man: 1) Ouvertüre von Beethoven. 2) Berg und Thal, Gedicht von Caſtelli, geſprochen von Dem. Reſch (zur Declamation etwas zu lang) 3) Duett von Farinelli, geſungen von den Schweſtern Hornik. 4) Polonaiſe von Spohr, auf der Violine geſpielt von Molique. 5) Arie von Terziani, geſungen von Seipelt. 6) War angekündigt ein Conzertant für 14 obligate Inſtrumente, welches aber gar nicht aufgeführt wurde Haben es die 14 obligaten Herren etwa gar nicht der Mühe werth gefunden, vor ſo wenigen Zuhörern ihre Talente zu entfalten? Wie aber, wenn auch nur Einer ſich im Parterre befand, der blos allein dieſes Stückes wegen (es war das einzige ganz neue) gekommen wäre, dürfte der ſein Eintrittsgeld nicht zurückfodern? — Iſt das nicht ein kleiner Betrug zu nennen? — Würde dieſer an andern Orten von dem Publikum nicht ſchwer geahndet worden ſeyn? — 7) Theda von Jevern, geſprochen von Mad. Gottdank. 8) Schäfers Klagelied von Göthe, mit Muſik von Schubart, geſungen von Jäger. 9) Mein Kalender, von Caſtelli, vorgetragen von Hrn. Demmer. 10) Schluß-Symphonie. — Nr. 8 und 9 hatten den meiſten Beifall.

Ankündigungen.

Beſondere Nachricht für Buch- und Muſikhandlungen.

S. A. Steiner und Comp., Kunſt und Muſikalien-Händler in Wien, geben ſich hiermit die Ehre, allen Freunden des Muſikalien-Handels hiermit öffentlich zur Kenntniß zu bringen, daß ſie zur Erleichterung ihrer Handelsfreunde von jetzt an fortwährend ein ſo viel möglich vollſtändiges Auslieferungs-Lager von ihren beſten und neueſten Muſik-Verlagswerken in Leipzig, bei Herrn Anton Meyſel, halten werden, bei welchen auch Catalogs über ihren in mehr als 3000 verſchiedenen Werken beſtehenden Verlag zu haben ſind. Leipziger Jubilate-Meſſe 1819.

Des Grafen von Kalckreuth gründliche, allgemeine und vorläufige Widerlegung jenes geſammten Schreibens und Urtheilens, wovon die Schrift des Herrn von Stourdza nur eine einzelne, vorübergehende Erſcheinung iſt. Leipzig bei Carl Andrä. Preis 8 Gr.

Iſt in Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu haben.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

136.

Dienſtag, am 8. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Den

Halleſchen akademiſchen Zeitgenoſſen

gewidmet

von

K. M.

zum 12ten Mai 1819.

Berlin *).

Wieder iſt ein Jahr verronnen
In den Ocean der Zeit,
Was mit Liebe wir begonnen,
Hat ſich fröhlich heut erneu't.
In des Jahres ſchönem Lenze
Wird die Freude wieder jung,
Unſer's Blüthenalters Kränze
Flicht uns die Erinnerung.

Magiſch ſehen wir die Zeiten
Unbefang'ner Jugendluſt
Vor dem Blick vorübergleiten;
Keines Vorwurfs uns bewußt,
Blieb' unwandelbar und theuer
Uns der ſüße Jugendbund;
Dieſes Tages frohe Feier
Mach' es unverholen kund.

Uns war noch im Hoffnungsſchimmer
Dieſe Welt Elyſium,
Heiter wanderten wir immer
Morgens in's Collegium.
Freie Wahl, von Zwang entbunden,
Ward nun Thätigkeit und Fleiß,
Erſt des Abends Muſeſtunden
Rieſen uns in Freundeskreis.

Zum Erforſchen, eignem Denken
War der rege Geiſt geweiht,
Doch, es blieb zu luſt'gen Schwänken,
Als Erholung, uns noch Zeit.
Scherz und Unſchuld ſind Geſchwiſter,
Wir verletzten keine Pflicht;
Selbſt der grämlichſte Philiſter
Zog zum Lächeln das Geſicht.

Nicht die Weisheit der Catheder
Bildete uns Herz und Geiſt,
Wo als hohe Wahrheit jeder
Lehrer ſein Syſtem nur preiſ't.
Vieles ſahen wir veralten,
Immer vorwärts geht die Zeit,
Doch das erſte freie Walten
Weckte die Selbſtſtändigkeit!

In des ſpätern Lebens Stürmen
Gab ſie unſern Herzen Kraft,
Sie kann mehr im Unglück ſchirmen,
Als die todte Wiſſenſchaft.
Auf dem freien Sitz der Muſen
Wird dazu der Grund gelegt,
Wenn ſich in des Jünglings Buſen
Der Begeiſt'rung Flamme regt.

Darum Preis den Muſenſitzen;
Dir vor allen, Saalathen!
Trotz des Auslands matten Blitzen,
Werdet blühend ihr beſtehn.
Stolzes Denkmal alter Sitte,
Das dem Deutſchen nur gehört,
Das der Franzmann und der Britte,
Hellas ſelbſt und Rom entbehrt.

Süßen Nachhall goldner Zeiten
Weck' uns heut Erinnerung,
Treu mag er uns ſtets begleiten,
Bis zum Todesſenſenſchwung,
Winket Charon, uns zu holen,
Bieten wir dem Rudrer dann,
Nichts befürchtend, ſtatt Obolen,
Einen Schmolles fröhlich an.

*) Mehrere Univerſitätsfreunde, die in den Jahren 1780 bis 85 in Halle ſtudirten, verſammeln ſich ſtets im Mai in Berlin wieder und erinnern ſich der frohen Vergangenheit. 77 waren in dieſem Jahre vereint.

Digitized by Google

Ein Frühling am Rhein.
(Fortſetzung.)

Sie hatte mich aufmerkſam und theilnehmend angehört, ſie ermahnte mich, nie an dem beſten Erfolge reiner Wünſche zu verzweifeln; die Fügungen der Vorſehung wären oft unbegreiflich, aber führten alles zu dem erſehnten Ziele. Ich erhielt von ihr die himmliſche Beſtätigung, daß meine angebetete Sophie lebe, daß ſie eben ſeit einigen Monaten ihrer letzten Bildung anvertraut worden, und wie ſie als Erzieherin ſich überhaupt der innigſten Anhänglichkeit aller ihrer Leitung übergebenen Mädchen zu erfreuen habe, ſo ſey ſie auch bald auf die Entdeckung gekommen, daß Sophiens Herz nicht mehr frei wäre. Ihr habe ſie es geſtanden, daß ein junger Mann, der in der Stadt, wo ihr Großvater wohne, ſtudirte, durch ſein ſtilles, zurückhaltendes Weſen, und beſonders durch ſein rührendes Spiel einen tiefen, unauslöſchlichen Eindruck auf ſie gemacht, daß ſie ihn ſeitdem in ihr Gebet geſchloſſen, und als ſie am Morgen ihrer Abreiſe in dieſes Kloſter zum letzten Male die Kirche jener Stadt beſucht, wunderbar erſchreckt worden ſey, den Gegenſtand ihrer heimlichen Sehnſucht neben ſich zu erblicken. Einer Ohnmacht nahe, habe ſie kaum die Kräfte gehabt, zu der Kirche hinaus zu eilen.

„Was mich überzeugt, ſetzte ſie hinzu: daß die Vorſehung durch das, was die Menſchen Zufall nennen, Sie in die Nähe unſeres Kloſters geführt, war der unbeſchreibliche Eindruck, den Ihr Spiel, von vorhin beſonders, auf meine Sophie machte. Sie gerieth faſt außer ſich. Das muß Er ſeyn! rief ſie mehrmals leiſe mir zu und ſank in meine Arme. — Seyn Sie ſtolz darauf, mein junger Freund, die Liebe dieſes Engels verdient zu haben. Tugenden, die nur ſelten in dieſer Reinheit unter den Menſchen gefunden werden, verräth ihr ſanftes, mildes Auge. Bei ihr beſtätigt ſich der Ausſpruch der alten Weisheit, daß in einem ſchönen Körper auch eine ſchöne Seele wohne.“

Liebe Leſerin, erlaſſe mir, die Entzückung auszumalen, die mich bei dieſen Nachrichten hinriß. Aus dem bodenloſen Abgrunde der Verzweiflung auf den Gipfel der vollkommenſten Erfüllung meiner Wünſche emporgehoben — nein, die übermenſchliche Empfindung vermag keine Feder zu ſchildern. Weinend ſank ich der ehrwürdigen Botſchafterin ſo vieler Wonne zu Füßen; ſie ſegnete mich, ſie hob mich ſanft auf. Sehen durfte ich meine Sophie noch nicht, hier nicht, das verbot die Regel des Kloſters. Aber ich ſollte ſie hören, vom Chor herab ihre Engelsſtimme in dem Geſange hören, der, nach der Verſicherung der Aebtiſſin, in wenigen Augenblicken beginnen mußte.

Die herrliche Frau entließ mich; ich taumelte, ich flog die Wendelſtiege herab, in die Kapelle zu meinen Freunden. Das muß der Zuſtand eines Bezauberten ſeyn! Ach, in dieſem glücklichen Augenblicke war ich gegen alle die Zweifel und Räthſel blind, deren Löſung mir erſt nach und nach gelang.

Die Mutter meiner Sophie war das ſchönſte Mädchen der Provinz; aber auch ſie wuchs in häuslicher Zurückgezogenheit auf. Ein junger Mann, der die Arzneiwiſſenſchaft ſtudirte, hatte den Vater kennen und ſchätzen gelernt. Dieſer zog ihn, wegen ſeiner Talente, unter ſeinen übrigen Zuhörern hervor, und, wie denn der alte Profeſſor überhaupt war, er lebte damals gern im Kreiſe geliebter Schüler, ſo hatte auch der junge Thalheim Zutritt im Hauſe erhalten. Das ausgezeichnet ſchöne Mädchen mußte bald das keuſche Auge des Jünglings auf ſich ziehen, dieſer durch ſeine edle und große Geſtalt, durch die Achtung, der er bei dem Vater genoß, ihre Aufmerkſamkeit erregen; kurz, es hatte ſich eine Bekanntſchaft und bald auch ein Verſtändniß zwiſchen den beiden Liebenden entſponnen, ehe es der vorſichtige und um das Glück ſeiner Tochter ängſtlich beſorgte Vater gewahr ward, geſchweige denn hintertreiben konnte. An einem ſtillen Abend gelobten ſich Beide, von dem übrigen Kreiſe unbemerkt, ewige Treue, und zugleich wollte die gehorſame Tochter ihrem Vater das Geheimniß eröffnen. Kälteres Blut und längere Erfahrung ließ dieſen die Nachricht ernſter und mißbilligender aufnehmen, als es das unbefangene Mädchen erwartet hatte. Der einzige Troſt, den ſie ihrem Geliebten geben konnte, war die Zuſicherung des Vaters, ſobald er fähig ſeyn würde, eine Gattin, und eine ſolche Gattin zu beſitzen und zu beglücken, ſollte er als geliebter Eidam empfangen werden. Bis dahin ſey ihm jeder Zutritt in's Haus, jeder Verkehr mit ſeiner Geliebten unterſagt.

Vergebens waren die Bitten, die Thränen der Tochter. Innige Liebe zu ihr, Beſorgniß bei dieſem wichtigen, ſo oft über das ganze menſchliche Leben entſcheidenden Schritte, hatten jene Erklärung dem Vater als die klügſte und beſte gerechtfertigt; vermuthlich mochte auch der Gedanke, ſich von der letzten Geſellſchafterin ſeiner einſamen Jahre,

Digitized by Google

die ihn einſt das Leben ſeiner unvergeßlichen Gattin gekoſtet, trennen zu müſſen, ſeinen Einfluß haben; er blieb ſtandhaft bei ſeinem Entſchluſſe.

Der junge Mann ging fort mit zerriſſenem Herzen; er hatte ſich ſchöne Kenntniſſe geſammelt, ſeinen Geiſt im Geſpräch mit dem Vater, ſein Herz im Umgange mit der lieblichen, ſanften Tochter gebildet und veredelt. Seinen erſten Entſchluß gab ihm die Verzweiflung ein; er verließ die Akademie, elternlos, wie er war, und ohne Anhalt in der Welt, ſeitdem das letzte Band zerriſſen, eilte er in's benachbarte Lager, ließ ſich dem General vorſtellen, um ſein Leben im Dienſte des Vaterlandes zu opfern. Dieſem fiel der ſchöne Jüngling mit ernſtem, männlichen Sinn, mit dem Auge des Kummers auf; er zeichnete ihn aus, und der junge Mann ſchritt bald von Stufe zu Stufe. Seine Liebe entflammte ihn zu den kühnſten Entſagungen, er trotzte den gefährlichſten Krankheiten in ſeinem ärztlichen Berufe.

Die wenigen Augenblicke ſeiner Muße benutzte er, das Bild ſeiner Phantaſie auf Leinwand zu tragen; ein ſchönes Talent, das er fleißig gepflegt, ließ ihm das mit Liebe unternommene Werk gelingen. Das Bild ſchien belebt! So ſchwebte ihm ſein göttliches Mädchen vor, in verklärter Geſtalt, einer Madonna ähnlich.

(Der Beſchluß folgt.)

Früchte ausländiſcher Lektüre.

1.

Die ſo oft beſprochene Ausgrabung der Tiber, ſagt der Advokat **Fea** (in ſeiner neueſten, unter dem Titel: Novelle del Tevere, im Januar dieſes Jahres zu Rom erſchienenen Schrift), welche zu ſo viel ſonderbaren, theils ernſthaften, theils luſtigen Geſprächen im Volke Veranlaſſung gegeben hat, hat auch im Auslande nicht wenig antik-moderne Behauptungen und Redereien hervorgebracht, die ein geſunder Sinn und eine genaue hiſtoriſche Kenntniß ſchon längſt in einem **andern** Fluſſe, im Lethe, verſenkt hatte. Von Mund zu Mund hört man wieder ſagen, daß man in den Zeiten der Republik oder des großen Reichs, um den Ueberſchwemmungen der Tiber abzuhelfen, einen Kanal gegraben hätte, welcher von oberhalb Ponte Molle, längs der Flaminiſchen Straße, durch den Corſo, und von da durch das Forum romanum gegangen und unter dem Aventinus in das große Bette des Fluſſes zurückgelaufen ſey. Fea verwirft dieſe Meinung mit guten Gründen. — Andere, nicht blos vom gemeinen Volke, ſondern ſelbſt vorgebliche Gelehrte, und namentlich ein deutſches literariſches Journal, haben behauptet, daß der Pabſt Gregor der Große, um den Fremden, die nach Rom kämen, die heiligen Orte zu beſuchen, jeden Gegenſtand unheiliger Neugier aus den Augen zu ſchaffen, Statuen und andere Denkmäler des heidniſchen Alterthums habe ſammeln und in die Tiber werfen laſſen. Auch dieſe Meinung hat Fea kräftig widerlegt. Er iſt ſogar geneigt, zu glauben, daß überhaupt wohl wenig auf dem Boden in der Tiber zu finden ſeyn möge.

2.

Für Fremde, die ſich während der Feſtlichkeiten der Weihnacht, Oſtern und des heiligen Petersfeſtes in Rom befinden, iſt ein im vorigen Jahre, unter dem Titel: Déscription des chapelles papales de Noël, de Pâque et de S. Pierre dans la basilique du Vatican par l'abbè François Cancellieri zu Rom bei Bouslié in 12, erſchienenes Büchlein ſehr intereſſant, in welchem alle Ceremonien, die der Pabſt während jener Feſte im Vatican verrichtet, beſchrieben werden. Der Verfaſſer erzählt, daß die Ehrfurcht vor dieſer Ceremonie ſonſt ſo groß geweſen, daß es Damen nicht erlaubt war, ihnen beizuwohnen; weshalb die Herzogin von Mailand, Iſabella Sforza, welche einem Pontificale beizuwohnen wünſchte, eines beſondern päbſtlichen Reſcripts bedurfte, um dabei zugelaſſen zu werden. Die Umſtände haben ſich ſeitdem ſehr verändert; man iſt gefälliger geworden und läßt nicht blos die Damen ohne Schwierigkeit zu, ſondern es findet auch nicht einmal das procul este profani mehr ſtatt.

Sicherheit.

Tiſchler Kaspar hatte Breter vor ſeinem Hauſe liegen, ohne ſie jedoch verwahrt zu haben. Nachbars Fritz ſagte zu Kaspars Lerchen: Sag' doch Deinem Vater, daß er die Breter zuſammennagelt oder ſonſt ſicher ſtellt, ſie können ihm ja ohne dies geſtohlen werden. — Geſtohlen werden? erwiederte die: I, Gott bewahre! **er hat ſie ja gezählt.**

H.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 26ſten März. In dem großen Verein der Muſikfreunde des öſterr. Kaiſerſtaats, hat ſich aus den vorzüglichſten Mitgliedern deſſelben ein kleinerer gebildet. Dieſer giebt alle Donnerſtage muſikaliſche Akademien. Hier werden jene Muſikſtücke, welche im Größern gegeben werden ſollen, vorher verſucht. Hier produziren ſich auch zuerſt jene Dilettanten, welche ſich dann bei größern Akademien öffentlich hören laſſen wollen; kurz, dieſer kleine Verein iſt eigentlich die Kapelle der muſikaliſchen Brauchbarkeit. Geſtern hat man Spohr's Cantate: Die Befreiung Deutſchlands, dort mit ſeltener Präciſion aufführen gehört, und alle Muſiker waren von der tiefgedachten und herrlich ausgeführten Compoſition entzückt.

Der Bruder des Hof-Opernſängers, Forti, trat heute an der Wien als Othello in Roſſini's Oper gleiches Namens auf. Als ein erſter Verſuch war die Leiſtung erträglich, die Stimme des Debutanten iſt in der Höhe angenehm, er ſpricht die Worte auch im Singen deutlich aus und ſeine Geſtalt iſt einnehmend. Allein, ich bemerkte ſchon heute eine Schnörkelſucht an dem jungen Mann, die mir mißfiel: ſo ſchleuderte er z. B. in der Scene, da er Desdemona ermorden will, das Licht, welches er in der Hand hält, mit einem Laufer von anderthalb Oktaven zu Boden. — Ich wünſchte ſehr, daß ſein Singmeiſter dieſe Worte läſe.

In der Leopoldſtadt hat eine neue Oper: Der Weiberbund oder die Belagerung von Alençon, nach dem Franz. le roi et la ligue, wenig Beifall gefunden. Die politiſche Tendenz dieſer Oper iſt bei uns in Wien nicht am Orte, und das Leopoldſtädter Theater überhaupt iſt nebenbei noch unter allen Bühnen Wiens diejenige, wo franzöſiſche Opern am wenigſten ihr Heil finden können.

= Musik von Johann Volkert

Am 27ſten erfreute uns das Kärnthnerthor-Theater mit der ſehr gelungenen Aufführung der lieblichen Oper von Theaulon und Boieldieu: Das Rothkäppchen. Die Hauptidee ſelbſt iſt etwas ſchlüpfrig; das rothe Käppchen repräſentirt die Scham, der Ring die Wolluſt, und ſo wird denn das Thema abgehandelt, daß ein Mädchen ſo lange unbeſiegbar ſey, bis ſie die Schamhaftigkeit ablegt. — Allein, dieſes Thema iſt von dem Dichter mit einer ſolchen Zartheit und Lieblichkeit, ſo poetiſch ſchön behandelt, und von Hrn. Boieldieu mit einer ſo angenehmen und doch zugleich charakteriſtiſchen Muſik ausgeſtattet, daß man dieſe Oper, ohne Bedenken, ein würdiges Seitenſtück zu Johann von Paris und Joconde nennen kann. Sie gefiel allgemein. — Hrn. Treitſchke's Bearbeitung iſt gelungen. Hr. Forti (der Wolf), Dem. Demmer (Nanette) und Hr. Meyer (der Magiſter) haben ſich am meiſten ausgezeichnet. Dem. Wranitzky (Lieb-Röschen, Rothkäppchen) ſang artig, mit dem Spiele aber wollte es ihr nicht recht gelingen. Stubenrauch hat die äußere Ausſtattung wieder mit aller Sachkenntniß und mit aller, von der Direktion ihm zugeſtandenen Pracht, beſorgt.

Am 28ten gab die achtjährige Leopoldine Blahetka, Schülerin des Hrn. Joſ. Czerny, vor einem zahlreich verſammelten Publikum eine muſikaliſche Akademie, worin ſie ein Concert von Cramer und Variationen von ihrem Lehrer auf dem Pianoforte zur allgemeinen Bewunderung vortrug. Deutlichkeit und Genauigkeit in ſchwierigen Paſſagen und ſeelenvoller Vortrag im Adagio, laſſen auf ein ſehr bedeutendes, muſikaliſches Talent ſchließen. — Hrn. Czerny's Verdienſte um die junge Virtuoſin verdienen gerechte Anerkennung.

Am 29ſten. Das Burgtheater gab heute zum erſten Male eine dramatiſirte Anekdote in zwei Akten, unter dem Titel: Czaar Iwan, von Caſtelli *), wie man ſpricht; der Anſchlagzettel nannte den Verfaſſer nicht. Ein armer Holzhauer ſoll in dem Augenblick, als ihm ſein Weib das ſechste Kind ſchenkt, ausgepfändet werden, weil er ſeine Steuern nicht bezahlen kann; da tritt der Czaar verkleidet in ſeine Hütte, bittet um Brot und Obdach, wird aufgenommen, ſchläft mit dem Bauer auf der Strohmatte und verſpricht dieſem dafür, ihm einen Pathen für ſein neugebornes Kindlein zu ſchaffen. Er hält auch Wort und erſcheint am andern Morgen im größten Pompe, von Garden und Hofherren umgeben, in der niedern Hütte des Holzhauers. — Dieſe Handlung iſt mit einem lebendigen, friſchen Dialoge verſehen. Hr. Krüger hat den Holzhauer, Hr. Koberwein den Czaar und Mad. Grünthal die Mutter des Holzhauers mit vielem Effekte gegeben, und das Ganze erfreute ſich eines allgemeinen rauſchenden Beifalls. Freiherr von Lannoy ſchrieb eine Eingangsſymphonie und eine Zwiſchenakt-Muſik dazu, welche aus ruſſiſchen Volksmelodien beſtehet und gut componirt iſt.

Am 30ſten. Ein neues Kinderballet, von Hrn. Horſchelt's Compoſition und zu ſeinem Vortheile gegeben, betitelt: Eliſene, Prinzeſſin von Bulgarien, folgt Scene auf Scene dem allgemein bekannten Drama: Der Wald bei Hermannſtadt. Der Haupttheil in demſelben iſt der mimiſche, und Hr. Horſchelt hat es mit Recht eine Pantomime mit eingemiſchten Nationaltänzen genannt. Die Kinder leiſten auch hierin alles Mögliche. Die kleine Angeoletta Meyer, weiß mit ihrem kleinen Geſichtchen ſo vieles und ſo klar auszudrücken, daß man in Verſuchung kömmt, an eine Seelenwanderung zu glauben; denn hat dieſes Weſen nicht ſchon einmal gelebt und alle Freuden und alles Weh der Liebe wirklich gefühlt, ſo kann ſie unmöglich in ſo zarten Jahren ſo genau wiſſen, wie ſich dieſes Gefühl in allen ſeinen Abſtufungen in Funke, Flamme, Gluth und Brunſt äußert. — Die Tänze (durchaus ungariſche) ſind ſich zu ähnlich und machen das Ganze zu monoton; daher, und weil die Handlung ſelbſt doch ſchon zu oft geſehen worden iſt, mag es kommen, daß dieſes Ballet minder anſprach, als Horſchelt's übrige Leiſtungen.

---

*) Daſſelbe Süjet iſt auch in dem bei mir im Jahr 1815 erſchienenen dramatiſchen Taſchenbuche bearbeitet zu finden.

Der Verleger der Abendzeitung.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

137.

Mittwoche, am 9. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Frau Catalani.

In einer kleinen Stadt am Rhein,
Sprach Welſch- und Deutſchland's Prima-Kehle,
Die weltberühmte Philomele,
Frau Catalani ein.
Sie kam — daß wir genau es ſagen —
Vom fürſtlichen Congreß zu Aachen,
Wo, durch der Stimme Silberklang,
Sie Gold und Silber ſich erſang.

Kaum hat der Magiſtrat vernommen,
Daß dieſe Kaiſerin der Töne
In ſeinen Mauern angekommen,
Der Bürgermeiſter unbeklommen
Bei ihr ſich melden läßt, ſpricht: „Holde Schöne!
Bezaubr' auch uns durch Deine Töne!“
Und ſetzt — wenn nicht durch Kunſt —
Doch durch die Kunſt, davon zu ſchwatzen —
Es war wahrhaftig faſt zum Platzen —
Bei der Madam ſich ſo in Gunſt,
Daß ſie, mit freundlichem Geſicht,
Ihm endlich ein Concert verſpricht;
Doch, wollte ſie ſich hören laſſen —
Das war ihr erſt und letztes Wort:
Zum Beſten nur der Armenkaſſen.

Vermögend kaum, ihn ganz zu faſſen
Den allerchriſtlichſten Accord,
Der Rathmann fliegt bezaubert fort,
Und hätte gern in allen Gaſſen
Verkündet das erhab'ne Wort:

„'s will ſich für unſre Armenkaſſen
Die Catalani hören laſſen“
Doch, weil ſich dies nicht wohl verträgt
Mit ſeines Amtes hoher Würde,
Des vollen Herzens ſüße Bürde
Er ab in hundert Ohren legt;
Denn, Freund und Feind — wer ihm begegnet —
Wird mit der Mähr gleichſam beregnet.

Was Wunder! wenn der wackre Mann,
In Aug' und Herz ein Meer von Wonne,
Kaum Tag' und Stund' erwarten kann,
Wo ſtralen ſoll der Tonkunſt Sonne,
Die er, durch ſeiner Worte Macht,
Zum Stillſtand in der Stadt gebracht.

Doch eh' ſo weit es kam, o Himmel!
Was gab's da noch für Angſt und Noth! —
Der Kantor, ein completer Lümmel
Im heil'gen Reich der Tonkunſt, bot
Sein ganzes Anſehn auf, um Beiden,
Dem Rathmann und der Sängerin,
Das Unternehmen zu verleiden —
Warum? ihm wollt' nicht in den Sinn,
Daß ſeiner Tochter Prima-Kehle
In allen großen Stadt-Concerten,
Von einer welſchen Philomele
Sollt' förmlich ausgeſtochen werden. —

Indeß, wie endlich Wolken weichen,
Und ſelbſt die größten Stürme ſchweigen,
So legt ſich auch des Kantors Sturm,
Als er mit voller Ungenade
Bedrohet ward vom Magiſtrate;
Vielmehr demüthig, wie ein Wurm,
Das Kantorlein zu Kreuze kroch,
Ja, er ward gar am Ende noch
So recht der Heber- und der Leger
Für das Concert der Sängerin,
Und gab zu jedem Dienſt ſich hin;
Viel fehlte nicht, zum Zettelträger. —

Selbſt in dem holden Töchterlein
War jeder Funke Neid erloſchen;
Und galt es ihren letzten Groſchen,
Sie ſtellte im Concert ſich ein.
Denn, durch der Tonkunſt heil'ge Bande,
Verwandt ja mit der Sängerin,
Sprach ſie nicht ein als Horcherin,
Das wär' doch eine Sünd' und Schande. —

Zudem — wir wollen's nur geſtehen,
Woher der hohe Kunſtſinn kam,
Durchaus in das Concert zu gehen — —
So eine Art von Seelenkleiſter
War für das Kind der Bürgermeiſter —

Digitized by Google

So halb und halb ihr Bräutigam —
Ging der nun ins Concert allein —
Sie kannte ſeine Zunderſeele —
Wie bald — war ſie nicht ſein Wardein —
Verliebt' er ſich, zu ihrer Pein,
Gar in die welſche Philomele. —

Der Conſul, ein galanter Mann,
Auch wenn zu ſeinem Nutz und Frommen
Nur irgend was geſchehen kann,
Ein Pfiffieus der erſten Größe —
Sobald er, in dem Volksgetöſe,
Sieht Kantors Dorothea kommen,
Hält mit unbänd'ger Zärtlichkeit —
Mehr thut kein Bruder für die Schweſter —
So nah' als möglich dem Orcheſter,
Für ſie den erſten Platz bereit,
Um Dorchen, bei Gelegenheit —
Denn er verſtand von Kunſt nicht viel —
Wenn es ſo über Sang und Spiel
Ein Urtheil galt, brav auszuhorchen,
Und ihr das rechte abzuborgen.

Doch, als der Götterton erſchallt,
Den ſilbern zaubert aus der Kehle
Hervor die welſche Philomele,
Nur Staunen es, nicht Urtheil galt —
Ganz Ohr, vom Kopf bis zu den Zehen,
Als wär' es Beiden angethan,
Sieht ſtumm der Rathmann Dorotheen —
Sie ſtumm den Bürgermeiſter an.
Und als die Sängerin nun ſchweigt,
Unisono ſtracks beiden Lieben,
Als wie vom innern Gott getrieben,
Die überlaute Bitt' entſteigt:
Holdes Weib! Deine Töne zum Himmel ziehn.
Beglück' uns mit Geſang' nur noch ein Weilchen!
Ach! ſinge! ſing: O du lieber Auguſtin!
Oder: Blühe liebes Veilchen. —

Richard Roos.

Ein Frühling am Rhein.

(Beſchluß.)

Der Krieg verſchonte, das Glück begünſtigte ihn; er ward nach Verlauf einiger Jahre mit Officiersrang und einem bedeutenden Gehalt Aufſeher der Hoſpitäler bei den *ſchen Regimentern.

Jetzt hatte ſich der Krieg in die Gegend hingezogen, die er einſt mit den ſchmerzlichſten Gefühlen verließ. Seine Sehnſucht erglühte ſtärker wie je, und mit ihr die Hoffnung, es werde nun das Schickſal vielleicht eher gewähren, ſeitdem er entbehren gelernt. Er langte in der Stadt an; Keinen wagte er nach der Geliebten ſeines Herzens zu fragen, nicht weil er fürchtete, daß ſie ihm untreu geworden, nur daß ſie, verleitet durch Liebe zu ihrem Vater, einem Andern ihre Hand gegeben und — der ſchrecklichſte Gedanke für ihn! — unglücklich in ſeinen Armen ſey.

Solche Beſorgniſſe marterten ihn, als er, der lebhafte, durch Gefahren und Strapazen geſtählte junge Kriegsheld vor dem Hauſe, wo er ſonſt ſo glückliche Stunden verlebt hatte, von ſeinem ſchönen muthigen Roſſe abſtieg. Seinem Diener die Zügel überlaſſend, nur mit dem Gedanken an ſeine Geliebte beſchäftigt, trat er zitternd vor die Thür, die ihm ſonſt ohne Glocke von ſelbſt aufſprang und jetzt durch verzögertes Oeffnen ſeine Ungeduld auf's Höchſte ſpannte. Oben am Fenſter regte ſich etwas hinter den weißen Vorhängen: das mußte ſie ſelbſt ſeyn. Jetzt that ſich die Thür auf, ſein Lehrer ſtand vor ihm. Weniger Worte bedurfte es, und der gerührte Vater riß den treuen Liebenden an ſeine Bruſt; die Freude des Wiederſehens, die Ueberzeugung, daß der ſtandhafte Jüngling auch auf der Bahn des Krieges unverdorben geblieben ſey, alles hatte den Vater überwältigt. Jetzt rollte Thalheim das Bild ſeiner Geliebten vor dem erſtaunten Vater auf und der Anblick vollendete, was die Ueberraſchung angefangen. Gerührt und ſtumm betrachtete der Glückliche das getroffene Gemälde. Wer ein ſo ſchönes Ideal in ſeiner Bruſt bewahrt hatte, konnte nur ein guter, vorzüglicher Menſch ſeyn. Unterdeß wagte die Tochter ſelbſt in die Stube hereinzublicken; der Vater führte ſein Kleinod, ſein ſüßes Mädchen als den ſchönſten Preis ſeiner Zuneigung dem Ueberſeligen in die Arme.

Wenige Wochen verfloſſen und die Liebenden einte der prieſterliche Segen.

Der Krieg zog ſich aus der Gegend; der Vater mußte ſich nach ſchwerem Kampfe von ſeiner Sophie trennen; nur das Bild blieb ihm als Erinnerung deſſen, was er entbehren ſollte.

Die treue Gattin folgte ihrem Manne auf ſeinen weiten Berufswegen.

Ach, auch der Traum ihres Glücks war von kurzer Dauer, wie alles Schöne auf der Erde. Grade am Abend, wo der Erlöſer geboren ward von der Mutter Gottes, brachte ein Bote dem ſchon lange vergeblich auf Nachrichten harrenden Vater einen ſchwarzverſiegelten Brief. Er war von Thalheim. Er entſchuldigte ſein langes Stillſchweigen mit dem Wunſche ihm beſſere Nachrichten mittheilen zu können. Erſt habe der Tod einer ehrwürdigen Tante ihn betrübt, ihr Erbtheil (grade der Berg, auf welchem ich übernachtete) ſey ihm die einzige traurige Erinnerung von dieſer ſtrengen, aber verehrten Frau. Seine Sophie hatte ihn zum glücklichen Vater einer ſchönen Tochter gemacht; in dem Kloſter der Urſulinerinnen war ſie niedergekommen, aber ſie hatte mit ihrer verklärten Mutter das herbe Schickſal getheilt; die Geburt des Kindes war der Mutter Tod geworden. —

Digitized by Google

Thränen erſtickten die Bruſt des Leſenden; er ſchien mit ſeiner Tochter alle Freude dieſes Lebens verloren zu haben. Welchen Erſatz konnte ihm die Welt bieten, wo ſie nicht mehr war? In der Betäubung ſeines Schmerzes ſuchte er Hülfe bei den Geiſtlichen ſeines Cultus. Dieſe wandten alle Tröſtungen an, deren die Religion frommen und glaubenden Chriſten ſo herrliche darbietet. Nichts vermochte den Niedergebeugten aufzurichten, als die Vorſtellung: Seine Tochter ſey eine verklärte Heilige, jetzt ſchwebe ſie über ihm und ihrem Kinde und Gatten, um alle zu ſegnen; die Gottheit habe ihren frommen Wandel gelohnt, das Gebet des Vaters erhört, und an dem Tage, der einſt mir der Geburt des Herrn die Welt beſeligte, die ſchöne fromme Chriſtin zu ſich erhoben, nachdem ihr Ebenbild, die Tochter geboren. Nur die ſtolze Empfindung, der Vater einer ſolchen Tochter zu ſeyn, konnte ihn beruhigen und im dankbaren Gefühl gegen die wohlthätigen Segnungen des Glaubens weihte er der Kirche das letzte Andenken ſeiner Tochter, ihr ſchönes Bild.

Die Prieſter hingen es auf, wo es vom Hochaltare links auf die Knieenden herabſchwebt, und in dem milden Auge und in dem ſanft lächelnden Zuge der Wange den Betenden Erhörung ihres gläubigen Flehns zu verheißen ſcheint. Die in Erz eingegrabenen Buchſtaben: SOSPITATRICI, die über dem Bilde angebracht ſind, deuten auf den beſeligenden Glauben an Maria, die Mutter unſeres Heilandes.

Das Schickſal ſchien durch das Opfer der Tochter noch nicht verſöhnt.

Vom ſtummen Grame verzehrt, weihte ſich Thalheim wieder wie einſt, da er ſich aus dem Frieden der Liebe in die kalte, ſtürmiſche Welt hinausgeworfen ſah, ganz ſeinem ernſten Beruf. Noch bei Sophiens Leben hatte er ſein eigenes Erbtheil zu einem Lazareth einrichten laſſen, um ſie, die er der Obhut der Urſulinerinnen anvertraute, nach vollbrachtem Tagwerk ungeſtört ſehen zu können. Als ſie ſtarb, wieß er einen eignen Platz auf der Burg an, wo ſie beſtattet wurde, und ſtumm ſaß er ſtundenlang auf dem Grabeshügel, der ihm ſein Theuerſtes barg. Das zarte Kind übergab er der Pflege der frommen Schweſter. Der ſtille Dulder erlag. Ein hitziges Fieber warf auch ihn zu Boden.

Dem Kloſter vermachte er auf ſeinem Sterbelager ſein Erbtheil, ſeinem Lehrer und Vater die Sorge für die Erziehung des Kindes. Für ſich und ſeine Sophie bedung er ſich eine alljährliche Todtenfeier in der Stunde ihres Verſcheidens und ihre Vereinigung auch im Grabe aus. Man ehrte die Wünſche der Liebenden.

Der Vater nahm die verlaſſene Waiſe, als einzigen Erſatz ſeines Verluſtes, zu ſich und erzog ſie im Ebenbilde ihrer verklärten Mutter. Geiſtliche waren ſeine Rathgeber, zwei Verwandtinnen, die zu dem Orden der heil. Urſula gehörten, ſein Beiſtand. Er nannte die Enkelin mit dem Namen ihrer Mutter.

Die ſchöne Sophie entwickelte ſich ſchnell. Früh zeigte ſie ein leicht entzündbares Herz und gewann um ſo inniger die Liebe ihres Großvaters, je ähnlicher ſie täglich ihrer Mutter wurde. Er hatte unlängſt der Aebtiſſin dieſes Kloſters die letzte Feile ihrer Ausbildung überlaſſen.

Und dies war das holde Geſchöpf, das dort jetzt vom Chore herab hinter dem Gitter ſang und das ich bald mein nennen ſollte!

Der ſorgſame Großvater hatte ſich, als er die Neigung ſeiner Enkelin erfuhr, näher nach mir erkundigt, und ſo war ſeine und die Einwilligung meines Vaters, da auch das Geſchlecht der Thalheime von altem Adel war, leicht erlangt.

Es erſchien endlich der erſehnte Augenblick, wo ich das Ideal meiner heißen Phantaſie ſah.

In demſelben Garten, den ich in winterlicher Oede mit meinem Spiel begrüßt hatte, an demſelben Roſenbuſche, der damals entblättert, jetzt mit unzähligen Knoſpen überſät war, überraſchte ich meine Sophie.

Unſre Herzen kannten ſich längſt, wir glaubten nur ein Wiederſehen in höheren Sphären zu feiern. Den Bund ewiger, inniger Liebe beſiegelte der erſte Kuß. Es war das Erwachen zu einer ſüßen Wirklichkeit.

Jetzt lebe ich glücklich an der Seite meiner angebeteten Gattin auf dem väterlichen Erbe und wer mein Spiel und ihren darin wie verſchmolzenen Geſang hört, glaubt nicht, daß mein alter Vater ſchon viele blühende Enkel auf ſeinem Schooße wiegt.

Als eine heilige Reliquie bewahre ich ſeinen Brief, worin er einſt ſchrieb, man kann nicht wiſſen, zu welchem Glücke ein Talent verhilft, das man außer dem Berufsſtudium auszubilden ſucht.

Hatte mein Vater nicht recht?

v. W.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 31. März. Hr. Franke, der ſogenannte nordiſche Herkules hat heute Abends im Theater an der Wien zum erſten Male ſeine Künſte gezeigt. Manches davon iſt wirklich bewundernswerth, ſo z. B. läßt er ſich eine Pfauenfeder durch ein Blaſerohr entgegenblaſen, fängt ſie mit der Stirne auf und balancirt ſie auf dieſer. Einen Balken, den vier Menſchen kaum auf die Bühne zu ſchleppen vermögen, trägt er auf den Zähnen im Gleichgewicht. Seine Art ſich bei dieſen Künſten zu benehmen, iſt übrigens nicht wenig lächerlich.

Am 1. April. Hr. Joſ. Wolfram, Tonkünſtler auf der Flöte, gab um die Mittagsſtunde ein Concert im kleinen Redoutenſaale. Die bedeutenden Fortſchritte in der Kunſt, welche man von dieſem ſchon vor 6 Jahren als Virtuoſen hier bekannten und mit Beifall aufgenommenen jungem Manne vorausſetzte, entwickelte er vorzüglich in einem Mozart'ſchen Adagio, ſein zarter ſchmelzender Ton ſpricht zum Herzen und macht ihn im Vortrage sangbarer Stellen zum Meiſter ſeiner Kunſt. Beethovens herrliche Ouverture aus Prometheus eröffnete das Concert, Fräulein Schauff ſang eine Arie, hielt es aber mit der Intonation nicht ganz genau. Hr. Molique zeigte in einem Rondeau für die Violine, daß ſeine unverkennbaren Anlagen in der Schule der Herren Spohr und Rovelli eine meiſterhafte Ausbildung erhielten.

Hr. Korn, ein Liebling unſers Publikums, welchen es eigentlich als ſeinen Zögling betrachtet, da er hier geboren iſt und auch hier die erſten Schritte auf der ſchwierigen Bahn der Kunſt verſucht hat, auf welcher er nach und nach unter unſern Augen fortſchritt und endlich zur Meiſterſchaft gelangte, trat heute nach einer gefährlichen Krankheit wieder in Kotzebue's Taſchenbuch auf. Bei ſeinem Erſcheinen konnte er vor Beifallklatſchen wohl eine Viertelſtunde nicht zu Worte kommen. Alle Hände, ſowohl in den Logen, als im Parterre und im Paradies, waren in Bewegung, der Segen kam alſo hier von unten und oben, und ſelbſt mehrere Vivat vernahm man unter dem Geklatſche ganz deutlich. Man bemerkte mit Leidweſen, im Verfolge des Stückes, daß Korn's Stimme noch etwas ſchwach und heiſer klinge, eine Folge der Halskrankheit. Alle Schauſpieler, welche in dieſem Stücke in Civilkleidern erſcheinen, waren in Folge der Nachricht von Kotzebue's Ermordung dieſen Abend ſchwarz gekleidet, und auch im Parterre und in den Logen des ganz gefüllten Hauſes bemerkte man die Hälfte der Männer ebenfalls ſo gekleidet. — Schauſpieler ſind es dem Verblichenen in jeder Hinſicht ſchuldig, für ihn zu trauern; denn es iſt wohl nicht Einer unter ihnen, dem er den Beifall nicht ſo in den Mund gelegt hätte, daß er ihm, wenn er auch nur die Worte verſtändlich ſprach, gar nicht entgehen konnte. Die Meiſten von ihnen aber haben Kotzebueſchen Rollen hauptſächlich ihr ganzes Emporkommen zu danken.

In der Leopoldſtadt hat eine neue Pantomime: Hyppogriph, das fliegende Röſſel, von Rainoldi, wenig gefallen.

Am 2. April. Franke, der nordiſche Herkules, gab im Theater an der Wien ſeine zweite Vorſtellung. Der Zulauf iſt nicht ſtark. Wer die Kunſtſtücke einmal geſehen hat, kann höchſtens das zweite mal noch hingehen, um über die komiſchen Geberden und Manieren des ſogenannten Hercules recht herzlich zu lachen. Kaum hat er zum Beiſpiel das gewichtigſte Kunſtſtück gemacht und einen Balken auf den Zähnen balancirt und ihn dann auf die Erde fallen laſſen, daß er das Podium durchſchlägt, ſo hüpft er auch ſchon wieder wie der beweglichſte Petit-Maitre gegen die Lampen vor und dankt mit einer ſelbſtzufriedenen lächelnden Miene für den erhaltenen Beifall. Dieß bildet einen äußerſt komiſchen Contraſt. — An dieſem Abend ſang auch ein Hr. Fackler aus Peſth eine Baßarie zwiſchen den Akten, worin er eine gute Stimme, aber eine veraltete Manier verrieth.

Am 4. April. Die Charwoche nimmt mit dem heutigen Tage ihren Anfang, und da während derſelben keine theatraliſchen Vorſtellungen gegeben werden dürfen, ſo werden wir in und außer Theater mit Akademieen und Concerten ſo überſchwemmt, daß es kein Wunder wäre, wir möchten gar keinen Bogenſtrich mehr hören. — Für den heutigen Tag ſchon fand man an allen Straßenecken ſieben Akademien angekündigt. — Eine derſelben gab ein Hr. Joachim Hofmann, ein bisher noch wenig bekannter Tonſetzer, um die Mittagsſtunde im ſtändiſchen Saale. Er hat ſich aber durch die dabei vorkommenden, ſämmtlich von ihm componirten Muſikſtücke vortheilhaft bekannt gemacht. In einer Symphonie hat Hr. H. ſehr ſelten die Gränzen der Deutlichkeit überſchritten und eine wohlgeordnete Durchführung des Thema deutet auf gründliche Kenntniß des reinen Satzes und unermüdeten Fleiß in der Ausarbeitung. Hr. Bogner ſpielte ein Rondeau für die Flöte mit vielem Beifalle, nur wäre dem Vortrage dieſes talentvollen Virtuoſen mehr Colorirung zu wünſchen. Eine Arie von Hrn. Jäger gut geſungen, wurde nach Verdienſt applaudirt. Fräulein Lembeck ſpielte Pianoforte-Variazionen ohne Auszeichnung.

Im Burgtheater wurde Abends zum Beſten des Penſionsfonds der Muſiker, Haydns herrliche Schöpfung gut aufgeführt.

Ankündigungen.

Beſondere Nachricht für Buch- und Muſikhandlungen.

S. A. Steiner und Comp., Kunſt und Muſikalien-Händler in Wien, geben ſich hiermit die Ehre, allen Freunden des Muſikalien-Handels hiermit öffentlich zur Kenntniß zu bringen, daß ſie zur Erleichterung ihrer Handelsfreunde von jetzt an fortwährend ein ſo viel möglich vollſtändiges Auslieferungs-Lager von ihren beſten und neueſten Muſik-Verlagswerken in Leipzig, bei Herrn Anton Meyſel, halten werden, bei welchen auch Catalogs über ihren in mehr als 3000 verſchiedenen Werken beſtehenden Verlag zu haben ſind. Leipziger Jubilate-Meſſe 1819.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

138.

Donnerſtag, am 10. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Auf den Tod einer Nachtigall.

Auch heimgefallen, Du, den dunkeln Mächten
  Des Orcus, dem das Lebende erliegt,
Du Sängerin, die in des Lenzes Nächten
  In ſüße Phantaſien mich gewiegt.

Die Silbertöne alle ſind verklungen,
  Die oft zu höhern Sphären mich entrückt;
Mit wehmuthvoller Klage mich durchdrungen,
  In Liedern des Triumphes mich entzückt!

Zum langen Schlummer will ich nun verſenken
  Dich in das Düſter dieſes ſtillen Raums,
Den ich, um ſüßre Ruhe Dir zu ſchenken,
  Bereitete am Fuß des Roſenbaums.

Ein Wahn ſagt mir, daß Nachtigallen
  Die Roſe feſſeln mit geheimer Macht;
Daß Philomelens Lieder ſüßer ſchallen,
  Wo ſie erblüht in jungfräulicher Pracht.

Durch Einheit, die in beiden ſich entfaltet,
  Ahn' ich, daß Wahrheit in der Dichtung lebt,
Daß Liebe, die durch's ganze Weltall waltet,
  Auch hier ihr zaubervolles Band gewebt.

In Frühlingstagen, unter Zephirs Koſen
  Blühn Centifol'ien — klagt mit ſanftem Schall
[illegible]roälens Lied — und ſinkt der Schmuck der Roſen,
  Verſtummt auch trauervoll die Nachtigall.

Vermählet fühlt dem Schönen ſich das Schöne,
  Sey immer ſo verſchieden die Geſtalt,
Es gattet ſich durch Farben, Duft und Töne
  Mit unzertrennlich' magiſcher Gewalt.

Und feſt will ich am heil'gen Glauben halten,
  Der zum Verluſte mir die Hoffnung giebt,
Daß jenſeit lebt in edleren Geſtalten,
  Was ſchön hier war und zärtlich ſich geliebt.

So ruhe ſanft, bedeckt mit weichem Mooſe,
  Du ſeelenvolle, kleine Sängerin!
Schon fällt, wie Du, auch die geliebte Roſe —
  Leidtragend ſinkt ſie auf Dein Ruh'bett hin.

Friederike Beckert.

Die Handſchriften von Herculanum *).

Der jetzt in Rom lebende engliſche Chemiker, Humphry Davy, kam, bei der Beobachtung der Aufrollungverſuche des Doktor Sickler, auf die Vermuthung, daß eine chemiſche Unterſuchung der Herculaniſchen Handſchriften und der Veränderungen, die ſie erlitten haben könnten, leicht die beſten Mittel an die Hand geben möchte, die Blätter von einander zu trennen und die Buchſtaben lesbar zu machen. Thomas Tyrwhitt gab ihm einige Bruchſtücke von Handſchriften, mit welchen Hayter und Sickler bereits Verſuche gemacht hatten.

Die Verſuche, welche er ſelber anſtellte, überzeugten ihn bald, daß man die Beſchaffenheit dieſer Handſchriften im Allgemeinen verkannt hatte, und daß ſie nicht, wie man gewöhnlich vorausſetzt, durch die Wirkung des Feuers verkohlt ſind. Die beſondere Subſtanz, welche die Blätter in eine Maſſe verbindet, hat ſich, nach ſeiner Meinung, in dem langen Laufe von Jahrhunderten, während der Gährung und Zerſetzung der vegetabiliſchen Beſtand-

*) Aus The quarterly Journal. No. XIII. April 1819.

Digitized by Google

theile der Blätter gebildet. War einmal die Natur dieſer Subſtanz erforſcht, ſo konnte die Zerſetzung derſelben chemiſch verſucht werden, und Davy war, nach ſeiner Verſicherung, ſo glücklich, dieß zu bewirken, ohne die Buchſtaben unleſbar zu machen, oder die Handſchriften zu zerſtören. Nach dem angewandten chemiſchen Verfahren ließen ſich die Blätter der meiſten Bruchſtücke vollkommen von einander trennen und die griechiſchen Buchſtaben waren ſehr ſichtbar. Zwei Handſchriften aber fanden ſich in einem ganz beſondern Zuſtande. In dem einen Bruchſtücke ließen ſich die Blätter zwar leicht trennen, die Buchſtaben aber waren auf den äußern Lagen gänzlich, auf den innern zum Theil ausgelöſcht. In dem andern hingegen waren die Buchſtaben auf den getrennten Blättern lesbar; aber ein erdiger Stoff, oder eine Art von Tuff, hinderte die Löſung in einigen Theilen, und beide Umſtände waren offenbar die Wirkung von Agentien, welchen die Handſchriften bei oder nach dem vulkaniſchen Ausbruche, wodurch ſie waren bedeckt worden, ausgeſetzt geweſen waren.

Aus dieſen Thatſachen ſchien hervor zu gehen, daß nicht alle Handſchriften ſich in demſelben Zuſtande befinden, und daß nicht bei allen ein und daſſelbe Verfahren anwendbar ſey. Aber Davy glaubte, doch ſchon einen Schritt näher gekommen zu ſeyn, und der Erfolg ſeiner Verſuche erregte in ihm den lebhaften Wunſch, die in dem Muſeum zu Neapel aufbewahrten zahlreichen Handſchriften genauer zu unterſuchen. Der Prinz Regent, den er mit ſeinen Verſuchen bekannt machte, ſchrieb deshalb an den König von Neapel, und da auch der Staatsſecretär für die auswärtigen Angelegenheiten ſich an die dortige Regierung gewendet hatte, ſo fand Davy bei ſeiner Ankunft in Neapel die erwünſchteſte Unterſtützung und Begünſtigung bei ſeinen Unterſuchungen.

„Ich will zuerſt — ſagt er in ſeinem amtlichen Berichte aus Rom vom 12ten Februar 1819 — die Umſtände, unter welchen die Handſchriften verſchüttet wurden, und die chemiſchen Einwirkungen, welchen ſie ausgeſetzt geweſen ſind, betrachten, und man wird daraus leicht den Zuſtand, worin ſie ſich befinden, erklären können. Dieſen Zuſtand will ich zuerſt beſchreiben, dann die bis jetzt beim Entrollen angewandten Mittel, und den Beiſtand, welchen ein chemiſches Verfahren dabei leiſten könnte, betrachten, und endlich andeuten, was für Werke unter dieſen unvollkommenen und verſtümmelten Ueberreſten der Gelehrſamkeit des Alterthums wahrſcheinlich gefunden werden möchten.“

„Die Unterſuchung der noch jetzt offenen Nachgrabungen in Herculanum beſtätigte mir ſogleich die Meinung, daß nicht Feuer auf die Handſchriften gewirkt habe. Nachgrabungen ſind in einem lockeren Tuff gemacht worden, der aus vulkaniſcher Aſche, Sand und zerbröckelter Lava beſteht, welche durch einen eiſenhaltigen und kalkartigen Stoff unvollkommen verbunden ſind *). Das Theater und die benachbarten Gebäude ſind in dieſen Tuff eingeſchloſſen, und wenn man ſieht, wie der Tuff in den Gängen der Häuſer ſich abgeſetzt hat, ſo kann man nicht im mindeſten zweifeln, daß derſelbe durch Waſſerſtröme herbeigeſchwemmt worden iſt, die Sand und vulkaniſche Stoffe mit ſich führten und zu gleicher Zeit mit einem Regen von Aſche und Steinen herabſtürzten, der hier noch häufiger als in Pompeji fiel. Das aufgegrabene Haus, worin man die Handſchriften fand, iſt zwar, wie ich von Herrn Roſini erfahren habe, wieder ausgefüllt worden; aber ein Gebäude, welches die Führer für dieſes Haus ausgeben, und welches, wie der geſtochene Plan zeigt, ſehr nahe an demſelben geſtanden haben und ein Theil derſelben Häuſerreihe geweſen ſeyn muß, bot mir entſcheidende Beweiſe dar, daß die zunächſt unter der Oberfläche liegenden Theile, und um ſo mehr die entferntern, nie einem beträchtlichen Grad von Hitze ausgeſetzt geweſen waren. . .“

„Der Zuſtand der Handſchriften ſpricht für dieſe Meinung. Sie befanden ſich wahrſcheinlich auf hölzernen Simſen, welche brachen, als die Dächer dem Druck der aufliegenden Maſſen nachgaben. Viele Handſchriften wurden daher gequetſcht und in einem feuchten Zuſtande gefalten, in einigen die Blätter in ſenkrechter Richtung zuſammengedrückt, alle aber in zwei unordentlichen Haufen durcheinander geworfen. In dieſen beiden Haufen mußten die äußern Handſchriften und die äußern Theile aller Schriften vom Waſſer leiden, und da die Dinte der Alten aus feingeſtoßener Holzkohle in einer Auf-

*) Vergl. K. A. Blöde's Beleuchtung der von Lippi in Neapel über den Untergang der Städte Herculanum und Pompeji aufgeſtellten Hypotheſe — in: Auswahl aus den Schriften der — Geſellſchaft für Mineralogie zu Dresden. (Leipzig 1818.) Band. I. S. 67 ff. Der Verfaſſer iſt der Meinung, daß die Bedeckung von Pompeji und die unmittelbar über Herculanum liegenden Schichten durch trockene vulkaniſche Auswürflinge des Veſuvs gebildet ſind.

Digitized by Google

löſung von Leim oder Gummi beſtand, ſo mußten, wenn das Waſſer ſtets durchſickerte, die Buchſtaben mehr oder minder ausgelöſcht werden."

Davy berührt nun, wie jeder Pflanzenſtoff durch Feuchtigkeit zerſetzt, und wie derſelbe, auch in dem Falle, wenn Feuchtigkeit und Luft nicht darauf einwirken, jedoch langſamer zerſtört wird, ſo daß endlich, wenn die flüchtigen Beſtandtheile ſich abgeſchieden haben, nur der Kohlenſtoff zurück bleibt. Dann fährt er fort:

„Die meiſten Handſchriften, diejenigen nämlich, welche wahrſcheinlich am wenigſten der Feuchtigkeit oder der Luft ausgeſetzt waren, — denn ehe der Tuff feſt geworden, mußte die Luft eindringen, — ſind braun und enthalten noch immer etwas von ihrer flüchtigen Subſtanz oder dem Extraktiv-Stoffe, wodurch das Zuſammenkleben der Blätter verurſacht wird. Andre aber ſind faſt ganz in Kohle verwandelt, und bei dieſen, wenn ihre Geſtalt dazu tauglich iſt, können die Lagen leicht durch mechaniſche Mittel von einander abgeſondert werden. Von einigen wenigen, beſonders denjenigen, die oben auf den Haufen gelegen haben und wahrſcheinlich der Luft und der Feuchtigkeit am meiſten ausgeſetzt geweſen ſind, iſt faſt nichts mehr übrig geblieben, als der erdige Grundſtoff, da ſowohl der in den Buchſtaben als in den Pflanzentheilen des Papyrus enthaltene Kohlenſtoff zerſtört iſt, und ſie ſind faſt wie die in Pompeji gefundenen Handſchriften beſchaffen, in welchen die Luft, die ſtets durch die lockere Aſche drang, und nicht, wie in Herculanum, von dem feſtgewordenen Tuff aufgehalten würde, den ganzen Kohlenſtoff des Papyrus zerſtört und nichts als erdige Theile zurück gelaſſen hat. Vier oder fünf Stücke, die ich unterſuchte, waren ſchwer und dicht, und es fanden ſich zwiſchen den Blättern und in den kleinen Zwiſchenräumen (Poren) der Kohlenſtoff-Beſtandtheile der Handſchriften viele fremde erdige Stoffe, welche offenbar hier waren abgeſetzt worden, während die Urſache wirkte, die den Tuff befeſtigte."

„Die Anzahl der Handſchriften und Bruchſtücke, die urſprünglich in's Muſeum kamen, belief ſich, nach Herrn Scotti's Angabe, auf 1696. Davon ſind 88 aufgerollt und lesbar gefunden worden. Mit 319 hat man Verſuche gemacht und ſie mehr oder minder entrollt, aber nicht lesbar gefunden. Als Geſchenke haben fremde Fürſten 24 erhalten. Unter den übrigen 1265, die ich aufmerkſam unterſucht habe, beſteht bei weitem der größte Theil aus kleinen Bruchſtücken oder verſtümmelten und gedrückten Handſchriften, worin die Brüche ſo unregelmäßig ſind, daß wenig Hoffnung iſt, ſie ſo zu trennen, daß man zuſammenhangende Blätter erhalte. Hingegen ſind 80 bis 120 ſo beſchaffen, daß man mit großer Wahrſcheinlichkeit erwarten kann, ſie lesbar zu machen, und die meiſten gehören zu derjenigen Art, die noch einige flüchtige Pflanzenbeſtandtheile enthält, auf welche das obenerwähnte chemiſche Verfahren mit der größten Hoffnung eines guten Erfolges angewendet werden kann."

(Der Beſchluß folgt.)

Der Olymp.

Nämlich der Berg Olympus. Sehr intereſſant ſind die Nachrichten, welche John Macdonald Kinneir in ſeiner, im vorigen Jahre zu London erſchienenen, Reiſe durch Klein-Aſien darüber giebt. Er bereiſ'te deſſen Engpäſſe am 4ten März 1814, und zwar auf ſehr beſchwerlichen, mit Schnee bedeckten Wegen. Fünf Dorfſchaften, welche in dieſen Engpäſſen an beiden Seiten des Berges liegen, ſind von allen Arten von Abgaben befreit; die Einwohner müſſen aber den Reiſenden zu Führern dienen, und ſind für die Unglücksfälle, welche dieſen zuſtoßen könnten, verantwortlich. Bemerkenswerth iſt es, daß auch ſie, wie die Mönche auf dem großen Bernhard, eine Art von Jagdhunden halten, welche die Fährte der im Schnee verunglückten oder verirrten Reiſenden auffinden.

H.

Bemerkung.

In mehreren ſächſiſchen Städten nennt man diejenigen Bewohner, welche weder zu den Honoratioren, noch zur gemeinen Bürgerſchaft zu rechnen ſind, die Halbdicken. Mich däucht, die Benennung ſey ſehr charakteriſtiſch, — nur weiß ich nicht recht zu entſcheiden, wen ſie mehr charakteriſire, ob die Halbdicken ſelbſt, oder den Grad von Bildung, den jene Städte dadurch offenbaren; denn man ſieht leicht, daß dort der Dicke ein Reicher und der Reiche per se ein Achtbarer ſeyn muß.

Alb. Sch.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Beſchluß vom 4. April. Im Kärnthnerthor-Theater gaben Hr. Korn und deſſen Frau zu ihrem Vortheile eine muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie. Alles ſtrömte herbei, um dieſem Künſtlerpaare eine reichliche Einnahme zu verſchaffen. Unter den vorkommenden Stücken gefiel am meiſten das Gedicht von Th. Hell: Urian's geographiſche Prüfung; dann eine Charade, wovon jede der beiden Sylben in einem einzelnen Tableaux, das ganze Wort aber in einem Haupttableaux dargeſtellt wurde. — Die erſte Sylbe, Hand, wurde dargeſtellt, indem Muzius Scävola die Hand in's Feuer hielt; die zweite Sylbe, Schuh, durch eine Scene aus Aſchenbrödel; der ganze Handſchuh durch eine Scene aus Schiller's gleichnamiger Ballade. — Am wenigſten aber in der ganzen Akademie behagten einige Scenen aus Timoleon, von Raupach, woran die Deklamatoren noch während der Deklamation Abkürzungen vornehmen mußten, da ſie an dem Geſurre der Zuhörer nur zu deutlich wahrnahmen, daß dieſen der Wortſchwall zu lange dauerte. Unter den Muſikſtücken erhielten Variationen auf der Violine, von Polledro, geſpielt von dem talentvollen Jüngling Hellmesberger, den meiſten Beifall.

Am Theater an der Wien gab der Orcheſterdirektor und Soloſpieler Clement eine muſikaliſch-deklamatoriſch-mimiſche Abendunterhaltung. Hierbei trat am meiſten hervor: Das Gebet der Kinder an den ewigen Vater, von Mahlmann, mit Muſikbegleitung, vorgetragen von Hrn. Rüger. Nur Schade, daß der Deklamator in der Mitte des Gedichtes zwei Blätter auf einmal umſchlug und daher einige Bitten des Vaterunſers ganz überſprang, welches aber das Publikum gar nicht zu bemerken ſchien. Außer dieſem und einer gut vorgetragenen Oboe-Polonaiſe von Sellner, verdient alles Uebrige keiner ſehr ehrenden Erwähnung. Clements Spiel iſt kunſtreich, aber nicht ſchön. Die Orcheſterſtücke waren ſchlecht eingeübt. Dem. Botta traf bei ihrer Deklamation nicht die rechte Haltung des Tons, welcher zu dem Gedichte gehörte, und die Tableaux waren ſchon geſehen worden. Die Einnahme war gering.

Am 5ten wurde die Schöpfung im Burgtheater zu demſelben wohlthätigen Zwecke, wie geſtern, wiederholt.

Am 6ten gab Mad. Ferrary, Gattin des ehemaligen Theaterunternehmers in Salzburg, um die Mittagsſtunde eine muſikaliſch-deklamatoriſche Unterhaltung im kleinen Redoutenſaale. Löblich iſt die Bereitwilligkeit, womit mehrere der Hofſchauſpieler zur Unterſtützung dieſer Frau, welche durch den Brand in Salzburg Alles verlor, mitwirkten. — Mutterherz, ein Gedicht von Jeiteles, vorgetragen von Mad. Koberwein, und das Gänſeblümchen, von Woldemar, naiv geſprochen von Mad. Korn, gefielen ſehr. Die Krone der Unterhaltung aber war Schiller's Glocke, mit unnachahmlicher Meiſterſchaft aus der Seele des Dichters wiedergegeben von Mad. Schröder. Worte des Dankes, gedichtet von Weidmann und zum Schluſſe geſprochen von der Beneficiantin, waren treffend und erfüllten ihre Beſtimmung.

Ankündigungen.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden iſt zu haben:

Vater Roderich
unter
ſeinen Kindern.
Von
C. F. Sintenis.

Vierte Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. Jüngern, 1818.

Schon vor mehr als 20 Jahren wurde der wackere Vater Roderich mit großer Begierde geleſen und, wegen ſeiner trefflichen Grundſätze, als Haus- und Erziehungsbuch von Eltern, die gute Kinder zu haben wünſchten, mit Nutzen gebraucht. Und wie ſehr werden die darin aufgeſtellten Grundſätze noch mehr alle Aufmerkſamkeit verdienen, da der würdige Sintenis in der kurzen Vorrede an ſeine Freunde in Deutſchland ſchreibt: „Ich habe ſeit der Zeit, da ich ihn ſchrieb, ſechs eigene Kinder, und die damals noch nicht alle geboren waren, wirklich ſo erzogen, wie hier geſchrieben ſtehet. Damals glaubte ich nur, daß Kinder ſo erzogen werden müßten; jetzt weiß ich's. Wohl mir! Meine ſechs Kinder ſind nun meine Ehre, mein Reichthum, meine Freude, mein Glück, meine Welt, mein Alles. Ich habe alſo in den Hauptſachen nicht geirrt. Wie ich's vor zwanzig Jahren dachte, ſo hat's die Erfahrung mir beſtätigt. Dieſes Bekenntniß glaube ich meinem Buche jetzt wie ein Stempelſiegel auf die Stirn drücken zu müſſen. Wer's nun ſo gut unter ſeinen Kindern haben will, wie Vater Roderich, der erziehe ſie auch wie Vater Roderich.“ — Möchten doch recht viele Eltern durch Anwendung der Maximen des Vater Roderich's in ihren Kindern ſo glücklich werden, als der Verfaſſer es, ſeinem herzlichen Geſtändniſſe nach, geworden iſt.

Bei W. Heinrichshofen in Magdeburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Baumgarten's, J. C. F., Uebungsaufgaben und Materialien zu Briefen, auf Vorlegeblättern; zunächſt für Schulen, aber auch für diejenigen brauchbar, welche ſich nach zurückgelegten Schuljahren im Briefſchreiben fortüben wollen. Zweite verbeſſerte u. vermehrte Auflage. 1819. 1 Thlr.

Dieſe Vorlegeblätter ſchließen ſich an die früher erſchienenen Briefſteller des Verfaſſers und deſſen Vorlegeblätter zu Stylübungen an, enthalten, wie auch der Titel ſagt, nicht nur Aufgaben zu Briefen, ſondern auch Materialien zur Ausarbeitung und Anfertigung derſelben, erſparen ſo dem Lehrer Zeit und Mühe und bieten ihm ein treffliches Hülfsmittel beim Unterricht im Briefſchreiben dar.

Iſt in Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu bekommen.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

139.

Freitag, am 11. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Zwei Welten und der Weltgeiſt.

Ein Dialog.

„Spannt Eure Segel Erdenſöhne!
Und ziebt herbei durch's blaue Meer!
Ein neues Land in neuer Schöne
Liegt weit im Gotteslicht umher!
Da zieht die Furche, pflanzt die Trauben,
Da richtet ſtill die Werkſtatt ein;
Da flechtet Euch zur Raſt die Lauben
Baut Tempel auf für Euren Glauben
Und eigen wird das Land Euch ſeyn!"

„„Und Ihr wollt mit dem leichten Stabe
Fortziehn ins rohe wüſte Feld
Euch wenden von der Väter Grabe
In eine wilde Jugendwelt?
Wollt ziehn aus Eurer Städte Pforten
Aus Eurem ſchönen Gotteshaus,
Aus Eurer Dörfer Friedenshorten,
Wo immer Aerndten Euch geworden
In eine dunkle Zukunft aus?""

„Und dunkel wär's auf meinen Wegen,
Wo feſt und frei und ſtark der Mann
Zum Werk' auch deſſen vollen Segen,
Zum Fleiß die Aerndte ſtellen kann;
Wo ſich der Kraft der Menſchenhände
Die volle Garbe beut ſich dar,
Weil hier in meiner Sonnenwende
Des Lohnes Keiner hat die Spende
Der nicht auch bei der Arbeit war."

„„Wohl wird von Euren reichen Garben
Der Zehent mir und auch der Zoll;
Doch dürft Ihr deſſen drum nicht darben
Die Scheuer wird noch immer voll!
Und mit des Zolles Seckel ſchirmen
Wir unſrer Väter Hütt' und Bann
Vor wildem Feind und wilden Stürmen,
Daß drinnen, wenn ſich Wetter thürmen,
Im Frieden Jeder wohnen kann!""

„Wie ſteht ſo feſt auf eignem Werthe
Der Mann, der alles ſelbſt erringt,
Der ſelbſt die Hütte mit dem Heerde
Sich baut und d'rum Platanen ſchlingt!
Der zu der Erde ſonſt verloren,
Sie bändigend, den Segen ſpricht,
Daß aus der Wüſtung feuchten Mooren
Die junge Saat, hier erſt geboren,
Die Rebe ſchaut zum Sonnenlicht."

„„Was ſchon der Väter Arm bezwungen,
Der tauſend Jahr ſchon für uns ſtritt,
Das iſt dem Enkel bald gelungen,
Der nur zur halben Arbeit tritt;
Dann pflanzt er in die leichte Stunde
Bald auch der Anmuth zartes Reis,
Ergreift das Buch der alten Kunde,
Spricht Lieder aus dem goldnen Munde
Und ſtellt die Schönheit zu dem Fleiß.""

„Nicht Kaſte, Zunft und Wappenadel
Schließt irgend Dir die Pforte zu,
Biſt Du nur ohne Furcht und Tadel,
So biſt Du auch ein Ritter Du,
Und trittſt wohl aus der engen Hütte
Mit Deines Werthes goldnen Stern,
Bald ſelber in der Erſten Mitte,
Und lenkſt nach Satzung, Recht und Sitte
Auch Millionen nah' und fern."

„„Iſt Dir das Leben nur die Stufe
Zum Throne, wenn es ganz gelingt;
Ich weiß von anderem Berufe
Der herrlicher in's Ohr mir klingt! — —
Die Pole Deiner Zeit zu meſſen,
Weit ab von ihres Bau's Gerüſt;
Was groß und klar und unvergeſſen
Aus aller Zeit an's Herz zu preſſen,
Das größer als ein Weltreich iſt!""

„Es ziehn auch mir die großen Flotten
Mit meiner wackern Söhne Schaar,
Bis zu des Morgens kühlen Grotten,
Bis zu des Abends Grenze gar;

Digitized by Google

Der Knabe, ſpielend hier im Bote,
Steht auf des Nordpols Eiſe bald,
Und ſpricht als kräftiger Pilote
Bald wieder mit dem Morgenrothe
Am Ganges und im Palmenwald!“

„„Europa hier im Sonnenglanze,
Im dunkel klaren Himmelsblau!
Wie ſteht in aller Künſte Kranze
Dein ewig ſchöner Tempelbau!
Wie haben herrliche Heroen
Geopfert Dir des Lebens Mark!
Laßt Söhne! nimmer drum die Rohen
Herein in Euren Tempel drohen!
Seyd zu der Milde, ſeyd auch ſtark!““

„Wenn's dort erklirrt von ſchweren Ketten,
Wenn Eure Glocken Noth Euch dräu'n,
So will ich hier die Heimath betten,
Euch Blumen hier zum Lager ſtreu'n;
Bringt dann die Pfänder Eurer Mühe,
Die Kinder, Buch und Webſtuhl her,
Daß Jeder neu die Looſe ziehe,
Der Freie nicht vor Knechten kniee,
Laßt den entweihten Tempel leer!“

„„Nein, laßt das nicht, was ewig Euer!
Zieht nimmer von dem Altar fort!
Mit ſeinem ew'gen reinen Feuer,
Mit ſeinem menſchlich klaren Wort!
Und wie die Väter oft gezogen
Für ihres Bannes Schirm und Huth,
So brecht auch Ihr des Drängers Wogen,
Weil nur auf Eures Schildes Bogen,
Auf Eurem Arm die Menſchheit ruht!““

Der Weltgeiſt.

Ueber den ziehenden dunkeln Geweben
Die ihr die Zeit nennt und das Leben,
Stehet der Weltgeiſt, ordnet und ſinnt;
Kennet die Kräfte im Niederſchlage,
Bis die Gährung gewaltiger Lage
Neu in Geſtaltung zuſammenrinnt;

Reißt der Sturm mit Zürnen und Toben,
Saamenkorn hier von unten nach oben,
Nimmer zerſtört's der wilde Orkan;
Wirft's auf's Blachfeld, daß es mit Weide
Saaten und Gärten und Forſten ſich kleide,
Dem auch die Bruſt ſey aufgethan.

Ein Kreis, Ein Stein der ewigen Krone
Ein Demant-Kern die irdiſche Zone,
Drum vielfach Leben lebt und ſchwebt,
Drum ſich auf tauſend verſchlungenen Gleiſen,
Die Lebensbilder durchziehn und durchkreiſen
Und Jedes am eigenen Faden webt;

Drum drängen ſich auch die Bilder kaum,
Jed' Herz, Jede Hand hat Fug' und Raum
Weit das Gewebe zu ſchlingen,
Und habet Ihr das, ſo denket und ſprecht:
Wohl beſſer iſt nirgend des Menſchen Recht,
Drum laſſet uns hier vollbringen!

Wenn aber die eherne Zeit der Mann
Mit eiſernem Fuße zerſtampfen nicht kann,
Da rett' er die Bruſt, den edlen Sinn!
Und laſſe dem Dränger wohl Schutt und Graus,
Und trag' eine Spanne weiter ſein Haus,
Sein Weib, ſein Kind, ſein ſüßer Gewinn! —
Weit reicht der Arm von Erde nicht hin!

Dresden, im Mai 1819.

Fr. Kuhn.

Die Handſchriften von Herculanum.

(Beſchluß.)

„Man hat bis jetzt in dem Muſeum zu Neapel nur eine Aufrollungsart befolgt, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erfunden wurde. Sie iſt ſehr einfach. Man befeſtigt mit einer Auflöſung von Fiſchleim kleine Stückchen Goldſchlägerhaut auf die Außenſeite der Handſchriften, läßt die Auflöſung trocknen und hebt alsdann, mittelſt einer von hölzernen Schrauben in Bewegung geſetzten Schnur die Goldſchlägerhaut und die daran befeſtigte Papyruslage von der Handſchrift. Dieſe Aufrollungsart hat freilich den Vortheil großer Sicherheit, ſie iſt aber ſehr langwierig, da drei bis vier Tage erfodert werden, nur eine einzige Seite der Handſchrift zu entrollen. Auch iſt ſie nur bei denjenigen Handſchriften anwendbar, in welchen die Blätter nicht durch fremde anhängende Stoffe zuſammengeklebt ſind. Faſt gänzlich mißlungen iſt ihre Anwendung bei Handſchriften, die römiſche Buchſtaben haben und wo die Blätter dicker ſind. Die Handſchriften müſſen auch eine gleiche Oberfläche haben.“

„Wie ich von den Männern, welche das Aufrollungsgeſchäft im Muſeum beſorgen, erfuhr, hat man zu verſchiedenen Zeiten viele chemiſche Verſuche mit den Handſchriften gemacht, wodurch man zwar die Ablöſung der Blätter erleichtert, aber die Buchſtaben immer zerſtört hat. Um ihnen zu beweiſen, daß dieß bei meiner Art keineswegs der Fall ſey, machte ich vor ihren Augen zwei Verſuche mit einem braunen Bruchſtücke, einer griechiſchen und einem ähnlichen Stück einer lateiniſchen Handſchrift, worin die Blätter feſt zuſammenhingen. In beiden Fällen wurden die Blätter völlig getrennt und die Buchſtaben zeigten ſich denjenigen, welche ſie unterſuchten, weit deutlicher als vorher.“

„Ich hielt es nicht für angemeſſen, den Arbeitern im Muſeum meine Verfahrungsart mitzutheilen. Sie iſt zwar ſehr einfach, muß aber mit Sorgfalt vorgenommen werden; es iſt ein allmähliches Verfahren, das in ungeſchickten Händen verderblich werden könnte und einen genauen, und mit der Chemie vertrauten Arbeiter erfodert. Ich habe die Bekanntmachung nur darum aufgeſchoben, weil ich hoffe, durch meine Entdeckung auf einem ſichern Wege und in einem ausgedehnten Umfange ein Unternehmen zu begünſtigen, das ohne eine ſolche Verfahrungsart das Vermächtniß der Nachwelt zu ſeyn ſchien.“

Digitized by Google

„Ich habe einige Bruchſtücke von griechiſchen Handſchriften und ein Stück einer lateiniſchen nach Rom mitgebracht. Meine neuerlichen Verſuche berechtigen mich zu der Hoffnung, daß eine Abänderung in dem Verfahren, die Trennung der Blätter, ſelbſt wenn ſie nicht zuſammenhängen, ſehr erleichtern, und daß eine andere Abänderung auch bei denjenigen Stücken anwendbar ſeyn werde, die erdige Stoffe enthalten, wo aber die Buchſtaben nicht zerſtört ſind.“

„Alles, was ich beobachtet habe, beſtärkte mich in der Meinung, daß chemiſche Hülfsmittel in ſehr vielen Fällen bei dieſer Arbeit anwendbar ſind. Es darf jedoch nicht vergeſſen werden, daß auch nach der Trennung der Blätter große Sorgfalt, große Genauigkeit in den Handgriffen und viel Zeitaufwand nöthig iſt, um die Blätter zu erhalten, ſie auf einer paſſenden Grundlage zu befeſtigen, ſie zu leſen und abzuſchreiben. Denn ſelbſt, wenn ſie in dem vollkommenſten Zuſtande ſind, erhält man nichts als Schichten eines verkohlten Stoffes, auf welchen der Kohlenſtoff in den Buchſtaben ſich bloß durch eine Verſchiedenheit im Glanze und in den Schatten der Farben unterſcheiden läßt.“

„Man hat bisher noch keine geordneten Verſuche gemacht, alle Handſchriften, auf welchen Buchſtaben erkennbar ſind, genau zu unterſuchen, um zu beſtimmen, was der Mühe des Aufrollens und Aufbewahrens werth ſey. Unſtreitig aber würde es vortheilhaft und nützlich ſeyn, einen ſolchen Plan zu befolgen. Den Namen des Verfaſſers hat man gewöhnlich erſt auf dem letzten abgerollten Blatte gefunden. Nach den erſten zwei oder drei Seiten aber würde ein Gelehrter leicht über den Gegenſtand des Werkes urtheilen können, und nach Aufrollung der erſten Lage würde ſich's beſtimmen laſſen, ob der Inhalt Proſa oder Verſe ſey, oder in das Gebiet der Geſchichte, der Naturkunde oder der Sittenlehre gehöre. Wenn man daher einen Kenner der griechiſchen Literatur an die Spitze des Unternehmens ſtellte, einem andern Gelehrten die Leitung der chemiſchen Arbeiten übertrüge und 15 bis 20 Arbeiter zum Aufrollen und Abſchreiben anſtellte, ſo ließe ſich mit Grunde vorausſetzen, daß vor Ablauf eines Jahres mit einem Koſtenaufwande von höchſtens 2500 bis 3000 Pf Sterl. Alles, was des Aufbewahrens werth iſt, bekannt und völlig ausgemittelt ſeyn würde, welche Erwartungen man faſſen könne.“

„Es iſt nicht zu bezweifeln, daß die 407 Papyrus-Rollen, welche man bis jetzt mehr oder minder aufgerollt hat, als die am beſten zu Verſuchen geeigneten ausgeſucht worden ſind, und wahrſcheinlich auch die Vollkommenſten waren, und daß man daher vernünftiger Weiſe nicht erwarten kann, unter den 100 bis 120 Handſchriften, mit welchen noch Verſuche gemacht werden können, ſelbſt bei einer beſſeren Verfahrungsart, nach Verhältniß mehr lesbare zu finden. Von den 88 Handſchriften, worin noch Buchſtaben ſichtbar ſind, mit Ausnahme weniger Bruchſtücke, die lateiniſche Verszeilen enthalten, beſtehen die meiſten aus Werken griechiſcher Philoſophen oder Sophiſten. Neun ſind von Epikur, 32 tragen den Namen Philodemus, drei den Namen Demetrius, und eines die Namen Colotes, Polyſtratus, Carneades und Chryſippus. Die Gegenſtände dieſer Werke, ſo wie derjenigen, von welchen man die Verfaſſer nicht kennt, ſind Naturlehre, practiſche Philoſophie, Heilkunde, Kritik und allgemeine Bemerkungen über Künſte, Leben und Sitten.“

„Es iſt möglich, daß einige der berühmten, lange verlorenen Werke des Alterthums in dieſer Sammlung begraben ſind; höchſt wahrſcheinlich aber beſtehet ſie bloß aus den Werken der griechiſchen Sophiſten und römiſchen Dichter, welche jene bewunderten. Wenn man ſich aber erinnert, daß Lukrez ein Epikuräer war, ſo könnte man etwas für lateiniſche Werke hoffen; aber der verdorbene und verſtümmelte Zuſtand der lateiniſchen Handſchriften, die weit mehr als die griechiſchen gelitten haben, macht dieſe Hoffnung leider ſehr ſchwach; denn die Chemie hat keine Mittel, vertilgte Buchſtaben zu erſetzen oder was mechaniſch zerſtört iſt, wieder herzuſtellen.“

D a v y ſchließt mit der Bemerkung, eine nähere Kenntniß des Inhalts der lesbaren Ueberreſte der Sammlung werde auf alle Fälle ſehr wichtige und ſchätzbare Nachrichten über den geſellſchaftlichen Zuſtand, die Literatur, die Wiſſenſchaften und Künſte unter den Alten und beſonders in den griechiſchen Anſiedlungen in Groß-Griechenland und Sicilien liefern, und das Unternehmen ſey, um ſo mehr da es nur einen ſo unbedeutenden Koſtenaufwand erfodere, der Aufmerkſamkeit einer erleuchteten Regierung nicht unwürdig. Es ſey bereits, ſetzt er hinzu, durch die Unterſtützung des Regenten von England viel gethan worden und bei den beſtehenden glücklichen Verhältniſſen zwiſchen England und Neapel könne das Unternehmen mit der Hoffnung des vollkommenſten Erfolges wieder begonnen werden. Dieſe Handſchriften, ſchließt er, haben nicht, wie Kunſt-

Digitized by Google

werke, einen äußeren Werth; ſo lange ſie unberührt in dem Muſeum liegen, ſind ſie nichts als Maſſen zerfallenden Pflanzenſtoffes und der Beſitz derſelben kann nur dann rühmlich und nützlich ſeyn, wenn ihr Inhalt der gelehrten Welt bekannt gemacht wird.

Ld.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonntags, am 23. Mai. Auf dem Theater am Linkeſchen Bade. Zum Erſtenmale: Der Liebe Zauberkünſte, Luſtſpiel in 3 Akten, von Vogel.

Es ging dieſem Stücke kein günſtiger Verkündiger voraus. Man erwartete wenig. Aber wie kam's, daß man, wo übrigens in Scenerei, Einprobiren und mancherlei Augenluſt nichts geſpart ward, ſelbſt dieſe geringe Erwartung getäuſcht fand? Man hatte vielleicht nicht genug berechnet, daß gerade der goldverbrämte Mantel, über eine verwachſene Mißgeburt geworfen, die Blöße nicht deckt, ſondern nur noch ſichtbarer macht. Das Stück ſelbſt iſt ein gar klägliches Machwerk aus allerlei verbrauchten Späßen und Reminiscenzen zuſammengeflickt. Ein Capitän von Schelbach wird von einer ihm auf dem Wege nach Berlin nachreiſenden Geliebten unter verſchiedenen Verkleidungen in Wirthshäuſern geäfft, und dieſe Mummereien heißt nun der Verfaſſer Zauberkünſte. Zu einer kleinen Oper auf einem Vorſtadttheater möchte der Stoff zur Noth noch auslangen, und doch müßte er auch da, wenn die Langeweile nicht ihr bleiernes Scepter auf unſere Häupter ſenken ſoll, geiſtreicher behandelt ſeyn. Eine Ahnung hiervon mag den Verfaſſer wohl ſelbſt angewandelt haben, indem er durch die Einführung einer Lautenſchlägerin uns mit einem Singſang aufzuheitern ſich angelegen ſeyn läßt. Plan und Ausführung ſtrotzen von Unwahrſcheinlichkeit. Welch ein Gimpel müßte der Liebhaber ſeyn, mit dem ſeine Herzenskönigin dreimal ohne Maske als eine Fremde converſirt und der ſich von ihr doch immer aufſchwatzen läßt, ſie ſey eine ganz andere unbekannte Perſon! Dabei geht's bunt unter einander.- Zigeunerwirthſchaft, Bauerntanz mit einem Donnerwetter accompagnirt, endlich gar Genien und Nymphen, welche das nach allem Irſal endlich vereinigte Paar mit Roſenkränzen und Blumengewinden umflechten! Der Dialog iſt ſchleppend und platt. Einige ungeſalzne Späße abgerechnet, nicht ein Körnchen Witz, nicht ein Einfall, den man ſo von innen heraus und nicht mit fremden Kinnbacken belachen möchte. Die Gaſthofſcene und die Tölpelhaftigkeit des Bedienten wiederholen ſich dreimal faſt auf dieſelbe Weiſe! Fürwahr, hätten nicht zwei der geachteteſten Namen unſers Künſtlervereins, Hr. Julius und Mad. Schirmer durch ihr Spiel dem Stücke Nachſicht und Duldung erworben, gewiſſe Anklänge, die hörbar genug am Ende zu tönen anfingen, hätten leicht noch ſtärker anſchwellen können. Irren wir nicht, ſo fühlten unſre Schauſpieler ſelbſt das Mißliche eines Stücks, dem durch keinem Kunſtaufgebot auf die Füße zu helfen war. Mit aller Feinheit und Anmuth, womit Mad. Schirmer beſonders die Rolle des Bauernmädchens ausſtattete, beſchwichtigte ſie doch kaum am Ende die Frage: und dieſer ihm nachlaufenden Aleria giebt der an allen ſeinen Sinnen bethörte Schäfer ganz zärtlich Hand und Herz! — Hr. Julius half ſich durch Entwicklung eines ſehr geſunden Appetits auf der Reiſe. Das Publikum bewegte während der ganzen Vorſtellung keine Hand; wohl aber hörte man ganz vernehmlich das allgemeine Bedauern ausſprechen, daß durch das Einlernen und Anpaſſen eines ſolchen Stücks ſo viel Kraft und Zeit einer gehaltvollern Darſtellung entzogen worden ſey. Das erfreulichſte war, daß das Stück ſchneller endete, als die Ankündigung lautete. Ein heitres Nachſpiel hätte vielleicht den erſchlafften Geiſt neue Spannkraft gegeben. Man hätte beim Nachtiſch die Vorkoſt vergeſſen!

Böttiger.

Dienſtags, den 25. Mai. Auf dem königl. Theater in der Stadt: Donna Diana, Luſtſpiel in 5 Akten, nach Moreto von Weſt. (Neueinſtudirt.)

Dieſe Aufführung vor einem der ſchönen Witterung wegen nicht zahlreichen aber erleſenen Publikum, gehört ohne Widerrede zu der gelungenſten in ihrer Art auf unſrer Bühne. Die kleinen Nachhilfen und Zuſätze, wodurch dies Lieblingsſtück unſrer Bühne nach dem Abdruck in Müllners dritten Jahrgange für Privatbühnen ſo ſehr gewonnen hat, rechtfertigen ſich auch bei dieſer Aufführung vollkommen, als von Meiſterhänden eingefügt. Alles iſt weit mehr motivirt und durch die Auflöſung, da die zwei andern Prinzen nun auch feurige Liebhaber geworden ſind, durchaus anſtändiger, befriedigender. Die drei Hauptrollen wurden von Mad. Schirmer, Hrn. Julius und Hrn. Helwig, als Donna Diana, Don Ceſar und Perin mit ſo viel Friſchheit, Kraft und Laune ausgeſtattet, daß uns vieles wie ganz neu vorkam, manches jetzt erſt ſeine wahre Vollendung erhalten zu haben ſchien. Mad. Schirmer zeigte durch die ſtets fortſchreitende Leidenſchaftlichkeit und Reizbarkeit bis in die feinſten Abſtufungen und Schattirungen die denkende, Frauenſtolz mit hoher Anmuth gattende Meiſterin auch in dieſem mit hoher Ironie ſelbſt an den Kothurn anſtreifenden Drama. Dabei war alles in ein ſo ſchönes Ganze verſchmolzen, daß von berechnender Kunſt und Hinarbeiten auf Effect nirgends eine Ahnung den Zuſchauer beſchleichen konnte. Mit welcher Kraft ſpielte ſie die letzten Scenen! Wie fein hütete ſie ſich vor allem Pathos und bloß declamatoriſchen Rhythmus! Möge ſie uns noch oft in ſolcher Kraft erſcheinen! Hr. Julius ſtand durchaus in der ſchönſten Wechſelwirkung mit dieſer nur durch Stolz zu erweichenden Principessa filosofa, wie ſie Gozzi nannte; und Hr. Hellwig übertraf ſich ſelbſt durch neckenden Muthwillen, ſpottendes Doppelſpiel und durch die lebendigſte, aufgeregteſte Beweglichkeit, ohne doch, etwa eine unbehütete Anrührung der Prinzeſſin ausgenommen, aus den Schranken des Grazioſo, wie wir ihn nun einmal für dieſe Rolle uns denken, herauszutreten. Solche Vorſtellungen machen unſrer Bühne Ehre. Mehrere achtbare Fremde, die aus Hamburg und Berlin kamen und dort berühmten Künſtlern gehuldigt hatten, fanden doch, daß man mit ſolchem Kunſt- und Kraftaufwand auch mit den Geprieſenen in die Schranken treten könne.

Böttiger.

Am 29. Mai. In der Stadt: Le nozze di Figaro.

Abend- Zeitung.

140.

Sonnabend, am 12. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Polterabend-Spiel.

Von

Conteſſa.

Ein Gärtner tritt auf und redet die Verſammelten an:

Verzeihung, edle Frau'n! Mit Gunſt, verehrte Herr'n!
Ach, welcher helle Glanz! Das funkelt! Stern bei Stern!
Iſt's wohl vergönnt, daß ſich ein Mann aus niederm Stande
in ſolchen Himmel drängt? — Vom fernen Indusſtrande,
vom Land' der Wunder und der Blumen bin ich hier,
ein Gärtner, und es folgt aus jenem Wunderlande
ein wunderſchöner Blumengarten mir.
Gern möcht' ich, wär's erlaubt, um Euch zu unterhalten,
des Gartens bunte Luſt vor Euerm Blick entfalten: —
Darf ich, ſo hol' ich ihn! — — Wollt Ihr den Garten ſehn?

(Nachdem er die Erlaubniß erhalten.)

Im Strahle Eurer Huld blüht er nun doppelt ſchön!

(Er geht ab. Ein Marſch ertönt; es erſcheinen paarweiſe erſt ſechs Gärtnerburſche, Blumentöpfe mit Blumen tragend, dann der Gärtner mit ſeiner Gärtnerin, und zuletzt ſechs junge Frauenzimmer, Roſe, Lilie, Myrthe, Nelke, Vergißmeinnicht und Winde darſtellend. Tanz. Die Tanzenden ſtellen ſich zuletzt im Halbkreiſe vor dem Brautpaar auf, Gärtner und Gärtnerin in der Mitte.

Gärtner.

Wohlan, ſo ſtell' ich Euch nun meine Blumen hin. —
Doch, mit Erlaubniß, die iſt meine Gärtnerin —
und alle, die ſich hier auf Blumenflor verſtehen,
ja, iedermänniglich, wer Augen hat zu ſehen,
den frag' ich: war das Wort wohl allzu hoch geſpannt,
als ich mein Gärtchen da erſt wunderſchön genannt?

Gärtnerin.

Doch hat Dein Wort noch nicht der Blumen Werth ermeſſen:
wer blos die Schönheit nennt, hat noch gar viel vergeſſen.
Um einer Tugend nur noch eingedenk zu ſeyn:
verſteht Ihr mit Bedacht den bunten Farbenſchein
zuſammenſtellend künſtlich zu verweben,
dann regt die Blume ſich in höherm Leben:
die Farbe wird zum Wort, Gedanke die Geſtalt;
und was des Menſchen Bruſt mit ſiegender Gewalt
in alt und neuer Zeit, in Freud' und Leid befangen,
das ſtille Hoffen wie das ſchmerzliche Verlangen,
der Liebe Seligkeit, der Freundſchaft ruhig Glück,
die Bitte wie den Wunſch, ja was im Augenblick
wir Alle ſelber hier jetzt denken und empfinden,
wird ſinnig und beredt der ſtumme Mund verkünden.
Zur Probe, ſcheint es, winkt mir die Gelegenheit;
drum halte nur, mein Freund, mit Blumen Dich bereit,
um einen ſolchen ſtumm-beredten Kranz zu binden.

Gärtner.

Ich bin bereit. Ein Brautpaar ſeh' ich hier:
zu einem Kranz für ſie geb' ich die Blumen Dir.

(Er nimmt eine Roſe von dem Roſenmädchen und reicht ſie der Gärtnerin.)

Vor allen dieſe da, die glüht im Morgenglanze:
der Schönheit Blume ſey die erſte auch im Kranze!

(Er nimmt eine Lilie u. ſ. w.)

Der Unſchuld Bild geſell' ich jener bei:
Nur Herzensunſchuld macht die Schönheit immer neu!

(Mit der Myrthe.)

Der Liebe Blümchen muß nun mit den beiden gehn,
mit ſtiller Zauberkraft noch ihren Reiz erhöhn,
und ſo der Dreiklang zart vereint in Deinen Händen
das holde Bild der Braut geſchickt vollenden.

(Mit der Nelke)

Jetzt das Symbol der Treu' und der Beſtändigkeit.
Wie dürft' ich unbedacht ſie von der Liebe trennen?

(Mit dem Vergißmeinnicht)

Und dann dies zarte Kind! Soll ich es Euch erſt nennen,
das ſeinen Namen jetzt zu unſrer Bitte leiht?

(Mit der Winde.)

Und nun die letzte hier, die Wünſche anzudeuten,
die Wünſche, die für Euch in dieſem Kreiſe blühn,
und die, der Winde gleich, mit ihrer Ranken Grün,
den Inhalt-reichen Kranz umſchließen und begleiten.

Gärtnerin,

(den Kranz der Braut reichend.)

So nimm ihn hin! und möcht' er immer friſch und ſchön,
Du liebe Braut, mit Dir durch's Leben gehn!

(Die Gärtnerburſchen vertheilen die Blumen aus ihren Blumentöpfen an die übrigen Frauen)

Gärtner.

Leer ſind die Töpfe nun: ſo wag' ich noch die Bitte,
daß uns vergönnet ſey, nach dieſes Landes Sitte,
den Polterabend zu begehn wie ſich's gebührt.
So haben's nicht umſonſt die Alten eingeführt:
Das Poltern wurde vor der Hochzeit gern gelitten,
um es verblümt und fein ſich nachher zu verbitten.

(Er öffnet die Thür' und die Gärtnerburſche werfen draußen ihre Blumentöpfe entzwei.)

Blicke nach England.

(Fortſetzung. S. Nr. 127.)

London.

Die Stadt erſchien am folgenden ſchönen Auguſt-Morgen, acht Uhr noch, wie ausgeſtorben, nur die Straßen-Reiniger waren zu Platze. Wir bedingten drei Stuben dieſes Gaſthauſes für acht und zwanzig Thaler ſächſ. auf eine Woche, und gingen nun, um Ungemeines zu ſehen und uns mit Erinnerungſtoff für die Folgezeit zu ſättigen. Nach Weſtmünſter zum Beiſpiel, und um den unſcheinbaren Parlamentſaal zu betrachten.

Ou on va paroitre ensemble
trois pouvoirs, étonnes du noeud qui les rassemble —
les deputés du peuple, et les Grands et le roi,
divises d'intérèt, réunis par la loi —
tous trois membres sacres de ce corps invincible
dangereux à lui même, à ses voisins terrible!

In dieſen Turnplatz der Geiſteskraft, wo ſo mancher Unſterbliche für Recht und Wahrheit ſtritt, und die Glanzſucht und der Eigennutz ihr Pfund oft ſo verderblich mißbrauchten. Dann beſuchten wir die Gräber und Denkmähler der Shakeſpeare, Newton, Cook, Pitt, Fox Wolf ꝛc., und endlich ſpannte die Zeche für das Mittagsmahl die Begeiſterten wieder ab, denn man rechnete, nur allein für die Suppe, einen ſächſ. Species (4 Schill.) an. Aſhley's Volks-Theater half den Abend verkürzen, und ich habe nirgends in einem ſolchen eine ſo abwechſelnde luſtige fremd- und groſartige Unterhaltung genoſſen. Sie füllte faſt vier Stunden auf's Ergötzlichſte und Seltſamſte aus, auch nahm ſich das ſehr gemiſchte Publikum, als ein engliſches, ruhig und ehrbar genug, und die Unzahl der Schmiegſamen behutſam und ohne Frevel.

Eine der anziehendſten Herrlichkeiten dieſer Weltſtadt enthält wohl, beſonders in der verklärenden, abendlichen Straßenbeleuchtung, die nirgends ihres Gleichen hat, die Strand-Fleet mittelſt des blendenden Glanzes und des Reichthums ihrer Silberläden, an der Grenze der City (eigentlichen Stadt), in die ein Thor führt, das der König ſelbſt nicht ohne die Erlaubniß und Einholung des Lord-Mayors paſſiren darf, der es ihm dann perſönlich öffnet. Eine der überraſchendſten Anſichten aber gewährt die London-Brücke, denn das kaufmänniſche Treiben und Gewimmel in ihrer Nähe zeigt dem Binnenländer ein nie geſehenes Bild. Tauſende von Schiffen bedecken hier, in unüberſehbarer Ausdehnung, den Strom, und die Menſchenmaſſen, welche ſie beſchäftigen, und die von ihnen herbeigeführt werden, ſchreien, ſtreiten, äußern ſich in den Sprachen aller Völker, die der Welthandel mit England verbindet. Nur allein in den ſogenannten London-Docks waren über hundert der größten Dreimaſter mit dem Aus- und Einladen beſchäftigt. Mit einem Blicke konnte man das mächtige Baſſin überſehn. Hier gab es, laut der an den Schiffen ausgehängten Etiketten, Gelegenheit nach Neuyork, Stambul, Smyrna, dem Cap ꝛc., und zwei Meilen ſtromabwärts findet man erſt, in ähnlichen Docks, die Unzahl der Oſt- und Weſtindien-Fahrer und ein ähnliches Treiben.

Zum Beſchluß ſprachen wir in einer Brauerei ein, in der man täglich ſechstauſend Eimer Bier fertigt, welche neun und zwanzig Rieſenfäſſer enthält, deren jedes 750 ſolcher Eimer faßt, und deren ſämmtliches Gewerk, zu Erſparung der koſtſpie-

Digitized by Google

ligen Handlanger, eine Dampfmaſchine bewegt. — An der Treppe der London-Tavern, dem berühmteſten Gaſthauſe Londens, luden ſie eben ein halbes Hundert der gröſten Schildkröten ab, aus denen der geprieſene Tortel, die köſtlichſte und theuerſte der Suppen, gebraut wird.

—

Die blendenden Reize des Vauxhall verſetzten uns gleichſam in eine Zauberwelt; das ſchöne, in England vor allem herrlich geſtaltete Geſchlecht, glich in dieſem wunderhaften Glanzmeer einer Feenſchaar. Edle Haltung, Schönheit der Form, Adel und Würde in der Geſichtsbildung, Weiße der Haut und Fülle der Bruſt ſind die Mitgift der meiſten Brittinnen; ſie überdauern obendrein, zu ihrem und ihrer Gatten Heile, die Tage der Blüthe. Die Polin mag, in der Beziehung auf den Zauber der Weiblichkeit, der Aphrodite näher ſtehn, aber das Ideal der höhern, den Gatten beglückenden Schöne, wohl vor allem auf dieſem herrlichen Eilande zu finden ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

Früchte ausländiſcher Lectüre.

Hr. v. Göckingk beſchrieb neulich im Geſellſchafter eine zu Ende des 15. Jahrhunderts in Schottland zur Welt gekommene merkwürdige Mißgeburt von zwei zuſammengewachſenen Brüdern, nach der histoire chronologique des papes etc. Er zweifelte jedoch noch etwas an dieſer Quelle, und war ungewiß, ob Buchananus dies beſtätige. Dies iſt allerdings der Fall, und die Stelle bei Buchanan (rerum Scoticarum, lib. 13.) lautet in der Ueberſetzung alſo: Um dieſe Zeit kam in Schottland eine Mißgeburt ganz neuer Art zur Welt, deren unterer Theil, von männlicher Form, ſich von der gewöhnlichen Menſchengeſtalt nicht unterſchied, über dem Nabel aber, Rumpf und alle übrigen Glieder doppelt, und in Geſtalt und Anwendung verſchieden beſaß. Der König (Jacob IV.) ließ dieſe zuſammengewachſenen Brüder ſorgfältig erziehen und unterrichten, beſonders in der Muſik, in welcher ſie außerordentliche Fortſchritte machten; auch lernten ſie verſchiedene Sprachen. Beide Körper waren durch verſchiedenen Willen getrennt; beide zankten ſich bisweilen, wenn einem etwas anders ſchien, bisweilen berathſchlagten ſie ſich gleichſam gemeinſchaftlich. Auch war an dieſem erwachſenen Menſchenpaar merkwürdig, daß, wenn man unten Schenkel oder Lenden verletzte, beide Körper gemeinſchaftlich Schmerz empfanden, wenn man ſie aber oben ſtach oder ſonſt verletzte, blos ein Körper Schmerz empfand, welcher Unterſchied beim Tode noch ſichtbarer wurde. Indem nämlich der eine Körper ſchon mehrere Tage vor dem andern geſtorben war, verzehrte ſich der noch lebende allmählich, als jener ſchon in Fäulniß überging. Dieſe Mißgeburt lebte 8 Jahr und ſtarb, als Johann Schottland als König regierte. Wir ſchreiben davon um ſo zuverſichtlicher, da noch heutiges Tages viele anſehnliche Männer leben, welche es geſehen haben." Vielleicht iſt jene Stelle erſt aus dieſer gefloſſen.

Trinkers Ruhe.

Ein Trunkner lag recht ſeelenfroh
An Leipzigs ſchattenreichen Büſchen.
Er pflegte oftmals wohl ſich ſo
Bei heißen Tagen zu erfriſchen,
Drum war's ihm ganz behaglich da.
Denn als ich im Vorübergehen
Ihn dort verlaſſen liegen ſah,
— Die Nachtluft ſchon begann zu wehen —
Und ihn befragte, wo ſein Haus,
Daß ich dahin, weil guter Dinge
Er allzu voll, ihn ſorgſam bringe,
Da rief er halb ermuntert aus:
O! haben Sie nur keine Sorgen,
Ich liege hier recht wohl geborgen,
Indem es keine Eile hat;
Es dreht ſich mir die ganze Stadt,
Wie ich mit großer Luſt verſpüre,
Vor meinen Augen jetzt herum,
Kommt nun, wie's muß zuletzt doch ſeyn,
Die Reihe auch an meine Thüre,
So tret ich ganz gemächlich ein.

Th. Hell.

Homonyme.

Mit einem I erfreut's den Krieger,
Der Spieler will es ohne I.
Das Erſte lächelt nur dem Sieger,
Das Zweite jeder Spielparthie.
Das Glück der Karten und der Waffen
Verkündet dieſes Wörterpaar,
Es kann Gewinn und Ruhm verſchaffen,
Wenn Glück und Recht im Spiele war.

Agnes Franz.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 6. April Abends gab der Operndirektor des Theaters an der Wien, Hr. v. Seyfried, in dieſem Theater eine muſikaliſch-deklamatoriſch-mimiſche Abendunterhaltung, welche wir unbedingt die vortrefflichſte unter allen in dieſer Charwoche gegebenen nennen müſſen. — Ich will alle Stücke, welche ſämmtlich von der Compoſition des Concertgebers waren, nennen, denn jedem derſelben gebührt gerechtes Lob: 1) Eine kräftige, groß gedachte und ausgeführte Ouverture in Es. 2) Ein Rondeau, geſungen von Hrn. Jäger, worin der Componiſt, welcher ſich ſonſt nur im erhabenen Style zeigte, auch bewieß, daß er ſchön zu tändeln verſtehe. 3) Ein Andante für das Waldhorn trefflich componirt und von Hrn. Herbſt auch trefflich ausgeführt. 4) Recitativ und Arie mit obligater Clarinette, geſungen von Mlle. Vio. — Ein Mann, wie Hr. v. Seyfried, ſchreibt Arien, welche zur Situation paſſen, bei einer Akademie nun, wo die Sängerin im weißen Kleide, mit dem Singpart in der Hand, vor dem Publikum da ſteht, wo alſo die Situation, zu welcher die Arie von einem verſtändigen Opern-Componiſten geſchrieben wurde, nicht vorhanden iſt, kann auch die Arie ſelbſt nicht den gehörigen Effekt hervorbringen. Hier iſt italieniſcher Firlefanz einzig und allein an ſeinem Platze. Dem. Vio iſt für Arien überhaupt und für Seyfried's Inſtrumentirung insbeſondere noch zu ſchwach. 5) Hymnus, Kyrie und Gloria für Chöre und Soloſtimmen, mit voller Orcheſterbegleitung. Seyfried's Kirchencompoſitionen werden von allen Muſikkennern mit vollem Rechte unter die erſten unſerer Zeit gerechnet. Einen neuen Beweis gab der Enthuſiasmus, womit das Publikum dieſen einzelnen Theil einer berühmten Meſſe (welcher auch von Seiten der Chöre meiſterhaft ausgeführt wurde,) aufnahm. 6) Mozart's große fugirte Phantaſie in F—moll für das ganze Orcheſter arrangirt. Wer das Werk des größten Muſikers aller Zeiten ganz in ſeinem Geiſte zu inſtrumentiren verſteht, hat Bedeutendes geleiſtet und dies war hier der Fall. 7) Romanzine, gar lieblich gehalten und angenehm vorgetragen von Hrn. Jäger. 8) Adagio für das Panaylon (eine Art Flöte), geſpielt von Hrn. Bayr. Hr. v. Seyfried hat dieſes Adagio als Zwiſchenmuſik zu den Makkabäern geſchrieben, da aber das Publikum durch das Spectakel dieſes Drama's von allem Uebrigen abgezogen, immer während der Akte laut wurde und dieſem ſchönen Muſikſtücke nie die gehörige Aufmerkſamkeit widmete, ſo überzeugte es ſich erſt heute von der Trefflichkeit der Compoſition und dem gemüthlichen Vortrage des Hrn. Bayr. 9) Duettino, geſungen von den Dllen. Vio und Hornick ohne Gefühl und Farbe. 10) Großes Concertant für Oboe, Flöte Clarinette, Fagot und Horn, mit voller Orcheſterbegleitung. Alle benannten Inſtrumente hatten dabei Gelegenheit, ſich auszuzeichnen und alle thaten es auch. 11) Hymnus, Sanctus und Benedictus, — mit eben ſolchem Enthuſiasmus aufgenommen, wie die erſten Kirchenſätze. Als Zugabe für Deklamationsliebhaber wurden zwei Gedichte geſprochen, und Schauluſtige ſahen auch drei Tableaux Die Einnahme des Hrn. v. Seyfried ſtand nicht im Verhältniſſe mit ſeinen Verdienſten.

Das Leopoldſtädter Theater gab zum Beſten des Krankenfonds der Eliſabethinerinnen: Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen.

Am 7ten. Außer den vielen öffentlichen Akademien und Concerten finden auch mehrere Privat-Concerte ſtatt, welche aber von den Concertgebern eben ſo betrieben werden, wie die öffentlichen. Die Zettel werden gedruckt in die Häuſer der Großen gebracht; öffentliche Schauſpieler wirken mit und die Preiſe ſind noch höher angeſetzt. So gab die Schauſpielerin des Theaters an der Wien, Mad. Gottdank, heute in ihrer Wohnung eine muſikaliſch-deklamatoriſch-mimiſche Abendunterhaltung, wozu die Eintrittskarten 10 Fl. koſteten. Es ſollen daſelbſt viele Herren vom hohen Adel, aber wenig Damen verſammelt geweſen ſeyn. Variationen, geſungen von Dem. Wranitzky und eine Deklamation von Hrn. Krüger, ſollen den meiſten Beifall erhalten haben.

Am 8ten. Der Mörder jenes Dienſtmädchens auf der Landſtraße, wovon ich Ihnen früher ausführlich ſchrieb, iſt bereits entdeckt und eingezogen. Der Mantel, welchen er mitnahm, und woraus er ſich ſpäter einen Kapot wollte machen laſſen, hat ihn verrathen. Er iſt ein Deſerteur.

Am 9ten. Ein Hr. Louis Tourniare zeigt hier eine Zwergenfamilie, beſtehend aus einem Frauenzimmer von 33 Jahren, 2 Fuß 6 Zoll hoch; ihrer Schweſter von 25 Jahren, 2 Fuß 8 Zoll hoch, und ihrem Neffen von 16 Jahren, 25 Zoll italieniſchen Maßes hoch. Die Familie hat ziemlich ſtarken Zulauf.

Am 10ten. Der muſikaliſche Verein des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates ſoll beſchloſſen haben, ſeinen urſprünglichen Statuten gemäß, die Herausgabe muſikaliſcher Annalen zu beginnen, welche, nebſt einer fortlaufenden Geſchichte des Vereins, ſelbſt nur ſolche Aufſätze enthalten ſollen, welche einen muſikaliſchen Zweig ausführlich behandeln. Alle Tagesereigniſſe werden davon ausgeſchloſſen ſeyn. Auch ſoll die Geſellſchaft thätig ſich berathſchlagen, das ebenfalls in den Statuten gegründete Conſervatorium der Muſik zu gründen. — Zu wünſchen iſt es allerdings, daß dieſes nützliche Inſtitut zu Stande komme, obſchon es in Wien, wo eigentlich ein jedes Haus ein kleines Conſervatorium genannt werden kann, noch entbehrlicher iſt, als in andern Hauptſtädten. — Man ſpricht wieder ſehr ſtark davon, daß die Amtsſtunden der Beamten verändert werden, und künftig 6 fortlaufende Stunden Vormittags feſtgeſetzt werden ſollen. Wie viel Wachs würde dadurch erſpart! — Die erſte Auflage der Sappho (bei Wallishauſſer aufgelegt und 3000 Exemplare ſtark,) ſoll bereits vergriffen ſeyn. Das den Velinexemplaren beigelegte Portrait der Sappho-Schröder, von Daffinger gezeichnet und von Höfel geſtochen, kann vortrefflich genannt werden. — Wiener Karrikaturen, gezeichnet von Lanzedelli, ſind das Beſte, was man in dieſer Gattung noch geſehen hat und erregen allgemeine Aufmerkſamkeit.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

141.

Montag, am 14. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

An Fräulein M. T.

Wohl lieblich iſt der Morgenröthe Prangen,
Wenn Hirt und Vogel flötend ſie begrüßen,
Die Blumenkelche thauig ſich erſchließen,
Um abzuſpiegeln ihre Roſenwangen.

Doch ſpät auch, wenn des Tages Glut vergangen,
Pflegt Blumenduft auf's neu' ſich zu ergießen;
Von neuem tönt im Hain und auf den Wieſen
Das Lied der Sänger, die dem Morgen ſangen.

Die Nacht allein hüllt' alles tief und ſchweiget,
Und, klagen wo auch einſam Nachtigallen,
Das Leben ſchläft — ſie ſingen dem Vergeſſen.

D'rum nimm dieß Lied, bevor die Nacht ſich neiget;
Laß lebend Dir ein Veilchen mehr gefallen,
Als um die Urne Wälder von Cypreſſen!

Kind.

Etwas über Holſtein
und beſonders über den Veteran Müller in Itzehoe.

Selten iſt eine Gegend des ſchönen Deutſchlandes ſo von der Natur geſchmückt und geſegnet, als das reizende Holſtein, das den nördlichen Theil deſſelben, bis zur Oſtſee gehend, ausmacht. Schon lange und mit Recht nannte man es die Speiſekammer Norddeutſchlands, denn es liefert, beſonders den beiden Reichsſtädten Hamburg und Lübeck, denſelben die meiſten Conſumtions-Producte, als: Butter, Schinken, Milch, Getreide, Früchte, Kartoffeln, Gemüſe ſogar. Aber nicht dieſes allein giebt ihm einen hohen Werth, ſondern für den Naturfreund auch noch ſeine liebliche Lage, ſeine wahrhaft paradieſiſchen und nicht genug gekannten Gegenden. Selbſt die ſo hoch geprieſene Schweiz hat kein köſtlicheres, duftigeres Grün der Matten aufzuweiſen, durch welche ſich glänzende Flüſſe, wie lange Silberfäden, im ruhigen Laufe ziehen oder ſich mäandriſch krümmen. Die Ufer der ſchiffbaren Stöhr ſind faſt durchgehends romantiſch ſchön; dieſer Fluß iſt von den herrlichſten Wieſen eingefaßt, auf denen zahlloſe Heerden von Hornvieh und muthige Pferde mit ihren muntern Füllen weiden. Hinter den Wieſen erheben ſich wellenförmige Hügel, an denen ſich Felder mit friſchgrünender Winterſaat hinaufziehn und an deren Abhange blühende Dörfer ſchimmern.

Beſonders zeigt ſich dieſe Naturſchönheit bei dem lieblichen Städtchen Itzehoe in üppiger Fülle. Es liegt an der Stöhr in einer ſehr geſunden Gegend und iſt frei und angenehm gebaut. Da es nur acht Meilen von Hamburg entfernt und dadurch mit dieſer Stadt im ſteten Verkehr, auch der Wohnſitz von 24 adelichen Stiftsdamen aus der Holſteiniſchen Ritterſchaft iſt, ſo erfreut es ſich einer höchſt angenehmen Wohlhabenheit, die einen freundlichen Eindruck auf den Reiſenden macht. Der König von Dänemark machte die Schweſter ſeiner Gemalin, die Prinzeſſin Juliane von Heſſen zur Aebtiſſin dieſes Kloſters, die ſich einen Theil des Jahres dort auf-

Digitized by Google

hält, welches auch die Conventualinnen müſſen, wenn ſie nicht einen Theil ihrer Einkünfte, der nicht ganz unbeträchtlich iſt, einbüßen wollen.

Die Stiftsdamen, durchaus frei von lächerlichem Adelſtolze, gehen ſehr freundſchaftlich mit den Gebildeten des Orts, den Beamten, Aerzten, Advokaten u. ſ. w. um, obgleich dieſe faſt alle bürgerlichen Standes ſind, und es herrſcht in den Geſellſchaften und Clubbs ein eben ſo anmuthiger als gebildeter Ton, wo man nie befürchten darf, durch Ahnenſtolz und Anmaßung daran erinnert zu werden, daß man ſich in einer Geſellſchaft befinde, die gemiſcht ſey und aus zwei Ständen beſtehe.

Ein eigentliches Kloſter iſt nicht mehr vorhanden und die Stiftsdamen wohnen in den beſten Häuſern des Städtchens zerſtreut, zum Theil bei bürgerlichen Familien eingemiethet oder auch ihre eigne kleine Wirthſchaft führend. Ein rundum eingeſchloſſner, Abends feſt verwahrter Platz, nahe am Kirchhofe, führt noch den Namen des Kloſterhofes und hier ſtand, nach dem Ausſpruche Aller, ſonſt das eigentliche Kloſter. Die Kirche, welche dem heiligen Laurentius geweiht iſt, wonach auch das Stift das St. Laurenti-Stift heißt, enthält weder Alterthümer noch Merkwürdigkeiten; für die Aebtiſſin mit den Kloſterdamen iſt ein eigner Chor zu Sitzen eingerichtet, der der Aebtiſſin in der Mitte und die der Damen an beiden Seiten. Auf dem ſogenannten Kloſterhofe befinden ſich noch einige recht gut eingerichtete Häuſer für Kloſterdamen, auch wohnt die Priorin, jetzt eine Baroneſſe von Ahlefeldt-Dehn, beſtändig in einer dieſer Wohnungen; die übrigen werden verlooſt und man nennt ſie Fall-Häuſer, und die ſich allemal dahinter befindlichen Gärten, Fall-Gärten, von „Anheimfallen", nämlich durch's Loos, welches einen bedeutenden Vortheil derjenigen gewährt, die ſo glücklich iſt, ein ſolches Fall-Haus zu erhalten.

Die adelichen Familien der holſteiniſchen Ritterſchaft, aber nur ſolche, die 16 Ahnen haben, dürfen dies, laſſen ihre Töchter ſehr jung einſchreiben, wofür einige hundert Thaler erlegt werden und dieſen wird dadurch, wenn ſie unverheirathet bleiben ſollten, eine höchſt anſtändige Lage geſichert, denn ſie haben, wenn ſie an der Hebung ſind, beinahe 1000 Thaler jährlicher Einkünfte, wenn man das baare Geld und das zuſammenrechnet, was ihnen in Natura geliefert wird.

Durch die Stiftung einer Aebtiſſin, Ottilia von Ahlefeldt — lange, aber ich weiß nicht wann verſtorben — iſt jetzt auf's Neue ein beträgliches Capital an das Kloſter gefallen, und durch eine teſtamentariſche Verordnung derſelben, ſollen dafür zwei neue Kloſterdamen, alſo ſtatt 24 jetzt 26, inſtallirt werden. Aus Dankbarkeit gegen ſie, ſuchte man zwei arme nicht eingeſchriebne Fräulein von Ahlefeldt zu dieſen Stellen, fand ſie aber nicht, da jeder Edelmann es ſich zur Pflicht macht, für die Zukunft ſeiner Töchter durch die Einſchreibung in's Kloſter zu ſorgen; man ſah ſich daher genöthigt, zwei Damen aus andern Familien zu wählen. Bei ſeiner Thronbeſteigung, aber nur *dann*, hat der König von Dänemark das Recht, die erſte vacante Stelle mit einem ihm beliebigen Fräulein von *untadelhaften Sitten*, wenn auch nicht zur Holſteiniſchen Ritterſchaft gehörend, zu beſetzen, und er belohnt gewöhnlich außerordentliche Dienſte damit. Friedrich VI. machte bei ſeiner Thronbeſteigung das Fräulein von Düring, die Tochter des General Düring, zur Conventualin in Itzehoe. Das hieſige Kloſter iſt das erſte, zahlreichſte und vornehmſte im Lande; es giebt noch zwei andre in Holſtein, das zu Preetz und das zu Unterſee, die Einrichtung beider iſt der in Itzehoe ganz gleich. Als der König ſeine Schwägerin zur Aebtiſſin des Stifts machte, verlieh er den Conventualinnen zur Auszeichnung einen recht hübſchen Orden, der von weißer Emaille ein Kreuz mit goldnen Strahlen bildet und an einer weißen, blau geränderten Schleife, an der linken Bruſt getragen wird.

Sollten je Unordnungen und Streitigkeiten vorfallen, ſo können die Damen durch kein weltliches Gericht, nicht einmal durch den König, gerichtet werden, ſondern nur durch das verſammelte Capitel, unter dem Vorſitze der Aebtiſſin, der ein ſogenannter *Verbitter* zur Seite ſteht, welcher ſich gewöhnlich durch Rang, Reichthum und Vortrefflichkeit auszeichnet; der jetzige iſt der Baron Joſias von Qualen.

Sobald die Conventualin ſich verheirathet, hört ihr Rang und ihr Einkommen als Kloſterdame auf, und man ſchreitet zur Wahl einer neuen Schweſter; ſollte man eine derſelben einer Unſittlichkeit beſchuldigen und *überführen* können, ſo wird ſie nicht allein ausgeſtoßen und ihrer Einkünfte beraubt, ſondern auch noch einige Meilen vom Bezirke des Kloſters verbannt. Eine ſolche Unglückliche iſt für immer mit Schmach beladen, die ſelbſt auf ihre Familie zum Theil zurückfällt und dieſe mit Trauer erfüllt; leider ſah ſich der Convent ſchon einige Male

Digitized by Google

zu einer ſolchen Härte gezwungen, um das Einreiſſen der Unſittlichkeit zu verhindern, aber es geſchieht nur dann, wenn die Verirrungen der Schweſter ſich durchaus nicht mehr mit dem Mantel der Liebe und Nachſicht bedecken laſſen und zum Geſpräche des Publikums geworden ſind: da mag denn manchmal die minder Schuldige von der Strafe ereilt werden, während die Schuldigere frei ausgeht — dafür ſind es menſchliche Geſetze, wornach hier gerichtet wird, und wie unvollkommen ſind dieſe nicht!

Ich gedenke Dein, unglückliche Louiſe, indem ich dieſe flüchtige Bemerkung hinſchreibe: mögeſt Du den befreundeten Geiſt in ihnen ahnen, wenn ſie Dir zu Geſichte kommen, der Dir ſo manche ſtille Thräne des Mitgefühls weihete!

Die neu eingeſchriebenen Fräulein, die es oft gleich bei der Geburt werden, um recht früh zur Hebung zu gelangen, nennt man expectivirte Fräuleins und dieſe haben noch durchaus kein Einkommen; ſpäterhin werden ſie Schulfräulein und als ſolche erhalten ſie ſchon eine Kleinigkeit; der Schulfräulein ſind eben ſo viele als der Conventualinnen, und ſtirbt eine derſelben, verheirathet ſich oder tritt ſonſt aus, ſo rückt das älteſte Schulfräulein an ihren Platz; das älteſte expectivirte Fräulein wird dagegen jüngſtes Schulfräulein u. ſ. w.

(Die Fortſetzung folgt.)

An Amalia S., geb. W.

als ich Deren Wahlſpruch geleſen. *)

Willſt Du des Lebens ſchön're Palme finden,
Soll Deines Daſeyns Blüthe länger blüh'n,
Soll Liebe Dir Iduna's Blumen winden,
Willſt Du mit Hlyn in Wingolf's Tempel ziehn:
So laſſ — kenn'ſt Du des Wortes Sinn und Treue —
Zum Götterbund Dein liebend Wort mich hören;
Und — glaub'ſt Du, daſs dies Wort mein Herz erfreue,
So laſſ in hehrem Heiligthum uns ſchwören.

G. H.

Der heil. Hieronimus in der Höhle.

Der Maler Vernet erzählte, daß ihn vor einiger Zeit jemand gebeten habe, eine Landſchaft mit einer Höhle und den heil. Hieronimus darin für ihn zu malen. Er malte denn auch die Landſchaft und den Heiligen am Eingange der Höhle. Als er das Gemälde ablieferte, ſagte ihm der Beſteller, der nichts von der Perſpective verſtand: „Ei, das Bild iſt recht ſchön und die Höhle ganz vortrefflich, aber der heil. Hieronimus iſt ja nicht in der Höhle!“ „Ich verſtehe, ergegnete Vernet, das will ich gleich ändern.“ In der That nahm der Künſtler auch das Bild mit und malte den Schatten dunkler, ſo, daß der Heilige nun tiefer in der Höhle zu ſitzen ſchien. Der Edelmann beſah das Bild noch einmal, und blieb dabei, daß der heil. Hieronimus doch noch nicht gehörig in der Höhle ſey. Da nahm es Vernet nochmals an ſich, löſchte die ganze Geſtalt des Heiligen aus, gab es dem Beſteller wieder, und dieſer war nun vollkommen zufrieden damit. Kamen nun Fremde, denen dieſer das Gemälde zeigte, ſo ſagte er: „Hier iſt ein Bild von Vernet, den heil. Hieronimus in ſeiner Höhle vorſtellend.“ — „Aber wir ſehen ja den Heiligen nicht!“ ergegneten die Beſucher. „Ich bitte um Entſchuldigung, meine Herren!“ ergegnete der Beſitzer, „er iſt da, Sie können ſich darauf verlaſſen, denn ich habe ihn ſelbſt am Eingange und dann weiter hinten ſtehen ſehen, und bin alſo jetzt vollkommen überzeugt, daß er nun wirklich darin iſt.“

H.

Fresco-Anekdoten,

aus dem Leben gegriffen von J. F. Caſtelli.

Ein alter Mann ſchmierte ſeinen Kopf täglich mit Pomade. — Sein dummer Bedienter fragte ihn eines Morgens, warum er das thue? — I nun, antwortete der Herr, um meine Haare zu erhalten, die ſchon anfangen ſich zu verlieren. — In einigen Tagen darauf fand der Herr ſeinen Pomadetiegel ganz leer, und als er ſeinen Bedienten deshalb fragte, antwortete dieſer treuherzig, er habe ſie dazu verbraucht, des Herrn alten Pelz zu ſchmieren, weil dieſem auch ſchon die Haare ausfielen.

Eine Schuſterjunge ſaß in der Feierſtunde ruhig in einer Ecke, aß ſein Veſperbrot und zählte an den Fingern; dabei entſpann ſich folgendes Geſpräch:

Meiſter. Was rechneſt Du da?

Junge. Ich zähle, wie viele böſe Weiber in unſerm Hauſe ſind?

Meiſter. Nun wie viel ſind es denn?

Junge. Mit der Meiſterin ſind ſieben.

Meiſter. Spitzbube! (er giebt ihm eine Ohrfeige.)

Junge. Nein, nein, ich habe mich geirrt, ohne die Meiſterin ſind nur ſechs.

*) Abendzeitung Nr. 115 d. J.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 11. April wurde im Kärnthnerthortheater (wie alljährlich am Oſterſonntage) eine muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie zum Beſten der Wohlthätigkeitsanſtalten gegeben. Dieſe war, ohne Scheu zu ſagen, die ſchlechteſte der dießjährigen Akademien zu nennen. Man raffte zuſammen, was man in der Schnelligkeit finden konnte, das Orcheſter war nicht gut eingeübt, kurz, wäre nicht ſo ſchlechtes Wetter geweſen und fänden an dieſem Tag andere Unterhaltungen ſtatt, das Publikum hätte ſich ſicher ſchon durch den Anſchlagezettel abſchrecken laſſen, wohlthätig zu ſeyn.

Am 12. April. Der berühmte Violiniſt Rovelli, königl. bayriſcher Kammervirtuoſe gab im ſtändiſchen Saale um die Mittagsſtunde ein Concert. Die hieſige muſikaliſche Zeitung ſagt von dieſem Meiſter mit Recht: „Er ſey einer der geſchmackvollſten Spieler unſerer Zeit, er ſpreche mit ſeinem engelreinen Ton, ſeelenvollen Schattirungen und Nüancen zu aller Herzen, wiſſe Aller Gemüther ſyrenenartig zu bezaubern, und ſey überhaupt als Violiniſt ein eben ſo allmächtiger Meiſterſänger wie Bernard Romberg als Violoncelliſt.“ Alles ſtimmt dieſer Meinung bei.

Dem. Bergheim wagte im Theater an der Wien ihren zweiten theatraliſchen Verſuch als Jungfrau von Orleans. Es ſcheint, Dem. Bergheim habe nicht geleſen, was ich Ihnen über ihr erſtes Debüt geſchrieben habe, ſonſt müßte ſie doch ein bischen über ſich nachgedacht und mindeſtens nicht eine Rolle gewählt haben, welche hoch über ihren geiſtigen und körperlichen Kräften ſteht. Einige Freunde klatſchten, das Publikum im Allgemeinen ziſchte und lachte auch bei einigen ganz mißrathenen Stellen. Dem. B wird uns doch künftig mit ihren Verſuchen verſchonen?

An einem im Joſephſtädtertheater neu gegebenen Stücke: Doktor Fauſt's Schlafhaube iſt der Titel das Anziehendſte.

Am 13. April. Hr. Franke zeigte ſeine Stärke und Geſchicklichkeit heute zum dritten Male. Er producirte am Schluſſe auch einen Eiertanz, welcher gefiel.

Am 14ten. Das kleine Ballettperſonale des Hrn. Horſchelts genoß heute eine Benefizvorſtellung mit dem neueſten Ballette: Eliſene und dem Luſtſpiele: Die Heurath durch ein Wochenblatt, welches ebenfalls von Kindern dargeſtellt wurde. Das Ganze war alſo ein vollſtändiges Myrmidonenſpectakel.

Am 15ten. Mad. Spitzeder, welche früher im Hofoperntheater Gaſtrollen ohne Erfolg gab, trat heute als Königin der Nacht im Theater an der Wien auf und gefiel ſehr. Sie iſt im eigentlichen Sinne Bravourſängerin und konnte ſich natürlicherweiſe in den Parthien einer Zerline u. ſ. w. nicht im gehörigen Lichte zeigen. Für dieſe Bühne iſt ſie eine ſehr vortheilhafte Aquiſition. Auch ihr Gatte, welcher ſich als Papageno zeigte, hat eine vortheilhafte Geſtalt, ſpricht verſtändig und verſtändlich und ſingt nicht übel

Am 16. Der Veteran, Hr. Lange, gab zu ſeinem Benefice: Nathan den Weiſen. Er ſpielt darin den Großcomthur (Patriarchen). Jedes Ding hat ſeine Zeit, auch die Kunſtausübung. Nur zu leicht reißt ſich ein Schauſpieler den Kranz vom Haupte, den er ſich mühſam errang. Ich muß bei dieſer Gelegenheit eines Ausfalls erwähnen, welchen die hieſige Theaterzeitung oder vielmehr der Einrichter des Nathans, Hr B—l—, ſelbſt gegen meinen in dieſer Zeitſchrift enthaltenen Bericht über ſeinen Nathan macht, und antworte ihm: Man darf wohl ſagen, die Beſchneidung des Nathans ſey ein Angriff gegen das Allerheiligſte der deutſchen Literatur! — Jeder hat das Recht laut zu ſchreien, wenn man ihm ſeine Götter beklecksſt, und das that denn auch ich. — Wer ich ſey, darf dieſen Herrn nicht kümmern, und wenn man mich auch wirklich übel behandelt hätte, ich meines Theils werde Andere immer nur mit aller möglichen Schonung behandeln und ſtets ein wahrhafter Berichterſtatter bleiben, wenn ich auch weiß, das man demjenigen, der die Wahrheit geigt, gern den Fidelbogen an den Kopf ſchlägt. Und ſomit bleibe ich dabei, Nathan durfte gar nicht bearbeitet, gar nicht geſtrichen werden. Konnte er nicht ſo gegeben werden, wie er aus Leſſing's Meiſterfeder entſprang, ſo mußte er auch von der Bühne entfernt bleiben. Ich gebe gern zu, daß er unter B—l—s Bearbeitung weniger verloren hat, als er verloren haben würde, wäre er in andere Hände gekommen, allein Nathan darf gar nichts verlieren und jeder Angriff auf ihn iſt und bleibt ein Angriff gegen das Allerheiligſte der deutſchen dramatiſchen Literatur.

Am 17. April. Ein Hr. Elzner hat im Theater an der Wien den Babylas in Waiſe und Mörder als Gaſtrolle gegeben. Er iſt ein junger wohlgebildeter Mann, der gut ſpricht, nur preßt er der Rolle, ſo zu ſagen, jeden Saft aus und macht ſich beſonders bei den Abgängen ſo viel zu ſchaffen, daß es faſt unhöflich wäre, ihn ohne Applaus weggehn zu laſſen. Es iſt dies eine Gewohnheit mehrerer Schauſpieler und es giebt Manche, welche das Ding ſo gut verſtehen, daß ſie mit ihren Kammeraden ſchon bei der Leſeprobe wetten, ſie wollten es ſo machen, daß ſie an der oder jener unbedeutenden Stelle einen Applaus erhielten. Das nenn ich doch ſein Publikum kennen und auf deſſen Schwächen ſündigen. Dies ſey jedoch ohne Hinſicht auf Hrn. E. geſagt, denn ich glaube, daß dieſer junge Schauſpieler für dieſe Bühne ſehr brauchbar werden dürfte.

Ankündigungen.

Beſondere Nachricht für Buch- und Muſikhandlungen.

S. A. Steiner und Comp., Kunſt und Muſikalien-Händler in Wien, geben ſich hiermit die Ehre, allen Freunden des Muſikalien-Handels hiermit öffentlich zur Kenntniß zu bringen, daß ſie zur Erleichterung ihrer Handelsfreunde von jetzt an fortwährend ein ſo viel möglich vollſtändiges Auslieferungs-Lager von ihren beſten und neueſten Muſik-Verlagswerken in Leipzig, bei Herrn Anton Meyſel, halten werden, bei welchen auch Catalogs über ihren in mehr als 3000 verſchiedenen Werken beſtehenden Verlag zu haben ſind. Leipziger Jubilate-Meſſe 1819.

Abend-Zeitung.

142.

Dienſtag, am 15. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Sachſentreue,

oder

Kurfürſt Moriz von Sachſen und ſein Leibdiener Sebaſtian von Reibiſch.

Des Krieges Brand
Bedroht das Land.
Teutonia ruft den Getreuen,
Das tapfre Schwert ihr zu leihen.
Denn Soliman's ſtets gefürchtete Macht
Erhebt das Haupt
Und mordet und raubt.
Da ſchallt es: „Deutſche, erwacht, erwacht,
„Das Vaterland zu befreien!“

Und alles zieht,
Von Muth durchglüht,
Zu folgen dem hohen Gebote,
Hinaus zum Kampf und zum Tode.
Und Brandenburgs ſiegreiches Banner weht *),
Auf kühner Bahn,
Dem Heere voran,
Das wie die Eichen im Sturme ſteht,
Wie ſtolz der Feind ihm auch drohte.

So zieh'n ſie hin,
Mit frohem Sinn,
Durch Städte und Wälder und Auen,
Nach Ungarns blutigen Gauen.
Es ſchimmern die Helme im Morgenſtrahl;
Des Streites Luſt
Bewegt ihre Bruſt,
Ihr Schlachtlied tönet durch Hain und Thal,
Entflammt von frommen Vertrauen.

Und Moriz hört
Den Ruf und ſchwört,
Sich ewigen Ruhm zu erwerben. —
Er kennt nur Sieg oder Sterben!
Und Agnes reicht ihm die zitternde Hand;
Es ſpricht ihr Blick:
„Komm ſiegend zurück!
„Geh', bringe Frieden dem Vaterland
„Und ſeinen Feinden Verderben!“

Held Moriz ſpricht:
„Verzage nicht! —
„Von freudigem Glauben erhoben,
„Blick' auf zum Vater dort oben!
„Es lenket die Schlacht der Herrſcher der Welt. —
„Mich reizt nicht Gold **);
„Mein köſtlichſter Sold
„Iſt, wenn's dem Herrn des Himmels gefällt,
„Zu ſtillen der Feinde Toben.“

Held Moriz geht. —
Der Helmbuſch weht
Hoch über dem fürſtlichen Haupte,
Das ſtets der Lorbeer umlaubte.
Er geht, gerüſtet durch göttliche Macht; —
Wer iſt Ihm gleich
Im heiligen Reich? —
So ſtürmt er hin in die Türkenſchlacht,
Vor Peſth, wo Solimann raubte ***).

---

*) Dem Kurfürſten Joachim II. von Brandenburg war der Oberbefehl über das Reichsheer gegen die Türken im Jahre 1542 aufgetragen worden.

**) Das hochherzige Benehmen des unſterblichen Kurfürſten Moriz bei dieſem Feldzuge, rühmt die gte Tafel des, ihm von ſeinem erlauchten Bruder, dem großen Kurfürſten Auguſt, in der Domkirche zu Freiberg errichteten Denkmals, mit folgenden Worten: In exercitu Rom. Imperii ad Budam Ungariae educto, non animus ducis praesentior, non virtus militis spectatior fuit, quam Mauritii, suis stipendiis militantis.

***) Es war zwiſchen Ofen und Peſth, in Ungarn, wo Moriz beinah' von den Türken gefangen und ge-

Digitized by Google

Und wild erneut
Sich hier der Streit.
Hart kämpft mit der räub'riſchen Menge
Der Fürſt im heißen Gedränge.
Und feſt noch umſchließt ihn der Seinen Schaar;
Wohl mancher Held
Ficht rühmlich und fällt;
Doch Er wagt gern die Todesgefahr,
Wenn nur der Sieg ihm gelänge! —

Und er gelingt! —
Held Moriz dringt,
Im Fluge vor ſeinen Getreuen,
Tief in die feindlichen Reihen.
Da trifft, in des Kampfes entbrannter Wuth,
Sein edles Roß
Ein tödtlich Geſchoß;
Er ſtürzt und ſchwört noch mit Römermuth,
Dem Vaterland' ſich zu weihen.

Ein Spahi droht
Ihm jetzt den Tod:
„Stirb, oder du mußt dich ergeben!“
Schon will den Arm er erheben.
Da wirft über ihn, voll Liebe und Treu',
Mit hohem Sinn,
Sein Diener ſich hin.
„Mich mordet,“ ruft er: „den Herrn laßt frei!“ —
So ſterbend ſchützt er ſein Leben.

Trompetenſchall
Tönt überall.
Es nahen auf Sturmes-Gefieder,
Die wackern Sächſiſchen Brüder.
Erkämpft iſt der Sieg in der heißen Schlacht.
Doch Moriz ſpricht,
Die Thrän' im Geſicht:
„Das höchſte Opfer ward mir gebracht;
„Die Nachwelt ehr' es durch Lieder!“

Hohlfeldt.

Etwas über Hollſtein ꝛc.
(Fortſetzung.)

Nachdem ich das Kloſter verlaſſen habe, führt man mich, auf mein Befragen, nach dem kleinſten, engſten und dunkelſten Gäßchen der Stadt, und in dieſem zu einem kleinen, ſchlecht erhaltenen Hauſe; ich trete ein; ein langer, ſich ſehr gerade haltender Greis ſteht in einer militäriſchen Stellung vor mir, und mich ohne Brille mit den lebhaften blauen Augen ſcharf fixirend, fragt er: Was ſteht zu Ihrem Befehl? Auf meine Antwort: Ich wünſche den Herrn Müller, Verfaſſer vieler ſchönen Romane, zu ſehen, erheitert ſich ſein Geſicht, und er ſagt recht artig und freundlich: Der bin ich ſelber, treten Sie gefälligſt ein. —

Alles in der Stube verräth mehr Dürftigkeit als Wohlhabenheit, aber Ordnung und Reinlichkeit; der weiße, unvermahlte Fußboden iſt mit gekräuseltem Sande beſtreut, einige Pfeifen ſtehen im Winkel in einem veralteten Pfeifenkaſten, und die Fenſterſcheiben ſind rein, aber zum Theil von der Sonne grün gebrannt; auf einem nußbaumnen Schreibpulte erblicke ich ſauber gebunden den Siegfried von Lindenberg, die Waldheime u. ſ. w., Schriften Müllers, die er wie geliebte Kinder um ſich verſammelt hat. Der noch ganz rüſtige Greis — hoch in den Siebenzigen, — ſieht es ſehr gern, wenn durchreiſende Fremde zu ihm kommen, und mit der heiterſten Unbefangenheit plaudert er über alle Gegenſtände der Kunſt, Wiſſenſchaft und Literatur, worauf man ihn bringt, am liebſten über ſeine eigenen Werke, an denen er unverkennbaren Wohlgefallen hat. Jedes ſeiner Worte verräth aber Vorliebe für das Alte und für die alte Zeit, beſonders für die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Ueber die neue Schule fiel er mit bitterm Spotte und wirklich treffenden Witze her, und da ich es wagte, einige beſcheidene Einwendungen zu machen, verirrte er ſich zwar nie aus den Grenzen der, meinem Geſchlechte ſchuldigen, Achtung und Artigkeit, aber er gerieth ſehr in Feuer und beſonders die S. mußten tüchtig herhalten. Nachdem ich mich eine Weile an dem Eifer des lebendigen, ſo höchſt intereſſanten Greiſes erfreut hatte, traten zwei ſehr hübſche, junge Mädchen von einigen zwanzig Jahren in's Zimmer und begrüßten mich ſittig und anmuthig, den Greis aber mit kindlicher Zärtlichkeit. Es waren die noch unverheiratheten Töchter Müllers, Marianne und Minna, beide eben ſo hübſch als blühend, und der Contraſt ihrer friſchen, unentweihten Jugend zu den Silberlocken des Greiſes, bot ein liebliches Bild dar. Ich freute mich recht innig daran, und nahm die Gelegenheit wahr, da die Mädchen dem Vater von ihrem eben vollendeten Spaziergang erzählten, dieſen während der Zeit genau und aufmerkſam zu betrachten. Müller hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den Portraits, die man von Voltaire hat, nur fehlt ihm gänzlich die affenmäßige Verzerrtheit der Züge, die dieſem die Ehre zuzog, von einigen Bauern für den Affen Friedrichs des Großen gehalten zu werden; Müller iſt auch wahrhaft ſchön gegen Voltaire, ihm aber, in Hinſicht der Schalkheit und bittern Ironie im Geſichte, ſo wie der Hauptformen ähnlich; man möchte ſagen: Müller ſey der verdeutſchte Voltaire.

Die militäriſche Haltung Müller's kommt daher, daß er lange Jahre bei der preußiſchen Armee

---

tödtet worden wäre, wenn ihn nicht der edle Reibiſch, mit Aufopferung des eigenen Lebens, gerettet hätte.

als Dragoner diente. Auf mein Befragen erzählte er mir, daß er vor mehrern Jahren ein neues Werk angefangen, aber es bis jetzt nicht habe vollenden können; jedoch hoffe er, noch einmal Zeit und Luſt dazu zu gewinnen. Früher lebte er von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, jetzt hat ihm der König eine Penſion von 400 Thalern verliehn, und der Graf zu Breitenburg, Conrad von Ranzau, ihm freie Wohnung gegeben, und wenn ſein Einkommen auch nicht hinreicht, ihm Wohlſtand zu ſichern, ſo ſchützt es doch ſein Alter gegen Mangel und Dürftigkeit. Er erzählte mir viel von ſeiner Lebensweiſe, die durchaus frugal iſt; ſo ſteht er im Sommer ſchon des Morgens um 3 Uhr auf, im Winter um fünf; ſeinen langen Tag bringt er mit Leſen, Rauchen und Gartenarbeiten hin; in Geſellſchaft geht er ſelten mehr, es möchte denn zu ſeinem Freunde, den Grafen zu Ranzau ſeyn; jetzt, da dieſer in Italien iſt, wird er wohl ganz für ſich und mit ſeinen Töchtern leben, die auch wenig Umgang ſuchen und haben.

Nachdem ich nun Müller mit dem Verſprechen verlaſſen hatte, ihn noch einmal vor meiner Abreiſe zu beſuchen, begab ich mich zu meiner Freundin, der Comteſſe Eliſabeth von B., wo ein Wagen unſrer harrte, um uns in die nahliegenden Gegenden zu führen. Zuerſt beſuchten wir Heiligenſtädten, die älteſte Kirche im Lande, ein kleines, aus Felsſteinen, durch die vielen Jahrhunderte, die darüber hingegangen, ganz gebeugtes Kirchlein; hier ſoll der heilige Anſchneius zuerſt in einem Gotteshauſe den Heiden gepredigt haben; ich ließ mir die Kanzel aufſchließen und trat hinauf, ein grünes Lorbeerreis, welches ich zufällig in der Hand hielt, an einer verborgenen Stelle zum Andenken an den eben ſo heiligen als großen Mann, daran verbergend. Die Stufen zum Altare waren ganz weggetreten, ſo auch die Schwelle, worauf in früherer Zeit gekniet und gebetet ward; ein heiliger Schauer erfüllte mich in dieſer Kirche; wie gern wäre auch ich auf dieſe ausgekniete Schwelle geſunken, um mein Herz zu reinigen und vor Gott zu ergießen! aber ich war nicht allein und mußte meine Gefühle zurückdrängen. Merkwürdigkeiten enthielt die Kirche nicht, — mir war ſie es durch ſich ſelbſt im höchſten Grade, und mein Herz bedurfte keiner äußern Anregung, um ſehr bewegt zu ſeyn. Bei unſerer Rückkehr von Heiligenſtädten fuhren wir durch das liebliche Kloſterholz, welches zu den Beſitzungen der Damen gehört, man erzählt von dieſem Holze viele artige Spuckgeſchichten, beſonders ſoll die ſchon genannte Aebtiſſin Ottilia von Ahlefeldt Mitternachts mit einem feurigen Wagen durch daſſelbe fahren, u. dergl. m. Das hier liegende Militär wählt es bei vorkommenden Streitigkeiten zum Orte, wo es ſeine Duelle hält, die häufig vorkommen, aber gewöhnlich ziemlich gut ablaufen, da die Offiziere zum Theil geſchickte Fechter ſind, und der Ehrenſtreit ja beendigt iſt, wenn nur Blut floß, gleichviel, ob viel oder wenig. —

(Der Beſchluß folgt.)

Griechiſches Grab.

Man hat im Auguſt vorigen Jahres zu Fanagoria, in der Crimm, in einem Hügel ein Grabgewölbe entdeckt, worin man einen 6 1/2 Fuß langen, noch ſehr wohl erhaltenen Leichnam fand. Das Haupt war mit einem goldenen Lorbeerkranz geſchmückt; auf der Stirne aber war eine goldene Münze mit der Inſchrift: Philip. Auf beiden Seiten des Leichnams ſtanden goldene und irdene Gefäße, wie es bei den Griechen Sitte war, ſo wie verſchiedene goldene Ketten und Ohrringe, und am Finger ſteckte ein goldener Ring mit einem Edelſteine, worin eine männliche und weibliche Geſtalt von trefflicher Arbeit zeigte. Man glaubt, es ſeyen die Ueberreſte von einem Feldherrn Philip's.

Ld.

Anagram.

Lies vorwärts mich. Der Lenz thut auf die Pforten;
Demanten blitzen auf dem grünen Kleid.
Lies rückwärts mich. Sieh, es iſt Abend worden,
Die ſtille Nacht ruft von der Arbeit Streit.
Lies vorwärts mich. Ich trag der Hoffnung Farben
Auf's Altarblatt der jungen Frühlingsluſt.
Lies rückwärts mich. Geſchnitten ſind die Garben,
Das müde Kind ſinkt an die Mutterbruſt.
Lies vorwärts mich. Der Kinderſpiele Reihen
Tönt froh durch meinen grünen Siegesſaal.
Lies rückwärts mich. Geliebte Stimmen ſchweigen,
Des Todes Engel gehn durch's Lebensthal.
Lies vorwärts mich. Auf der Verweſung Grauen,
Auf's dunkle Grab leg' ich der Hoffnung Kranz.
Erfüllung wirſt, liest rückwärts Du mich, ſchauen,
Du gläubig Herz voll frommem Gottesglanz.

Wilibald.

Auflöſung der Homonyme in Nr. 140.

Triumph — Trumph.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

Die Oſtermeſſe bot mancherlei Sehenswürdigkeiten dar: — beſonders zwei Menagerien, in welchen einer das Rhinoceros, dergleichen man, ſeit Gellert ſeine berühmte Fabel dictirte, keines hier geſehen hatte, vorzüglich ſehenswerth war, und ungeachtet eines ungewöhnlichen Preiſes, auch ſehr beſucht wurde. Kunſtreiter und Seiltänzer hatte man früher beſſer geſehen. Das ſogenannte akuſtiſche Experiment, welches darin beſtand, daß man eine Stimme aus einer in freiem Raume aufgehängten Glaskugel hörte, welche auf vorgelegte Fragen Antwort gab, blieb räthſelhaft, doch ſehr beluſtigend; die meiſten erklärten es durch Bauchrednerei. — Die angeblichen Buſchmenſchen, die in einer Art erträglicher Sklaverei herumgeführt werden, ſollen hier ſchon geſehen worden ſeyn. Den Zuſchauern würde es angenehmer ſeyn, dieſe Menſchen in ihrem ungezwungenen Verhältniſſe unter einander und nach Belieben beſchäftigt zu ſehen, und den Führer ihre Aeußerungen verdollmetſchen oder vorgelegte Fragen beantworten zu hören, als die auf dem Zettel angekündigten Handlungen und Ceremonien mechaniſch und gleichſam wie eine eingelernte Comödie abſpielen zu ſehen.

Im Stadttheater war täglich Vorſtellung und zuweilen das Haus ſehr voll, beſonders in den Opern: Joconde, Don Juan, Veſtalin, — von Fremden hörte ich oft bemerken, daß das hieſige Repertoir ſich ſehr langſam erweitere und nur wenig Neues aufzuzeigen habe, — indeſſen ſchadete auch das ſchöne Wetter oft der Caſſe. Gegenwärtig, nach dem Schluß der Meſſe, giebt Hr. Gaßmann, Regiſſeur der Bühne in Braunſchweig, hier Gaſtrollen, von denen ich Ihnen nach dem Schluſſe derſelben ſchreiben will. Die Hrn. Stein, Klengel, Fürſt, ſind gegenwärtig auf Reiſen.

Uebrigens gaben zwei fremde Sängerinnen, Mad. Féron aus Paris und Dem. Marinoni aus Venedig hier außerordentliche Concerte; die erſtere zwar mit ausgezeichnetem Beifall, den ihr geſchmackvoller, einſchmeichelnder Geſang und ihre, mit ſpielender Fertigkeit ſich bewegende Stimme allerdings verdienten. Dem. Marinoni iſt weniger fertige Sängerin und in der Stimme ſehr beſchränkt; aber ſie ſtrebt mehr nach melodiöſem Ausdruck. Das Duett mit ihrer kleinen Schweſter gehört doch nur für die Stube. Noch muß ich erwähnen, daß ein, uns bisher noch unbekannter, Componiſt kürzlich ebenfalls im Saale des Gewandhauſes ein von ihm componirtes, geiſtliches Oratorium aufführte. Daß es, wie gewöhnlich, in den außerordentlichen Concerten, während der Meſſe nicht zahlreich beſucht war, iſt natürlich, beſonders da ſchon in den Abonnements-Concerten die geiſtlichen Muſiken weniger beſucht ſind und auch beſſer in der Kirche ſich ausnehmen. Man hat jedoch den Componiſten, der eine große Anzahl Compoſitionen gearbeitet haben ſoll, welche noch ungedruckt ſind, ſehr freundlich aufgemuntert, den Weg, den er mit rühmlichem Eifer betreten hat, zu verfolgen, und es wäre ihm wohl ein hoher Gönner zu wünſchen, der ihn durch Unterſtützung in den Stand ſetzte, in einer großen Stadt viel gute Muſik zu hören, und was ihm ſelbſt an techniſcher Geübtheit und vielſeitiger Kenntniß des Effekts noch abgeht, ſich durch ein ruhiges Studium zu erwerben.

C.....s.

Zara, vom 21. Febr. 1819.

Dieſe Hauptſtadt Dalmatiens, wo Italiens ſchöne Sprache und Muſik, jenſeit des adriatiſchen Meeres, nicht wenig von ihrer Grazie zu verlieren beginnt, enthält doch noch viele Einwohner, die leidenſchaftliche Liebhaber der muſikaliſchen Melodie und des Rhythmus ſind, und hat folglich auch ein Theater. In dieſem Carneval gab man den Türken in Italien darauf. Carolina Caſtaldi iſt Prima Donna. Die Anmuth ihrer Perſon iſt tadellos, aber Stimme und Geſang bieten dem Ohr wenig Vergnügen, ſo daß ſie in dieſer Hinſicht noch von der zweiten Sängerin, Laura Leani, übertroffen wird. Der Tenor, Rizzardi, gab gute Hoffnung, verliert aber die Stimme, weil er der Süßigkeit der Muſik den Dienſt des Bacchus vorzieht, deſſen heilige Reben in Dalmatien einen beſonders ſchönen Saft geben. Der Buffo, Luigi Caſtaldi, beſitzt kein anderes Verdienſt, als — eine ſchöne Schweſter. Der andre Buffo cantante, Feſtini, erwarb ſich im Barbier von Sevilla und Heinrich, wegen bezeigten guten Willens, einigen Beifall. So war der Zuſtand auf der Bühne in dieſem Carneval, weil uns unſer Bühnen-Correſpondent in Venedig, Sigr. Z..., welchem der Auftrag gegeben war, uns eine gute Oper anzuwerben, betrogen hatte. Sigra. Caſtaldi gab zu ihrem Beneſiz den Don Papirlo, der ſich ſchon im vorigen Jahre zu Venedig die Glieder zerſchellt hatte, hier aber nun vollends den Hals brach und nur Einmal dargeſtellt werden durfte; doch brachte er der Dame reine 1600 italieniſche Lire ein.

Ankündigungen.

Das

Rhinoceros oder Nashorn

auf der Leipziger Jubilatemeſſe 1819.

Ein belehrender und angenehmer Beitrag zur wahren Naturgeſchichte dieſes Thieres. Mit zwei Abbildungen, das Nashorn mit einem und jenes mit zwei Hörnern darſtellend,

iſt in Leipzig in Seeger's Buchhandlung in Auerbachs Hofe, erſchienen und für 8 Gr. zu haben.

Man findet in dieſer intereſſanten Schrift eine ausführliche Naturgeſchichte des Nashorns und des Elephantens; die köſtliche Fabel Gellert's von dem Erſtern, ſo wie einen getreuen Abdruck eines Anſchlagzettels (wovon das Original noch in den Händen eines hieſigen Bürgers iſt), welcher 1746, zu Gellert's Zeit, als das erſte Rhinoceros in Leipzig gezeigt wurde, an allen Straßenecken angeſchlagen war. Der Jugend iſt dieſe Schrift beſonders zu empfehlen, da ſie Gefühle des Mitleids und der Menſchlichkeit erweckt.

Iſt in Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu bekommen.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

143.

Mittwoch, am 16. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Des Lebens Götter.

Lebet wohl! Ihr grauen Tempelhallen:
Ihr Altäre! wo ich einſt gekniet.
Lebet wohl! der Schleier iſt gefallen,
Und des Rauſches Flammen ſind verglüht.
Fahret hin, ihr ſüßen Traumgeſtalten,
Die das Herz mit Sehnſucht einſt erfüllt!
Liebe ſtirbt, und Freundſchaft muß veralten,
Und die Freude iſt ein Schattenbild.

Und auch du! die glühendes Verlangen
In das unbewahrte Herz mir goß,
Hoffnung! mit den falſchen Roſenwangen,
Weinend reiß' ich auch von Dir mich los.
Fort Sirene! Deine Triller ſangen
Millionen in den Todesſchlaf; —
Wie ſie ſtolz an Deinem Hals gehangen,
Eh' ſie der Vernichtung Donner traf!

Fluch mir ſelber! daß auch ich einſt kniete
Voll Vertrau'n an Deinem Hochaltar!
Meiner Ideale Morgenblüte
Bracht' ich freudig Dir zum Opfer dar:
Kämpfend rang ich nach der Lebenskrone;
Bauen wollt' ich für die Ewigkeit; —
Und was haſt Du mir gereicht zum Lohne?
Einen Wechſel auf die beſſre Zeit! —

Fahre hin denn, kindliches Vertrauen!
Fahre hin, du eitler Jugendwahn!
Wohl umblüht auf goldgewebten Auen
Eine Roſenflur die finſt're Bahn:
Aber wag' es, eine zu entwenden,
Raſch entblättert ſie der kalte Nord;
Das Gerippe bleibt Dir in den Händen,
Und Dein Glaube — war ein todtes Wort!

W. Freih. v. Schilling.

Etwas über Hollſtein.

(Beſchluß.)

Am andern Tage begaben wir uns zu Fuß nach dem Breitenburger Holze, wo meine Freundin ein Frühſtück auf der Amönenhöhe hatte vorrichten laſſen. Am Fuße dieſes Holzes ſchlängelt ſich die Stöhr hin und ſchimmert in den grünen Wieſen wie lautres Silber. Das Holz ſelbſt bildet abwechſelnd waldige Hügel und Thäler, durchſtrömt von ſchnellen Bächen und beſteht aus Tannen- und Buchwald. Die Tannen hätten etwas ſehr Trauriges und Düſtres gehabt, wenn der erwachende Lenz ihnen nicht ſchöne hellgrüne Spitzen und gerade dieſes Jahr die liebliche rothe Blüthe gegeben hätte, die eben ſo anmuthig als erfreulich iſt. Der Graf von Ranzau hat viele Stellen des Waldes auf den Hügelſpitzen durchhauen laſſen, um die maleriſchen Ausſichten zu vermehren; auf einigen derſelben ließ er Pavillons und Raſenbänke anlegen; ſolche Plätze benannte er nach ihm theuren Perſonen, wie z. B. die Amönenhöhe, worauf wir uns befanden, nach ſeiner Mutter Amöne. Von dieſem herrlichen Platze aus hat man eine Anſicht links nach dem Schloſſe und der daneben erbauten Capelle Breitenburg, die durch die künſtlich ausgehauenen Bäume wie ein dahingemaltes ſchönes Bild erſcheinen und vor ſich, am Saum des Hügels, die Stöhr mit ihren herrlichen Ufern, aus der weidende Kühe und Rinder

Digitized by Google

trinken. Weiter hinüber erheben ſich wellenförmige Hügel mit jungen üppiggrünenden Winterſaaten, an deren Abhange ſchöne Dörfer mit rothen Ziegeldächern und ſpitzen Kirchthürmen ſtehen, von denen das Feſttagsgeläute von den Lüften zu uns herüber getragen ward. Erlenumkränzte Teiche, blinkende Weiher, in denen ſich gegen Abend die Purpurröthe des Horizontes abſpiegelte, vergoldet erſcheinende Fenſterſcheiben des Dorfs und vor allen des großen Pfarrhauſes, gaben mir ein Gefühl von Seligkeit und Naturbefriedigung, daß ich mit ſtillen Freudenthränen meiner Eliſabeth an's Herz ſank und ihr ſagte: Wohl mit Recht nannte der Graf dieſe Höhe die Amönenhöhe, denn wo könnte es lieblicher ſeyn, als hier?

Wir hatten einen Wagen beſtellt, um dieſen Abend noch anderthalb Stunden weiter zu fahren, wo meine Freundin mir ein Thürmchen in einer Sandwüſte zeigen wollte. Auf dem Wege dahin fuhren wir durch einen Theil des Holzes, und nach einer Weile hörte ich das Rauſchen eines Waſſerfalls; in der That ſtürzte ſich ein kleiner, aber romantiſcher Strom, von einigen Felsſtücken in ein ſelbſtgewühltes Bette ſchäumend hinab und floß dann nach einer Weile als rauſchender Mühlbach weiter, am Eingange des Holzes die dort befindliche Waſſermühle treibend. Mir fiel hier Göthes: „Der Geſell und der Mühlbach" unwillkührlich ein, und wirklich ſtimmte ich an:

"Wo willſt du klares Bächlein hin ſo munter?"
u. ſ. w.

An einer ähnlichen Stelle mag der unſterbliche Meiſter ſein Lied empfangen und geboren haben.

An dem Orte angekommen, wo ich den kleinen Thurm beſehen ſollte, war ich wenig mit der Gegend zufrieden, denn ich befand mich in einer Sandwüſte, wo ein winziges Thürmchen auf der Spitze eines Hügels meine Neugierde befriedigen ſollte, aber mit ſchlechtem Erfolge, denn ich fand nichts Merkwürdiges daran, als an dreien Seiten eine deutſche, däniſche und lateiniſche Inſchrift, die da beſagte, daß ein Graf Heinrich von Ranzau — ich erinnere mich nicht wann? — dieſen Thurm in Folge einer Wette dahin gebaut habe. Er hatte nämlich mit einem Freunde gewettet, daß er in Einer Nacht einen Thurm erbauen wolle, der eben ſo hoch reiche als der Nicolai-Thurm zu Hamburg. —

Nachdem die Wette geſchloſſen war, ließ er das Thürmchen hieher ſetzen und wirklich reichte es eben ſo hoch als der beſagte Thurm, denn dieſe Gegend iſt die höchſte im Lande; ſo hatte er durch ein Wortſpiel gewonnen, und dieſen Spaß erzählend, das Thürmchen mit Inſchriften verſehen laſſen.

Am andern Tage ließ ich mir auch das Haus zeigen, wo das Mütterchen, eine jetzt ſehr viel Aufſehen machende Wunderdoctorin, wohnt. Dieſes Mütterchen ward von der Regierung feſtgeſetzt, aber auf die Fürbitte einiger Gläubigen, und nachdem man ihr Pulver und ihre Kräuter durchaus unſchädlich gefunden hatte, wieder in Freiheit geſetzt. Sie heilt ihre Kranken durch eine Art magnetiſcher Cur und durch Handauflegen, wobei ſie ſolche Nachts unter den Sternenhimmel führt, ſie ſich einen Stern erwählen läßt, unter deſſen Einfluſſe ſie dann heilt. Beim erſten Male ſagt ſie dem Kranken beſtimmt voraus, ob er zu heilen ſey oder nicht; iſt dies letztere der Fall, ſo nimmt ſie ihn nicht an, und troſtlos muß er von dannen gehn. Die Armen heilt ſie unentgeldlich, aber die Reichen müſſen ihr nach Gutdünken und ihrer Großmuth geben. In J. ſchien man ſo ziemlich von der Infallibilität dieſes Mütterchens überzeugt zu ſeyn, und man behandelte den Glauben an ihre Heilkraft als eine Glaubensſache. Viele Kranke behaupten durchaus von ihr geheilt zu ſeyn, aber bei Vielen könnte man wohl mit den Worten des Heilands die Sache erklären:

„Dein Glaube hat dir geholfen."

Aburtheilen will ich übrigens über das Ganze keineswegs; ein frommer Glaube iſt ja überhaupt eine ſo ſchöne Sache, daß ich ihn von keiner Seite und auf keinem Punkte antaſten möchte, und wie leicht iſt hier nicht das Kind mit dem Bade verſchüttet? —

Nächſtens, lieber Freund, ſchreibe ich Ihnen einiges über die in Hollſtein, Schleswig und Sachſen-Lauenburg erſcheinenden periodiſchen Schriften und ähnliche intereſſante Gegenſtände, und will dieſe mit dem mir verliehenen Lichte beleuchten, das ich aber keineswegs für ein untrügliches erklärt haben will.

—n—

Blicke nach England.

(Fortſetzung. S. Nr. 140.)

Portsmouth.

Wir eilten über Oxford und Blenheim nach Portsmouth, deſſen mächtige und kunſtreiche Marine-Werkſtätte uns, durch die thätige Vermittlung des gefälligen Geſandten, offen ſtanden. Einer der

Digitized by Google

bedeutendſten Aufſeher ward, zuvorkommend und gütig, unſer Leiter. Wir ſahen hier eine Dampf-Maſchine, die in jedem Schwunge die Kraft von 57 Pferden äußert und eine gleich ſtarke, für den Nothfall ihr zur Seite. — Hier trat der rohe Eichblock an die Säge und war im Nu getrennt und geglättet, dort ſchnitt ſelbige die gediegenſten Maſſen, als wären ſie von Seiſe, zu Würfeln; ringsum waltete und wirkte eine unſichtbare aber wunderthätige Kraft. Wir ſahen die Holzverarbeitung vom Tau-Globen bis zum Hauptmaſt des Linienſchiffes — ich ſchritt die fertige Maſt-Raa (Querſtange) eines Vierundſiebzigers aus und fand ſie 43 gewöhnliche Schritt lang. — Vom Belvedere der Admiralität erblickten wir eins der ſeltenſten Panoramen und beſtiegen, nach erhaltener Erlaubniß, das völlig ausgerüſtete und bemannte Admiral-Schiff Boyne von 98 Kanonen. Neben dem Bette jeder Offizier-Kajüte ſtand eine ganze Kartaune — ein vollſtimmiger Wecker! und die ſymmetriſch geordnete Waffenkammer enthielt zum Theil Mordgewehre von ganz eigenthümlicher Form, aus den Zeiten des Mittelalters, die beim Entern und im Handgemenge dienen.

Zwar ward der Eintritt in die Kajüte des Ober-Befehlhabers nicht geſtattet, aber man führte uns, von ihm eingeladen, durch einen geräumigen Vorſaal in den ſogenannten Salon, wo ſich auch zwei Damen vorfanden; die jüngere, reizende, ſeine Tochter glaub ich, unterbrach alsbald ihr Spiel auf dem Flügel, um die Eintretenden zu begrüßen. Der Saal war hell, geräumig, prächtig ausſtaffirt, Blumen und ausländiſche Pflanzen erfüllten ihn mit Wohlgeruch und längs des Geſimſes reiheten ſich, als Ausbeute gemachter Fahrten, naturhiſtoriſche Producte bunt und fremdartig.

Auf der Rückfahrt ſchwammen wir unter einer Flotte von Linien-Schiffen und an der berühmten Viktory vorüber, auf welcher Nelſon vor Trafalgar fiel. Sie iſt nicht mehr dienſttüchtig und der Boden des Deckes, den ſein Blut färbte, ward zu Doſen und Kapſeln mit ſeinem Bildniſſe geziert, verarbeitet. Endlich beſtiegen wir auch des Helden eben vollendeten Namenvetter, Britaniens größten Orlog, der auf 134 Kanonen gebohrt iſt, und eben mit 120 armirt werden ſollte. Ich fand ihn hundert gewöhnlicher Jagdſchritte lang. Am Schnabel prangt die Büſte Nelſons mit den Worten: — Nil — St. Vincent —. Copenhagen — Trafalgar. Die drei Haupt-Kajüten werden von den koloſſalen, hölzernen Figuren der Fam-, der Minerva und des Herkules getragen und koſten fünftauſend Pfund Sterl.

Jetzt ſank die Sonne. Ein Flintenſchuß vom Linienſchiffe Rivoli bezeichnete, unter Trommelſchlag, den Untergang und auf allen Schiffen ertönte zu Beendigung des Tagewerkes daſſelbe Signal. Auf dem Boyne ward 9 Uhr Abends eine Kartaune abgebrannt und jedes Kriegs-Fahrzeug beantwortete dieſen Retraite-Schuß mittelſt einer Flinte. Bei Tagesanbruch geſchah daſſelbe.

H.

(Wird fortgeſetzt.)

Gelehrte Schmeichelei.

Jemand wollte Mr. Deſſaux etwas recht artiges über deſſen Ueberſetzung des Juvenal ſagen und that es mit folgenden Worten: „Die Treue Ihrer Arbeit ward mir beſonders dadurch augenſcheinlich, daß ich an allen Stellen, wo ich das Original nicht verſtand, auch Ihre Ueberſetzung nicht verſtehen konnte.

H.

Mancherlei.

In der Verkaufung des Londoner Muſeums iſt das berühmte kreisförmige Moſaik-Pflaſter von Nero's Bad durch Herrn Hart Davis für 350 Guineen erſtanden worden und ein Herr Beckford von Tronthill hat die Coloſſal-Statüe von Bonaparte gekauft, ſo daß alſo zwei Denkmäler berühmter — mehr ferner in dem freien Brittenlande bleiben.

Ein Miſſethäter, Namens Munks, der am 23. Januar d. J. zu Bellefonte gehangen worden, war kurz nachher von Leuten, die ihn kannten, wieder lebendig und anſcheinend bei guter Geſundheit geſehen worden. Nach gemachter Anzeige hiervon ward der Sarg, in welchem er begraben worden, geöffnet, wo ſelbiger denn freilich leer und mit Luftlöchern verſehen, gefunden wurde.

Auflöſung des Anagramm's in No. 142.

Gras. — Sarg.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Breslau, am 6. Mai 1819.

Eine neue Erſcheinung auf unſrer Bühne iſt die Darſtellung von Bildern, denjenigen ähnlich, welche die geniale Hendel-Schütz ehemals mit ihren Pantomimen aufſtellte, die aber in einer andern Beſchränkung, nämlich einigermaſen in der Art, wie in der Operette: Adrian von Oſtade, zwiſchen Rahmen, erſcheinen.

Hr. Ehlers gab die erſte Vorſtellung davon in ſeiner, am Grün-Donnerſtag Statt gehabten, muſikaliſchen-deklamatoriſchen Akademie. Sie waren von dem geiſtvollen Oberhofbau-Inſpector Langhans arrangirt, gefielen allgemein und beſtanden aus folgenden Piecen: 1) Die polniſche Königswahl, zu der, von Hrn. Ehlers zuvor vorgetragenen Ballade von Caſtelli; 2) Madonna Bernardino, nach Luvino, mit veränderter Wiederholung; 3) Joſeph, von ſeinen Brüdern verkauft; 4) Zwei Bilder in Oſtade's Geſchmack. Sie gewährten einen überraſchend ſchönen Anblick. Ein Zimmer mit Gemälden ſtellte die Bühne vor, und nach einer und während einer paſſenden Muſik ging der Mittelvorhang hinauf und in einem groſsen Rahmen erſchien das Hauptbild. Vortrefflich war die Madonna und das Bild von Joſephs Verkauf. Auch zeigten die Bilder im Oſtadeſchen Geſchmack vielen Fleiß und treffende Gruppen. Mit allgemeinem Beifall ſind dieſe Bilder ſchon einmal wieder gegeben worden und zwar auf öffentliches Verlangen.

Der Muſik-Director Hr. Luge wählte bei der, am 5 d. M. (am Bußtag) zu ſeinem Vortheil im Theater gegebenen, muſikaliſchen deklamatoriſchen Akademie ebenfalls die Vorſtellung ſolcher Bilder, welche dießmal der Theatermaler, Hr. Arrigoni, geordnet hatte. Sie ſtellten vor: 1) Madonna, nach Mignard; 2) Einen Reiſenden zu Pferde, Nachtſtück nach Philipp Wouvermann; 3) Die heilige Familie, nach Annibal Carracci; 4) Jakob begegnet Rahel am Brunnen, nach Raphael. Auch dieſe befriedigten allgemein und zeugten von Fleiß und Kunſt, ſo wie ſie die zum Grunde dienenden Gemälde treu wiedergaben. Das Schönſte war wieder die Madonna und die heilige Familie. Mitwirkende Perſonen dabei waren: die Damen Stawinski, Ehlers, Kapf d. zweite und Ragmann, erſtere beſonders vortrefflich; und die Herren Fiſcher, Ragmann, Wieſer, Bünte u. a., von welchen ebenfalls die erſtern ſich am meiſten ausgezeichnet haben.

Ein neues Stück iſt auf unſrer Bühne erſchienen (gegeben am 30. v. M.), welches wohl mit Recht intereſſant genannt, ja, als eine herrliche Blume ſeltener Art auf dem (jetzt ſo leeren) Felde der dramatiſchen Kunſt betrachtet und gewürdigt werden kann. Es iſt: Don Gutierre, Trauerſpiel in 5 Aufzügen, nach der ſpaniſchen Tragödie: Der Arzt ſeiner Ehre, von Calderon, für die deutſche Bühne bearbeitet von Karl Auguſt Weſt. Herr Weſt verdient allen Dank für die wackere Arbeit. Er hat ſich als einen Dichter gezeigt, welcher ſein Original verſtand, und es nun dadurch für deutſche Bühnen ſo erhoben, daß es im Allgemeinen auch anziehend wird. Die Charactere ſind meiſterhaft gezeichnet und gehalten, und ſo national als poetiſch dargeſtellt. Calderon erſcheint hier im Gebiete Shakespears und hat mit Gutierre einen Character, wie Othello, aber feiner gezeichnet, wichtiger und ſchöner ſituirt und durchgeführt, aufgeſtellt. Das Stück fand allen Beifall und Kenner und Profane gingen befriedigt heim. Die Darſtellung ſelbſt geſchah mit Fleiß, Mühe und Streben nach dem Beſſern. Hr. Anſchütz bewährte ſein Künſtlertalent als Gutierre. Möchte Hr. Weſt fortfahren, uns noch mehr ſo Treffliches aus Calderons herrlichem Gebiete zu bringen; dergleichen Groſses, Edles der Kunſt thut ja gar ſehr Noth!

A—.

Aus Prag.

Das Trauerſpiel Demetrius nach Schiller, von Hrn. v. Maltiz vollendet und von Hrn. Löwe für's hieſige Theater eingerichtet, ging über unſre Breter und machte einiges Glück. Da Schillers Plan ſowohl als die Ausführung des Hrn. v. M. in aller Händen iſt, ſo haben wir nicht nöthig, uns auf eine Unterſuchung des alten Spichworts: Viel Köche u. ſ. w. — einzulaſſen, ſondern wollen das, was wir geſehen als ſelbſtſtändiges Werk anſehen. Als ſolches fehlt ihm — Zeit und Raum wollen wir nachſehen — die unerläßliche Einheit der Handlung und ihre künſtleriſche Verkettung, was wohl nicht anders möglich war, da Hr. v. M. ein Stück ſchrieb, welches bis an den zweiten Morgen geſpielt haben würde, und das, was wir erhielten, beſſer Scenen aus dem Demetrius benannt worden wäre. Mit dem Tod des Boris ſcheint hier die Sache abgethan, und Demetrius ſpielt als neue Hauptperſon, bis ihn Andrei in die Nacht des Nichts verweiſet, und nach ſeinem Tode, aus jenem ein Tyrann hervorwächſt, um eine neue Rolle zu beginnen und ſich zuletzt von einer Rotte Verſchworner vor den Kopf ſchieſsen zu laſſen. Der Raum erlaubt hier keine weitere Auseinanderſetzung, doch können wir die Meinung nicht unterdrücken, daß Herr Löwe die Scheere nicht am rechten Orte angeſetzt hat und die Verkürzung auf eine andre Art hätte geſchehen müſſen, wenn man nicht die ganze Organiſation zerſtören wollte. — Hr. Löwe gab den Demetrius mit jugendlicher Kraft und Würde, und wo wir nicht befriedigt wurden, war es wohl gröſstentheils Schuld des Dichters, der den Character durchaus nicht rein motivirte. Ungern vermiſsten wir Marfa's Zuſammenkunft mit ihm und können nicht begreifen, wie Hr. L. ſich ſelbſt eine ſo effectreiche Scene vernichten konnte. Von Mad. Liebich (Marfa) kann man mit Recht ſagen, daß ſie ſich an dieſem Abend ſelbſt übertroffen habe. Sonſt mehr für ſanften Ausdruck geeignet, ſtellte ſie dieſen Character in den leidenſchaftlichen Stellen mit bewundernswürdiger Kraft vor, und ein böhmiſcher Sänger feierte ihren Triumph in folgenden Diſtichen:

Furchtbar waltet, ähnlich dem dammzerreiſsenden Waldſtrom,
Lang verhaltener Schmerz in der Mutter Gemüth.
Solches hat uns Schiller gemalt in glühender Farbe,
Hob es mit ſchaffendem Geiſt tief aus der Seele hervor. —
Daß wir das Hohe ſchauten auch mit leiblichem Auge,
Dieß erhabene Bild, haſt Du, Johanne! gewährt.
Schön entfaltet haſt Du in Form und Lebensbewegung,
Was ſich geoffenbart ſtillem Ernſte der Kunſt.

Die übrigen neuen Erſcheinungen unſrer Bühne waren Gabriele von Vergy, ein Drama in 5 Aufzügen, und Roſſini's Othello. — Das erſte ſcheint einem franzöſiſchen Drame larmoyant mit komiſchen Intervallen nachgebildet zu ſeyn und wird ſchwerlich noch einmal aufgeführt werden; der zweite entſprach ebenfalls den vorausgegangenen Erwartungen nicht, und wurde kalt aufgenommen.

Neue Erwerbungen unſrer Bühne ſind Hr. Blumenfeld (ein junger Mann von Talent, deſſen reger Eifer hoffen läßt, daß er das beſiegen werde, was ihm noch entgegen ſteht) und Hr. Schikaneder, ein braver Komiker, der nur erſt in das hieſige Enſemble eingewohnen muß, um gehörig zu wirken. Mad. Röckel hat einige Gaſtrollen mit geringem Erfolg gegeben.

F v Schiefeler

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

144.

Donnerſtag, am 17. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Schöpfungharmonie.

Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
tönet in ewigen Harmonien!

Klopſtock.

Wer hält die Welt in diamantnen Kloben
und faßt des Daſeyns unbegrenzten Ring?
Wer hat den Sternenſchleier einſt gewoben,
als aus dem Nichts das Leben ging?

Wer feſſelte in kühngewundne Kreiſe
der Sonnen Heer und der Planeten Chor;
rollt unverrückt im feſtgegoßnem Gleiſe
die Zeit aus Ewigkeiten vor?

Wer ſchrieb am Aether Weltengrund-Geſetze,
ſtürzt goldne Throne, krönt den Bettlerſtab?
Wer zieht mit unſichtbar gewobnem Netze
die Völker in ihr weites Grab?

Wer ſtürzet Städte in des Abgrunds Fluten
und rollt Lavinen in das Hirtenthal;
wer ſchürt in Tiefen wilde Lavagluten
und tropfet Gift in Goldpokal?

Wer fächelt Ruhe um die Binſenhütte
und frohen Sinn in's leinene Gewand;
wer macht den Sennen in der Heerden Mitte
beglückter, als die Scepterhand?

Wer zündet in der Wolke wilde Wetter
und haucht der Meere wühlenden Orkan;
wer ſpricht ſo ſtark im rollenden Geſchmetter
der Lüfte unſre Erde an?

Wer lehrt das Lüftchen durch die Blätter ſchleichen
und ſiebenfarbig Wolkenbogen glühn?
Wer läßt den Adler zu der Sonne ſteigen
und in dem Haine Roſen blühn?

Wer trägt der Bosheit frevelndes Vernichten,
läßt ſinken hohe Tugend in den Staub;
erlaubt der Dummheit eine Welt zu richten
und der Kabale Tugendraub?

Wer hält die Tugend feſt durch eigne Stärke
und zieht Verbrechen vor ſein Tribunal;
wer mißt die Würde großgedachter Werke,
der Reuethränen Millionenzahl?

Wer ſtellt die Liebe an des Argwohns Pranger,
vergiftet ſelbſt der Lippe erſten Kuß;
wer wälzt durch ihren blumbekränzten Anger
den Schwefelſtrom — den Ueberdruß?

Wer ſandte Liebe von den Himmeln nieder
und legte Seligkeit im erſten Kuß?
Wer lehrte ihr der Weihe ſüße Lieder
und führte ſie zum Vollgenuß?

Wer ſchärft der Freundſchaft die Banditendolche
und wirft den erſten Brand in's Heiligthum,
wo das Vertrauen wohnt? Wer leiht vom Molche
den Gift für guter Menſchen Ruhm?

Wer neckt den Glauben mit der Blendlaterne,
daß rettunglos in Zweifel er verſinkt?
Wer putzt mit Flittergold in Nebelferne
die Hoffnung, welche ſpottend winkt?

Wer heißt der Freundſchaft Elemente zügeln,
wenn Brüderwohl nach Menſchenrettung ſchaut?
Wer leidet Hoffnung zu den Sonnenhügeln,
wo Glaube ſeine Tempel baut?

Wer ſchwellt Gefühle, gleich den Seifenblaſen,
zerhauchet ſie und höhnet ihren Glanz?
Wer peitſcht das Herz, verzweifelnd oft zu raſen
im ſchäumenden Taranteltanz?

Wer goß in's Herz uns ahnende Gefühle,
gab ihnen Fittiche zu kühnem Flug;
wer trägt die Fackel in der Zeiten Spiele
und hellt der Denkkraft den Betrug?

Wer darf ſo kühn in's Weltenuhrwerk greifen
und hemmen ſeiner Räder raſchen Schwung?

Digitized by Google

Wer über's Weltenräthſel ſeinen Schleier ſtreifen
und lähmen ſo der Forſchung Rieſenſprung?

Wer hält das All auf ewig feſten Bahnen
und führt der Sphären-Chöre Melodie?
Wer lüftet dichte Schleier unſerm Ahnen?
Der Schöpfung ew'ge Harmonie.

Ziehnert.

Die vornehme Bettlerin.

Eine wahre Geſchichte *).

Der Prediger unſerer Gemeinde hatte ſeine junge Frau heimgeführt. Die Mutter der Letztern, die Conſiſtorial-Präſidentin T., begleitete das junge Paar an den Ort ſeiner Beſtimmung. Bei den vornehmſten Familien der Stadt und Gemeinde wurden nun die herkömmlichen Beſuche abgeſtattet und Gegenbeſuche angenommen. Endlich kam die Reihe auch an die bürgerliche Klaſſe, und hier war es, wo ich das Vergnügen hatte, beide Frauen kennen zu lernen. Die Präſidentin, obgleich ſie bereits ihre Silberhochzeit gefeiert hatte, war eine noch immer ſchöne und dabei höchſt anſpruchloſe und gebildete Frau. Keine Spur von dem Mißmuthe, der ſonſt wohl unzertrennlicher Gefährte ehemals gefeierter Schönen, über das Verblühen ihrer Reize iſt. Mit jedem Male daß ich ſie ſah, gefiel ſie mir beſſer; beſonders unwiderſtehlich war ſie, wenn ſie erzählte, und als einſt in einem kleinern Zirkel das Geſpräch auf Wohlthätigkeit, Undankbarkeit und unverſchämte Bettelei fiel und jeder ſeine Meinung geäußert hatte, ſagte ſie: Ich habe recht oft Gelegenheit gehabt, hauptſächlich dieſe Letzte in ihrem ganzen Umfange zu beobachten; aber nie hat mich eine Perſon mehr getäuſcht, als eine gewiſſe Generalin von Kellermann, geborne Gräfin von S., und doch kann ich es nicht dahin bringen, eines Armen Bitte ſo geradezu zu verweigern. — Ja, fiel mein Mann ein: lieber will ich zehn Armen geben, die es nicht verdienen, als einem wirklich Dürftigen durch unverdiente Härte wehe thun. Wie vielen Dank wußte ich meinem Manne für dieſe Aeußerung, um ſo mehr, da ich viele Beweiſe hatte, daß ſie nicht bloſe Worte enthielt. — Ich bat jetzt die Präſidentin, mir die Geſchichte der gedachten Generalin zu erzählen und ſie gewährte freundlich meine Bitte:

Ich ſaß eines Morgens, hub ſie an, arbeitend im Kreiſe meiner Kinder, als ein leiſes Klopfen an der Thüre meine Aufmerkſamkeit erregte, und auf mein wiederholtes: Herein! eine Frau im ärmlichen aber reinlichen Anzuge, einen Arm im Bande tragend, herein trat. Verzeihen Sie, gnädige Frau, fing die Frau in einem ſehr guten Deutſch an, wenn ich beſchwerlich falle; ich möchte wohl die Ehre haben, den Herrn Präſidenten, deſſen Schutz und Hülfe ich zur Fortſetzung meiner Reiſe nach Wien bedarf, zu ſprechen. Ich bat die Frau, ſich zu ſetzen, und ſagte ihr, ſie müſſe warten, da mein Mann jetzt in der Catechiſationsſtunde ſey und ich dieſe nicht unterbrechen könne. — Dürfte ich es indeſſen wagen, fing die Frau nach einer kleinen Pauſe wieder an, Ihnen, gnädige Frau, und Ihrer lieben Familie meine wunderbare Geſchichte zu erzählen? ſie iſt ein Beweis von der Nichtigkeit aller der Güter, auf welche die Menſchen gewöhnlich einen ſo großen Werth ſetzen. — Der Eingang erregte unſer aller Neugierde und die Frau fuhr fort:

Ich bin eine geborne Gräfin Schwarzenberg und wurde ſehr jung an den General von Kellermann verheirathet. Der größte Theil unſerer Güter lag in Lithauen, woſelbſt wir auch unſern Wohnort aufſchlugen. In wenig Jahren ward ich Mutter zweier lieben Mädchen; beide waren noch in dem zarten Alter von drei bis vier Jahren, als ich das Unglück hatte, meinen theuern Gemahl nach einem kurzen Krankenlager zu verlieren. — Ach, damals glaubte ich ſchon unglücklich zu ſeyn; doch was mich ſpäter traf, war härter, als alles, was ein ſchwaches Weib nur erleben kann!!

Thränen und Seufzer unterbrachen die Sprecherin, mir und meinen Kindern waren die Augen bereits feucht geworden, die Arbeit war unſern Händen entfallen, erwartungsvoll und mitleidig blickten wir die Leidende an.

Der verderbliche Krieg, fuhr die Generalin fort, von 1772 brach jetzt aus, unſere Gegend wurde von ruſſiſchen Truppen überſchwemmt, an deren Spitze ſich der bekannte Suwarow befand. Ich mußte alles leiden, was Güterbeſitzer durch Lieferungen und Einquartierungen aller Art nur leiden können. — Während dieſer Zeit machte ein junger Koſackenoffizier die Entdeckung, daß die Tochter meines Müllers, ein funfzehnjähriges Mädchen, ſehr hübſch ſey, und verfolgte ſie überall mit ſeiner Liebe. Die Eltern des Mädchens, ein Paar rechtſchaffene Leute, fürchteten für die Ehre ihrer Tochter, und da ſie

---

*) Vom Hrn Profeſſor D. Münnich aus Krakau, als ei- Arbeit einer dort lebenden ſehr gebildeten deutſchen Frau, zu einem edeln Zwecke überſendet.

Die Redaction.

ſich nicht zu helfen wußten, ließen ſie ſich eines Morgens bei mir melden, um ſich von mir einen Rath zu erbitten. Ich rieth ihnen, das Mädchen, je eher je lieber, an den jungen Mann zu verheirathen, der ſie vor Kurzem zur Ehe begehrt, und den ſie nur, des Mädchens Jugend wegen, abgewieſen hatten, um damit allen Nachſtellungen des Offiziers ein Ende zu machen. Froh verließen mich die guten Alten und trafen ſogleich die nöthigen Anſtalten, meinen Rath zu befolgen; ſchon am nächſten Sonntage wurden die jungen Leute getraut, worauf man den Nachmittag und Abend, wie es dort gebräuchlich iſt, unter Tanz und Trunk in der Schenke zubringen wollte. Man war luſtig und guter Dinge, die Männer beinahe alle berauſcht, als auf einmal der junge Offizier, in Begleitung zweier Koſacken, ankam, und voll Wuth die Veranlaſſung zu dem Feſte erfuhr. Mit dem Säbel in der Hand drang er in die Stube, um ſich der jungen Frau zu bemächtigen und ſeine Gefährten folgten ihm. Doch die Mehrzahl der Bauern machte ſeine Verſuche fruchtlos, und mit mehrern Wunden bedeckt, war er endlich froh, der Schnelligkeit ſeines Pferdes und der Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht ſeine Rettung verdanken zu können. Leider waren aber ſeine Begleiter nicht ſo glücklich, ſondern gaben, unter den Streichen der erbitterten Bauern, den Geiſt auf. Dieſe Wüthenden ſchleppten nun die beiden Leichname in ein kleines Wäldchen, durch welches die Landſtraße führte und ließen ſie unbeerdigt liegen. Als man am andern Morgen die beiden Unglücklichen vermißte, ſie nachher fand und dem Feldmarſchall Bericht erſtattete, ſchwur dieſer, eine exemplariſche Rache an den Bewohnern des ganzen Dorfes zu nehmen, und befahl, den andern Morgen früh das Dorf mit Feuer und Schwert völlig zu vertilgen. Von dieſem allen ahnete ich gar nichts, denn weislich verſchwiegen mir meine Leute, nichts Gutes erwartend, den Tod der Koſacken. Es war ſieben Uhr Morgens, ich war eben aufgeſtanden und ſaß betend am Fenſter meines Kabinets, als ich einen Haufen Koſacken mit fürchterlichem Geſchrei in den Schloßhof reiten ſah. Erſchrocken riß ich das Fenſter auf und frug zitternd, was es gebe? Du wirſt es gleich ſehen! brüllte man mir zu und eine Kugel flog dicht bei mir vorbei in die gegenüberſtehende Wand. Ich machte das Fenſter zu, klingelte und befahl, alle Thüren zu ſperren. Doch zu ſpät! Mit kurzen Worten erzählte mir meine erſte Kammerfrau die Veranlaſſung zu dieſem Aufruhr, als auch ſchon einige dieſer Wüthenden in mein Zimmer drangen. Voll Entſetzen riß ich meine noch ſchlafenden Lieblinge von ihrem Lager, warf mich mit ihnen vor meinen Henkern nieder und bat in den rührendſten Ausdrücken um unſer Leben. — Doch, wie könnten Tyger menſchlich ſeyn!! Eine von dieſen rohen Seelen ergriff jetzt meine älteſte Tochter und ſchleuderte ſie mit dem Kopf gegen den Kamin, daß ihr Gehirn mein Kleid beſpritzte, ein anderer ſpießte in demſelben Augenblicke die Jüngere auf ſeine Lanze und eilte mit der noch lebenden Kleinen davon. Das Geſchrei: Mutter! liebe Mutter! wird ewig in meinen Ohren ertönen. Mutterliebe vermochte wohl allein, mich in dieſem ſchrecklichen Anblicke bei Sinnen zu erhalten; aber bei den vergeblichen Verſuchen, meinen Lieblingen beizuſtehen, erhielt ich mehrere Lanzenſtiche und Säbelhiebe, von denen, leider, keiner tödtlich war. (Hier entblößte die Unglückliche Hals und Arme, und mit Entſetzen ſahen wir die vielen Narben, die ſie in jenen ſchrecklichen Augenblicken erhalten hatte.) Bewußtlos und im Blute ſchwimmend brachte man mich in's Hauptquartier, und der unmenſchliche Befehlshaber dieſer rohen Horde verdammte mich, ohne mich gehört zu haben, nach Sibirien geſchickt zu werden. — Meine Empfindungen bei meinem Erwachen, wer beſchreibt ſie? — Guter Gott, womit hatte ich dieſes Geſchick verdient!! —

Thränen und Schluchzen unterbrach hier abermals die Erzählerin und wir alle weinten laut mit ihr.

(Der Beſchluß folgt.)

Charade.

Siehe die Erſte, vom Munde zum Munde,
Küſſend und leiſe in traulicher Stunde,
Flüſtert die Liebe der Liebe ſie zu. —

Schnell, wie die Zweite es kündet im Nu,
Stürzt ſich die Dritte mit ſtarkem Gefieder
Hoch aus den Lüften nach Beute hernieder,
Trägt ſie zur Höhe mit Kraft und Gewalt.

Siehe! das Ganze, gefeiert durch Lieder,
Kehret verjüngt alljährlich uns wieder;
Aber doch immer in alter Geſtalt.

Jahn.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Berlin, am 6. Mai 1819.

Wir haben in dem Herrn Günther aus Braunſchweig, der, nach Abſendung meiner jüngſten Mittheilung, unſere Bühne noch in mehrern Gaſtdarſtellungen betreten hat, einen recht fleißigen Mann kennen lernen, der indeſſen, obgleich er bei uns gefallen hat und dreimal hervorgerufen worden iſt, ja nicht auf der jetzigen Stufe ſeines Kunſtwirkens ſtehen bleiben darf, wenn es ihm Ernſt iſt, mehr ſeyn zu wollen, als tauſend andere Schauſpieler und Sänger bei kleinen, fahrenden Bühnen. Sein Hans Molkus im Wildfang ſchwamm auf der Oberfläche der Gewöhnlichkeit, und im Baron Stuhlbein (in Kotzebue's Pagenſtreichen) ſtand er weit hinter Brenneſſel, Kreuzqueer und Heldenſinn zurück, die doch neben einem tüchtigen Stuhlbein als untergeordnet erſcheinen müſſen. In den Opernrollen (Geronte in den Schatzgräbern, Tapezier in Fanchon, Papageno in der Zauberflöte und Leporello im Don Juan) hatte er, ohne ſich als Sänger auszuzeichnen, in der Eigenſchaft des komiſchen Schauſpielers, mehrere gefällige Momente, die indeſſen ſo geſtaltet waren, daß ſie von einem andern Muſterbuffon entlehnt ſchienen. Die Freiheit, Sicherheit und Laune, die von der, dem Ergötzungskünſtler unentbehrlichen, komiſchen Ader herſtammt, die eigenthümliche, ſo zu ſagen natürliche Komik, die auch dem Weiſeſten mindeſtens ein Lächeln abzwingt, fand man an Herrn G. nicht, wohl aber ein verdienſtliches Bemühen, das Beſte zu geben, was im Bereich ſeiner Kräfte lag. Ehre dem guten Willen; doch muß er noch ſobald nicht enden, ſonſt gleicht der Kunſtmann dem Baume, der nur Blüthen und keine Früchte trägt. — Uebrigens iſt unſer Publikum darum zu loben, daß es auch dem in der Entwickelung begriffenen Talente Beifall ſchenkt; das Genie geräth nicht alljährlich und iſt zu Zeiten eben ſo ſelten, als eine Aloeblüthe.

Die komiſche Operette, der Faßbinder, iſt als neueinſtudirt gegeben worden, wurde aber als ein Ladenhüter betrachtet und am Schluſſe mit getheilter Meinung aufgenommen.

Beſſere Wirkung machte die Verſöhnung, von Kotzebue, die nach Jahren wieder auf die Bühne kam, weil Herr Devrient nach ſeiner Krankheit in der Rolle des Schiffkapitäns wieder aufzutreten wünſchte. Die Schauſpielfreunde ſind dieſem wackern Künſtler dafür Dank ſchuldig, denn die Vorſtellung gelang und erfreute. Am meiſten befriedigte Hr. D. und Hr. Lemm (Steuer-Einnehmer), welche Beide gerufen wurden. Außerdem gewann Frl. Rogee (Lottchen) verdienten Beifall, und Hr. Stich — der wegen ſeines rühmlichen Fleißes im Memoriren, ſo wie in ſehr verdienſtlicher Durchführung der aufgefaßten Charaktere, Vielen, ſehr Vielen, zum Muſter dienen könnte, — gab in dem Doktor Bluhm neue Beweiſe ſeiner Vorzüglichkeit, obgleich dieſe Rollengattung ihm nicht beſonders theuer zu ſeyn ſcheint. Könnte man doch alle Bühnenleute dahin bringen, daß ſie, wie Hr. St., auch außer ihrem Lieblingsfache, ſo viel Fleiß aufwendeten, als im Allgemeinen die Achtung für ſchöne Kunſt fodert und bedingt; welch' leichtes Spiel hätte dann jeder Vorſteher einer Schauſpiel-Anſtalt und das Publikum wie viele Genüſſe mehr!

Auch Julius von Tarent, von Leiſewitz, iſt neueinſtudirt und in die Scene gebracht (4. Mai), hat aber das mäßig gefüllte Haus kalt gelaſſen und Vielen, als langweilig, mißfallen. Woran das lag? weiß ich nicht zu erklären. Man wollte dieſem und jenem der Darſtellenden die Schuld aufbürden; andere ſuchten ſie in veralteten Formen und der Proſa dieſer Tragödie, und ich geſtehe gern, daß auch ich mich dieſer Meinung zuneige. Der lauwarme Hauch der Empfindſamkeit, der durch den ganzen Bau fährt, die Weichheit des Julius, der keine Mannes-, keine Fürſtenpflichten, ſondern einzig die Liebe für Blanka kennt, und ſeine oft in platter Proſa ausgeſprochene Sophismen, ſpannten mich ab, ſtatt mich anzuziehen, und daſſelbe ſchien mit vielen Zuhörern vorzugehen, die ſchon nach dem zweiten und dritten Aufzuge das Haus verließen. Mögen Leiſewitze's Manen uns dieſes Gefühl verzeihen!

Ein Divertiſſement: Die Maskerade, vom Tänzer Hrn. Hoguet, mit Muſik von A. Schneider, war am 21. April neu und gefiel außerordentlich. Wenn ich geſtehe, daß ich die ganze Gattung von unſerer Bühne hinwegwünſche, weil ſie offenbar durch Beſtechung der äußern Sinne den Geſchmack am Beſſeren verdirbt, ſo muß ich doch bekennen, daß dieſes Divertiſſement in ſeiner Art, ſowohl in der Erfindung als der Ausführung und allen ſeinen Elementen nach, recht gut erſcheint. Der Tanz und die vorzügliche Muſik ergötzte, und was will man mehr in dieſem Gebiete? Das Haus war zahlreich beſucht; Heil der Kaſſe!

Mehrere Gäſte ſind hier, die nächſtens auftreten werden. Der Tenorſänger, Hr. Baader, Hr. Deny und Hr. Berger. Zur Darſtellung wird vorbereitet: Die Gleichgültigen, von Weſt, und Ratibor und Wanda, Trauerſpiel von Levetzow. Beliſar wird für die hieſige Bühne bearbeitet von Orion Julius. Hr. Stümer iſt nach Wien abgereiſet, um dort Gaſtrollen zu geben, und Hr. Gern S. geht in derſelben Abſicht nach Hamburg.

Unſere Stadtgeſchichten ſind jetzt trauriger Natur. Ein Bürger und Goldarbeiter ermordete vor Kurzem ſeinen Bekannten, Namens Noe, weil er ihm nicht durch ein Gelddarlehn aus der Noth helfen wollte. — Die Frau eines hieſigen Beamten fiel im Wahnſinn ihren Mann an und verwundete ihn gefährlich mit vielen Meſſerſchnitten; er iſt jedoch außer Gefahr. — Zwei begüterte Einwohner erhielten Zuſchriften, des Inhalts: Sie ſollten eine beſtimmte Geldſumme an einen gewiſſen Ort zum Abholen niederlegen; geſchähe das nicht, ſo würde es ihnen gehen wie Kotzebue und Noe. Die davon benachrichtigte Polizei ließ die Lockſpeiſe hinlegen und fing den Thäter, aber das verſchwundene Geld wurde bei ihm nicht gefunden, und er läugnet ſtandhaft. Den Zuſammenhang kann man nicht errathen. Witzige Leute meinen: die Polizei ſey zu ſpät gekommen, habe alſo den Dieb, für den Hinleger genommen, laufen laſſen, und einen Andern, den der Zufall herbei führte, irrigerweiſe, feſtgehalten.

Darſtellungen der Königl. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Freitag, am 13. Juni (auf dem Linkeſchen Bade): Die Heimkehr, Trauerſpiel in 1 Akt, von F. v. Houwald.
Nachtigall und Rabe, Singſpiel in 1 Akt, Muſik von A. Weigl.
Sonntag, am 20. Juni. Ebend. Das Doppelduell, Luſtſpiel in 5 Akten, von H. Clauren.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

145.

Freitag, am 18. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Paſtor Plenilatus.

Draußen in der Berge-Oede
ſtimm' ich oft der Kanzel Rede
nach des Wald's Harmonikon.
Hab' am frohen Lied der kleinen Meiſe
dann ſo meine eigne Herzens-Speiſe,
und da weiß die Welt nichts von.

Hör' auch manches alberne Geſage,
wenn vielleicht ſchon früh vor Tage
aus dem Buſche tritt der ſchwarze Mann,
hab' wohl gar ein Eichblatt an der Kappe,
unterm Arme eine Blumen-Mappe,
und das ſteht der Welt nicht an.

Wenn ich mit der Knospe bet' im Walde
mit dem Fäuſtel hämre an der Halde,
In die Schreibetafel male Hirt und Kuh,
und verſtrickt wohl ſtolpr' in Brombeer-Ranken,
ſchütteln ſie die Häupter in Gedanken:
Das geht nicht von rechten Dingen zu.

Oder wenn die Weißdorn mich bepudern
und ich die Forellen ſehe rudern
tief hin übern Waſſerfall gebückt,
auch wohl guten Abend bot ſtatt guten Morgen,
kann ich wohl nicht für die Seele ſorgen,
und ich gelt' ein wenig für verrückt.

Und ſo werden ſich die guten Leute
über's Jahr noch wundern, ſo wie heute,
Daß mich Chriſtus in dem Walde ſpricht,
Daß im Aehrenfeld im Regenwetter,
wachſen ſollen meine Bibelblätter —
Denn das ſieht der Blinde nicht.

Petersburg.

F. A. Gebhard.

Die vornehme Bettlerin.

(Beſchluß.)

Meine Leiden während eines mehrjährigen Aufenthalts in der Nähe von Irkuzk waren unbeſchreiblich. An jede Bequemlichkeit des Lebens gewöhnt, gewohnt auf meinen kleinſten Wink zwanzig Bediente fliegen zu ſehen, ſollte ich jetzt meinen kargen Unterhalt ſelbſt durch die härteſte Arbeit in einem ewigen Winter verdienen. Auch bei meinem beſten Willen wäre dies Unmöglichkeit geblieben, weil in jenen ſchrecklichſten Augenblicken meines Lebens mich ein Nervenſchlag des Gebrauchs meines linken Armes beraubt hatte. Ueberdem hatte man mir bei meiner Ankunft an meinem Verweiſungsort an beiden Füßen die Sehnen in den Kniekehlen durchſchnitten, die Fußſohlen gebrannt und die Ohren aufgeſchlitzt, ſo daß ich auch jetzt noch, nur mit der größten Anſtrengung gehe. In dieſem Zuſtande und unter dieſen Umſtänden hätte ich unfehlbar verhungern müſſen, hätte mich nicht die Barmherzigkeit ſolcher Menſchen unterſtützt, die nur um ein Weniges minder unglücklich waren, wie ich. — Sehen Sie, gnädige Frau, meine Füße, meine Ohren, wie ich verunſtaltet bin; (ſie ſchlotterte hierbei mit ihren gelähmten Füßen, daß uns ſchauderte) Wie oft war ich in Verſuchung mit der Vorſehung zu hadern, wie oft im Begriff mein ſo höchſt elendes Daſeyn zu enden — aber immer ſtand die Geſtalt

Digitized by Google

meiner verewigten unvergeßlichen Mutter, von der ich die erſten Grundſätze der Religion und Moral erhalten, dann vor meinen geiſtigen Blicken und der Gedanke, durch eine ſolche That mich der Vereinigung mit ihr, mit meinem Gemahl und meinen unglücklichen Kindern auf immer unwerth zu machen, hielten mich ſtets von der Ausführung dieſes Entſchluſſes zurück. — Endlich ſtarb Paul; der menſchenfreundliche Alexander beſtieg den Thron, die Befreiung einer großen Menge ſibiriſcher Gefangenen war eine ſeiner erſten ſegenvollen Thaten. Auch ich ſtand auf der Liſte jener Glücklichen, und wenn noch eine frohe Stunde das Dunkel meiner Seele zu erhellen vermochte, ſo war es wohl nur die Ausſicht, mein Vaterland und meine Verwandten wiederzuſehen. So habe ich nun eine höchſt beſchwerliche Reiſe bis an die Grenze des ruſſiſchen Reiches zurückgelegt, wo man uns alle mit einem kleinen Zehrpfennig unſerm fernern Schickſale überließ. Dem kargen Mitleid der Menſchen überlaſſen, habe ich unter tauſend Unannehmlichkeiten W. erreicht — jetzt iſt meine inſtändige Bitte an ihren Herrn Gemahl, mir zur Fortſetzung meiner Reiſe nach Wien, zu meinem Onkel, den Miniſter von Schwarzenberg, behülflich zu ſeyn. Doch ſehe ich ungeheuere Schwierigkeiten voraus — ich habe gar nichts, wodurch ich mich legitimiren könnte; mein Onkel hat ſich aller meiner Güter bemächtigt und vielleicht hat die lange Gewohnheit, mich todt zu glauben, ihn taub gegen die Stimme der Gerechtigkeit und des Blutes gemacht.

Hier endigte die Frau ihre ſchreckliche Geſchichte, bewegt und gerührt ging ich hinaus, um zu ſehen ob mein Mann ſeine Stunde ſchon gegeben habe; er trat eben aus ſeinem Zimmer. Ich ſagte ihm, er würde bei mir eine eben ſo unglückliche als wohlerzogene Frau finden und bat ihn, ihr nach Kräften beizuſtehen. Vielleicht eine Betrügerin, wie ſo viele, ſagte mein Mann ernſt: ihr Weiber laßt euch zu leicht durch euer Gefühl und den Schein beſtechen. — Wir waren mit dieſen Worten wieder in's Wohnzimmer getreten. Nach einer anſtändigen Verbeugung wiederholte die Bedauernswerthe in gedrängter Kürze ihre Bitte und ihre Geſchichte, und mein Mann, ſeine Rührung mühſam verbergend, verſprach nach Möglichkeit zu helfen.

Vor allen Dingen bedürfen Sie Ruhe und Pflege, ſagte mein Mann tröſtend, ich werde Ihnen einen Platz in dem hieſigen Hospitale verſchaffen, woſelbſt Sie ſo lange bleiben können, bis Sie ſich ſtark genug fühlen, weiter zu reiſen.

Gott wo bin ich! — Nein das ſind keine Menſchen, das ſind Engel! rief die Arme mit einer ſo natürlich frommen Begeiſterung, daß wir alle davon ergriffen wurden. Ja ich nehme Ihre Güte mit herzlichem Danke an, ich will nur noch nach P. (einer Vorſtadt von W.) gehen; dort habe ich ein kleines Päckchen, freilich nur Lumpen und einige wenige Bücher, die mir ſo oft Troſt und Linderung in meinen Leiden gewährten — ſie waren meine treuen Begleiter, ungern würde ich ſie vermiſſen, da ſie mir ſtets ein trauriges Andenken an die trüben Tage meines Lebens ſeyn werden. Wenn Sie erlauben, ſo will ich alſo gehen und meine Sachen holen; da es mich aber zu ſehr angreifen würde, noch heute zurückzukehren, ſo werde ich erſt morgen früh wiederkommen, um Ihre Güte zu benutzen.

Unterdeſſen hatte ich einen vollſtändigen Anzug, bei welchem ſelbſt ein Handtuch, ihren lahmen Arm einzubinden, nicht vergeſſen war, meine Kinder aber ihre Sparbüchſen hervorgeſucht; ich ging mit der Frau in ein anderes Zimmer, ließ ſie von meinem Mädchen vom Kopf bis zu den Füßen anziehen, legte ſelbſt hülfreiche Hand an, meine Kinder übergaben den zuſammengelegten Schatz mit großer Freude, und mein Mann ſchrieb einige Worte an einen ihm bekannten Apotheker, vor deſſen Wohnung ſie vorbei mußte, mit der Bitte, der Ueberbringerin, auf ſeine Rechnung, irgend ein ſtärkendes Waſſer zu geben, ihren gelähmten Arm einzureiben. Schon wollte die Unglückliche unter tauſend rührenden Dankſagungen gehen, als ſie ſich noch einmal mit vielem Anſtande an meinen Mann wandte und ihn bat, ihr für den heutigen Abend ein gutes Buch zu geben, welches ſie morgen mit Dank zurückbringen werde. Mein Mann erfüllte gern ihren Wunſch und gab ihr den erſten Theil, ich weiß nicht mehr von welchem Werke — Sie ging — und wir unterhielten uns den übrigen Theil des Tages nur von der unglücklichen Gräfin, deren Betragen, eben ſo weit von Stolz als Kriecherei entfernt, verbunden mit dem Ausdruck von Wahrheit in jeder ihrer Bewegungen, ſo wie ihre gebildete Sprache uns ganz für ſie eingenommen hatte. Wir warteten den andern Tag vergeblich auf ihre Rückkehr und fürchtend, es möchte ihr ein Unglück begegnet ſeyn, ließen wir uns nach ihr erkundigen, doch Niemand konnte uns Auskunft geben. Noch lange gedachten wir mit Wehmuth und Mitleid der anziehenden Erzählung und

Digitized by Google

durchflogen das ganze Reich der Möglichkeiten, um einen Grund für ihr Ausbleiben zu erſinnen. —

Nach acht Jahren machte ich mit meinem Manne eine Reiſe nach Preußen, auf dieſer berührten wir auch Graudenz. Nachdem wir die Feſtung, die Waſſerleitung, die, wie man uns verſicherte, Kopernikus angelegt hat, u. ſ. w. geſehen, rieth man uns, doch ja auch das neuerbauete Zucht- und Correctionshaus zu beſuchen; wir gingen hin. Es wäre unnöthig, Ihnen hier die vortreffliche Einrichtung dieſer Anſtalt, die darin herrſchende Reinlichkeit und Ordnung umſtändlich rühmen zu wollen, genug wir wählten die Mittagſtunde und traten in den gemeinſchaftlichen Eßſaal der Züchtlinge. Gleich bei unſerm Eintritt fiel mir das Geſicht einer Frau, die am entgegengeſetzten Ende des Saales ſaß, beſonders und als bekannt auf, um ſo mehr, da ſie bei meinem Anblick ſogleich die Augen niederſchlug. Wir gingen langſam durch das Zimmer und der Aufſeher gab uns kürzlich die Geſchichte eines Jeden von der reſpectablen Geſellſchaft zum Beſten. Endlich waren wir bis zu der oben bemerkten Frau gekommen. — Dieſe da, ſagte unſer gefälliger Führer, iſt die Aergſte von allen — es iſt eine Gräfin von Schwarzenberg, verehligte von Kellermann. Jetzt ſtand mir alles, was mir eben dieſe Perſon vor ſo langer Zeit erzählt, wieder lebhaft vor Augen. Dieſes Weib, fuhr der Aufſeher fort, war ein armes Bauermädchen, welches eine reiche adeliche Dame in Lithauen, ihrer glücklichen Anlagen wegen, lieb gewann und mit ihren Kindern erziehen ließ. Gall würde an ihrem Schädel unfehlbar das Diebsorgan als vorherrſchend entdeckt haben, denn Stehlen ſchien ihr angeboren, und bei ihrer großen Verſchlagenheit merkte man nie etwas von ihren Veruntreuungen. Endlich hatte ſie nach und nach eine bedeutende Summe zuſammengebracht, und nun wagte ſie den letzten Angriff, nahm ihrer Wohlthäterin noch eine große Summe nebſt einem Theil ihres Schmuckes und entfloh.

Erſt in weiter Entfernung von der Heimath ließ ſie ſich häuslich nieder, machte Bekanntſchaft mit einem jungen Soldaten, heirathete ihn, lebte herrlich und in Freuden, und als es mit dem geſtohlnen Schatze zu Ende ging, verließ ſie den ihr Angetrauten freiwillig und fing in jedem bedeutenden Städtchen ihre romantiſchen Erzählungen mit beliebigen Variationen an. Ihre Erzählungsgabe, ihre Kenntniß der deutſchen, franzöſiſchen und polniſchen Sprache, der gute Unterricht, den ſie in wiſſenſchaftlicher Hinſicht erhalten, machten es ihr leicht, auch mißtrauiſche Menſchen zu täuſchen. Sie wußte ſo geſchickt Wahres und Falſches unter einander zu miſchen, ſelbſt die neueren Begebenheiten zu benutzen, daß ſie beinahe immer aufmerkſame und hülfreiche Zuhörer fand, beſonders ſo lange die Jugend ihrer Perſönlichkeit noch zu Hülfe kam. So ſpielte die Unverſchämte eine Reihe von Jahren mit den ſchönſten und heiligſten Gefühlen ihrer Mitmenſchen ihr ſchändliches Spiel. Oft kam man ihr auf die Spur, oft wurde ſie bei überführtem Diebſtahl und Betrug den Geſetzen gemäß beſtraft; rechnen Sie dazu die unregelmäßige Lebensart, die ſie führte, und Sie haben den Aufſchluß über die vielen Narben und Verunſtaltungen an ihrem Körper; aber ſelbſt dieſe Strafen, dieſe Verſtümmlungen wußte ſie zu ihrem Vortheile zu benutzen und geſchickt in ihre Romane, als Beweiſe ihrer unverſchuldeten Leiden, einzuflechten. Erſt hier kam man mit ihrer Geſchichte völlig ins Reine und ſie wird nun Zeit genug haben, den Reſt ihres Lebens der Reue und Beſſerung zu weihen. — Hier endete unſer freundlicher Führer und wir verließen unter den widerſprechendſten Empfindungen einen Ort, wo wir ſo viele Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft fanden, die ihre ſchönſten Kräfte und Fähigkeiten nur zu ihrem und ihrer Mitbrüder Nachtheil angewendet hatten, und dadurch ſich ſelbſt ſo elend machten und ſich ihrer Freiheit auf immer beraubten.

Die Präſidentin ſchwieg, wir alle dankten ihr herzlich für die Mittheilung einer Erzählung, die keinen kleinen Beitrag zur Geſchichte menſchlicher Verirrungen liefert.

E.

Beſtimmung des Halstuchs.

Züchtig verhüllet das Tuch die Reize der blühenden Jungfrau,
Während der Stutzer mit ihm Blut in die Wange ſich ſchnürt.

An einen Dichterling.

Weit über Wolken hinaus erhebt ſich Dein flammendes Auge,
Doch der beſcheidene Geiſt bleibt auf der Erde zurück.

Friedr. von Helldorff.

Auflöſung der Charade in No. 144.
Januar.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Magdeburg, am 30. April 1819.

Am heutigen Tage brachte die Direction der hieſigen Theatergeſellſchaft nach langer Zeit die Braut von Meſſina einmal wieder auf unſere Bühne, und gab dadurch einen neuen Beweis, wie ſie bemüht iſt, den vielſeitigen Wünſchen des Publikums nach Möglichkeit zu entſprechen.

Ein leeres Haus war die Belohnung des guten Willens der Direction und des zum Theil ſorgfältigen Studiums der Einzelnen, auf welchen hauptſächlich die Aufführung jenes Drama's beruhte.

Wir wiſſen, daß wir hiebei dem Vorwurf des Mißtrauens des Publikums gegen die Kräfte des Ganzen zur Aufführung eines ſolchen Stückes zu begegnen haben; wir räumen auch ein, daß die Aufführung ſelbſt wohl Manches zu wünſchen übrig gelaſſen.

Wir berufen uns indeſſen darauf, daß das Vollkommenſte nur Ideal iſt und man der Beurtheilung im Leben eine Grenze ſetzen muß, um nicht ganz den Genuß des Schönen zu entbehren, der, wenn auch nicht immer ein harmoniſches Ganze, doch, wie das Glück im Leben ſelbſt, ſich wohl in einzelnen lichten Momenten dem Gemüthe offenbart.

Der große Dichter hat es ſich ſelbſt bei der Einführung ſeines Chors auf die Bühne nicht verheelt, wie derſelbe erſt und hauptſächlich durch die gehörige Art der Darſtellung gerechtfertigt werden müſſe. Wir übergehen daher denſelben in unſerer Beurtheilung ganz und beſchränken uns auf die vier Hauptcharaktere des Stückes, mit dem Bemerken, daß es einer Direction, die im Grunde für das Winterhalbejahr, in welchem allein ſie ſich hier zu halten vermag, 2000 Thlr. Miethe für das ihr überlaſſene Local zu entrichten hat, nicht wohl zuzumuthen ſey, ein größeres Perſonal als das Zeitherige zu engagiren, um es möglich zu machen, den Chor, nach allen Anfoderungen der Kunſt und ſeinem eigenthümlichen Zwecke gemäß, aufzuführen.

Den Character der Iſabella, Fürſtin Mutter, gab Fräulein Thum mit Würde, Wahrheit und Haltung.

In Vergleichung mit dem Spiel der Frau Hendel-Schütz, welche Ref. vorlängſt dieſe Rolle geben ſah, ließ erſtere bloß etwas mehr Rundung in der Action zu wünſchen übrig.

Konnte man aber am heutigen Abend mit Recht behaupten, daß die Darſtellung der Iſabella es war, welche in die lockerverbundenen Theile Leben und Zuſammenhang brachte: ſo war es die Darſtellung des Don Cäſars, welche das Intereſſe des Zuſchauers aufrecht erhielt.

In dieſen Character hat der Dichter die glühendſte Liebe und die furchtbarſte Rache hineingelegt. In dem Moment, da ſich die erſtere beim Wiederſehen der Beatrice in dem ſtürmiſch-heißen Gemüthe des Jünglings durch ehrerbietige Schonung, Zartheit und Weiche offenbart, hätten wir doch dem ſonſt ſehr braven Spiel des Hrn. Moller mehr Innigkeit im Ausdruck dieſer Gefühle gewünſcht.

Herr Buchholz war der Rolle des Don Emanuel nicht gewachſen. Er vergriff den Character und verfiel namentlich bei den Worten:

> Was ihr vernahmt,
> Bewahrt's in eures Buſens tiefem Grunde,
> Bis ich das Band gelöſ't von eurem Munde.

ſogar in das Burleske. Das ſchöne Geſtändniß der Liebe des Don Emanuel und die ſchwärmeriſche Beſchreibung des zu erleſenden Brautſchmuckes wurde durch unzeitige Affectäußerung ungenießbar gemacht, und es iſt ſehr natürlich, daß da, wo der Spielende zu ſehr auf das zu Sagende denken und horchen muß, das Spiel ſelbſt aufhört, falſch accentuirt wird und die Melodie des Rhythmus verloren geht.

Die Darſtellung des Characters der Beatrice endlich hatte die von dem hieſigen Publico ſehr gefeierte Frau Blum übernommen.

Alles hat der Dichter in demſelben vereinigt, was zu Erregung der Theilnahme, des Mitleids und der Beſorgniß fähig iſt. Sanftheit und klöſterliche Zucht ſind die Grundzüge. Nur mit ihnen im Einklang erhält die aus den innerſten Tiefen des Gemüths geſchöpfte Darſtellung der mannichfachſten Empfindungen und Gefühle, der Einſamkeit und Verlaſſenheit, der Furcht und der Sehnſucht, der Reue und der Liebe jene Wahrheit, welche den Zuſchauer der Wirklichkeit entführt.

In dem Spiel der Frau Blum fanden wir indeſſen dieſe Uebereinſtimmung der Reden und Handlungen mit den eigenſten Verhältniſſen und dem Character der Beatrice nicht. Auch gewann daſſelbe zu ſehr den Character der biß zur Heftigkeit geſteigerten Lebhaftigkeit, als daß Frau Blum noch Raum geblieben wäre, die Verſchiedenartigkeit der anzudeutenden Gemüthsbewegungen mit Feinheit zu entfalten. Die Pauſen wurden daher nicht richtig gehalten, und die in den Monolog gelegte höchſte Muſik der Sprache verhallte unempfunden! —

Sylveſter.

Ankündigungen.

Durch die Anhäufung von Correſpondenz-Nachrichten in der Abendzeitung iſt der Platz für die Beurtheilung und für Anzeigen neuer Schriften ſo beengt worden, daß wir uns entſchloſſen haben, vom Julius d. J. an jede Woche eine Beilage, unter dem Titel:

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften,

ohne die geringſte Erhöhung des zeitherigen Preiſes auszugeben und darin alles Neue, was in irgend einer Art merkwürdig iſt, mit dem Namen des Beurtheilers verſehen, aufzunehmen. Der übrige Theil des Blattes enthält Ankündigungen und ein fortlaufendes Verzeichniß aller bei uns im Laufe der Woche angekommenen Schriften, Muſikalien, Landkarten ꝛc.

Außer den 1400 Exemplaren zur Abendzeitung werden wir noch einige hundert Exemplare von dieſem Wegweiſer beſonders abdrucken laſſen, wovon jeder Freund der Wiſſenſchaften ein oder mehr Exemplare, unentgeldlich, jeden Sonnabend bei uns abholen laſſen kann, ohne ſeinen Namen zu nennen oder gar die Verbindlichkeit, ſeine Bücherbedürfniſſe bei uns zu nehmen, dadurch auf ſich zu laden.

Dresden, im Junius 1819.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

146.

Sonnabend, am 19. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Die Zwillingſchweſtern.

Erzählung

von

Friedrich Laun.

1.

In —b—, der berühmten Stadt des anmuthigen Elſaſſes, lebte ein bejahrter Uhrmacher, Namens Gottwerth. Gebürtig aus dem trefflichen Schwabenlande, war er in ſeiner Jugend als Geſell nach der Schweiz und Frankreich gelangt und endlich zu Paris geblieben, weil es dort viel zu lernen und viel zu verdienen gab. Da hatte er ſich auch als Uhrmacherherr niedergelaſſen, und einzig durch ſeine Thätigkeit und geſchickte Hand es in Kurzem zur Wohlhabenheit und dahin gebracht, daß er Frau und Kinder wohl hätte erhalten können. Das war ihm denn ein Fingerzeig zu baldiger Verheirathung; zumal da ihm die ſchöne Charlotte Winzer, die eben mit ihrem Vater, einem Uhrmacher aus —b—, zu Paris war, vor allen andern Frauen wohlgefiel. Weil nun an ihm, weder dem Aeußern noch Innern nach, ſich etwas ausſetzen ließ, ſo kam die Ehe bald zu Stande. Lottchen's Vater mußte allein nach —b— zurück reiſen. Verloren aber hatte er darum ſeine Tochter nicht. Vielmehr blieb ihm der Troſt, ſie bei ihrem Gatten recht wohl verſorgt zu wiſſen.

Als ob mit der braven, rüſtigen Hausfrau auch der Segen ſeines Gewerbes ſich vermehrt habe, ſo nahmen die Beſtellungen bei dem Uhrmacher Gottwerth auffallend zu. Bald reichte die zeitherige Werkſtätte nicht mehr aus; er mußte eine geräumigere beziehen. Dazu vermehrte ſich ſeine Familie von Jahr zu Jahre.

Aber mit Auferziehung der Kinder gelang es dem wackern Ehepaare weniger; ſie ſtarben gemeiniglich ſchon in zarter Kindheit. Zwei Mädchen jedoch, Zwillinge, welche ſich zum Verwechſeln ähnlich ſahen, machten, zu großer Freude der Aeltern, eine Ausnahme von der traurigen Regel. Daher hielten ſie ſolche auch ſo ſorgfältig als möglich.

Die beiden blondgelockten Zwillingſchweſtern ſchienen überaus ſchön zu werden; ein Umſtand, der vielleicht die Sorgfalt der Aeltern um ſie noch mehr vermehrte.

Obſchon Vater Gottwerth die Stadt Paris, als einen Ort, welchem er den beſten Theil ſeiner Kunſt und ſeinen ganzen Wohlſtand verdankte, ſehr liebgewonnen hatte, ſo verkannte er darum doch die mannichfache Gefahr nicht, welcher Schönheit und Unſchuld ſich hier ausgeſetzt ſahen. Nach langem Erwägen ſagte er daher einsmals nach dem Mittageſſen zu ſeiner Frau, als das Dankgebet den Lehrburſchen und Töchtern ſchon ein Zeichen geweſen war, wieder an die gewohnten Arbeiten zu gehen, mit ihr in ein Fenſter tretend: Lieber Schatz, was

Digitized by Google

meineſt Du wohl, ob wir nun endlich eine andere Lebensart anfingen?

Die Frau ſtutzte über dieſe Rede nicht wenig, er aber fuhr lächelnd fort: Die goldene Zeit meiner Kunſt, das dürfen wir uns nicht verheelen, dieſe iſt vorüber. Alle Tage neue Uhrenfabriken mit blendenderer Waare, als die meinige und zu weit geringerem Preiſe! Ich bin nicht im Stande, ſolche Preiſe zu ſtellen. Freilich darf ich behaupten, daß meine Arbeit auch um ſo viel mehr Kern und Gehalt hat, als ſie theurer iſt. Allein die Welt fragt wenig mehr nach Kern und Gehalt; was das Auge blendet, das iſt ihr auch genug. — Gott Lob, ich habe nun ſo viel erübrigt, um, wenn nicht außerordentliche Unfälle eintreten, unſern beiden Töchtern wenigſtens ein recht leidliches Erbe zu hinterlaſſen. Daher denke ich meine Handthierung aufzugeben und in eine andere Stadt zu ziehen. Ich würde dazu eine in meinem Vaterlande, dem ehrlichen Schwaben, wählen. Aber ich mache mir ein Gewiſſen daraus, das ſchöne, einzig in Frankreich gewonnene Geld, dieſem zu entziehen. Wüßteſt Du keinen Ort, Lottchen, wo Du ſo gern leben möchteſt, als hier?

Lächelnd ſah er ſie dabei an, weil ihm ſchon bekannt war, daß es von jeher ihr liebſter Wunſch geweſen, ihre Tage in —b—, dem Schauplatze der fröhlichen Scenen ihrer Kinder- und Jungfrauen-Jahre zu beſchließen. Schnell und freudig ging auch der Name —b— über ihre Lippen.

Wohlan denn, ſagte er, ihre Hand drückend: ſo laß uns darauf denken, nach —b— zu ziehen und dort einzig unſern Töchtern zu leben. Auch mich wird gar mancher Gebrauch im Elſaſſerlande an mein liebes —g— erinnern, und unter andern auch die Sprache, in der mein erſtes Lallen ſich vernehmen ließ, mich dort recht freundlich wieder anreden.

In kurzer Zeit kam der Vorſatz zur Ausführung, ohne daß in der Werkſtätte das Mindeſte geſtört wurde. Ein geſchickter und vermögender Geſell in derſelben fühlte ſich glücklich, der Vorſteher einer ſo wohlgeordneten Anſtalt zu werden. Gottwerth zog mit den Seinigen nach —b—, kaufte ſich hier, auf den Rath ſeines noch lebenden Schwiegervaters, ein Haus mit angenehmem Gärtchen, und lebte, wie er gewollt hatte, einzig ſeinen beiden Töchtern, Konſtanze und Johanne. Da er die Mittel dazu beſaß, ſo gab er ihnen eine, über das von ihm verlaſſene Gewerbe hinausragende Erziehung, prägte ihnen dabei jedoch immer ein, daß die Demuth eine der vorzüglichſten weiblichen Tugenden ſey, und ſie ſich darum, weil ſie vielleicht geſchickter wären, als viele Andere ihres Standes, doch niemals ſtolz über dieſe müßten erheben wollen.

2.

Die Aehnlichkeit der beiden Zwillingſchweſtern verlor ſich auch in den jungfräulichen Jahren ſo wenig, daß ſie von Fremden fortdauernd verwechſelt wurden, und ſelbſt die Aeltern bisweilen nicht ganz ſicher waren, ob ſie Konſtanzen oder Johannen vor ſich ſähen. Und gerade ſo groß, wie dieſe Gleichheit im Aeußern, war auch die innere. Alles theilten die Zwillingſchweſtern mit einander, und es gewährte ihnen einen großen Genuß, wenn ihre, gewöhnlich ganz übereinſtimmende Kleidung dieſe Verwechſelung noch mehr begünſtigte. Sie waren auch, wo es ſich nur thun ließ, unzertrennbar, und jede ſuchte die andere an Schweſterliebe zu überbieten. Nur in einer Hinſicht theilten ſie ſich, und auch das einzig, weil ſie es ſo für das Zweckmäßigſte hielten. Konſtanze leiſtete in ihren Mußeſtunden gewöhnlich dem Vater, Johanne der Mutter Geſellſchaft. Das verurſachte indeſſen ſelten eine eigentliche Abſonderung, weil Vater und Mutter gewöhnlich beiſammen waren, entweder in der Stube oder im Garten.

Die beiden Schweſtern hatten ein Alter von funfzehn Jahren erreicht, als ein bösartiges Fieber, von Frau Gottwerth am Sterbebette ihres Vaters eingeſogen, ihnen die Mutter plötzlich hinwegraffte.

Auch Johannen's Mittelpunkt aller Beſtrebungen wurde nunmehr der Vater. Gleich der Schweſter bemühte ſie ſich aus dem eigenen, troſtloſen Herzen ihm Troſt zuzuſprechen. Gar bald aber mußte ſie bemerken, daß es ihr weit weniger damit gelang, als Konſtanzen, an deren beſondere Vorſorge der Alte ſchon ſeit langer Zeit gewöhnt war. Er hatte dieſe Vorſorge auch von Tage zu Tage mehr nöthig, da ſeine Sehkraft merklich abnahm und er bei Licht ſchon gar nicht mehr leſen oder irgend eine Arbeit verrichten konnte, welche eine beſondere Thätigkeit des Auges erheiſchte; da er gewohnt war, in den langen Winterabenden die erſte Stunde, oder auch länger dem Leſen alter Geſchichten zu widmen, ſo übernahm Konſtanze jetzt das Vorleſeamt. Nur wenn ſie Abhaltung hatte, las Johanne an ihrer Stelle. Niemals aber im letztern Falle unterließ der alte Gottwerth zu fragen, wo doch Konſtanze

Digitized by Google

ſey, und warum ſie das Geſchäft, das ſie entfernt halte, nicht früher habe verrichten können.

Nicht als ob Johannen das Verleſen minder gut gelungen wäre. Die Schweſter ſtand ſeiner Gewohnheit nur näher als ſie, und obſchon die Stimmen Beider einander ſo ähnlich waren, wie alles Uebrige, ſo mußte doch der alte Gottwerth, der ſonſt bei noch ſcharfem Auge ſie bisweilen verwechſelt hatte, jetzt durch einen einzigen Ton, welchen eine derſelben von ſich gab, genau, ob er Konſtanzen oder Johannen hörte.

Wenn ſchon letztere durch den Vorzug, den Konſtanze ſo ſichtbar vor ihr erhielt, ſich gekränkt fühlen konnte, ſo hing ſie doch viel zu ſehr an der Schweſter, um darüber unwillig zu werden. Es war ihr, als wären Konſtanze und ſie nur ein und daſſelbe Weſen, und der Vorzug, welcher erſterer von Seiten des Vaters zu ihrem Nachtheile widerfahre, komme daher gewiſſermaßen auch ihr zu ſtatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Noch ein alter Schauſpielzettel.

Mit allergnädigſter Erlaubniß werden heute, Mitwochs, den 8. Nov. 1752, Die Königl. Pohln. und Churſ. Sächſ. Hof-Comödianten, Ein überaus ſehenswürdiges und mit beſondern Auszierungen geſchmücktes Schau-Spiel vorſtellen, Deſſen Titul: Die Pragerische Juden-Hochzeit: Das iſt: Die, in den Lauberhütten der Juden, verſteckte und entdeckte Liebe; Oder: Der Juden Eyferſuchts-volles Purims-Feſt, Mit Arlequin, einem närriſchen und von der Liebe bis aufs Hemde ausgezogenen Rabbi.

Perſonen.

Jacob, ein reicher Jude. Rebecca, deſſen Tochter. Rahel, Tochter des Benjamins. Schaftel und Samuel, beyde in Rebecca verliebt. Schumuli, Jüdiſcher Schulen-Sänger. Rebbi, ein vermeynter Rabbi, in der Perſon des Arlequins. Juden und Jüdinnen.

Vorſtellungen des Schau-Platzes.

Die ausgezierten Lauber-Hütten, worinnen ſich Juden und Jüdinnen luſtig machen. Das, von den Juden, zum Gedächtniß der Eſther, angeſtellte Purims-Feſt. Die Scholum, oder Synagog, mit Lichtern, Bogenwerk und Säulen. Der Juden Verlöbniß und Eheſtiftung. Die darauf folgende Trauung, das Stern-Werfen, und andere darbey vorkommende Gebräuche.

Man kennt das heutge Stück, das ſehenswerth und ſchön,
Wer billig iſt, der wird das alles zugeſtehn;
Wir werden uns bemühn, es alſo vorzuſtellen,
Daß man von ſolchem mög ein gutes Urtheil fällen.
Der Menſch bleibt doch ein Menſch, er ſey auch wer er ſey;
Er glaube, was er will, das iſt hier einerley:
Die Regung der Natur läſt ſich zwar unterdrücken;
Doch wer iſt wohl ſo ſtark, ſie völlig zu erſticken?
Man ſprech uns heute zu, man wird zufrieden ſeyn:
Es ladet Harlekin die Gönner dienſtlich ein;
Heut lacht man über ihn, denn er iſt ein Verkehrter,
Im höchſten Grad verliebt und närriſcher Gelehrter.

Nach geendigtem Spiel folget ein jüdiſcher Tanz, hierauf ein Gärtner-Ballet, und zum völligen Schluß eine luſtige Nach-Comödie, genannt: Wenn das Mägdgen nicht in der Güte Ja! ſagen will, ſo muß es mit Gewalt.

Der Schau-Platz iſt auf dem Gewand-Hauſe, der Anfang um halb 6 Uhr, die Perſon giebt im par terre 4 Gr., auf den mittlern Platz 2 Gr. und auf den letztern 1 Gr. Ein Stuhl iſt beſonders für 1 Gr. zu haben. Billets ſind auf dem Gewand-Hauſe zu bekommen, und ladet gehorſamſt ein

Johann Chriſtoph Kirſt,
Der kleine und luſtige Harlekin.

Homonyme.

1. Wer mich beſteigt, dem zeige
Ich freundlich alle Reiche
Der Welt und ihre Herrlichkeit.

2. Wer mich ſtudirt, dem zeige
Ich meiſt in jedem Reiche
Geldpforten, offen angelweit.

1. In Sturm und Ungewittern,
Ob Erd' und Himmel zittern,
Steh' ich doch ewig, ewig feſt.

2. Man nennt mich oft im Spaße
Nur eine wächſerne Naſe
Die ſich beliebig drehen läßt.

Doch mag man ſo mich nennen, —
Die meinen Werth erkennen,
Die halten an mir treu und feſt,

Und zieh'n die Lebensſtraße,
Gott dankend, daß die Naſe
So gut ſich drehen läßt.

Richard Roos.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Theaterbericht aus London, Mitte April 1819.

In Kings-Theater ward während der ganzen letzten Woche des März Don Giovanni mit dem größten Beifall geſpielt. Placci, der in der Italiana eine ſo wenig belobte Figur ſpielte, war trefflich als Leporello, denn er war lebendig, ächt komiſch und konnte ſingen, eine Eigenſchaft, die wir kaum von ihm erwartet hätten.

Surrey-Theater iſt nun für jetzt geſchloſſen. Es hat ſich um die Unterhaltung des Publikums unendlich verdient gemacht, und der Direktor deſſelben konnte wohl ſagen:

Dem Beifall kann kein Sterblicher gebieten;
Allein, wir wollen mehr noch, — ihn verdienen.

Ausdauer und Geſchicklichkeit aber, wie ſie Dibdin in jeder Hinſicht zeigte, müſſen ihn bei einem gebildeten Publiko eben ſo wohl verdienen als zuletzt auch gebieten.

In Drurylane wurden endlich die Italiener, dieſes Trauerſpiel, das zwiſchen dem Dichter und dem Regiſſeur Kean zu ſo vielen Streitigkeiten Veranlaſſung gegeben hatte, dennoch aufgeführt. Aber der Tumult vor und die Mangelhaftigkeit der Darſtellung auf der Bühne war dabei ſo groß, daß der Beifall, hätte es ihn auch durch innern Werth verdient, doch auf dieſe Art unmöglich ward. Jenes aber iſt, wie wir nun wohl frei erklären dürfen, in der That nicht der Fall. Als ein dramatiſches Werk, das höhere Anſprüche macht, betrachtet, finden wir wenig Empfehlenswerthes darin. Wenn auch in den langen 5 Akten hie und da einige poetiſche Stellen vorkommen, werden ſie doch bei weitem durch das Schwache und Unpaſſende des Dialogs überwogen, und wenn es zwei oder drei gute Situationen darin giebt, ſo unterliegen ſie wieder bei weitem einem ungeheuern, unverhältnißmäßigen Geſchlepp von Unwahrſcheinlichkeiten der Empfindungen, der Handlung und der Verwickelung. Auf der andern Seite aber verdient das Trauerſpiel aber auch das „nicht zu ſtillende Gelächter" nicht, von welchem Herr Kean behauptet, daß der Saal erſchollen ſey, als er es ſeinen Collegen vorgeleſen habe. Jedenfalls hat ſich dieſer als Menſch auf einer Seite gezeigt, die ihm nie Ehre bringen wird, und die ſelbſt bei einem noch ſchlechtern Stücke allgemeine Mißbilligung verdiente, wie ſie ſie denn auch wirklich erhalten hat. Wir ſehen der nächſten Vorſtellung entgegen, welche noch beſtimmter über das Schickſal des Stücks entſcheiden wird, ſind aber faſt im Voraus ſchon vom Siege der Theaterkabale überzeugt.

Theaterberichte aus Italien, Ende April 1819.

In Mailand ward auf dem Theater della Scala der liefländiſche Tiſchler (il falegname di Livonia), von J. Romani nach dem Franz. bearbeitet, mit Muſik von Pacini, gegeben. Nach Beendigung jedes Akts rufte man den Tonſetzer, um dem jungen Manne gerechten Beifall zu bezeigen. Vorzüglich gefielen ein Duett und Terzett; Remorini tröſtete für Galli's Abweſenheit, indem auch der Compoſiteur vorzüglich auf des Erſtern Stimme Rückſicht genommen hatte. Die unerwartete Verzeihung, Ballet von Salo. Vigano, gefiel auch beſonders in den erſten 5 Akten; doch würde ein weniger beliebter Verfaſſer vielleicht ein anderes Schickſal damit erlebt haben. Das zweite Ballet von Blaſis wurde ausgepfiffen. Im Theater Re ward Antigone von Alfieri gegeben. Wir dankten es der Geſellſchaft von Bazzi und Righetti, daß ſie ſeit langer Zeit zuerſt wieder ſo etwas wagte.

In Florenz gab endlich am 27. April der berühmte Improviſatore Tomaſo Sgricci eine Akademie im Theater degli Intrepidi. Drei Gegenſtände wurden als Aufgaben für ihn aus einer Urne gezogen — Eneas und Anchiſes in den eliſäiſchen Feldern, — Achill, der Patroklos Leiche beweint — und Phädra. Den erſtern behandelte er ohne alle Zögerung in freien Verſen, den andern mit Schwierigkeit im elegiſchen Versmaß, und den dritten als Tragödie im griechiſchen Styl, ohne die geringſte Schwierigkeit. Sophokles, Corneille, Racine, Voltaire, Maffei, Alfieri und Schiller dachten lange über ihre Tragödien nach, Sgricci nicht einen Augenblick und giebt doch die trefflichſten Scenen. Aber leider war ſein Zuhörerkreis ſehr klein. Nicht mehr als 41 Billets waren verkauft worden. — O Zeiten, o Sitten!

Fenzi gefiel zu Neapel allgemein in einem Violin-Concert, das er in dem Theater de Fiorentini gab. Auch die brave, junge Künſtlerin, Signa. Fontemaggio verſchönte es.

In Piacenza ſah man am 25. April Aurelian in Palmira, von Roſſini. Man war allgemein damit zufrieden. Beſonders gefielen die Chiara Leon Baſſi und die Franceſca Ricardi Paer, ſo wie Pietro Coppini.

Ward derſelbe Tonſetzer irgendwo je bis in den Himmel gehoben, ſo geſchah es am 26. April zu Venedig in ſeiner neuen Oper, Eduardo e Cristina. Auch die Darſteller eiferten ihm nach, und die ſchönſte Palme errang die Morandi.

Ankündigungen.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden iſt zu haben:

Reiſig, J., Warnung vor einigen Fehlern unſers Zeitalters, die an einem beharrlichen Glauben hindern; wie auch Luther ein treuer Lehrer der Wahrheit; in Reformationspredigten. gr. 8. 6 Gr. oder 36 Kr.

Darſtellungen der Königl. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Dienſtag, den 22. Juni (in der Stadt): Nathan der Weiſe, Schauſpiel in 5 Akten, von Leſſing.

Freitag, den 25. Juni (auf dem Linkeſchen Bade) zum erſten Male: Die Freiſtatt, Trauerſpiel in 1 Akte, von F. v. Houwald.

Die Junggeſellenwirthſchaft, Oper in 1 Akt, Muſik von Gyrowetz.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

147.

Montag, am 21. Juni 1819.

Dreſden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Lob Gottes.

Ström' hin, mein Lied, in alle Weltenfernen,
Und ſprich des Herzens vollen Jubel aus,
Und ruf' es zu den lichtgeſchmückten Sternen,
Und in der Wogen ſchäumendes Gebraus!

Groß iſt der Herr und namenlos ſein Walten,
Und unerreichbar ſeiner Hoheit Pracht,
Ob Felſen ſich vor ſeinem Winke ſpalten,
Und Berge ſtürzen in die todte Nacht!

Groß iſt der Herr, mit leisverhalt'nem Weinen
Stamml' ich den Preis, der ſeiner Macht gebührt,
Ich beug' in Staub mich vor dem Ewig-Einen,
Der durch die Nacht die gold'nen Sonnen führt!

Wer winkte aus der finſtern Nebelhülle
Die ſchöne Erde einſt zum Licht hervor?
Wer ſtreute durch die bange Todtenſtille
Der vollen Seelen heil'gen Jubelchor?

Wer hat das Meer zu ſeinem Sitz geleitet,
Daß es entfeſſelt durch den Abgrund ſprüht?
Wer hat den Thau, wie Silber, ausgeſpreitet,
Daß Blum' und Kraut in ſchönerm Glanze blüht?

Wer ſchüttet in den Schoos der Morgenröthen
Der jungen Roſen holderblühte Schaar?
Wer hieß die Nachtigallen Zauber flöten?
Wer bildete die Bächlein, kühl und klar?

Du ſchufſt den Wald mit grünumhegten Zweigen,
Die Fluren mit des Lebens Vollgenuß,
Dir muß der Sturm die naſſen Schwingen beugen
Dir weht des Weſtes balſamreicher Kuß!

Im duft'gen Blau erglänzt der Himmelsbogen,
Mit namenloſen Lichtern überſä't,
Wie wenn auf zarten, weißgelockten Wogen
Ein frommes Lämmerheer vorübergeht!

Groß biſt Du, Herr! Dein allmachtvolles Werde
Rief aus dem Staub den Menſchen einſt herauf,
Hehr ſtand er da, mit ſprechender Geberde,
Und nach den Sternen ſtreckte ſich ſein Lauf!

Die hohe Stirn umſchmiegt der Locken Fülle,
Das freie Haupt hebt ſich nach Deinem Sitz,
Unſterbliches verbirgt die niedre Hülle,
Und aus den Augen ſchleudert er den Blitz!

Er baut und ſchafft und Paradieſe ſteigen
Aus ödem Schutt und Trümmer, ſtolz und hehr,
Er zürnt und ſchilt und ihre Schimmer weichen,
Und ihre Stätte findet man nicht mehr.

Zwei Welten darf der hohe Geiſt berühren,
Für beide fühlt er Weh und Seligkeit,
Das unſichtbare Wort ſoll ihn regieren,
Und Engelleitung ſteht für ihn bereit!

Groß biſt Du, Herr! Es ruft's der junge Morgen
Im Strahlenglanz durch das bethaute Feld,
Es rufen meine Thränen, meine Sorgen:
„Groß iſt der Herr und herrlich iſt die Welt!

Luft, ſäuſ'l es mild: „der Vater wohnet oben!“
Meer, brauſ' es laut: „die Allmacht führt den Blitz!“
Du, Donner, ruf's: „ihr ſollt die Gnade loben!“
Du, Welt, „die Weisheit baute ihren Sitz!“

So legt ermuthigt euer kleines Leben,
Ihr Sterblichen, an ſeine Vaterbruſt!
Getroſt, getroſt, wer ſich ihm will ergeben,
Dem blüht aus Tod des Lebens höchſte Luſt!

Ortrandt in Sachſen.

Karl Grumbach,
Religionslehrer.

Digitized by Google

Die Zwillingſchweſtern.
(Fortſetzung.)

3.

Jetzt aber trat ein Fall ein, wo es Johannen doch ſchien, als könne zwiſchen ihr und Konſtanzen eine Trennung ſtatt finden, als ſey es nicht daſſelbe, ob ein Glück ſie oder ihre Schweſter betreffe. Einſtmals bei noch ſehr früher Tageszeit, als die Jungfrauen eben mit dem Aufräumen der Wohnſtube zu Stande gekommen waren, trat ein Mann herein, welcher ſich als den Augenarzt zu erkennen gab, deſſen Hülfe man verlangt hatte. Das freie offene Geſicht des Doctor Robert, das ganze würdige Weſen ſeiner wohlgebauten Geſtalt, machte, wie alle nicht ganz gleichgültige Erſcheinungen, einen ähnlichen Eindruck auf jede der beiden Zwillingſchweſtern. Während der Arzt mit dem Alten zum Fenſter trat, ſeine Augen zu unterſuchen, ſahen die Schweſtern einander erſt ein Paar Augenblicke betroffen an, ehe ſie der Gruppe am Fenſter ihre Aufmerkſamkeit weihten und vom Geſichte des Arztes zu leſen ſuchten, ob auf Herſtellung oder wenigſtens Beſſerung der väterlichen Augen, Hoffnung da ſey oder nicht. Sein Geſicht ſchien beiden eher Unheil als Gutes verkündigend. Endlich ſprach der Arzt: Herr Gottwerth, ich will Sie nicht mit täuſchenden Ausſichten hinhalten, daher muß ich Ihnen ſagen, daß auf Beſſerung Ihrer Augen ſchwerlich zu hoffen iſt, der Fehler daran mag wohl eine Folge früher, allzugroßer Anſtrengung ſeyn. Mein Beſtreben kann einzig dahin gehen, zu wirken, daß Ihr Uebel ſich, womöglich, nicht verſchlimmere.

Dabei ſprach ſein Blick die Töchter um ein Stück Papier an, während er eine Feder von dem Schreibezeug des offenſtehenden Pultes ergriff.

Als er das Mittel aufgeſchrieben und die Art der Anwendung verordnet hatte, ging er mit der Zuſage, den folgenden Tag wiederzukommen.

4.

So gering auch der Troſt war, den Doctor Robert gegeben hatte, ſo ſtimmte doch der Vater mit ſeinen Töchtern darin überein, daß die ganze Weiſe des Mannes viel Vertrauen zu ihm wie zu ſeiner Kunſt erwecke.

Robert kam täglich. Er bewunderte oft die Aehnlichkeit des Zwillingspaares. Er fand immer mehr Wohlgefallen an der geiſt- und kenntnißreichen, weit über den Stand des Vaters hinausgehenden Unterhaltung, welche der Umgang mit den Schweſtern ihm darbot. Dies war die Zeit in ihrem Leben, wo Konſtanze und Johanne ſich weit weniger geſprächig zeigten, als ſonſt. Nicht auch weniger liebend. Vielmehr drückten ſie ſich einander oft plötzlich und ohne allen Anſchein einer innern Vorbereitung weit inniger als jemals an's Herz. Die dabei fehlenden Worte wurden durch Thränen erſetzt. Jede ſchien der Andern abbitten zu wollen, daß ſie mit ihrer Zuneigung zu dem Arzte einen Eingriff in die Gerechtſame der Schweſter thue.

Bis dahin hatte Robert keine der Schweſtern vor der andern ausgezeichnet, aber wohl merken laſſen, daß ihm beider Geſellſchaft überaus wohlthat. Allmählig aber trat ſein beſonderes Gefallen an Konſtanzen immer deutlicher hervor. Konſtanze erwiederte ſolches, ſo daß er eines Tages plötzlich ſie zu dem Vater führte und ihn fragte, ob er wohl durch ſie, auch ſein Vater werden wollte?

Darauf antwortete der ehrliche Alte: Leider habe ich zu ſpät erſt eingeſehen, daß die Art der Erziehung, welche ich, wie ich glaubte, vermöge der zeitlichen Güter, die mir der Herr verliehen, meinen Töchtern ſchuldig war, dieſe dem beſchränkten Kreiſe entführen würde, in dem ich, gleich meinen Aeltern und Großältern, ein dauerndes Glück gefunden. Nur ungern ſehe ich Konſtanzen in eine Sphäre treten, wohin ihr mein Auge nicht recht zu folgen vermag. Es ſey! Mein Vertrauen auf den Mann, der ſie dahin führt, iſt groß genug, um ſeinem Herzen dieſes inniggeliebte Kind zu überlaſſen. Nur wünſchte ich auch ferner unter Einem Dache mit meiner Konſtanze zu wohnen, und will um dieſen Preis gern den Genuß des Gärtchens aufgeben, das mich zeither recht zufriedenſtellte; gern das Stübchen bewohnen, welches ſie mir einräumen werden.

Nein, mein theurer Vater, ſprach der Doctor. Es wäre ein grauſamer Eingriff in eine Ihrer liebſten Gewohnheiten, Ihnen dieſen Garten entziehen zu wollen. Steht doch ſo eben ein Theil ihres Hauſes leer. Den ermiethe ich von Ihnen.

Wenn nur, erwiederte der Alte, die etwas niedrigen Zimmer, die nicht großen Fenſter und die ganze Einrichtung des Hauſes nicht allzuſehr mit Ihrer Gewohnheit ſtreiten.

Nebendinge, lieber Vater. Grade hier wird die Liebe mir eine beſſere Einrichtung verſchaffen, als irgendwo, weil ich weiß, wie innig meine Zukünftige an ihrem Vater hängt.

Der Alte drückte dem redlichen Manne die

Digitized by Google

Hand, der in wenig Wochen ſchon Konſtanzen zum Altare führte und dann die neue Wohnung mit ihr bezog.

5.

Zum erſten Male fing es jetzt Johannen, der durch Roberts Wahl ihrer Schweſter ohnehin am Herzen ſchwer verwundeten Johanne, an, empfindlich zu fallen, daß ihr Vater ſich noch immer nicht gern an die ihm zurückbleibende Tochter gewöhnte, daß er immer nur dann erſt recht heiter war, wenn er Konſtanzen um ſich hatte, und daß er, wenn jetzt Johanne das Vorleſeramt beſorgte, zuweilen recht unruhig huſtete, ja wohl gar einſchlief, was bei Konſtanzen niemals der Fall geweſen war.

Dennoch nahm ſie all' ihre Kraft zuſammen, ſowohl dieſes zu verſchmerzen, als auch die Seelenwunde vor der geliebten Schweſter zu umſchleiern.

Robert fühlte ſich ganz glücklich mit Konſtanzen, Konſtanze hatte keinen Kummer, als über die ihr nicht entgehenden Leiden der geliebten Schweſter und darüber, daß aller ärztlichen Bemühungen und Verſuche des Gatten ungeachtet, das Augenlicht ihres Vaters mit jedem Tage ſchwächer wurde, ſo daß man ſeinem gänzlichen Erblinden entgegenſehen mußte.

Einſtmals, nachdem der alte Gottwerth nach der Mittagsruhe aufwachte, rief er mit Unwillen aus: Aber, Johanne, warum läſſeſt Du mich nur ſo lange im Schlafe liegen. Das iſt keine Schonung, es iſt eher Grauſamkeit, weil mir unfehlbar eine ſchlafloſe Nacht darauf folgen wird. Meine Konſtanze hätte mich ſicher längſt aufgeweckt, wenn ſie da wäre.

Warum denn das, lieber Vater? fragte die wirklich mit anweſende Konſtanze, die, um ſeinen Schlaf nicht zu ſtören, ganz ſtill neben der Schweſter genäht hatte. —

Ei, ei, Konſtanze, erwiederte er, Du ſelbſt? So laß denn nur wenigſtens Licht hereinkommen und lies mir etwas vor. Wir waren ja wohl geſtern bei dem alten Heerführer ſtehen geblieben, welcher erblindet, ſein Brod noch vor den Thüren ſuchen mußte? Ach, es iſt ein großes, ſehr großes Unglück, blind zu werden!

Das letzte, jammernd ausgeſprochene, Wort vollendete die Erſchütterung, welche ſein Verlangen nach Licht am noch ganz hellen Tage, in beiden Schweſtern hervorgebracht hatte. Ohne Zweifel war dieſes, ihm lange drohende, Unglück nun völlig über ihn hereingebrochen.

Theurer, beſter Vater, rief Konſtanze, ſich ihm mit einem Buche nähernd. Ich will Ihnen vorleſen.

Willſt Du, meine Konſtanze? ſprach er freudig mit der Hand nach ihr ſuchend.

Erlauben Sie aber, fuhr ſie fort, daß ich keinen ſo düſtern Gegenſtand wähle.

Warum denn nicht? verſetzte er. Nur Licht endlich, Licht, damit ich ſehe, wo mein geliebtes Kind zu finden iſt!

Dieſe Rede fiel ſo zermalmend auf das Gefühl der Armen, daß ſie ſogleich in lautes Schluchzen ausbrechen mußte.

Was fehlt Dir denn, mein armes, gutes Kind? fragte der ſeiner Blindheit noch nicht bewußte Greis. Als aber das Schluchzen der Schweſtern immer heftiger wurde und keine Antwort erfolgte auf ſeine zärtliche Frage, da fing er an, die traurige Wahrheit zu errathen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bei Verbrennung eines angefangenen Trauerſpiels.

Zur Beherzigung.

Ein Adler, den der Schwingen matter Flug
Von Aſt zu Aſt, von Baum zu Baum nur trug,
Der hatte einſt der Schwäche ganz vergeſſen,
Und wollte kühn ſich mit den Brüdern meſſen,
Die zu des Aethers luftig blauen Wogen
Empor im ſtolzen Selbſtvertrauen flogen:
Gleich ihnen wollt' er in die Höhe ſchweben
Zum Sonnenreich den kühnen Fittig heben.
Und ſchnell entſchloſſen, unbedachtſam, rafft
Er allen Muth zuſammen, alle Kraft,
Betritt mit Stolz die ungewohnte Bahn,
Schwingt ſich der Kraft vertrauend himmelan.
Doch ach, kaum ſchwimmt er in dem Aethermeere,
Kaum naht er ſich der reinern, höhern Sphäre,
Die ſeine Brüder längſt durchflogen hatten,
So fühlt er ſchon der Schwingen Kraft ermatten,
Und ſenkt beſchämt das kraftloſe Gefieder
Zur ſichern heimathlichen Wohnung nieder,
Wo er, wie vorher, fröhlich und geſchwind
Den alten Flug von Baum zu Baum beginnt.
Durch dies mißlungne Wagſtück nun belehrt,
Welch Maß von Kraft zum höhern Flug gehört,
Wird er ſich nimmer wieder höher wagen,
Bis ihn die Schwingen ſich'rer, kräft'ger tragen.

v. Steding.

Auflöſung der Homonyme in No. 146.

Jura. (Das bekannte Schweizergebirge.)

Jura. (Die Rechte.)

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Literariſcher Wegweiſer.

Von keiner der 366 Buchhandlungen, welche in dieſer Oſtermeſſe den dickleibigen Bücher-Katalog genährt haben, iſt wohl, eben ſo im innern Werthe, wie in der äußern Erſcheinung, ein reicheres Füllhorn im Fache des Romans ausgegoſſen worden, als von der Arnoldiſchen in Dresden. Sie hat uns in der anſtändigen und geſchmackvollen Art und Weiſe des Papiers und Drucks, die wir an ihr gewohnt ſind, mit 13 Bänden beſchenkt, die wir alle unbedenklich als wahrhaft empfehlungswerth in den Bereich unſers Wegweiſers eintreten laſſen können. Bei den geehrten, ſchon rühmlich bekannten Verfaſſern würde es uns ſchwer werden, als literariſcher Ceremonienmeiſter, einen Vortritt in Hinſicht des Ranges zu beſtimmen — nach dem Verdienſte geht er ohnedieß ſelten — wir wollen alſo, in ächt patriarchaliſcher Geſinnung, die Reihenfolge nach der Zahl der Kinder, welche ein jeder aufzuweiſen hat, anordnen und da erſcheinen zuerſt:

1) Schriften von Guſtav Schilling. Zweite Sammlung. 1r bis 5r Band. Dresden, Arnold. 1819.

Nachdem die Verlagshandlung mit dem 50ſten Bande die erſte dieſer Sammlungen beſchloſſen hatte, beginnt ſie nun eine neue, die, nach der Bürgſchaft ihres innern Werthes, gewiß mit eben ſo regem Intereſſe wird aufgenommen werden, wie es die erſte war. Wir finden in ihr:

Der Mann wie er iſt. 3te verbeſſerte Auflage. 8. 256 S. Er hat ſich ſchon früher ſo viele Freunde erworben, daß die dritte Auflage nöthig ward, und wir wiſſen auch aus andern Schriften deſſelben Verfaſſers, wie ſorgſam er jede neue Auflage der kritiſchen Feile wieder unterwirft, welche denn an dieſem Charactergemälde auch noch mit ſtrengem Fleiße gewaltet, und es dadurch immer werthvoller gemacht hat. Das 2te bis 4te Bändchen umfaßt den Roman, mit der Aufſchrift:

Verkümmerung. 1r Thl. 222 S., 2r Thl. 216 S., 3r Thl. 211 S.

Unſtreitig einer der beſten größern Romane Schillings; Intereſſe in den Begebenheiten eint ſich mit Schärfe der Characterzeichnung, Lebendigkeit des Styls, mit tiefem Eindringen in die Werkſtatt der Seele, heitre Laune mit wohlthuendem Ernſt, und neben dem Feuerwerk des Drängens und Treibens der Welt, ſteht die ſtille Abendröthe edler Seelen, die, unbeachtet von den Flüchtigen, um ſo mehr der Pfad iſt zur Seligkeit. Der Dichter hat in der Schilderung dieſes Eheſtandlebens ſeiner Helden einen neuen Beweis gegeben, wie vertraut er mit den kleinen Falten des Herzens iſt, in welche ſich die wirkſamſten, aber um ſo verborgneren, Triebfedern verſtecken, welche Willen und Handlung der Menſchen leiten. Er iſt ein trefflicher Sittenlehrer unter dem Lächeln der feinſten Sprache des Umgangs, und indem er in ſeinen Perſonen nur ſelten Ideale aufſtellt, vielmehr ſie als wahre Spiegel der eignen mangelhaften Neigungen vieler Leſer giebt, erhalten ſie eine Wahrheit, die ſie zu unſern Vertrauten macht, von denen wir uns um ſo eher etwas ernſtes ſagen laſſen, je weniger wir glauben, daß ſo etwas von ihnen zu erwarten ſey. Ausgezeichnet korrekt iſt die Sprache und die körnige Proſa höchſt empfehlenswerth.

Den fünften Band endlich machen die

Heimchen. 164 S.

Freundliche Begleiter auf abendlicher Flur oder heimiſche Sänger am warmen Winterofen. Vier kleine Erzählungen bietet uns der Dichter. 1) Der Kammerſänger I. II., ſanft und heiter erklingend, wie das Lied des Beſiederten ſelbſt; 2) die Fürſprecherin, aus den Irrgewinden des Schmerzes in den Frieden der Wohlthätigkeit überführend; 3) Trudchen und Guſtel, oder Luſt und Leid, eine unendlich rührende Gegeneinanderſtellung der Armuth und des Reichthums; 4) die Kränze der Mime, das Vorurtheil bekämpfend und Liebe aus Unſchuld zur Krone führend.

Zum Erſtenmale begegnen wir ſodann in geſammelten Schriften nunmehr dem Erzähler, dem wir ſtets ſo gern in dieſen Blättern zuhörten. Abweichend von der Gewohnheit, im Reich der Blumen ſich einen Namen dafür zu brechen, hat er ſich einen aus dem Schooße der Erde erſchürft, und ſo erhielten wir:

2) Erzſtufen von C. F. van der Velde. 1ſter Thl. 183 S. 2r Thl. 180 S. 3r Thl. 159 S.

Wir laſſen ihn ſelbſt in ſeiner Zueignung ſprechen:

Was ich gewonnen aus der Vorzeit Schachten
des bunten Lebens wechſelnde Geſtalten,
die, ewig alt, ſich ewig jung erhalten,
im Süd und Nord der Liebe heißes Schmachten,
der Zeit und Länder wunderliche Trachten,
des Menſchenherzens reiche, tiefe Falten,
und der Natur bald mild, bald rauhes Walten,
der Seelen Kampf und ird'ſcher Waffen Schlachten,
wie Phantaſie es mir zurückgerufen,
fordr' ich zu Tag des Erzes rohe Stufen.
Der Beſſern Gunſt ſey meiner Fahrten Glück!
Doch, wenn die Ausbeut wo mit freud'gem Muthe
ein Herz entflammte für das wahre Gute,
dann ſtrahlt aus Schlacken mir der Silberblick.

Da der treffliche Dichter bisher nur der Abendzeitung ſeine Muſe gewidmet hat, und wir uns dieſer Auszeichnung auch für die Zukunft ſchmeicheln können, ſo würde es partheiiſch klingen, wenn wir zur Characteriſtik der in dieſen drei Theilen enthaltenen Erzählungen — es ſind Asmund, die Flibuſtier, die Trude Hiorba, Gunima, die Tartarenſchlacht und Axel — mehr hinzufügten, als daß van der Velde, beſonders durch die treue Haltung an geographiſcher und hiſtoriſcher Wahrheit und das trefflichſte Detail darin, das er ſeinen Gemälden, gleichſam wie altdeutſche Künſtler, ſorgſam und überaus fleißig dadurch zur Grundirung giebt, ſich vor faſt allen ſeinen braven Miterzählern auszeichnet.

(Der Beſchluß folgt.)

Ankündigungen.

Der Mord Auguſt's von Kotzebue.

Freundes Ruf an Deutſchlands Jugend,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Berlin in der Maurerſchen Buchhandlung. Geheftet 4 Gr.

(Obige intereſſante Piece iſt in der Arnoldiſchen Buchhandlung und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

148.

Dienſtag, am 22. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Die Ruheſtätten.

Ein Sonettenkranz

an

Ernſt von Houwald.

1) Der Spätherbſt.

Schlaft ſanft, ihr Kinder, die ſie eingeſungen,
Die Heilige, in trautem Mutterarm!
Jetzt erſt hält Schlummers Mantel weich und warm
Die müde Mutter liebend auch umſchlungen.
Ach, jeder Stunde Lied iſt ſchnell verklungen.
Der Schlaf, er endet alles — Glück und Harm,
Mit holder Träume frohem Kinderſchwarm
Iſt tröſtend er in dieſe Welt gedrungen.
Auch meines Herbſtes falbe Blätter rauſchen,
Auch meiner Sehnſucht leiſe Elfen lauſchen
Am Schlummerthor, im ſtillen Abendſchein.
Doch willſt Du, daß es dunkler erſt noch werde,
So wach' ich treu auch noch für Deine Erde;
Wer lange wach blieb, ſchläft einſt ſüßer ein.

2) Die Nacht.

Schlaft ſanft! des Tages Wächterglocken ſchweigen
Und heim zieht alles an der Hand der Nacht.
Der Thränen ſtille Opfer ſind gebracht,
Es darf der Schmerz die Lilienkelche neigen.
Durch's ſtille Haus mit Sternenleuchten ſchleichen
Des Friedens Bothen. Wo ein Herz noch wacht,
Der Mond — der Nächte Prieſter — übt die Macht,
Die ſelige, des Troſtes Kelch zu reichen.
Stumm ruht die Flur. Nur auf der Berge Rücken,
Wo küſſend liegt die Welt an Himmels Bruſt,
Da ſchweigt nicht ganz der Liebe Hochentzücken,
Von Sturmes Harfen rauſcht des Brautlied's Luſt,
Der Felsbach ſpricht in ſchmeichelndem Geflüſter:
Wo Liebe wacht, iſt keine Nacht mehr düſter.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wilibald.

Die Zwillingſchweſtern.

(Fortſetzung.)

6.

Gottwerth's Augen waren unwiederbringlich verloren. Um ihm ſein Loos wenigſtens möglichſt zu verſüßen, blieb Konſtanze den größten Theil des Tages um ihn, während die Schweſter ihr die Wirthſchaft beſorgte. Robert fühlte die Entbehrung, die er dadurch erlitt, gar ſehr, doch konnte er's nicht mißbilligen, daß die treffliche, geliebte Gattin die letzten Tage ihres blinden Vaters ſo ſehr zu erheitern ſuchte, als es in ihrer Gewalt ſtand.

Um dieſe Zeit kam die Revolution in Frankreich zum Ausbruch und mit ihr ein ſtarker Zwieſpalt in das Haus. Der alte Gottwerth verdankte vielleicht einen großen Theil ſeiner irdiſchen Glücksgüter eben der Unbeſchränktheit des Willens der Regierenden, welche das Reich in den Abgrund geführt hatte. Eine ſolche Gunſt, wie ſeinem Gewerbe von der übermäßigen Prachtliebe des Hofes wie-

derfahren war, konnte man unmöglich von einer in ihren Ausgaben beſchränkten Regierung erwarten. Von ſeinem Standpunkte aus betrachtet, war daher die neue Staatsveränderung etwas überaus Verderbliches. Seine heftige Gemüthsart unterließ nicht, ſich darüber in der höchſten Wuth auszuſprechen gegen Jedermann, ſo daß Konſtanze ſich gar nicht mehr von ihm entfernte, um nur, wo möglich, durch ihre Erläuterungen, und wo dieſe nicht fruchteten, die Bitte, es mit eines unglücklichen Erblindeten Schmähworten nicht allzu genau zu nehmen, die Menſchen, welche er damit aufbrachte, wieder zu begütigen.

Robert's Meinung in der großen Angelegenheit, war der Meinung ſeines Schwiegervaters völlig entgegengeſetzt. Wie faſt alle kräftigen, jungen Gemüther, welche nicht durch den Glanz hoher Geburt eine andere Richtung erhielten, glühte auch das ſeinige für die ſchönen Hoffnungen zum Heile der Menſchheit, für die großen Ideen, welche den friſcheſten und beſten Theil der Mitwelt, wie die Strahlen einer neuen, herrlichern Sonne durchblitzten. Er vermied es lange, den Alten mit ſeiner Anſicht bekannt zu machen. Es konnte, meinte er, zu gar nichts führen, als zu einer höchſt unerfreulichen Erbitterung.

Allein Gottwerthen war das nicht genug. Er achtete es für Verbrechen, anders zu denken über den Gegenſtand, als er ſelbſt, und wollte daher eines Sonntags, wo Robert gewöhnlich ſeinen Mittag bei ihm zubrachte, durchaus wiſſen, wie er hierin mit ſeinem Schwiegerſohn d'ran war.

Robert, von Natur allzu offen, um ſich durch Winkelzüge, oder gar durch offenbare Verläugnung ſeiner Geſinnung heraus zu helfen, äußerte, daß allerdings wohl aus der neuen Umformung des Staats etwas Beſſeres, als das Zeitherige, ſich erwarten laſſe. Konſtanzen's Schmerz überſtieg alle Beſchreibung, als er das ſagte. Sie ſah die Wirkung voraus. Ihr Vater gerieth in den äußerſten Zorn über die unſelige, gottloſe Verblendung der Menſchen. Robert verlor endlich auch ſeine Mäßigung und brach in das unbedachte Wort aus, daß in einem Reiche, wo zufällig gerade die Schlechteſten herrſchten, der Verſuch, ob nicht die Beſten auszufinden und an ihre Stelle zu ſetzen wären, ſchwerlich von ſo gar nachtheiligen Folgen ſeyn könne.

Dieſes Wort, obſchon Robert es nachher milderte und zum Theil zurück nahm, führte für immer eine Scheidewand zwiſchen Vater und Tochtermann auf, die, wenigſtens für den Letztern, ganz unüberſteiglich war.

7.

Je mehr ſich die Bahn der Revolution mit Blute färbte, deſto lauter und grimmiger ward der blinde Gottwerth. Vergebens ließ der Vorſteher der Gemeine ſelbſt den, außerdem ſehr achtungwerthen, Mann vor der Gefahr warnen, worein ihn ſein unnützes Widerſtreben gegen die allgemeine Stimmung ſtürzen müſſe; er fuhr fort in ſeinen Schmähungen, ſo daß er auch eines Tages ſchon nach dem Gefängniſſe geholt werden ſollte. Zum Glück ſtand Robert im Rufe eines wahren Patrioten, daher ſuchte man den Alten nicht in ſeiner Wohnung, wo er ihn verborgen hielt. Auf die Länge jedoch konnte das nicht geſchehen. Da nun Robert wußte, daß der Tod ſeines Schwiegervaters bereits beſchloſſen war, ſo leiſtete er Gottwerth's Verlangen, bis auf beſſere Zeiten ſich nach Deutſchland zu begeben, keinen Widerſtand, ja, auf die Bitte Konſtanzen's, die den nur an ſich gewöhnten, blinden Vater nicht allein den Gefahren dieſer Reiſe ausſetzen konnte, willigte er ſogar darein, daß ſie mit ihm reiſete.

Welche Mannichfaltigkeit des Schmerzes, des tiefſten Schmerzes, beim Abſchiede zwiſchen Robert und Konſtanzen! Ihren Gatten, den innig von ihr geliebten, mußte ſie verlaſſen; in die Fremde hinaus mußte ſie mit dem blinden Vater, und es noch für ein Glück achten, wenn die Grenze glücklich erreicht wurde. Denn der kurze Weg bis dahin war allenthalben mit Verderben umlagert. Zwar war die Todesſtrafe noch nicht gegen die Auswanderung ausgeſprochen, aber doch über den Vater bereits das Todesloos geworfen, in welches ſie ohnfehlbar mit hineingezogen wurde. Denn auch in der Kindesliebe ſahe man zur damaligen Zeit, deren Gräßlichkeit nur durch die bald darauf folgende noch überboten wurde, ein Todesverbrechen, wenn der Vater, welchem ſie galt, ein Feind der Revolution war. Daß ſie geſegneten Leibes war, das konnte den Furchtbaren, welche ſchon jetzt faſt allenthalben zu Gericht ſaßen, kein Mitleid, keine Ausnahme zu Konſtanzen's Gunſten abgewinnen. Welch ein Gefühl aber für die Arme, wenn man ſie tödtete, mit dem Bewußtſeyn, ihre Gatten- und Mutterpflicht durch die Bloßſtellung des Kindes unter ihrem Herzen, auf's tiefſte verletzt zu haben! Bei der Verwirrung der

Pflichten durch die Gewalt der Umſtände, war allerdings auf keiner Seite ein Heil für ſie zu finden.

Ein Troſt blieb es ihr zwar, daß ſie dem Gatten Johannen zurück laſſen konnte, weil ſie überzeugt war, die geliebte Schweſter werde gewiß alles anwenden, was ihres Gatten einſamen Zuſtand erleichterte. Gerade aber dieſe Ueberzeugung, und der Grund dazu wirkte, in anderer Hinſicht, nachtheilig. So innig ſie auch ihre Schweſter liebte, die Liebe des Gatten wollte ſie nicht mit ihr theilen, und wenn ſie ſchon die Treue von Gatten und Schweſter kannte, ſo traten doch hier wirklich ganz eigene Verhältniſſe ein. Und waren nicht Engel ſogar gefallen? —

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Ehrentiſch.

Im Jahr 1390 hatte Conrad Tiber von Wallenrod, Hochmeiſter in Preußen, dem Fürſt Wittold von Lithauen den Krieg angekündigt, und ließ deshalb in ganz Deutſchland fürſtlichen Sold und einen Ehrentiſch ausſchreiben, worauf ihm auch mehrere Fürſten und Herren mit mehr als 40000 Mann zu Hülfe zogen. Er ſelbſt hatte von den Seinigen über 13000 Mann zuſammen gebracht. Ehe er nun aber mit dieſem Heer gegen die Lithauer in's Feld rückte, beehrte er die Fremden mit einer koſtbaren Ehrentafel. Der Ort war ein ſchöner, vom Memelfluſſe umſchloſſener Werder, da war das damals zerſtörte Schloß Marienwerder gelegen. Gegen Aufgang der Sonne lagerte der Obermarſchall Engelrabe mit den Preußen, auf der andern Seite des Fluſſes der Großcomthur mit den fremden Gäſten, Auf dem Werder ſelbſt aber befand ſich der Hochmeiſter mit den Fürſten und Herren in einem koſtbaren Zelte, unter welchem der Ehrentiſch für 12 Perſonen angerichtet war. Als Alles fertig war, wurde das Zelt abgenommen, ſo daß die Tafel von beiden Heeren konnte geſehen werden. Alles Tiſchgeſchirr und Geräthe war von Gold, oder Silber und vergoldet, welches bei dem heitern Sonnenſchein einen prächtigen Anblick gab. Aufgetragen wurden 30 der köſtlichſten Gerichte, und die Mahlzeit währte von 9 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags. Jedem Gaſt wurde ein Schirm von goldenem Stück über das Haupt gehalten. Zu jedem Gericht legte man neue Teller und Löffel, von den Trinkgeſchirren aber, die in übergroßer Menge auf den Credenztiſchen vorräthig waren, durfte jeder das behalten, welches er ausgetrunken hatte. Während des Eſſens traten viele Herolde vor den Tiſch, die mit zierlichen Worten die Wohlthaten herzählten und rühmten, welche zeither von hohen Fürſten, Grafen, Herren und Rittern dem löblichem Orden erwieſen worden.

Die Ordnung der Ehrengäſte war folgende: Den erſten Platz hatte Herr Kynod von Richardsdorf, ein Ritter aus Oeſterreich, der mit eigener Hand 60 Türken erlegt hatte. Neben ihm ſaß Markgraf Friedrich zu Meißen; dann Graf Hildermid aus Schottland, deſſen Vater ſich für ſeinen König hatte tödten laſſen; ferner Graf Ruprecht von Würtemberg, der aus Demuth die Kaiſerkrone nicht angenommen; hierauf der Hochmeiſter ſelbſt, der eine ſehr ſchöne und reiche Jungfrau ausgeſchlagen und, ſtatt ihrer Liebe, den Orden erwählt; Degenhard, ein Bannerherr aus Weſtphalen, der dem Mörder ſeines Vaters um der Jungfau Maria Willen verziehen; Friedrich von Buchwald, der Niemandem dasjenige verſagte, warum er, um der Ehre des Ritter St. Georgs Willen, gebeten wurde, und ſo fort die andern fünf.

Die Unkoſten dieſes Ehrentiſches beliefen ſich auf 500000 Mark Preußiſch, und der Hochmeiſter war Willens, noch zwei dergleichen, als einen zu Königsberg, den andern zu Marienburg zu halten. Dazu mag er aber wohl ſpäter weder Gelegenheit noch Luſt gehabt haben; denn es kam eine Seuche in das Heer, die Roß und Mann hinraffte, und endlich wurden die Preußen von den Lithauern plötzlich überfallen und mit großem Verluſt aus dem Lande gejagt. Der Hochmeiſter, der auf dieſe Art über 30000 Mann durch Krankheit und Schwert verloren hatte, war nun nicht mehr im Stande, das Feld zu halten, ſondern mußte nach Hauſe ziehn; nahm ſich aber ſein Unglück ſo zu Herzen, daß er in eine tödliche Krankheit und endlich in Raſerei verfiel, oder, wie die ältern Geſchichtſchreiber erzählen: es befiel ihn inwendig im Leibe ein laufend Feuer, davon er ſo unſinnig wurde, daß er ſich mit den Hunden herum biß und alſo im Jahr 1394 in der Raſerei dahin fuhr.

Conteſſa.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Literariſcher Wegweiſer.

(Fortſetzung der vorigen Nummer.)

Daß in kräftiger Haltung, raſchem Gange der Begebenheit, Gewandheit des Styls, wahrem Humor, Kenntniß beſonders des weiblichen Herzens und lebendiger Schilderung eben ſo H. Clauren zu rühmen ſey, davon geben wieder einen neuen Beweis:

3) Scherz und Ernſt, von H. Clauren. 3ter Theil. 227 S. 4ter Theil 164 S.

Im Beginn dieſer Blätter begrüßte ſchon 1) ein Scherz und tauſend Folgen die freundſchaftlichen Leſer und ſchönen Leſerinnen der Abendzeitung, und hier finden Sie zuerſt dieſen köſtlichen Schwank wieder, welcher dem Hôtel de Wiburg einen faſt ſprüchwörtlichen Namen gegeben hat. 2) Im Grünmantel von Venedig entfaltet ſich eine wundervoll in ihrer Verwebung ſich abſpinnende, durchaus wahre Geſchichte, über welche der 4te Theil die nöthigen Aufſchlüſſe giebt. In dieſem finden wir auch die intereſſante Erzählung mit der Ueberſchrift. 3) Hunderttauſend Thaler, welche beſonders durch die ächt-humoriſtiſche Haltung des Bergſchreiber Teufenbachs ein ächt gediegenes Kolorit erhält. 4) Der kleine Galeerenſklave iſt eine fromm-rührende Anekdote kindlicher Gemüthsbeſſerung. Beluſtigend und hochkomiſch iſt die Auflöſung in 5) dem ſeligen Papiermüller. Ihr folgen 6) Sagen aus der Zeit des Völkerkrieges, intereſſante und noch unbekannte Anekdoten über franzöſiſche Heerführer mittheilend. Endlich 7) unterhaltende Kleinigkeiten, von denen die letztere ſchon zu einem artigen Luſtſpiele Veranlaſſung gegeben hat.

Einen ernſten Trauerflor, welcher das Gemüth zu ſtillem Ernſte ſtimmt, das Herz ſanft bewegt oder tief erſchüttert, doch nie ſchmerzlich verletzt, finden wir gezogen über die

4) Erzählungen von C. W. Conteſſa. 1ter Theil. 179 S.

Der Dichter, welcher im Luſtſpiel uns ſo heiter entgegen tritt, hat hier gezeigt, daß er ſeine Harfe als Meiſter auch zu Akkorden der Schwermuth ſtimmen könne. Das Leben eines altdeutſchen Künſtlers, 1) Meiſter Dietrich, erſt ſtill glücklich in ſeiner heitern Kunſt und häuslichem Kreiſe, dann verlockt vom Böſen und der Wolluſt, ſeine Kunſt hinopfernd um ſchnöden Gewinn der Fleiſchesluſt und des Hochmuths, und ſo untergehend, bis die Reue im Todte ihn wieder erhebt, ſchildert die erſte, größere Erzählung. Noch dunkler iſt 2) der ſchwarze See, den der Verfaſſer ſelbſt ein Nachtſtück nennt, aber, gleich einem Rembrandt, voll Kraft und Keckheit, welche mit fortreißt, wie die Fluthen der Waſſerſey, die zuletzt ihr Opfer im Wogendrang doch noch erfaſſen. Um ſo milder und zarter iſt 3) Manon, eine Scene aus den Schreckenstagen in Paris, die das Herz wieder der ſanften Thräne öffnet.

Mußten wir die

5) Erzählungen von Ernſt von Houwald. 238 S.

nicht neben die ſeines Freundes ſtellen? da der edle Sänger ſelbſt in der Zueignung an dieſen ſo ſchön ſagt:

An Deiner Hand haſt Du hinaus in's Leben
Mein erſtes Kind der Poeſie geführt.
Du haſt dem Tropfen einen Werth gegeben,
Eh' er ſich leicht im Meer der Zeit verliert.
Du haſt mir, ehe noch das Herz veraltet,
Der Sehnſucht und der Träume Land gezeigt,
Wo, wie auch Leidenſchaft und Schickſal waltet,
Der Phönix doch aus ſeiner Aſche ſteigt.
So nimm die Gabe! — Mit der alten Liebe
Weiht Dir dies Büchlein Deines Freundes Hand,
Und wenn auch bald nichts von ihm übrig bliebe,
Hat's vor der Welt doch unſern Bund bekannt.

Und in der That iſt die Muſe beider Freunde in dieſen Erzählungen ſich auch innig verſchwiſtert, und gleiches Gemüth hat den Gebilden faſt gleiches Kolorit gegeben. 1) In der Braut von ſechs Jahrhunderten wird auf eine höchſt überraſchende und rührende Weiſe der Urſprung der Ceremonie der Vermählung des Doge von Venedig mit dem Meere geſchildert. Wir bekennen, daß in einem ſo kleinen Rahmen, wie hier, uns lange Zeit keine Erzählung vorgekommen iſt, der wir an Wärme, Kraft, Verkettung und Rundung den Vorzug vor dieſer zugeſtehen möchten. Wie herrlich iſt das Gedicht darin, S. 16.: „Auf ſpiegelklarer Fluth ꝛc.", dem wir wohl bald einen gemüthvollen Tonſetzer wünſchten. 2) Die Schlacht bei Malplaquet ſchreitet im überraſchendſten Gange der Handlung fort, und wem auch der Charakter Alfonſo's zu wild und faſt furchtbar erſcheinen ſollte, der bedenke, daß es ein Spanier iſt; gewiß aber wird niemand bei dem letzten Wiederfinden der feindſeligen Freunde ohne die Schauer tiefer Wehmuth bleiben. Heitrer iſt der Schluß 3) der Todtenhand, einer Kriminalgeſchichte, in welcher der Triumph der Unſchuld durch die ſeltſamſten Ereigniſſe herbeigeführt wird.

Noch ſchließen ſich an dieſe Werke:

6) Parabeln, von G. Salomon, Lehrer an der Franzſchule zu Deſſau. XX u. 174 S.

welche, 52 an der Zahl, den Beruf des geachteten Verfaſſers für dieſe Gattung der Dichtkunſt rühmlich bewähren, und beſonders für junge Perſonen in freundlicher Belehrung eine Quelle reichen Segens werden können.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei E. F. Amelang in Berlin erſchienen ſo eben und ſind bei Arnold in Dresden angekommen:

Arithmetiſche Aufgaben

zum praktiſchen Unterrichte für Schulen zu häuslichen Uebungen.

Von

Albrecht Hartung,

Lehrer an der Kön. Domſchule und Kantor an der Hof- u. Domkirche zu Berlin.

Zweites Bändchen.

Enthält: Die einfache und zuſammengeſetzte Regel Detri in geraden und ungeraden Verhältniſſen.

(8. Preis 12 Gr.)

Auflöſungen des erſten und zweiten Bändchens dieſer Aufgaben.

(8. Preis 8 Gr.)

Digitized by Google

Abend-

Zeitung.

149.

Mittwoche, am 23. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Die Ruheſtätten.

Ein Sonettenkranz.

(Fortſetzung.)

3. Die Wiege.

Schlaf ſanft! Noch ziehn gleich lichten Morgenträumen
Die Horen durch dein Blumenleben hin.
Des Menſchenglückes reiche Hehlerin
— Die Mutterbruſt — läßt unter Blüthenbäumen
Dir des Genuſſes heil'ge Quelle ſchäumen,
Und Schlummernacht iſt Deine Wärterin.
Noch liegt in Banden Ehrſucht und Gewinn;
Nicht Zwietracht darf mit Blut den Himmel ſäumen.
Nur liebe Engel ſiehſt Du niederſteigen,
Die Dir der Heimath frohe Bilder zeigen.
O ſchlumm're ſanft! Einſt mußt Du lange wachen
Eh' Du zu Bett darfſt wieder gehen;
O daß dann wieder Engel bei Dir ſtehen
Und Dir ein weiches Blumenbette machen.

4. Der Kindesſarg.

Schlaf ſanft in Deiner zweiten Blumenwiege,
Des Wechſels Deines Himmels nicht bewußt;
Von Mutterbruſt gehſt Du an Mutterbruſt,
Und kampflos in das Tempelland der Siege.
„Warum rufſt Du das Kind zum Todeskriege
„Und brichſt ein Herz voll ſüßer Mutterluſt?
„Wär's beſſer nicht, daß an verſchwiegner Bruſt
„Der ew'gen Nacht des Nichts es ſchmerzlos liege?"
Schmähſt Du des kurzen Lenzes Liebesgrüſſe?
Die Gegenwart — des Lebensrings Demant? —
Willſt Du daß nimmer Dich die Liebe küſſe
Weil früh ſie heimzieht in ein ſchön'res Land?
Das Nichts, es iſt das Grab aus dem wir gehen:
Dort nur iſt Tod, hier iſt nur Auferſtehen.

5. Die Brautkammer.

Schlaft ſanft im ſüßen Roſenkelch des Lebens,
Um den der Liebe holde Pſyche ſchwebt,
Die Parze, die den leichten Faden webt,
Entſchläft, des Meiſters Glocke tönt vergebens.
Schon naht im Morgenſchmucke, ſüßen Bebens,
Der junge Tag der zarte Schleier hebt,
Doch nieder aus der Träume Himmel ſchwebt
Jetzt Morpheus, ſpottend ſeines eitlen Strebens.
O weile lange mondesſtille Nacht,
Die keinen Himmel hat, als der im Herzen
Der jungen Liebe glänzend aufgegangen!
O weile länger Tag, den ſie bewacht!
Du Tag der Ehe, den, für Glück und Schmerzen,
Die Liebe kränzt mit hocherblühten Wangen.

6. Die frühen Stunden.

Schlaft ſanft, die ihr mich liebend einſt umfangen,
Ihr Kinder all' der alten Mutter Zeit,
Auf ſtillem Kirchhof der Vergangenheit,
Wohin der Sehnſucht müde Arme langen.
Du milder Mond, der hier mir aufgegangen
Der fromme Lilien auf die Erde ſtreut,
Gieb alten Schmerz mir, alte Seligkeit!
Hinweg du grauſe Nacht voll Todesſchlangen,
Die angſtvoll will die Menſchenbruſt umklammern
Auf des Gewiſſens bleichem Hochgericht!
Du bringſt nicht zu der Unſchuld ſtillen Kammern;
Dort zieht die Liebe ihr Vergißmeinnicht,
Die ſöhnend legt an's Herz dem edlen Finder
Mit gleicher Treue alle ihre Kinder.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Die Zwillingſchweſtern.

(Fortſetzung.)

Welch eine Nacht für Robert, als er zum erſtenmal wieder allein war und ſeine Gattin unterweges wußte, jeden Augenblick vom Tode bedroht. Tauſendmal bereuete er, daß er ſie fortgelaſſen. Er klagte ſich des Wahnſinns, des Mordes der Inniggeliebten an und Johanne, die Zeugin dieſes allen, war ſelbſt viel zu ſehr von der verzweiflungvollen Lage zerriſſen, um ihm Tröſterin werden zu können.

Am vierten Tage kam ein kranker Bettler in's Haus, welcher aus den um ſeinen Fuß gewickelten Lumpen einen Brief von Konſtanzen hervorzog.

Roberts Geſicht kehrte ſich beim Leſen deſſelben auf einmal, wie verklärt, zum Himmel. Dank Dir, Namenloſer, rief er aus, daß Du die Unſchuld unverlezt durch das Verderben führteſt, welches jeden ihrer Schritte umſtellt hatte! Hier Johanne, lies, lies. Beide glücklich über die Grenze; beide in Sicherheit. Gebe Gott, daß wir ſie recht bald wieder in unſere Arme ſchließen können!

Da der Bettler den gefahrvollen Weg zurückwagen wollte, ſo drückten Robert und Johanne ihr Entzücken in einem Briefe aus.

Leider aber, lag es in der Natur dieſer Freude, daß ſie nicht von Dauer ſeyn konnte, daß das Gefühl des Entbehrens der Geliebten Roberten wie Johannen ein fortwährender Stachel werden mußte. Zwar gelangen die gegenſeitigen, ſchriftlichen Mittheilungen mit Hülfe des Bettlers recht gut und regelmäßig, auch linderte die Hoffnung auf baldige Rückkehr durch eine Veränderung der Umſtände, welche in Konſtanzen von den in ihrer Nähe lebenden Ausgewanderten alle Tage erneuert wurde, die Lage der ſo grauſam von ihrem Gatten Getrennten ungemein, Roberts Kummer aber konnte das keine Linderung darbieten, erſtens, weil er nicht im Stande war, an dieſe Veränderung der Umſtände zu glauben und dann, weil eine ſolche, ſeines Erachtens, nur zum größten Nachtheile ſeines Vaterlandes eintreten konnte, deſſen neu aufdämmernde Freiheit ihm ſo werth war, wie ſeine Liebe ſelbſt. Die Stadt —b— hatte ſeit Konſtanzens Auswanderung keinen Reiz mehr für ihn. Er wendete ſich nach der Hauptſtadt, wohin Johanne, auf ſein Bitten ihn begleitete. Für die Fortdauer des ſchriftlichen Zuſammenhanges zwiſchen ihnen und der Ausgewanderten, ward gleichfalls geſorgt. Der Bettler kam wie gewöhnlich bis —b— und gab hier ſeine Briefe an einen Vertrauten von Robert ab, welcher ſie auf ſicherm Wege nach Paris zu ſenden mußte, von wo aus ein eben ſo ſicherer bis nach —b— zurückging.

9.

Ein Geſetz, welches ſchon lange gedroht, das aber immer noch Widerſtand gefunden hatte, das bekannte Geſetz gegen die Ausgewanderten ward gegeben. Alle, welche der Mahnung zurückzukehren, binnen der vorgeſchriebenen Zeit nicht gefolgt waren, hatten ihre Anſprüche auf das Vaterland verwirkt, Sie wurden als Verräther am franzöſiſchen Volke betrachtet, und wo man ſie innerhalb der Grenzen des franzöſiſchen Reiches entdeckte, ohne zuvor über ihre Beweggründe zur Auswanderung gehört zu werden, mit dem Tode beſtraft.

Je leidenſchaftlicher Roberts Seele fortdauernd an den Hoffnungen hing, welche man allgemein von der Wiedergeburt des Landes gefaßt hatte, je tiefer er alle diejenigen verachtete, welche aus Haß gegen die blendenden Stralen der Erneuung, ſich noch jetzt über die Grenzen ſtahlen, um ſo ſchrecklicher mußte ihm der Ausſpruch der ewigen Verbannung der Ausgewanderten ſeyn, da er ihm alle Hoffnung raubte, jemals wieder mit ſeiner Gattin vereint werden zu können. Die einzige Beruhigung ſeines liebenden Herzens war noch, daß, wie ſich bald fand, ſein ſchriftlicher Zuſammenhang mit Konſtanzen noch nicht geſtört war, daß jener Bettler, auch nun, nachdem die Todesſtrafe unmittelbar folgte, wenn es entdeckt wurde, daß er im Auslande geweſen, des guten Gewinnes wegen, die Briefe, wie zuvor, hin und hertrug.

Nach einiger Pauſe in der Correſpondenz erhielt jetzt Robert die Nachricht, daß ſeine Gattin von einem Sohne entbunden worden. Konſtanzens zitternde Hand hatte die Zeilen ſelbſt geſchrieben, welche ihr namenloſes Entzücken ausdrückten über das Pfand ſeiner Liebe, das unter dieſen Umſtänden einen unſchätzbaren Werth für ſie haben mußte. Robert konnte ſich denken, daß ihre Freude um ſo größer war, da die erſte Frucht ihrer Liebe todt zur Welt gekommen und ſie die ſeltſame Vorſtellung gefaßt hatte, daß es ihr in keinem künftigen Wochenbett anders ergehen werde.

10.

Die Revolution ward immer blutvoller und grauenhafter. Der Bettler — ein Bote mehrer Ausgewanderter — war ergriffen und hingerichtet wor-

Digitized by Google

den. Roberten, von dem man unter andern auch einen Brief bei ihm gefunden hatte, ſchützte einzig der Umſtand, daß er der Arzt mehrer, zur damaligen Zeit ſehr einflußreichen Männer war, vor der Einkerkerung und vielleicht ſelbſt dem Tode. Schrecklich würde ihm letzterer, wegen des Eindrucks auf ſeine Gattin und hauptſächlich auch darum geweſen ſeyn, weil er als ein Verräther betrachtet worden wäre, er, der die glühendſte Liebe für ſein Vaterland und deſſen Freiheit in ſeinem Buſen trug und die Hoffnung auf letztere ſelbſt dann noch pflegte, als ſchon die edelſten Helden derſelben unter dem Beile der Blutregierung gefallen waren.

Konſtanze kannte ihn von dieſer Seite und — was bei ihrer Umgebung von Ausgewanderten um ſo mehr zu bewundern war — ſie hatte ingeheim noch dieſelbe Hoffnung, ſie hing im Stillen dem Geiſte an, welcher die Erneuung hervorgerufen und an deſſen endlichem Siege ſie noch immer nicht zweifeln mochte. Daher billigte ſie denn auch, daß ihr Gatte die Ermahnung, er ſolle doch ja den Aufenthalt aller Greuel verlaſſen und die Grenze zu gewinnen ſuchen, welcher der Vater ihr in die Hand dictirt, einmal für immer von ſich gewieſen hatte.

Konſtanze erfuhr, in welche Gefahr Robert durch ihren letzten Brief gekommen war und verſagte ſich daher um ſeinetwillen, auch den Troſt der Correſpondenz, ſo lange, bis endlich ein Mann, Namens Malon, mit Aufträgen von der franzöſiſchen Regierung ihr zu Geſicht kam, ein Geſpiele ihrer Kindheit, der hocherfreut war, ſie wiederzuſehen, aber eben ſo betrübt, ſie im Auslande zu finden, weil er die Erlaubniß zur Rückkehr der Ausgewanderten nach Frankreich für ganz unmöglich hielt.

Malons innige Theilnahme erregte ihr Zutrauen. Sie wagte den Antrag, daß er einen Brief nach Paris mitnehmen möchte. Er unterzog ſich der Sache und verbürgte ihrem zerriſſenen Herzen die richtige und ſichere Abgabe des Briefes.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sprach-Bemerkungen,

von Alb. Sch.

Sonderbar, daß Wörter, denen die Sprachform entgegengeſetzte Bedeutungen aneignet, dennoch dieſelbe haben können; ſo zahlreich und zahllos — Tiefe und Untiefe — Diener und Bedienter.

Wie etwas fließen könne, ohne wäßrig zu ſeyn, begreift ſich nicht wohl; und doch verlangt man es mit Recht vom Style.

Genau genommen, hat das Deutſche ſiebenzig Schriftzeichen, da wir doch zur Bezeichnung aller möglichen Töne in unſrer Sprache deren nur einundvierzig brauchten. Doppelter — doppeltſchmerzlicher Verluſt, an Zeit für die Abc-Schützen, wie für jeden Schreibenden, und an Papier für Leſer und Schreiber! — Jene 70 Schriftzeichen (Buchſtaben können ſie wenigſtens mit dem nämlichen Recht heißen, als etwa das ch) ſind folgende: 1) Selbſtlauter: a, e, i, o, u, y; aa, ee, ie, oo; ah, eh, ieh, oh, uh: ä, ö, ü; äh, öh, üh; ei, ey, ai (ay), eu, äu, oi; eih; au, auh. 2) Mitlauter: b, c, d, f, g, h, j, k, l, m, n, p, qu, r, ſ, s, t, v, w, x, z: dt, ff, gg, gk, ch, ck, ll, mm, nn, pp, rh, rr, ß, ſſ, th, tt, tz; ſch; ng: gewiſſermaßen auch ſt. — Die gemeinten 41 Zeichen (es verſteht ſich, daß ich für jedes ein beſondres, ſelbſtſtändiges Zeichen — einen Buchſtaben im eigentlichſten Sinne — wünſche) ſind: 1) Selbſtlauter: die kurzen, a, e, i, o, u; die langen a, e (offen, wie in Seele), e (dumpf, wie in Fehler), i, o, u; die ſcharfen ä, ö, ü; die gedehnten ä, ö, ü; ei, äu, oi; au. 2) Mitlauter: b, d, f, g (wie in gehen), g (wie in legen), ch (wie in lachen; das andre unſrer ch, wie in glücklich, iſt das zweite g), j, h, k, l, m, n, ng, p, r, ſ (dem ſch ähnelnd, wie in ſtreichen), ſ (das ſäuſelnde), ſch, t, w.

(Wird fortgeſetzt.)

Sprüche des Zoroaſter.

Prüfe und wäge das Wort, bevor es den Lippen entfliehet:
Aber zur männlichen That ſchreite vertrauend und raſch.

Willſt Du ein Denkmal Dir bau'n für Jahrhunderte, bau' es in Felſen;
Doch ſoll es ewig beſtehn, gründ' es in menſchlicher Bruſt.

W. Frhr. v. Schilling.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 31. Mai Auf dem Linkeſchen Bade. Die Quälgeiſter. Nach Shakeſpear, von H. Beck. Herr Gern, der Sohn, vom Königl. Theater in Berlin, gab den Derfrichter Dupperig als erſte Gaſtrolle. Beſchränktheit bei dummem Bauernſtolze iſt die nicht leicht zu verfehlende Grundlage dieſes komiſchen Characters. Der fremde Künſtler ſtellte ihn ſehr ergötzlich dar.

Am 1. Juni. Ebendaſelbſt. Der Geizige. Nach Zſchokke's Bearbeitung. Das ganze Stück iſt nur ein Rahmen um das Gemälde des Geizigen, aber ein ſo ſchlechter, grobhölzerner, daß er dem Gemälde ſelbſt ſchadet und wohl ſehr verdiente, von einem guten dramatiſchen Tiſchler und Vergolder einmal moderniſirt und freundlicher ausgeſchmückt zu werden. Herr Gern war als Kammerrath von Fersack eine ſehr erheiternde Erſcheinung. Der Styl ſeines Spiels iſt etwas trocken, um ſo komiſcher tritt aber dadurch manches hervor. Daß er Iffland ſich zum Muſter nahm, iſt nicht zu verkennen, und in den meiſten Parthieen giebt er ſein Vorbild glücklich wieder. Er ward unter vielem Beifall gerufen.

Am 3. Juni. In der Stadt. Der häusliche Zwiſt. Mad. Beutler vom Hoftheater zu München, trat als die Frau nicht ohne äußern Reiz und ein anſprechendes Organ auf, auch kann man nicht ſagen, daß ſie etwas falſch geſprochen habe, aber das innre Leben, das wir in der Darſtellung dieſer Rolle von Mad. Hartwig gewohnt ſind, ließ ſich durch äußre Unruhe nicht erſetzen, und die Innigkeit der bekannten Künſtlerin ſich freilich von der neuauftretenden Fremden nicht erwarten. Hierauf: Zum erſten Male: Nachtigall und Rabe. Schäferſpiel in 1 Akt, nach dem franz., von Treitſchke. Muſik von Weigl. Wird bei der Wiederholung beurtheilt werden.

Am 5. Juni. Ebendaſelbſt. La gazza ladra. Dieſe Oper findet mit jeder Wiederholung geſteigerten Beifall.

Am 6. Juni. Auf dem Linkeſchen Bade. Der Amerikaner. Als dritte Gaſtrolle gab Hr. Gern den Kaufmann Herb. Uns hat dies ſeine vorzüglichſte Darſtellung geſchienen, beſonders ward die bekannte Duellſcene mit ungemeiner Laune gehalten. Ein etwas ſtärkeres Auftragen muß man dem fremden Komiker, der die Vertrautheit mit ſeinem Publiko noch nicht hat, wohl erlauben.

Am 7. Juni. Ebendaſelbſt. Der Graf von Burgund. Für die Darſtellung der zarten, flüchtigen und doch mädchenhaft ſchüchternen Elsbeth, iſt Mad. Beutler nicht geeignet, und wir bedauern, daß ſie keine andre Rolle wählte, da ſie beſonders auch als Sängerin nicht ohne Verdienſt ſeyn ſoll.

Am 9. Juni. Ebendaſelbſt. Zum Erſtenmale: Die Selbſtmörder. Drama in einem Akt, von Kotzebue. Das kleine Stück iſt aus dem neuſten Almanach dieſes Dichters hinreichend bekannt. Wir können uns bei ruhigem Nachdenken nicht verhehlen, daß ſeine Tendenz in den Haupt-Perſonen nicht ganz moraliſch iſt, indem das intentirte Verbrechen des Selbſtmordes hier zu Ruhe und Glück führt, folglich auf einer anlockenden Seite dargeſtellt iſt, aber durch den edlen Character von Mutter und Tochter iſt ein ſo milder Schimmer um das Ganze gebreitet, einzelne Stellen ſprechen mit einer ſo unwiderſtehlichen Rührung an, daß man während der Vorſtellung von jenem ſtörenden Gedanken nicht überraſcht wird und dem kleinen Stücke eine wohlgefällige Aufmerkſamkeit weiht. Dazu gehört aber auch, daß es ſo gut dargeſtellt wird, wie es hier der Fall war. Ergreifend gab Hr. Pauli den armen Landmann, er malte Verzweiflung mit Entzücken mit Wahrheit und ächter Characteriſirung des Standes, in dem er lebt, und ausgezeichnetes Lob verdient die Stelle, wo er den Beutel aufhebt, den ihm der Städter hinwirft. Dieſer ward von Hrn. Kanow anfangs mit zweckmäßiger Abgeſpanntheit, dann mit ſteigendem Antheil und zuletzt mit gewinnender Innigkeit gegeben. Gefühlvoll, zart und weich ſtellte Dem. Tilly die Tochter dar, und eben ſo herzlich, treu und kräftig vertrauend war Dem. Chriſt als Frau. — Es folgte hierauf der Schatzgräber, mit Muſik von Mehul, worin Hr. Gern den Geronte als letzte Gaſtrolle ſpielte, Sänger wollte ja der Darſteller nicht ſeyn. Das leere Haus ſchien den Künſtler etwas zu erkälten, doch ward die Scene, wo er mit Hrn. Wilhelmi den Koffer hereinbringt, mit neuem Leben dargeſtellt. Der Künſtler ließ eine freundliche Erinnerung zurück.

Am 12. Juni. In der Stadt. Gianni di Parigi. Musica di Morlacchi.

Am 13. Juni. Auf dem Linkeſchen Bade. Die Zauberflöte.

Ankündigungen.

Durch die Anhäufung von Correſpondenz-Nachrichten in der Abendzeitung iſt der Platz für die Beurtheilung und für Anzeigen neuer Schriften ſo beengt worden, daß wir uns entſchloſſen haben, vom Julius d. J. an jede Woche eine Beilage, unter dem Titel:

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften,

ohne die geringſte Erhöhung des zeitherigen Preiſes auszugeben und darin alles Neue, was in irgend einer Art merkwürdig iſt, mit dem Namen des Beurtheilers verſehen, aufzunehmen. Der übrige Theil des Blattes enthält Ankündigungen und ein fortlaufendes Verzeichniß aller bei uns im Laufe der Woche angekommenen Schriften, Muſikalien, Landkarten ꝛc.

Außer den 1400 Exemplaren zur Abendzeitung werden wir noch einige hundert Exemplare von dieſem Wegweiſer beſonders abdrucken laſſen, wovon jeder Freund der Wiſſenſchaften ein oder mehr Exemplare, unentgeldlich, jeden Sonnabend bei uns abholen laſſen kann, ohne ſeinen Namen zu nennen oder gar die Verbindlichkeit, ſeine Bücherbedürfniſſe bei uns zu nehmen, dadurch auf ſich zu laden.

Dresden, im Junius 1819.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Abend-Zeitung.

150.

Donnerſtag, am 24. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Die Ruheſtätten.

(Beſchluß.)

---

7) Das Schlachtfeld.

Schlaft ſanft, ihr Armen, fern vom Heimath-
ſtrande,
Hier in der einſam-ſtummen Todtsöde!
Kein Pharus leuchtet auf der Grabeerdede,
Kein Lootſen hilft euch nach dem fernen Lande,
Kein Freund führt euch den Mund zum Kelches-
rande,
Kein liebend Herz lauſcht eurer letzten Rede,
Kein weinend Auge iſt, das für euch flehte,
Kein Kind, zu dem der Vaterblick ſich wandte.
Schlaft ſanft, ihr Glücklichen, die Gott geſegnet!
Im Siegesſturm iſt euch der Tod begegnet,
Berauſcht im Flammentrank — Begeiſterung. —
Kein Thränenlaut darf das Entſchlummern ſtören,
Ein Wiegenlied nur rauſcht in weichen Chören
Euch von den Harfen der Erinnerung.

---

8) Der Feierabend.

Ruh' ſanft! Nach müder Arbeit heißer Schwüle
Ruft dich des Feierabends Glockenlied.
Die Abendroſe, die am Himmel blüht,
Sie winkt dir heim zu holder Kinder Spiele.
An Heimath Bruſt, wie drängen ſich ſo viele!
Voran des Tages ſchöne Mutter zieht,
— Seht, wie die Wange doch in Sehnſucht glüht —
Und alles folgt in jauchzendem Gewühle.
„Mir naht der Engel nicht mit Sternenlocken,
„Heim wohnt der Schmerz nur, — keines mei-
ner Lieben.“
Sind doch Geduld und Glaube heim geblieben,
Die Kinder ziehn voran zum Himmelsgarten,
Der Vater — arbeitſtark — muß länger warten,
Eh' ihn auch rufen Feierabends Glocken.

9) Das Kloſter.

Schlaft ſanft! Es ziehen heimwärts die Gewitter,
Die Blitze kühlen ſich im Abendmeer.
Euch trügt der Hoffnung Morgenroth nicht mehr,
Und abgelohnt ſind aller Erndten Schnitter.
Die Liebe ſchläft, — im Arm die ſtumme Zither, —
Es ſchweigt der Freude ſilberſchäumend Wehr,
Doch freundlich blickt ein Engel — mild und
hehr —
Ergebung — durch der Lebensnächte Gitter.
„Wie? hüllt die Nacht auch Dich in ihre Schleier,
„Die hold an Jugendtages Buſen lag?“
Nur eine Sonne hat der arme Tag,
Doch tauſend ziehen durch der Nächte Weiher,
Auf daß wir, wenn des Tages Himmel ſchwinden,
Im Arm der Nacht den ſchönern Himmel finden.

---

10) Der Gottesacker.

Schlaft ſanft! ſo flüſtert's unter den Cypreſſen,
Durch die des Friedens Gottesodem weht.
Das Meer, auf dem der Todesmond aufgeht,
Iſt tief und ſtill, kein Senkblei kann's ermeſſen.
Oft hab' ich dort in ſüßem Traum geſeſſen,
Dort, wo die Jugendliebe weinend ſteht,
Dort, wo die Nacht, die über Gräber geht,
Verſöhnt uns legt am Buſen das Vergeſſen.
Zwei Engel ſind's, die Gott den Menſchen ſandte,
Sie heißen Lieb' und Schmerz, — wer jenen
kannte,
Dem bringt den ſtummen Kelch auch dieſer dar.
Hier legt den Führerſtab der eine nieder,
Und was er trennte, eint der andre wieder
Für ewig an des Grabes Traualtar.

Wilibald.

Die Zwillingſchweſtern.

(Fortſetzung.)

11.

Beim Wiedererblicken der geliebten Schriftzüge warf ſich der von Dank durchdrungene Robert dem Ueberbringer in die Arme. Er drückte ihn auf's heftigſte an ſein Herz. Er beſchwor ihn, ihm, da er Konſtanzen ſelbſt geſprochen, nur recht viel von ihr zu ſagen, alles, das Unbedeutendſte nicht ausgenommen. Darauf ſchnitt er den Brief auf und las.

Immer ſtärker ſtürzten die Thränen ihm über das Geſicht. O du edles, herrliches Weib! rief er aus, als er fertig war: wollte Gott, daß ich fähiger ſeyn möchte zur Ausführung deines Raths, deines Gebots, als ich ſolches bin!

Befremdet ſtand Malon vor ihm und Robert ſprach: Da, da leſen ſie ſelbſt! —

Der Brief zeugte von Konſtanzen's unendlicher Leidenſchaft für Robert. Gleichwohl entſagte ſie darin ſeinem Beſitze für immer. Sie wollte ſich, ſprach ſie, an dem vollkommenen Ebenbilde begnügen, das ſie in ſeinem Sohne von ihm habe. Zugleich gedachte ſie ihrer Schweſter Johanne und daß aus deren Briefen ſtets ein verhaltener Schmerz ſich kund gethan; ohnfehlbar der Schmerz nicht erwiederter Liebe. Konſtanze deutete darauf hin, daß es ihr ein großer Troſt ſeyn würde, wenn er Johannen, ihr Ebenbild, liebend aufnehmen wolle, wie ſie ſein Ebenbild, den Kleinen. Sie äußerte, daß ja wohl, nach der jetzigen Verfaſſung in Frankreich, die geſetzliche Trennung von ihr, der Ausgewanderten, leicht zu bewirken ſeyn würde.

Obſchon ihre Thränen das Wort Trennung halb ausgelöſcht hatten, ſo war doch in einer Nachſchrift dieſer Wunſch, als das einzige Heil, die einzige Beruhigung in dem harten Schickſale, noch einmal, und wie es die feſtern Schriftzüge zu erweiſen ſchienen, mit mehrer Faſſung ausgeſprochen. Ja, es war hinzugefügt, daß die ferne, treue Gattin dieſen Schritt als den höchſten Beweis ſeiner Liebe zu ihr betrachten werde.

Johanne trat herein, als Malon den Brief eben wieder in Robert's Hände zurückgegeben hatte. Aber die ſeltſame Bewegung ihres Schwagers, das Staunen Malon's, welches erſt dem Briefe, den er eben geleſen hatte, und dann der fortdauernden, ungemeinen Aehnlichkeit der Eintretenden mit der Schreiberin deſſelben galt, machte, daß ſie in der Thüre einen Augenblick ſtehen blieb und wieder heraus wollte.

Nein, Johanne, nein! rief Robert, ſie bei der Hand ergreifend: Dieſer Bürger hat Deine Schweſter geſprochen. Er hat mir einen Brief von ihr gebracht, deſſen Inhalt Dich hauptſächlich mit betrifft. Lies die Nachſchrift und ſage mir dann, ob Du mein ſeyn willſt?

Betäubt ließ Johanne den Brief aus der Hand fallen und ſank auf den nächſten Stuhl. Malon entfernte ſich. Robert faßte ſtumm die Hand der tief in ſich ſelbſt Verſunkenen. Er konnte denken, was in ihrem Herzen vorging, und ſtand an, dieſes durch irgend ein Wort zu berühren.

Da ſprengten auf Einmal in Johannen die bis dahin gebundenen Gefühle ihre Feſſeln. Ein Thränenſtrom ſchoß herab aus ihren Augen, der zugleich der höchſten Freude und dem tiefſten Schmerze angehören mochte.

Johanne, ſprach Robert: der Wunſch Deiner Schweſter iſt mir ein heiliges Gebot. Dir nicht auch? Ein Druck ſeiner Hand, der dieſe Frage begleitete, ward durch einen Gegendruck beantwortet.

Der Staat war damals in ſolch eine Ruchloſigkeit verfallen, daß ihm das Leben ſeiner Mitglieder für gar nichts galt; daß oft die Schuldloſeſten und Beſten dem Beile des Henkers übergeben wurden; wie hätte ihm daher das Band der Ehe noch heilig ſeyn können? Faſt ohne alle Förmlichkeit wurde Robert von ſeiner Gattin losgeſprochen und ſein Verein mit deren Schweſter obrigkeitlich beſtätiget. —

Aber die neue Ehe war weder für Robert noch für Johannen ein heilſames Band. Die ganze Seele des erſten blieb fortdauernd, und ſelbſt dann bei Konſtanzen, wenn er Johannen in ſeine Arme drückte, und der Zartfühlenden konnte es nicht entgehen, daß ihr in Robert wenig mehr, als ein ſeelenloſer Leichnam zugefallen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aufſchrift

einer ziemlich alten Orgel, und über **Orgelſpiel** im Allgemeinen.

1) Ueber dem Manuale.

Du ſpiel'ſt hier nicht für Dich;
Du ſpiel'ſt für die Gemeine.
Dein Spiel erheb' ihr Herz,
ſey einfach, ernſt und reine.

Digitized by Google

2) Ueber einer Seite der Regiſterzüge.

Stets muß der Orgelton
zum Liedes-Inhalt paſſen,
d'rum lies das Lied erſt durch,
um ſeinen Geiſt zu faſſen.

3) Ueber der andern Seite der Regiſterzüge.

Daß der Geſang Dein Spiel
nicht in Verwirrung bringt,
ſo halte manchmal ein
und ſpiele (wohl lieber: höre) wie man ſingt.

Der Einſender fand dieſe Aufſchrift vor etwa zehn Jahren an einer Orgel, die vielleicht ſchon im 17ten Jahrhunderte erbaut ſeyn konnte, wenn er nicht irrt, in der Kirche zu Großerkmannsdorf bei Radeberg. Ob dieſe Aufſchrift, die dem Einſender ſchon bekannt war, hier aber, wenn ihn ſein Gedächtniß nicht trügt, wörtlich, wie er ſie fand, angeführt iſt, für dieſe Orgel bei ihrer Erbauung gedichtet, oder vielleicht ſpäter erſt angebracht wurde, iſt ihm unbekannt.

Aber wer ſollte nicht wünſchen, daß jeder Organiſt mit ſolchen Vorſtellungen erfüllt wäre, ſo oft er den öffentlichen Kirchengeſang zu begleiten hat. Was kann dieſen Geſang mehr erheben, als ein ſchönes Orgelſpiel? was kann ihn mehr ſtören und ſogar widriger machen, als die elende Klimperei, deren ſich ſelbſt Muſikanten in den Schenken zu ſchämen anfangen, oder auch der wilde Lärm, der ſeine Ehre darin ſucht, den Calcanten außer Athem zu ſetzen. Es kann den Choral nicht überall, am wenigſten in den Landkirchen, ein Meiſterſpiel begleiten. Aber zu einem einfachen, ernſten und reinen Spiele, das den Geſang nicht in Unordnung gerathen läßt, oder wohl ſelbſt in Verwirrung bringt, das vielmehr das Herz erhebt, gehört noch nicht die Kunſt des Meiſters. Die Beobachtung der allgemeinen Regeln der Muſik, ſonderlich des Choralgeſanges (der von allen melodiſchen Verzierungen, ſo wie von allen harmoniſchen Ausſchweifungen gleichweit entfernt ſeyn ſoll); die Erinnerung: „du ſpiel'ſt für die Gemeine,“ der Gedanke: hier iſt Gottesdienſt, werden die Mittel ſeyn, durch deren Anwendung, wenn auch nicht ein meiſterhaftes, doch immer ein gutes und erweckliches Spiel hervorgebracht werden wird.

Hierbei erwähne ich auch noch die Unart, die ſchon oft gerügt wurde, aber doch in vielen Landkirchen, wo bei dem Ausgange ein Orgelſpiel gewöhnlich iſt, noch immer gefunden wird. Es iſt wahr, der Organiſt hat hier mehr Freiheit und braucht es mit dem „einfach“ nicht mehr ſo genau zu nehmen. Aber Alles zu ſpielen, was ihm einfällt, iſt doch offenbar gegen die Würde des Ortes. Schon ein Marſch iſt hier unſchicklich, — das Spiel eines Tanzes, das man ſich ſogar noch zuweilen erlaubt, iſt geradezu ein Ungebührniß. Alles zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte!

Am Schluſſe der Wachtparaden hört man auch nach den Märſchen eine andere muſikaliſche Unterhaltung; aber wie auffallender würde es ſeyn, wenn hier auf einmal, geſetzt, es geſchähe auch mit der größten Kunſt, ein Choral geblaſen würde! oder wenn die Hautboiſten eine auseinandergehende Tanzgeſellſchaft mit einem Chorale begleiteten!

Ich glaube wohl, daß auch dieſes Simile, wie alle ſeine Brüder, hinkt; glaube aber doch, daß der Fehler des ſchadhaften Fußes wirklich ſo gar groß nicht iſt.

Phyleutrapelus.

Epigramme.

Weißt Du ein ſchönres Gebot, als das, mit den Fröhlichen froh ſeyn,
Das, mit den Weinenden ſtill Thränen vergießen uns heißt?

Freuden des Lebens, wie leicht ſind eure Spuren verſchwunden;
Aber ihr Schmerzen, wie tief prägt ihr dem Buſen euch ein!

Adel, worin er beſteh'? im Adel der Seele und ſonſt nichts!
Wer ihn anderwärts ſucht, ſchändet den Adel gemein.

Sieh! Schneeglöckchen entwinden ſich ſchon weiß ſchimmernd der Erde;
Die ihr ſo freundlich euch zeigt, läutet den Frühling ihr ein?

O, mit jeglichem Lenz kommt Frohſinn, Hoffnung und Liebe.
Die uns der Winter geraubt, wieder in unſere Bruſt;
Darum erwarten wir auch mit ſolchem Verlangen den Liebling,
Darum begrüßen wir ihn, wenn er erſcheinet, ſo froh!

August Gebauer.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Auszug aus dem Briefe eines reiſenden Ruſſen an den Hofrath Böttiger.

Rom, den 27. Mai 1819.

Da Sie ſich für Kunſt überhaupt und für Kunſt jeder Art ſo lebhaft intereſſiren, erfreue ich Sie gewiß, wenn ich Ihnen aus der Wiege der Kunſt, aus Rom, etwas in Bezug auf dieſelbe, melde. Ich hörte Sie oft bei Beſchauung eines jener herrlichen, alten Bilder, in die der Künſtler mit frommer Begeiſterung ſeine ganze Seele hauchte, ohne Anſpruch auf Lohn oder Nachruhm, in die Klage ausbrechen, daß jene ſchöne Zeit verloren gegangen, in der Bilder entſtanden, die ſo ſeltſam ergreifen, eben das wunderbare Gefühl erregen, mit dem ſie gemacht zu ſeyn ſcheinen. Ich konnte Ihnen damals nicht Unrecht geben; allein mein Aufenthalt in Italien hat mich eines andern belehrt. Die Werke des Giotto, Memmi, Gaddi, Lippi, Orgagna hatten durch ihre einfache Größe und ihren fremdartigen Charakter einen tiefen Eindruck auf mich gemacht; allein im Fieſole*) fand ich den höchſten Zweck der Kunſt, den reinſten Abdruck innerer Göttlichkeit. Ich führe nur eine von den erhabenen Schöpfungen dieſes edeln Künſtlers an: es iſt das jüngſte Gericht, das bisher ein Römer beſaß, jetzt aber der Galerie des Cardinal Feſch einverleibt iſt, der darin einen wahren Schatz beſitzt. Wenig Bilder dürften einen ſolchen Eindruck machen, als dieſes; bei wenigen möchte es ſo ſchwer werden, ſich loszureißen. Es iſt himmliſch, verſpricht den Himmel und droht das Gericht! Das Edle und Hohe darin, iſt die Natur in ihrer reinſten Veredlung. Kunſtwerke, die, wie die des Fieſoli, die beſſern und reinern Empfindungen des Menſchen ſo ſehr in Anſpruch nehmen, ſcheinen doch, als Eigenthum des gebildeten Theils der Menſchen, zu wichtig, als daß man ſie nicht von dem Vorwurf der Trockenheit und Steifheit freiſprechen ſollte. Bleiben doch noch der Bilder immer genug, die weiter nichts bezwecken, als der Sinnlichkeit zu ſchmeicheln, und denen wir demungeachtet keinesweges das Verdienſt abſprechen. Freilich muß man mit Manchem vertraut ſeyn, um gerade dies ſchön zu finden; dann wird man, wie Nicomachus von der Helena des Zeuxis, urtheilen: „Nimm meine Augen,“ ſagte er zu einem Unwiſſenden, der das Bild tadeln wollte, „ſo wird ſie dir eine Göttin ſcheinen“ — So habe ich denn wirklich gefunden daß junge Männer von Geiſt und Gefühl in der Stille des römiſchen Künſtlerlebens auch jetzt noch Werke hervorbringen, die an jene alten Meiſter nur in ſo fern erinnern, als ſie mit eben dem reinen Gefühl und derſelben Anſpruchloſigkeit gedacht und ausgeführt ſind. Künſtler von allen Nationen ſehe ich hier vereint, und es ſcheint ſeit wenig Jahren ein beſſerer Geiſt unter ihnen zu walten. Ich werde mit unausſprechlicher Freude gewahr, daß das Intereſſe für Kunſt allgemeiner und lebhafter wird, als es vor dem Kriege war, und ich darf behaupten, daß es hier viele giebt, die ſich frei von Manier erhalten, die weder altdeutſch noch altitalieniſch ſeyn wollen, ſondern jeder Schule und jedem Meiſter Gerechtigkeit wiederfahren laſſend, ſich die Natur als das höchſte Vorbild wählen. Selbſt aus dem nördlichſten Lande Europa's ziehen Kunſtjünger nach Rom und das Bedürfniß der Kunſt iſt in Rußland ſo groß, wie im Süden. In Kurland beſteht ſchon ſeit einiger Zeit eine Geſellſchaft für Literatur und Kunſt, um die ſich die bedeutendſten Männer des Landes verdient machen. Mit dem rühmlichſten Fleiß ſtudiren hier: Kiprenski aus Petersburg und mehrere kaiſerliche Penſionairs. Mit dem ſchönſten Beiſpiel geht der, durch ſeine Bemühungen für Kunſt ſchon bekannte, Baron Stackelberg als Kenner und ausübender Künſtler ſeinen Landsleuten aus den deutſchen Provinzen Rußlands voran; und ſo geben Ignatius, Eggink, Bienemann, Boſſe, Launitz Hoffnung zur glücklichſten Ausbildung.

Ja, Freund, wir dürfen kühn behaupten, daß ein langer Friede die Kunſt wieder auf eine bedeutende Stufe bringen müſſe. —

W.

*) Ueber Fieſole und einige ſeiner vorzüglichſten Gemälde befinden ſich in dem erſt vor Kurzem erſchienenen Werke: Streifereien im Gebiete der Kunſt auf einer Reiſe nach Italien im J. 1813 von G. Quandt (Leipzig, Brockhaus), im 2ten Theile, S. 112. ff. viele feine Bemerkungen eines gemüthvollen Beobachters, der auch im Morgenblatte von 1819 einen leſenswerthen Aufſatz über Fieſole mittheilt. Herr Quandt befindet ſich auf einer neuen Kunſtreiſe nach Italien, und wir werden uns, iſt er nach zwei Jahren in unſere Mitte zurück gekehrt, aller ſeiner reichen Ausbeute zu freuen haben.

Ankündigungen.

Im Induſtrie-Comptoir in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung
von
Roſetten, Hohlkehlen und Bordüren
für
Decorations-Malerei
in
Zimmern,
Nebſt Anweiſung in der Behandlung dieſer Kunſt und Farbenbereitung.

Erſtes Heft.
Oder

Magazin des Luxus und neueſten Geſchmacks.

Dritter Band, zweites Heft, oder zehnte Lieferung.
Broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Die in dieſem Werke gelieferten Ideen ſind neu, allgemein anwendbar, leicht, geſchmackvoll und brillant, die Kupfer ſind mit ſchönen deckenden Farben kolorirt, und der faßliche Text giebt allgemeine leichte Regeln für Schattirung, Uebertragung der Zeichnung auf die Wand, Farbenmiſchung und Patronen-Arbeit, ſo daß dieſes artiſtiſche Werk immer jedem, der Zimmer durch Malerei decoriren will, willkommen ſeyn wird.

Iſt in Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu bekommen.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

151.

Freitag, am 25. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Lina's Abſchied von ihrem Spiegel.

O Spiegel, der die Roſen meiner Wangen
ſo ſchön erblühen und — auch welken ſah —
bei deinem Anblick ſind mir Thränen nah,
daß, ach! ſo ſchnell mein Frühling mir vergangen.

Wie oft, wenn in des Lebens düſtern Stunden
entflohen ſchien der Erde flücht'ges Glück
riefſt du die theure Göttin mir zurück,
und hielt'ſt mit deinem Zauber mich umwunden.

Nun prangt in Silber meiner Locken Fülle,
mit Runzeln iſt die Stirne ſtark geſchmückt,
es hat die Zeit ihr Siegel aufgedrückt. —
Von ſonſt'ger Schönheit kaum noch eine Hülle.

Selbſt dieſe Augen — die aus Azurfluthen
nur ſaugten ihres Blickes glänzend Licht,
verſchont hat ſie das böſe Alter nicht,
verblindet ſind ſie in des Lebens Gluthen.

Auch dieſer Mund — wo Amor ſich geſchaukelt,
wo Perlen mit Korallen ſich vermählt,
wo ihren Sitz die Anmuth ſich gewählt
von muntrer Scherze leichtem Flug umgaukelt.

Vernichtet iſt der Lippen holde Schöne,
gekrümmt die Tannenähnliche Geſtalt —
Gebeuget durch des Alters Allgewalt,
giebt's nun für Scherze nur noch Trauertöne.

Vorüber ſind der Jugend frohe Stunden,
wo ſtralend ich in dir mein Ich erblickt,
durch meine Reize manches Herz entzückt,
das ſich durch Liebe meinem Ich verbunden.

Einſt ſchmückt' ich dich mit friſchen Blumen-Kränzen,
ach! meiner Schönheit huldigend geweiht;
jetzt, da entfloh'n der Jugend Heiterkeit
könnt'ſt du von meinen Thränen wohl nur glänzen.

Drum holder Spiegel laß mich von dir ſcheiden —
die Gegenwart zeigt mir vergang'nes Glück,
Vergangenheit kehrt nimmer mir zurück —
bewahren will ich mich für tiefres Leiden.

Der Weisheit, die ich liebend mir erkohren —
erbaut im Herzen einen Weihaltar —
der bring' ich dich als Sühnungs-Opfer dar.
Für immer ſchön, ſind Götter nur geboren! —

Lina.

Die Zwillingſchweſtern.

(Fortſetzung.)

Der Mann, welcher den letzten Brief von Konſtanzen gebracht hatte, reiſete abermals in Angelegenheiten der franzöſiſchen Republik über den Rhein. Er fragte zuvor bei Johannen und deren Gatten an, ob ſie ihm vielleicht Briefe in's Ausland vertrauen wollten. Mit beiden Händen ergriffen ſie dieſe Gelegenheit. Robert ſchrieb beſonders und auch Johanne. —

Malon fand Konſtanzen weinend am Grabe ihres eben verſtorbenen Vaters. Die Briefe, welche ſie erhielt, konnten ihr unmöglich Troſt geben in dieſem Schmerze. Aus dem von Robert leuchtete offenbar ein innerer Unfriede und Johanne ſagte gradezu, daß mit ihrer Ehe ihr Gemüth den Todesſtoß erhalten habe, weil ſie wohl einſehe, daß Robert niemals vom Herzen der Ihrige werden

könne. Beide Briefe erklärten einander wechſelsweiſe.

Konſtanzens Kummer darüber, daß ſowohl die Schweſter, als der Gatte, noch weit unglücklicher geworden waren, als zuvor, ward jetzt noch dadurch vermehrt, daß der Ueberbringer der Briefe ſich um ihre Hand bewarb und im Falle der Gewährung ſein Vaterland aufgeben wollte.

Nein, ſprach Konſtanze, als er ihr dies unter den lebhafteſten Verſicherungen ſeiner Liebe eröffnet hatte. Um einen alten, blinden Vater, der in mir ſeine einzige Hülfe ſuchte, nicht zu verlaſſen, bin ich meines ewig geliebten Gatten, meines theuern Vaterlandes verluſtig geworden. Nimmer aber möchte ich eines andern Mannes ſeyn, am wenigſten eines Franzoſen, der meinetwegen Frankreichs Grenzen jetzt meiden wollte. Zwar wird das herrliche Land ſo eben durch einen Schwarm wahnſinniger Ungeheuer verheert, gleichwohl können meine Gedanken ſich nicht abwenden von ihm. Eine Charlotte Corday möchte ich wohl werden, nie aber bei der Stellung, welche das Ausland gegen Frankreich genommen hat, irgend eine Gemeinſchaft haben mit einem Manne, der ſich freiwillig auf das dieſſeitige Rheinufer begeben könnte, wenn es nicht mit dem franzöſiſchen Heere wäre. Aber, wenn Sie mich wirklich lieben — — doch, nein, ich ſetze zuviel voraus, kann es auch, nach dem, was ich eben äuſſerte, nicht verlangen. —

O ſo ſprechen Sie doch, rief Malon, ſprechen Sie. Auch ohne die geringſte Hoffnung auf Ihre Hand könnte ich alles, alles für Sie thun.

Wohlan, ſprach Konſtanze, ſo führen Sie mich zurück nach Frankreich. Veranſtalten Sie, daß ich in Paris meinen geweſenen Gatten und meine Schweſter noch einmal, aber nur aus der Ferne, ganz unbemerkt von ihnen ſelbſt, ſehe. Uebergeben Sie ihnen mein Kind, als das Vermächtniß einer bereits Geſtorbenen. Denn mein kleiner Adolar muß nothwendig in ſein Vaterland zurück, ich aber darf ihnen nicht anders als geſtorben erſcheinen, weil nur durch den Gedanken an meinen Tod vielleicht, ſein und meiner geliebten Schweſter Leben eine freundliche Geſtalt wieder gewinnen kann.

Malon erbot ſich zur Erfüllung ihres Verlangens.

Was aber, fragte er dann, was wollen Sie thun, wenn in Paris alles geſchehen iſt?

Was eben ſich thun läßt! antwortete ſie lächelnd. Wenn die Hauptſachen beſeitiget ſind, erſt dann iſt es Zeit an die Nebendinge zu denken. Auch davon ſollen Sie hören. Nur jetzt noch nicht.

Malon ſchied mit dem nochmaligen Verſprechen, nach Entledigung ſeines Auftrags zurückzukehren, um die Reiſe nach Frankreich mit ihr anzutreten.

In wenigen Wochen ſtellte er ſich zu dieſem Zwecke wieder bei Konſtanzen ein. Auf der Grenze und überall, wo Nachfragen geſchahen, gab er ſie für ſeine Schweſter aus und da er in Aufträgen der Republik reiſete, fanden ſich nirgend Hinderniſſe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Friederike Schirmer
als Gabriele im Nachtlager von Granada.

In der Gallerie, welche von den Apartements des Kaiſers in der Burg in Wien zum Burgtheater führt, ſind die Porträts der vorzüglichſten Schauſpieler und Schauſpielerinnen des K. Hoftheaters ſeit Kaiſ. Joſeph II. an, auf deſſen Befehl damit der Anfang gemacht worden iſt, der Reihe nach, meiſt im Coſtüm und Haltung einer ihrer Hauptrollen aufgehangen. So ging wenigſtens hier des Mimen Kunſt nicht ganz ſpurlos auf den Brettern vorüber! Es iſt uns nicht bekannt geworden, ob dieß in den Gallerieen und Foyers anderer deutſchen Hof- und Stadt-Theater irgendwo nachgeahmt worden iſt. Bis es dazu in den Vorhallen eines geräumigern Theaters, als unſer jetziges iſt (in welchem wir uns indeß viele Jahre ganz wohl befunden haben), etwa auch hier kommen möchte, mag es ſchon gelobt werden, daß nach und nach mehrere von unſeren hochgeachteten Bühnenkünſtlern uns durch die Kunſt des Zeichners und Kupferſtechers in Stellungen und Rollen, in welchen das Publikum ſie vorzüglich gern erblickte, nach dem Vorgange vieler andern Bühnen, auf längere Zeit gleichſam feſtgehalten und ihren Freunden zur angenehmen Erinnerung dargeboten werden. Wien und Berlin haben hierin manches recht Vorzügliche geleiſtet. Die (bei Wittich) herausgekommenen und noch fortgeſetzten Suiten der Kostüme auf den Königl. Theatern in Berlin, von Dähling und Stürmer, ſind zum Theil wohlgetroffene Porträts. Jedermann kennt und ſchätzt Iffland's mimiſche Darſtellungen von den Gebrüdern Henſchel, in 20 Heften, wo in gelungenen Umriſſen der Unvergeßliche noch vor unſern Augen fortlebt, ja gleichſam feſtgezaubert uns anblickt.

Digitized by Google

Es iſt gewiß Einheimiſchen und Auswärtigen, die auch von den Mitgliedern unſeres Dresdner Hoftheaters in einer ihrer beliebten Characterrollen ein Erinnerungsblatt gern aufbewahren möchten, angenehm zu wiſſen, daß ſeit einiger Zeit der Anfang einer Reihefolge von Abbildungen dieſer Art in Aquatinta ausgeführt, bloß in braunen Abdrücken, oder auch in ſehr ſauber colorirten Blättern, in der Rittnerſchen Kunſthandlung erſchienen iſt. Der Regiſſeur des deutſchen Hoftheaters, Hr. Hellwig, führt, wie billig, auch hier den Reihen an. Er thut es ſogar als ſtattlicher Rittersmann auf einem raſch einher galoppirenden Schimmel, im Coſtüm des Ritter Blaubart in der bekannten Oper dieſes Namens, eine, ſo weit gewiſſe künſtliche Zuſätze, z. B. der Bart, dieß geſtatten, wahre Porträtähnlichkeit. Dem. Julchen Zucker iſt als Pamina abgebildet. Sie ward in einer der erſten Vorſtellungen der Zauberflöte von den Zuſchauern, die von der Anmuth ihrer Geſtalt und ihres Spiels hingeriſſen waren, hervorgerufen. Nun ſteht ſie auch im Bilde vor uns. Im Nachtlager von Granada, einem in Erfindung und Ausführung geiſtreichen und unterhaltenden Schauſpiele unſers liebenswürdigen Friedrich Kinds, das wir noch öfter zu ſehen nicht ermüden werden, ſpielt die mit Recht hochgefeierte Künſtlerin, die jeder ihrer Rollen ihren eigenen Liebreiz verleiht, Mad. Schirmer, die Rolle einer jungen ſpaniſchen Hirtin, einer Zagaleja, der Gabriele. Gleich beim Anfange des Stücks bringt ihr ein fremder Jäger ihren Liebling, ein Täubchen, zurück, das ihr ein Adler entführt hatte. Der Moment, wo ſie die Taube, der ſie ſelbſt ein ſilbernes Ringlein umgehangen hatte, mit Liebkoſungen überhäuft und an ihre Wangen drückt, hat den Stoff zu einem ſehr reizenden Bilde gegeben, welches in dem maleriſchen Koſtüme der Mädchen von Granada, beſonders in den colorirten Abdrücken, von jedem mit Vergnügen geſehen und belobt werden wird. Der Zeichner dieſer drei Theaterbildniſſe iſt ein ſehr fertiger und kunſtreicher Dilettant, der Baron von Leyſer. Da bei allen dreien auch ein ſceniſcher Hintergrund oder eine Landſchaft geſchickt angebracht iſt: ſo macht jedes einzelne Blatt (in Kleinfolioformat) auch als Zimmerverzierung einen angenehmen Eindruck. Wir wünſchen der auf die Liebe unſers Publikums wohlberechneten Unternehmung thätige Unterſtützung und einen ſchnellen Fortgang.*) — Eines der erſten Abdrücke des Bildes von Mad. Schirmer kam in die Hände eines unſerer geiſtreichſten, auch wohl im engen Kreiſe ſelbſt ausübenden Theaterfreunde, eines allverehrten ausländiſchen Diplomaten, der oft ſchon im Theater laut ihrer Kunſt huldigte und ſie in mancher Rolle gern mit der geprieſenen Dem. Mars auf dem théatre françois verglich. Er ſchrieb auf der Stelle folgendes Couplet darunter und ſchickte es der Künſtlerin. Es geſchieht mit ſeiner ausdrücklichen Genehmigung, daß wir dieſe Unterſchrift hier allen, die gleicher Ueberzeugung ſind, mittheilen:

„Sous le masque enchanteur des plaisirs seduisans
„Elle cache de l'art la science profonde:
„Et l' éternel enfant qui depuis six mille ans
Turlupine notre vieux monde
„Nous parait jeune encor, grace à ces doux accens.

Böttiger.

Erfüllte Weißagung.

Was für ein Ende wird das noch nehmen? ſprach Florian bald nach der Eröffnung der conſtituirenden Verſammlung, zu dem Abbee Maury, der ein Mitglied der Verſammlung für die Geiſtlichkeit war. Was für ein Ende es für Andre nehmen wird, kann ich nicht ſagen, erwiederte Maury: aber ich weiß, wie's für mich endigen wird. Sind wir Sieger, ſo werde ich Biſchof, werden wir beſiegt, Kardinal. Maury ſelbſt erzählte dieß, als er unter Napoleons Regierung mit dem Kardinalshute aus langer Verbannung nach Paris zurückkehrte.

Ld.

Der Einſenderin.

Die Charade von M. A. hat wohl im letzten Verſe eine zu ernſte Tendenz für das leichte Spiel.

Die Redact.

*) Jedes dieſer Blätter, mit größter Sorgfalt colorirt, koſtet im Ladenpreis 18 Ggr., in braunen Abdrücken 8 Ggr., in der Rittnerſchen Kunſthandlung. Saubere Abdrücke beiderlei Art ſind auch in Berlin bei L. W. Wittich, in Leipzig in der Kunſthandlung des Vecchio zu haben.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Dienſtags, am 15. Juni. In der Stadt. Zum Erſtenmale: **Don Gutierre, der Arzt ſeiner Ehre**, Trauerſpiel in fünf Akten, nach dem Spaniſchen von Calderon, von **Weſt**.

Es hat auch unter uns nicht an ſpaniſchen Puriſten gefehlt, die bei dieſen Calderonſchen Trauerſpiel dieſelbe Treue in der Uebertragung auf unſrer Bühne gewünſcht haben, die bei der Aufführung von **Leben ein Traum** hier wirklich beobachtet worden iſt. Wir achten ihren Eifer, ſelbſt dann, wenn er bis zum Zorn aufloderte. Möchte er nur recht anregend und aufreizend wirken. Allein dazu — das ſollte nicht ſchwer werden zu beweiſen — fehlt es uns noch an Empfänglichkeit. **Weſt** wußte, was und wie viel er bieten konnte. Wie würden wir z. B. die prachtvollen Stanzen ertragen haben, in welchen die gekränkte Leonore gleich Anfangs ihren Schmerz aushaucht? Der Schluß des Trauerſpiels, das ſich im Original mit der wirklichen Heirath Leonorens endet, **mußte** ſo abgeändert werden. Das ſpaniſche Princip der an eine Frau verpfändeten Ehre, honor despues de la muerte, faſſen wir nicht. Auch iſt die Abtheilung der letzten zwei Akte in vier unerläßlich. Dem ſehr verſtändigen Wiener Theater-Dichter unſern Dank, daß er uns in Gutierre ein überall aufführbares, höchſt effectvolles Calderoniſches Stück zuführte! Möchte es nur überall mit ſolcher Liebe gepflegt und mit ſo viel künſtleriſcher Wärme aufgeführt werden, als bei uns. Daß es auf einer unſrer Hauptbühnen, wie der in Berlin, noch nicht zur Aufführung kam, iſt wirklich unbegreiflich.

Schon aus **A. W. Schlegel's** Vorleſungen iſt jedem bekannt, bis zu welchen Grade Ehe, Liebe und Eiferſucht in allen Calderonſchen Schauſpielen, die nicht religieuſen oder fabelhaft-romantiſchen Inhalts ſind, ſondern auf ſpaniſchen Boden ſpielen, hinaufgetrieben werden. Sie ſind auch in unſerm Trauerſpiele aufs innigſte verſchmolzen. Auch die unglückliche Meneia iſt, wie die zarteſte Sinnpflanze, reizbar gegen die Ehre und es vermehrt das Hochtragiſche ihrer Situation, daß eine makelloſe Frau durch Verkettung der Umſtände in der Zweideutigkeit ihrer Lage untergehen muß. Vorzüglich iſt Calderon der Dichter der Eiferſucht nach ſpaniſchem Ehrbegriff. „Die immer rege, oft furchtbar ausbrechende Gewalt der Eiferſucht, wir bedienen uns hier Schlegel's eigener Worte, nicht wie die der Morgenländer bloß auf den Beſitz, ſondern auf die leiſeſten Regungen des Herzens und auf die unmerklichſte Aeußerung derſelben, adelt die Liebe, weil dieß Gefühl, ſobald es nicht ganz ausſchließend iſt, unter ſich ſelbſt herabſinkt.“ Für die, welche mit Calderon's Werken vertrautere Bekanntſchaft ſtiften möchten, ſey hier die Bemerkung, daß wir bei ihm einen ganzen Cyclus der Eiferſuchtsſtücke haben. Das Gegenſtück zu unſerm Arzt ſeiner Ehre (Medico de su honor) iſt der **Maler ſeiner Schande** (el Pintor de su deshonra) welches auf einer höchſt geiſtreichen Intrigue beruht und völlig neue Situationen darbietet. Dann kommt: **Für geheime Beſchimpfung geheime Rache** (a secreto agravio secreta venganza). An der Spitze ſteht: **Die Eiferſucht, das größte Scheuſal** (el major monstruo los Zelos) ein hiſtoriſches Trauerſpiel, worin das eigentliche Scheuſal, der Tetrach Herodes, die aus der jüdiſchen Geſchichte bekannte Mariamne bloß darum vergiften läßt, damit ſie nach ſeinem Tode kein andrer beſitze, und ein Dolch, faſt wie in unſerer Schickſalsfabel, die Hauptrolle ſpielt. Dieß letzte Stück, worin die blutdürſtige Leidenſchaft weder entſteht noch fortſchreitet, ſondern nur in ihrer ganzen Häßlichkeit uns angrinzt, widerſtrebt unſrem Gefühl am meiſten. Von ihm beſitzen wir im dritten Bande der Griesſichen Ueberſetzungen eine meiſterhaft getreue Uebertragung. Kenner haben dem Arzte ſeiner Ehre ſchon darum ſtets in dieſem ganzen Cyclus den Vorzug gegeben, weil er in der Entwicklung der Leidenſchaft, vom erſten Funken bis zur Flamme, die alles verzehrt, auch als pſychologiſches Seelengemälde einzig daſteht. Was iſt Shakſpear's brutaler Othello gegen dieſen Don Gutierre?

Wir ſetzen auch für ſolche, die es verſäumten, dieſer merkwürdigen Vorſtellung beizuwohnen, die Bekanntſchaft mit der Fabel und dem Gange des Stücks aus andern Zeitſchriften, vorzüglich aus der gehaltreichen **Wiener Zeitſchrift für Theater und Moden**, voraus und erlauben uns nur einige Bemerkungen über Spiel und Aufführung. Die ſchwerſte Rolle im Stücke, den Eiferſüchtigen, den Don Gutierre, hatte Hr **Hellwig** übernommen. Eine ſolche Frucht reift warlich nicht bei der erſten und zweiten Vorſtellung. Das eifrige Streben dieſes uns allen theuren Künſtlers war überall unverkennbar Und wie viel wurde für's erſtemal wirklich geleiſtet! Alles, wo die gährende Leidenſchaft in Flammen aufſchlägt, wo Kraft mit mimiſchem Ausdruck ſich paarte, waren ſehr gelungen zu nennen. Beſonders gut bezeichnet waren, z. B. beim Anblick des ähnlichen Schwertgriffs die erſten Zuckungen und Aufwallungen der Leidenſchaft, **der Stich der Bremſe**, wie es die Griechen nannten, die, wie wir aus den von Millin herausgegebenen Vaſen von Canoſſa wiſſen, ihn ſogar weiblich perſonifizirten. Die große Aufgabe für den Darſtellenden iſt die Ausbrüche der Eiferſuchtswuth von der Zornwuth gehörig zu unterſcheiden. Selbſt Garrick ſoll daß, wie wir aus Murphy's Memoires lernen, für ſehr ſchwer, aber unerläßlich gehalten haben. Davon ein andres mal!

(Die Fortſetzung folgt.)

Anzeige.

Mit der Uebertragung des in London mit dauerndem und allgemeinem Beifall aufgenommenen trefflichen Trauerſpiels in 5 Akten:

Evadne, oder die Bildſäule, von Richard Sheil,

bin ich beſchäftigt und werde ſie mit dem Schluſſe dieſes Monats vollenden. Dann wird ſie in der **Bühne der Ausländer**, zweiter Jahrgang, erſcheinen. Directionen, welche an dieſem Inſtitute nicht Theil nehmen, können ſie jedoch blos als Manuſcript von mir beziehn. Dresden, am 19. Juni 1819.

Theodor Hell.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

152.

Sonnabend, am 26. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Die Lerche.

Wenn des Morgens Purpurſchimmer
Kaum der Hügel Kranz bethaut,
Wird die kleine Lerche immer
Früh vor allen Vögeln laut.
Schüttelt ihre feuchten Schwingen,
Blicket heiter auf in's Freie,
Steigt und ſchwebt,
Klangbelebt,
Hoch empor zur Himmels-Bläue.

Wie die kleine Bruſt ſich weitet,
Wie der raſche Flügelſchlag
Mit den Morgenlüften ſtreitet,
Goldumſäumt vom jungen Tag.
Und ihr Sang iſt fromme Liebe,
Und er ſchallt herab — und dringet
Unbewußt
In die Bruſt,
Daß man mit ihr jauchzt und ſinget.

Kleine Lerche! Selig preiſen
Muß ich ſtets dein ſchönes Loos! —
Frei ſchwebſt du in lichten Gleiſen
Und dein Reich iſt frei und groß! —
Fröhlich lebſt du und zufrieden!
Steht dein Neſtchen gleich verborgen
Dort am Rain
Eng und klein,
Wenig Gut macht wenig Sorgen.

Sieben grüne Halme neigen
Sich um deine kleine Welt. —
Doch dies Plätzchen iſt dein Eigen
Und die Lieb' ihm zugeſellt.
Freiheit in dem Lichtgebiete,
In den hellen Sonnenräumen
Iſt dein Gut! —
Heil'ge Gluth
Lehrt dich deinen Himmel träumen!

— Schönes, freies Sängerleben!
Kaum berührt vom ird'ſchen Schmerz,
Darf dein holder Traum entſchweben,
Sonnenhelle, Sonnenwärts! —
Reiche, heit're Sonnenkinder!
Darum froh den Blick gehoben!
Ewig hell
Strömt der Quell
Aus der Heimath euch von oben!

Agnes Franz.

Die Zwillingſchweſtern.

(Fortſetzung.)

13.

Noch immer konnte Malon auf die Frage, was Konſtanzen's Vorhaben ſey, wenn die Zwecke ihrer Reiſe erfüllt worden; ob ſie wagen wolle, ſich im Verborgenen dort aufzuhalten oder in's Ausland zurückzukehren gedenke? keine beſtimmte Antwort herausbringen. — Zuweilen faßte er Hoffnung, daß ſie vielleicht doch noch die Seinige werden könne.

In einem ſolchen Augenblicke, als ſie eben in einem Wirthshauſe abgetreten und ihr Kind vor die Thüre gelaufen war, ſagte er ihr, daß die Rückkehr über den Rhein, oder die franzöſiſche Grenze überhaupt, für ſie, bei ihrer Unbekanntſchaft mit den Schleifwegen, unter jeder Verkleidung und bei den beſten Päſſen, ſehr gefährlich ſey, er ſich aber getraue, ihr auf einem ſeiner Güter hinlängliche Sicherheit zu gewähren.

So, meinen Sie, rief ſie auf Einmal ganz heftig geworden: daß ich nach abgethaner Sache noch einer beſondern Sicherheit bedürfe? Noch weiß ich, wenn alle Wege ſich verſchließen, mir einen hiermit zu eröffnen.

Dabei zog ſie einen verborgenen Dolch aus ihrem Buſen.

Malon ſchauderte zurück. Er beſchwor ſie, ihrer ſchönen Jugend beſſer zu gedenken.

Lächelnd antwortete ſie: Meine Jugend iſt zum Traume erbleicht, zum furchtbaren Traume. Gleichwohl werde ich nie Hand an mein Leben legen, als wenn alle Ausgänge mir verſperrt worden. Ich werde es erſt dann thun, wenn das Bluturtheil wirklich über mich ausgeſprochen iſt, und einzig, damit ich mir den Anblick des Henkers erſpare. Nicht eher, verlaſſen Sie ſich darauf. Mein Herz trauet zu feſt auf die Weisheit der ewigen Rathſchlüſſe, als daß ich aus Kleinmuth es wagen ſollte, mein Leben hinzuwerfen, bevor ſie es wollen. Meines letzten Troſtes ſogar, ſeines Ebenbildes, will ich mich entäußern um des Kindes Beſten willen. Auch ohne allen Troſt werde ich noch verſuchen fort zu leben.

Des kleinen Adolar's Rückkehr machte dem Geſpräch ein Ende.

14.

Durch kein Hinderniß geſtört, waren ſie eines Morgens bereits innerhalb der Barrieren von Paris. Die ſeltſamſten Gefühle bemächtigten ſich Konſtanzen's in dem Gewühl der Hauptſtadt. So viel Menſchen ſie hier um ſich ſah, ſo viel Feinde auch glaubte die Ausgewanderte zu ſehen. Auf der andern Seite aber kam der Gedanke tröſtend über ſie, nach ſo langer, entſetzlicher Zeit wieder in Einer Stadt zu ſeyn mit ihm, ohne den ihr die ganze Welt eine furchtbare Wüſte des Todes und der Verzweiflung war!

Die fremden, fragenden Geſichter vor Malon's Wohnung, wo jetzt der Wagen hielt, welche neugierige, ſtechende Blicke nach der unbekannten Begleiterin ihres zurückkehrenden Herrn warfen, verwundeten die Ausſteigende tief. Welch ein Verhältniß mochten die meiſten zwiſchen ihr und Malon vorausſetzen? Was ſollte ſie in dieſem Hauſe?

Dieſe kleinlichen Fragen vergaß ſie jedoch bald wieder, als ſie bedachte, daß alle Urtheile dieſer Menſchen ihr nichts anhaben konnten, daß in ihrer jetzigen Lage ein einziges Urtheil über ſie gültig ſey, das Urtheil des eigenen Gewiſſens. Das aber ſagte ihr, daß ſie in Malon's Hauſe ſo anſtändig wohne, als in jedem andern.

Malon wieß ihr ein von ſeinen Wohnzimmern entferntes, aber ſehr bequemes Gemach an, befahl den Dienſtleuten, ihren Anordnungen zu gehorchen wie ſeinen eigenen, und eilte dann hinweg, um Rechnung von ſeiner Sendung abzulegen.

Bei ſeiner Rückkehr nahm Konſtanze, welche inzwiſchen des Kleinen Anzug in Ordnung gebracht hatte, ihn in's Nebenzimmer und ſprach ganz außer Faſſung alſo zu ihm:

Und nun, guter Malon, bringen Sie ihm meinen letzten, theuerſten Beſitz. Nehmen Sie meinen Adolar, dieſes Kleinod, an dem allein, in den unheilvollſten Tagen meines Lebens, mein Muth ſich aufrichtete; nehmen Sie ihn von mir und bringen Sie ihn zu meinem Gatten, als das Vermächtniß der Verſtorbenen. Bevor ich ihn von weitem erblicke, muß er die Nachricht erhalten, daß ich todt bin, daß keine Hoffnung mehr da iſt, auf unſern Wiederverein in dieſer Welt. Damit ſagen Sie ihm auch keine Unwahrheit. Denn ich bin wirklich todt, ſobald mir der einzige Reiz zum Leben, mein Kind, entzogen wird. Was ſollte ich ohne dieſes Kind noch auf der Welt? — Und nun, Malon, nehmen Sie, nehmen Sie den Kleinen!

Mit dieſen Worten erfaßte ſie ſeine Hand und eilte nach dem verlaſſenen Zimmer mit ihm zurück. An der Thür blieb ſie aber ſtehen und ſprach: Noch Eins! Schwören Sie mir zuvor, beim Verluſte deſſen, was Sie hier, was Sie jenſeit zu hoffen haben, daß der tiefſte Schmerz meines vormaligen Gatten, die mitleidwürdigſte Verzweiflung meiner geliebten Schweſter über die Nachricht meines Todes, ſie zu keinem Widerrufe, zu keiner Entdeckung meines, nur dem Scheine nach noch fortdauernden, Lebens bewegen ſoll.

Ich ſchwöre das! ſprach Malon, eine Thräne aus dem Auge wiſchend. D'rauf eilte ſie zurück zu dem Kleinen, drückte ihn ſo heftig an ihren Buſen, an ihre Lippen, daß er aufſchrie, gab ihn dann Malon, welcher das Kind auf den Arm nahm und damit die Treppe hinunter eilte. Sie ſchluchzte laut oben im offenen Fenſter, als er mit dem, immer noch weinenden, Kinde in den Wagen ſtieg, welcher vor der Hausthüre bereit ſtand.

Um die ſchon gereizte Aufmerkſamkeit der Nachbarn nicht noch mehr zu beſchäftigen, mußte die hoffnungloſe Mutter das Fenſter verlaſſen.

Digitized by Google

Als Malon wieder kam, lag ſie vor einem Kruzifix auf den Knieen und flehte um Kraft, eine Zukunft, ſchauerlich, wie ſie ſich vor ihrem geiſtigen Blicke aufthat, zu ertragen. Wirklich war ſie ruhiger geworden, durch den himmliſchen Troſt, welchen ſie ihrer Andacht verdankte.

Wie fanden Sie den Lieben? rief ſie aufſtehend dem Zurückkehrenden zu: Wie war die Aufnahme des Kindes von ihm und meiner theuern Schweſter?

So groß auch, antwortete er: die Freude Beider über den Kleinen war, ſo wollte ſie doch nicht ausreichen zum Troſte für den unendlichen Verluſt!

Die Zukunft, verſetzte Konſtanze: wird ihnen ſagen, daß er nothwendig war. Uebrigens danke ich Gott, daß mein Hauptwerk noch auf dieſer Welt ſo glücklich vollbracht, daß mein Kind bei ſeinem Vater und in ſeinem Vaterlande die Sicherheit erlangt hat, welche ich ihm nicht gewähren konnte. Wo aber, wo werde ich meinen letzten Wunſch auf der Welt, ihn und meine Johanne noch einmal zu ſehen, ohne von ihnen bemerkt zu werden, erreichen können?

Sehr leicht aus dieſem Fenſter! antwortete Malon: Ich habe ſie aufgefodert zu einem Spaziergange nach Tiſche auf die Boulevards. Ich werde ſie abholen. Unſer Weg führt hier vorüber, und Sie dürfen nur hinter die Gardine treten, um ſie beſſer und unbemerkter, als irgendwo, in's Auge zu faſſen.

Mit Sehnſucht erwartete Konſtanze den Augenblick. Als endlich der Mittagtiſch vorüber und Malon bereits hinweg war, um ihr den gewünſchten Anblick zu verſchaffen, da drohte das Herz ihre Bruſt zu zerſprengen, und als ſie nun ſchon hinter dem Vorhange lauſchte, da wünſchte ſie bald, daß der glückliche Zeitpunkt dieſes Wiederſehens nun kommen möchte, bald verwarf ſie wieder dieſen Wunſch, weil ja mit dem Wiederſehen ihre letzte Freude auf der Welt verſchwand. Denn ſie hatte ſich auferlegt, ihrem Auge dieſe Gunſt nicht zum zweiten Male zu geſtatten. Unmittelbar nachher dachte ſie Paris wieder zu verlaſſen, um in irgend einer klöſterlichen Abgeſchiedenheit den Reſt ihres Daſeyns hinzubringen. — Allein nur allzu bald ergab es ſich, daß ſie bei einem Wiederſehen dieſer Art ihre Kraft zu hoch angeſchlagen und das Feuer ihres Herzens gar nicht mit eingerechnet hatte. Denn wie ſie Malon mit Robert und Johannen um die Ecke der Straße herum kommen ſah, ſo ſtieß ſie, völlig von ihrer Faſſung verlaſſen, einen heftigen Schrei aus und riß das Fenſter auf, um ſich nur noch einmal ſatt, recht ſatt an den beiden Innigſtgeliebten zu ſehen. Sogleich richteten ſich die Blicke derſelben nach Malon's Wohnung. Sie entdeckten Konſtanzen. Die Freude, ſie lebend zu finden, trug beide gewaltig herüber nach dem Hauſe. Sie eilten die Treppe herauf und ſtürzten ſich in die Arme der ihnen Entgegentretenden.

Kaum aber, daß dieſes geſchehen war, ſo erſchienen auch ſchon Nationalgarden, nach Malon und der mitgebrachten Frau ſich erkundigend. Einer der ausländiſchen Kundſchafter der franzöſiſchen Regierung hatte nämlich bereits angezeigt, daß der Abgeſandte eine Ausgewanderte, die Tochter eines verſtorbenen, wüthenden Feindes der Republik mit nach Frankreich genommen habe.

Malon und Konſtanze wurden ſogleich verhaftet, und weil die gewöhnlichen Kerker insgeſammt mit Gefangenen überfüllt waren, nach einem benachbarten, durch vollſtreckte Bluturtheile und Gram völlig leer gewordenen Hauſe, jedes in ein beſonderes Gemach gebracht.

Robert und Johanne erſtarrten zu Schattenbildern bei dem entſetzlichen Vorfalle. Die Leute, welche Konſtanzen hinwegführten, hatten von ihr ſchon geradezu, als von einer Ausgewanderten geſprochen. Konſtanzen's Tod war unvermeidlich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade.

Die Erſte iſt ein eigener Begriff
Und manches großen Welt-Erobrers Schiff
Iſt ſchon an dieſem Wort geſcheitert,
Viel Menſchenblut ward ſchon darum vergoſſen,
Viel Herrliches iſt ſchon daraus entſproſſen
Und Bildung hat's zernichtet und erweitert.

Die Zweite ſcheuen nimmer gute Thaten,
Und willſt Du das verborgne Wort errathen,
So muß es wohl in Deinem Haupte ſeyn.
Es nahet — und die Nachtgebilde weichen,
Der Sterne Glanz muß kühn verjagt erbleichen,
Denn herrlicher regiert ein and'rer Schein.

Kennſt Du die ſieben eng verbund'nen Brüder?
Sie fliehen ſchnell und kehren immer wieder,
Bis einſt der Fackel-Jüngling ſie entführt.
Mit ihnen flieht und kehrt das Ganze eilig;
Beſonders iſt es den Osmanen heilig
Und von der Venus Einfluß ſtill regiert.

L. Schnabel.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Don Gutierre.

(Fortſetzung.)

In den Außenlinien des herrlichen Monologs, am Ende des zweiten Akts, war die dreimalige Ebbe und Fluth bis zur furchtbaren Gewißheit, er habe Urſache zur Eiferſucht, feſt und wahr gezeichnet. Aber wie kann dies alles noch durch fortgeſetztes Studium ausgemalt werden? Groß iſt in Calderon's Dichtung die Motive der Ehre, wodurch die gewöhnliche Glut ſüdlicher Eiferſucht gleichſam noch zu einer höhern Potenz geſteigert erſcheint. Dies fodert im Spiel ganz eigene Schattirung. Vor allem aber dürfen wir den trefflichen Künſtler wohl darauf aufmerkſam machen, daß Don Guiterre die Blüthe ſpaniſcher Galanterie und Liebenswürdigkeit in ſich vereinigt, daß ſeine Rede ächt-dichteriſche Glut haucht, die man doch vermißte, als ihm Donna Mencia zu ſagen hat: „Den Schmeichler hör' ich und den ſchönen Geiſt!" Er liebt ja ſeine Gemahlin mit unausſprechlicher Zärtlichkeit und Weichheit, *weint dreimal* und iſt eben daher in dieſem fürchterlichen Kampfe zwiſchen Liebe und Ehre wahrhaft tragiſch, weil wir ihn, geſchieht der Rolle ihr volles Recht, nur bemitleiden, nicht haſſen können. Es wäre alles verloren, wenn auch nur eine ſeiner Mienen an Blaubart erinnerte, wenn er ſchon Anfangs etwas Strenges oder Finſtres in ſeinem Geſicht trüge. Der Spiegel des Don Gutierre, wie ihn Calderon dachte, iſt in Leonoren's, der gereizten Feindin, Schilderung gegen Don Arias, zu Anfang des 3ten Akts. Wir möchten ihm daher auch noch ein gewinnenderes Coſtum wünſchen. Die rothen Strumpfhoſen erinnerten unwillkührlich an jenen verhaßten Blaubart. Ein ſolches Stück hätte wohl überhaupt ſowohl hier, als in allen übrigen, beſonders weiblichen Rollen, eine ganz friſche und angemeſſene Schmückung verdient.

Ihm ſteht die jugendlichſte Unbeſonnenheit und der Liebestaumel des Infanten Enrique entgegen. Das iſt ein Glutofen von Liebhaber. Wir müſſen es bei der Beſchaffenheit unſers Theaterperſonals Hrn. *Julius* Dank wiſſen, daß er eine Rolle ſo durchführte, für welche er ſich viel zu reif fühlen mußte. Vorzüglich gerieth ihm die Rede und das Spiel voll Doppelſinns, gleich im erſten Akt mitten inne, zwiſchen Mann und Frau. Aber den verliebten Wahnſinn, womit er am Schluß des erſten Akts zur Jagd abgeht und wo ihn aus weiter Ferne die Jagdhörner tönen, — ſollten dieſe auf einem ſo kleinen Theater wirklich gehört werden müſſen? — konnte der alles bedenkende Künſtler doch nur zur Hälfte geben. Mehr hätte hier an's Lächerliche geſtreift. Seinem Bruder, den König Don Pedro, gab Hr. *Werdy* alle Würde und Energie, die Weſt in ſeiner Bearbeitung dieſem Charakter noch übrig ließ. Calderon hatte gute Gründe, dieſem, in der Geſchichte mit vollem Recht den Grauſamen genannten, König von Caſtilien nur unerbittliche Strenge und Gerechtigkeitspflege zu geben. Wir beſitzen von dem bekannten engliſchen Reiſebeſchreiber Jacob Dillon eine Geſchichte Peters des Grauſamen, in zwei Theilen. Es verlohnte ſich wohl der Mühe, dieſe mit unſerm Drama im Original zu vergleichen und daraus überhaupt das Unterſcheidende zwiſchen Calderon's und Shakeſpear's Manier in Darſtellung der Königscharaktere aus der vaterländiſchen Geſchichte feſtzuſtellen. — Sehr würdevoll wurde gleich die erſte Audienzſcene gegeben. Im Monolog kalt berathend, im Dialog raſch durchgreifend, mit Verſtellung. Sehr brav wurden die Stellen motivirt, wo der Stolz aufblitzt, z. B.: „wer wagt es ſtolz zu ſeyn, da wo ich bin!" Die Scene, wo er, dem Enrique den Dolch aufdringend, ſich blutrinſtig ritzt, verlangt wohl noch ſtärkeres Spiel, wenn wir das halbwahnſinnige Entſetzen des Königs über eine ſo leichte Verletzung begreiflich finden ſolle. Im ſpaniſchen Original tritt die Entzweiung mit ſeinem Bruder ſchon früher weit mehr hervor. Das hat Weſt weggeſchnitten. Nun muß der Schauſpieler, ſo gut ſich's thun läßt, durch Leidenſchaftlichkeit des Spiels ergänzend nachhelfen. Ob der König bei ſeinen Nachtſtreifereien durch Sevilla ſich moriſch verkleidet habe, dürfte bei der Antipathie jedes Caſtilianers gegen alles Moriſche ſehr zu bezweifeln ſeyn. Die kleine Rolle des Arztes Ludovico, im letzten Akt, will doch ſehr gut gegeben ſeyn. Calderon dachte ſich ihn als einen bejahrten Mann. Den jungen hätte Gutierre hier nimmer eingeführt. Der feſte, gediegene Ton, womit Hr. *Pauli* ihn deklamirte, paßte wenig zu dieſen Todesſchauern.

Mad. *Schirmer* löſ'te als Donna Mencia eine ſehr ſchwierige Aufgabe mit tiefem Gefühl und dem lebendigſten Ausdruck, die natürlich in der ſchauderhaften Schlußſcene, wo ſie an den verſchloſſenen Thüren und eiſernen Fenſterſtäben krampfhaft rüttelt und in Verzweiflung bewußtlos niederſinkt, — wir kennen keine tragiſchere Situation in irgend einem Trauerſpiel, — die höchſte Spitze erhielt. Eine Caſtilianerin liebt nur *einmal*, ſagt in Spanien das Sprichwort. So muß ſie ja wohl beim erſten Blick auf den ſo heiß geliebten, ſo jungfräulich abgewehrten Infanten wieder erwachen. Dies mußte auch die denkende Künſtlerin gleich durch die Art, wie ſie im erſten Akt um den noch vom Sturz betäubten Prinzen den Arm ſchlingt, wohl zu bezeichnen. Aber auch ſie huldigt allein der Ehre. Sie kann alſo von Ferne nichts kommen ſehen, was der ſtrengſten weiblichen Würde zu nahe träte. Selbſt jene halbverſteckte Rechtfertigung gegen Enrique in Gegenwart des Gemahls iſt ihr Ehrenpunkt, um nicht für leichtſinnig zu gelten. Es liegt alſo nur in Unkunde des Ueblichen im ſüdlichen Clima, wenn man ihr zweites Einſchlummern auf der Terraſſe, wo ſie der Prinz ſchon einmal beſchlichen hatte, für abſichtlich hält. Viel kommt dabei freilich auf die Einrichtung der Scenerei an.

(Der Beſchluß folgt.)

Darſtellungen der Kön. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Sonntag, den 27. Juni (auf dem Linkeſchen Bade): *Der Teufelsſtein*, komiſche Oper in 3 Akten.

Dienſtag, den 29. Juni (ebendaſ.) *Der Verräther*, Luſtſpiel in 1 Akt, von *Holbein*. Mad. *Mayer* — Klärchen, als Debüt.

Die Entführung, Luſtſpiel in 3 Akten, von *Jünger*. Mad. *Mayer* — Wilhelmine, als Debüt.

Donnerſtag, den 30. Juni (in der Stadt) zum erſten Male: *Der Waſſerträger*, Oper in 3 Akten, Muſik von *Cherubini*.

Abend- Zeitung.

153.

Montag, am 27. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

An Chriſtine Böhler in Leipzig.

Einſam, unter hohen Eichen
Saß ich an der Felſenwand,
Schrieb gedankenloſe Zeichen,
Träumend in den todten Sand,
Der Erinn'rung hingegeben
Einer ſchön verlebten Zeit,
War der Seele innres Leben,
Nur bei der Vergangenheit.

Von der Gegenwart, der kalten,
Aufgeweckt aus meinem Traum,
Die Erinn'rung feſtzuhalten,
Sucht' ich in dem weiten Raum;
Da erblickt ich auf der Matte,
Schön die Kinder der Natur,
Fand was ich gewünſcht mir hatte;
Leih' mir Sprache holde Flur! —

Wie ſo ſtolz ragt Deine Krone,
Prächt'ge Ceder hier empor,
Fremd in dieſer fremden Zone
Kommſt Du heimathlos mir vor.
So fand Sappho auch hienieden
Keine Seele ſich verwandt,
Nur dort oben wohnt ihr Frieden,
Jenſeit iſt ihr Vaterland.

Reißt Dianens ſtolzes Auge
Huld'gend uns zur Liebe hin,
Find' ich in dem ſchönen Strauche
Der Hortenſia gleichen Sinn.
Hoffnung, Unſchuld wechſeln prächtig,
Grün mit weiß auf jedem Blatt,
Bis die Glut der Liebe mächtig
Alles ſchön geröthet hat.

Hedwig mit gebrochnem Herzen,
Opfert ſich dem Böſewicht,
Und erfüllt mit bittern Schmerzen,
Seltne ſchöne Kindespflicht.

Frag' ich in der Blumen-Jugend,
Welche wagt ihr Bild zu ſeyn,
Das der Schönheit und der Tugend?
Kann's die Roſe nur allein.

Brachte auch des Unglücks Bürde,
Schöne Milfort Dich zum Fall,
Du behaupteſt Deine Würde
Fürſtlich, edel überall.
Ruhe wird Dein Herz empfinden,
Giebſt den Fürſtenraub Du hin.
Einen Kranz möcht' ich Dir winden
Dort vom duftenden Jasmin.

Wenn der Sonnenblume Krone,
Die dort auf dem Hügel ſteht,
Sich nach Phöbus goldnem Throne,
Mit nach Oſt nach Weſten dreht,
Werd' Eliſabeth ich ahnen,
Spricht ſie himmelwärts gewandt,
„Muß es ewig denn mich mahnen —
An mein ſchönes Vaterland?"

Kann am Morgen nichts Dir gleichen,
Schöne Tigerlilie dort,
Wirſt den Mittag Du erreichen,
Ruft das Schickſal: „Du mußt fort."
Arme Stuart, Dein Verbrechen
War der Schönheit Sonnenſchein,
Und Dein Todesurtheil ſprechen,
Konnte Eiferſucht allein.

In dem dichten Schilfgedränge,
Blüht der Iris ſchönes Licht,
Nicht bemerket von der Menge,
Bis der Kenner ſchnell ſie bricht.
In des Kloſters ſtillen Frieden,
Barg man Beatrice Dich.
Ach umſonſt! der Eumeniden
Schluß erfüllt ſich fürchterlich!

Doch verſchließt euch finſtre Thore,
Mir erſteht ein lieblich Bild,

Digitized by Google

Denk' ich Dein Eleonore,
Sittſam, ſchön und Engelmild!
Wag' ich für Dein himmliſch Weſen,
Eine Blume Dir zu weihn,
Will die Nelke ich erleſen,
Reich an Duft und Farbenſchein!

Grüßend, Walburg! Deine Liebe,
Machſt den friſchen Kranz Du feſt?
Ach! daß Dir die Hoffnung bliebe,
Wenn der Glaube Dich verläßt!
Tadelt ihr des Mädchens Flamme,
Die den Freund im Tod nicht läßt,
Blickt nach dem gefällten Stamme,
Noch hält ihn das Epheu feſt.

Guſtav Carl.

Die Zwillingſchweſtern.

(Fortſetzung)

16.

Den ganzen Reſt des Tages wankten Robert und Johanne in der Straße hin und her, um die Thüre des Gefangenenhauſes immer im Auge zu behalten. Eine Abhörung hatte bis zum Abende noch nicht Statt gefunden.

Als es nun dunkel geworden war, klopften ſie an die Thüre, um zu Konſtanzen gelaſſen zu werden. Aber obſchon Robert dem finſtern Gefangenenwärter ſeine volle Goldbörſe in die Hand drückte, um mit in das Gefängniß zu dürfen, ſo ward es ihm doch nicht verſtattet. Nur Johannen vergönnte man den Einlaß um dieſen hohen Preis.

Sie fand Konſtanzen ergebener in ihr Schickſal, als ſie ſolches wünſchte. Die Gefangene behauptete, daß ja der Tod ihr einziges Heil auf der Welt ſey und pries ſich dabei glücklich, wenigſtens ihren Dolch behalten zu haben.

Johanne war vernichtet durch das, was der Schweſter Troſt gewährte. Sie ſtellte ihr vor, wie das Streben, ſein Daſeyn ſo lange als möglich zu erhalten, die Pflicht jedes Menſchen ſey. Ihre große Liebe zu Konſtanzen erſchuf eine Begeiſterung in ihr, welche die Gefangene von der Wahrheit der ſchweſterlichen Ermahnungen überzeugte. Du ſollſt leben, Konſtanze, ſo ſchloß Johanne. Dazu zog ſie die Schweſter in ihre Arme. Ein ſeliger Moment mitten im unſeligſten Zuſtande!

Aber, fuhr Johanne fort, da Du denn die Wahrheit meiner Vorſtellungen einſiehſt, ſo ergreife auch das Mittel, das ich Dir vorſchlage. Wechſele Deine Kleidung mit der meinigen und begieb Dich an meiner Statt in Roberts Wohnung. Unſerer Aehnlichkeit halber, wird dort alles, außer ihm, Dich für mich halten. Im Verhör werde ich mich dann zu erkennen geben und ſagen, was hier geſchehen iſt. Ich werde vorgeben, Du habeſt eine Gelegenheit nach dem Auslande gefunden und ſo die Seligkeit genießen, Dich gerettet zu wiſſen.

Du aber, Johanne? rief Konſtanze erſchrocken. Würden die Unmenſchen nicht Rache nehmen an derjenigen, welche ihnen das Schlachtopfer entzogen hätte?

Fürchte das nicht, Theuerſte! verſetzte Johanne. Die Schuld der Auswanderung würde die einzige unverzeihliche für Roberts Gattin ſeyn, weil Robert als Arzt, bei den Richtern in ſolchem Anſehen ſteht, daß ich mich nur auf ihn berufen darf, um ſogleich meine Freiheit zu erlangen.

Nein! ſprach Konſtanze, nach einigem Sinnen, Die Möglichkeit nur, daß man Dich mein Entkommen entgelten ließe, iſt mir tauſendmal ſchrecklicher, als der Tod!

Aber Johanne kam auf ihre frühere Vorſtellung zurück und ſagte, daß es unverzeihlich ſey, das Leben anders als für einen edeln Zweck hinzugeben. Zugleich wußte ſie die Schweſter völlig zu überreden, daß ihrer Stellvertreterin im Gefängniſſe nicht die mindeſte Gefahr drohe.

Daher geſchah es, daß der Wechſel der Kleidung endlich erfolgte.

Nachdem hierauf Johanne Konſtanzen Roberts Wohnung, auf den Fall, daß ſie ihn nicht mehr in der Straße fände, ſo genau angegeben hatte, daß ſie ſolche ſchwerlich verfehlen konnte, erfolgte der Abſchied, der ſchwerſte, innigſte Abſchied.

Ohne alles Bedenken ließ der finſtre Gefangenenwärter Konſtanzen aus der Thüre und äußerte noch dabei: So frei, wie Ihr, geht ſelten Jemand aus dieſem Hauſe!

17.

Auf der Straße ſuchte Konſtanzens Auge allenthalben vergebens nach Robert. Trotz der Dunkelheit hätte ſie ihn gewiß wahrgenommen, wenn er da geweſen wäre. Er war es nicht. Aufmerkſam geworden auf ſein Hin- und Hergehen, hatte man ihn ſchon mit Verhaftung bedroht, wenn er ſich nicht fortbegeben würde. Schwankenden Schrittes langte Konſtanze in ſeiner Wohnung an. Ungeachtet der Kleidung Johannens, in welcher ſie erſchien, erkannte er doch ſogleich Konſtanzen, ſchlug das Auge dankbar zum Himmel auf und wollte in laute Freude ausbrechen.

Nicht zu früh, ſprach da Konſtanze. Deine Gattin ſitzt im Gefängniſſe an meiner Stelle. Sie

Digitized by Google

hat nicht nachgelaſſen, bis ich es zugeben mußte. Sie behauptete durch Nennung Deines Namens ſich retten zu können. Du erbleichſt, Robert? Zweifelſt Du vielleicht an ihrer Rettung? —

Das nicht, antwortete er, ſich faſſend. Es iſt alle Wahrſcheinlichkeit dafür da. Nur die entfernteſte Möglichkeit des Gegentheils erregte mir einen Schauer.

Mein Gott! rief Konſtanze, ſo könnte das Gegentheil doch eintreten? Dann muß ich fort, fort um alles zu entdecken!

Robert hielt ſie zurück. Er ſchwur, daß er ſelbſt glaube, man werde ſie ſogleich freilaſſen, ſobald ſie ſich als ſeine Gattin ausweiſe.

Aber auch hierdurch kam Konſtanzen keine Beruhigung. Nachdem ſie ihren Adolar ſich hatte zeigen laſſen, um ihn nochmals an's Herz zu drücken, wollte ſie ſchlechterdings hinweg. Vergebens ſtellte Robert ihr vor, daß ſie auf jeden Fall verloren ſey, wenn ſie ſich als Ausgewanderte darſtelle und ihre Schweſter, nachdem, was dieſe für ſie gethan, dazu, wenn man einmal keine beſondere Rückſicht auf ſeine Gattin nehmen wolle. Die Auswanderung achte man bekanntlich für ein ſolches Verbrechen, daß im Allgemeinen jeder, der einen Ausgewanderten der Strafe zu entziehen ſuche, im Entdeckungsfalle dieſelbe Strafe, den Tod, zu erleiden habe.

Händeringend ging Konſtanze auf und nieder. Die ſanfte, ſtille Dulderin brach in offenbare Raſerei wider ſich ſelbſt aus. Sie belegte ſich mit Verwünſchungen, daß ſie dem Drange, Roberten und Johannen noch einmal zu ſehen, nachgegeben, daß ſie ihr Kind nicht Malon allein anvertrauet hätte.

Da fuhr ein Wagen vor. Man fragte nach Robert. Die troſtloſe Mutter zog ſich mit dem Kinde zurück in ein anderes Zimmer.

Malon trat todtenbleich herein zu Robert.

Gott Lob, daß Sie frei geſprochen ſind! rief dieſer.

Leider, verſetzte der Eingetretne, leider ich allein!

Leiſer, um Gotteswillen, leiſer! ſprach Robert, fürchtend, daß die drohende, furchtbare Nachricht allzuplötzlich bis in Konſtanzens Zimmer dringen möchte.

Nur durch Verwendung meiner mächtigen Freunde, fuhr Malon fort, bin ich dem Schaffot entkommen. Bis auf meine Gefährtin ließ ſich die Verwendung nicht erſtrecken. Sie iſt verurtheilt.

So achtete man es nicht, daß ſie ſich auf mich berief? entgegnete Robert.

Was hätte ein ſolches Berufen wohl nützen mögen? erwiederte Malon ſchmerzlich. Als ſie die Frage, ob ſie ausgewandert ſey, unerſchrockenen Muthes laut bejahete, da war ſie ſchon rettungslos verloren!

O meine Ahnung! rief Robert, ſich vor die Stirne ſchlagend. Sie bejahete alſo?

Wie hätte ſie auch, verſetzte Malon, mit Erfolg läugnen mögen, da alles bereits vollſtändig erwieſen war? — Mit welcher Seelengröße aber ſtand ſie vor den Richtern! Ich will nichts weiter antworten! ſprach ſie, als man nach dem Geſtändniſſe ihr noch mehre Fragen vorlegte. Ihr wiſſet genug, um das Urtheil über mich auszuſprechen, vor dem ich nicht zittre. Dem Tribunale ſchien ihre Größe Ehrfurcht zu erwecken. Selbſt auf Fouquiers*) ſteinernes Herz wirkte ſie offenbar. Auf die Frage, ob es ihr verſtattet ſey, im Nebenzimmer ein Wort mit mir allein zu ſprechen, gewährten ſie ſolches auch ſogleich. Wir traten in's Nebengemach.

(Der Beſchluß folgt.)

Epigrammatiſche Umarbeitungen.

Der junge Freigeiſt.

„Ja, der Menſch iſt Maſchine, der Menſch iſt Pflanze. Getroffen
„Hat es Freund La Mettrie!“ ſprach ein Unbärt'ger zu mir;
Und, an Zeno gemahnt, ließ ſchau'n ich den Geck in den Spiegel
Fragend: „Ziemet die Red' einem ſo jungen Geſicht?“

Die Brenneſſel.

Weil ich brenne, verbirgt mich der Winkel. Gefährliche Menſchen,
Nehmet ein Beiſpiel an mir, ſondert von guten Euch ab!

Fr. Raßmann.

Auflöſung der Charade in No 152.

Freitag.

*) Fouquier Tainville, öffentlicher Ankläger zur Zeit der Schreckensregierung, einer der furchtbarſten Menſchen aus dieſer alles Gefühl empörenden Periode.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Don Gutierre.

(Beſchluß.)

In Wien macht das Schlafkabinet der Donna auf der Terraſſe einen auf Säulen ruhenden Vorſprung des Hauſes ſelbſt mit zeltartiger Ueberſchirmung. Es iſt ihre beſtändige Schlummerſtätte in den kühlenden Nachtſtunden. Dies pflichtmäßigſte Ehrgefühl der Donna ſchließt übrigens nicht das innre Auflodern lang verhaltener Liebesflammen aus. Ihr Verderben iſt die Vertraulichkeit mit der liſtigen Sclavin. Wir möchten in der Scene im erſten Akt, wo nach Gutierres Entfernung ſie Jazinten ihr ganzes früheres Verhältniß zu Enrique offenbart, den deutſchen Bearbeiter fragen, warum er der Gebieterin dies Geſtändniß ernſt und halb für ſich zu thun vorſchreibt? Im Original ſpricht Donna Mencia dieß ſehr raſch und feurig. Dieß iſt in ihrer von außen zurückgedrängten Leidenſchaft weit natürlicher. Einen ſolchen unbewachten Moment hatte ſelbſt die ſtrengtugendhafte Frau wohl nach ſolchem Wiederſehn. Von Stund an iſt ſie aber auch ganz in den Händen ihres Mädchens. Dieſelbe höchſtaufgereizte Leidenſchaftlichkeit wünſchen wir auch im Ton und Spiel unſrer Künſtlerin in der Scene zu ſehen, wo ſie in der Angſt, ſich zum Hof- und Stadtgeſpräch gemacht zu ſehen, den heilloſen Entſchluß faßt, an Enrique zu ſchreiben. Daß Mencia im Zwieſprach mit dem ſich verſtellenden Gutierre auf der Terraſſe, wäre es auch noch in der Befangenheit nach dem Erwachen, ſo viel verrathen, ſo lange fortſprechen kann, bleibt ſelbſt im Calderon unnatürlich. So erzählt ſelbſt die leichtſinnige Frau nie die Umſtände der vorigen Zuſammenkunft. Wie ſehr hätte der deutſche Bearbeiter die Wirkung verſtärkt, hätte er ſie im Traume nichts als Enrique! rufen laſſen. Was wirkte Grillparzer durch den Ausruf: Melitta, im Munde des träumenden Phaon! Es kam unſerer Schirmer nicht zu, den Dichter ſelbſt zu verbeſſern und ſo legte ſie in dieß Fehlreden ſo viel Wahrheit, als nur möglich war. Meiſterhaft war ihr Spiel in der frühern nächtlichen Ueberraſchung durch Enrique. Schade, daß durch die große Entfernung für jedes unbewaffnete Auge ihr kunſtreiches Mienenſpiel verloren gehen mußte, wo ſie ihr Bleiben durch das ſchöne Bild des gejagten Reihers entſchuldigt und während der feurige Liebhaber dieß Gleichniß fortſpinnt, ihn von Zeit zu Zeit mit bangender Scheu betrachtet und dann ausruft: Du biſt's, von dem der Tod mir kommt! Als Enrique nicht fliehen will, fällt ſie ſogar vor ihm auf die Kniee. Wie richtig leitete hier die Künſtlerin ihr Gefühl! In ſolcher Angſt allein kann ſie ihm rathen, ſich in ihrem Schlafzimmer zu verſtecken. Eine hochtragiſche Situation in ſüdliche Glutfarben getaucht! — Darauf die Dolchſcene mit Gutierre. Wie fühlt die Geiſtesverwirrte den Dolch ſchon in ihrem Buſen, wie ſieht ſie das Blut ſtrömen! Das darauf folgende Hinſinken iſt keine verbrauchte Theaterohnmacht. Die erſchütterndſte Wahrheit war in ihrem ſtummen Spiel, als endlich Gutierre im Wahnſinn des empörten Ehrgefühls vom Bluttrinken und Herzzerreißen ſpricht. Wie ſie beim Abgehen banget: Das ſind die Todesſchauer, die ich fühle, ſo ſahen wir dieſe Schauer wirklich, oft nur in einem leiſen Zucken des Arms, in einem Krampf der Finger. Nicht eine Bewegung zu viel und darum mit wenigem ſo viel! — Die Donna Leonora, greift, recht dargeſtellt, gar nicht bloß epiſodiſch ins Stück. Dem. Schubert, an ſich ſchon eine ſehr anmuthige Erſcheinung, hatte ihrer Rolle alle Aufmerkſamkeit gewiſſenhaft gewidmet und genügte ihr in der leidenden, ſchmerzlichen Stelle vollkommen. Nur den Stolz der beleidigten Spanierin und die poetiſche Erhebung vermißten wir noch in etwas, ſind aber überzeugt, daß es nur von ihrem ernſten Willen abhänge, dieſe Rolle zu einer ihrer gelungenſten zu machen.

Die ſceniſche Einrichtung in dieſem Stücke iſt von entſchiedenem Einfluß auf ſein Gelingen. In Wien, wo dies herrliche, gehaltreiche Stück zum erſtenmal als Beneſiz für die vereinten Regiſſeurs auf die Bühne kam, hatte man die Terraſſe viel weiter vorgerückt. Da hier alles dies an der Durchzugwand der hinterſten Bühne angebracht war, ging nothwendig für Ohr und Auge manches verloren. Der Schlußakt machte hier weit weniger Wirkung. In Wien iſt in dieſem Akt die Scene durchaus in der Mitte getheilt. Man ſieht zugleich in den Saal von Don Gutierres Haus und auf die Straße. Dieß macht einen grauenhaften Contraſt. Der Alcoven, in welchem Mencia ſchreibend überfallen wird, iſt dort auf ebener Erde mit dem Vorzimmer. Hier entſteht durch den Stufenabſatz und die Enge des Spielraums im Schreibekabinet ein unvermeidlicher Uebelſtand und eine verwirrende Verlegenheit für Mencia und Gutierre. Da nun für Schauluſt und Effect auch bei uns in ſo vielen Stücken nichts geſpart wird, ſo mag für künftige Aufführungen dieſe beſcheidne Andeutung doch wohl auch ihre Stelle finden. Dann dürfte vielleicht auch in der Beſchleichungſcene, wo Gutierre die Schlummernde prüft und die Lichter auslöſcht, es wirklich ganz finſter auf der Bühne ſeyn. Dießmal war ſie viel zu ſtark beleuchtet. Wo das Auge nichts ſieht, hört das Ohr doppelt. Dann bedürfte es wohl nur jenes Leiſeſprechens, das auch auf der Vorbühne vernehmlich iſt. Wie es jetzt gegeben wurde, war die Stimme des Gatten viel zu wenig verſtellt und alle Täuſchung ging verloren. Endlich vermögen wir es nicht zu billigen, daß wir die getödtete Mencia nicht in der Schlußſcene, nach den Vorſchriften des Dichters, mit Tüchern bedeckt vom Theater aus erblicken. Auch die erſtickte Desdemona wird zuletzt gezeigt. Nur das wirkliche Anſchauen vollendet die tragiſche Wirkung. Den Abdruck der blutigen Hand an der Thüre glauben wir nur zu ſehen. Aber die Getödtete wollen wir, wenn nicht etwa kindiſche Furcht und Empfindelei vorgegeben werden ſoll, wirklich ſehen.

Wir hätten es uns in der That weit leichter machen und die Aufführung eine vorzügliche Leiſtung nennen können. Sie war es im gut eingelernten Zuſammenſpiel und in den meiſten Einzelheiten wirklich. Das Publikum erkannte dieß durch wiederholten lauten Beifall dankbar an und gern danken wir der Direction und der ſo thätig eingreifenden Regie dieſen ſeltenen Genuß. Aber dieß Stück verdient ein Liebling des Publikums zu werden und wird es, auf der Stufe der Bildung, wo unſer Publikum ſteht, künftigen Winter gewiß ſeyn. Darum mag nicht als Vorwitz und Tadelſucht gelten, was nur der Ausdruck theilnehmender Achtung ſeyn kann. Wir hoffen auf dieß Stück mehrmals zurückkommen zu können. —

Böttiger.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

154.

Dienſtag, am 29. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Die Sommernacht.

(Gedichtet an der Loire.)

Wer webte den himmliſchen Reigen?
Wer knüpfte das magiſche Band? —
Es ſäuſelt in blühenden Zweigen:
„Es iſt des Allmächtigen Hand!“

Still iſt die Nacht und Gottes Sterne funkeln
So feierlich in's liſpelnde Geſträuch,
Und fromme Sehnſucht weilet gern im Dunkeln,
Im reinen Buſen trägt ſie's Himmelreich;
Aus ihrer Thräne ſpricht die volle Seele,
Der Unſchuld leiſes, ahnendes Gefühl;
So wieget wonneahnend, Philomele
Und träumend ſich im friſchen Laubenkühl.

O, Sehnſucht, die du gern auf Adlerflügeln
Zum weiten, ſternbeſä'ten Himmel fleug'ſt,
Und gern von den beſonnten Abendhügeln
In's ſtille Blumenthal hinunter ſteig'ſt;
O, Sehnſucht, die in überird'ſcher Feier
Du vor dem jugendlichen Mädchen knie'ſt;
Mit kühnem Flug und frei und immer freier
Der Welt des Truges und der Liſt entflieh'ſt;
Dich in des Meeres finſtre Tiefen ſtürzeſt
Und deine Flammen da gelöſchet wähn'ſt,
Und lange Jahre zu Minuten kürzeſt,
Dich Grabesjenſeit zu enthüllen ſehn'ſt;
O, Sehnſucht, wenn in ungemeßner Ferne
Sich, ahnend, dein bethränter Blick verliert,
Und wenn das Funkeln goldner Abendſterne
Dich in das Land der ſel'gen Geiſter führt;
Wenn dir bald Zweifel deinen Buſen engen,
Bald Hoffnung ihn mit ſüßer Ahnung ſchwellt:
Dann möchteſt du mit Macht die Feſſel ſprengen,
Die dich an Erd' und Staub gefeſſelt hält!

Mit ſtiller Ehrfurcht knie' ich in den Hallen
Der feierlichen, nächtlichen Natur;
Erhab'ner, laß mein Opfer dir gefallen
Und meinen heißgeweinten Thränenſchwur!
Du kenn'ſt, o Gott, des Herzens leiſes Sehnen
Und was ich litt und was ich je gethan;
Ich wein', Vergangenheit, dir heiße Thränen
Und blicke, gläubig betend, himmelan!

O, deinen Athem möcht' ich in mich ſaugen
Und fallen, Nacht, an dein geweihtes Herz,
Und mich in deine reiche Fülle tauchen
Mit meinem ſüßen, tiefgefühlten Schmerz!
An deinem Buſen werd' ich wieder finden,
Was mich der irre Tag verlieren läßt;
Wirſt, Holde, mich mit deinem Arm umwinden,
Du feierſt gern des Herzens Trauerfeſt!
Es gießt der Mond in deine ſtillen Räume,
Ein heller Geiſt, ſein ſchauerliches Licht,
Die Nachtigall ſchlägt in des Jünglings Träume
So ſeelenvoll ihr klagendes Gedicht,
Und was das Herz, das reine, mag erheben,
Das gehet hier den feierlichen Gang,
Und abgeſtorben einem wilden Leben
Wird glühendes Gefühl zum Nachtgeſang.

O Nacht, an deinem Mutterbuſen lauſchen
Auf jeden Laut, auf jeden ſüßen Ton,
Den hellen Glanz mit deinem Schauer tauſchen, —
Dem Fühlenden, welch' unnennbarer Lohn!
Die Seele möcht' in deine Ruh verſchwimmen
Und in die Luft voll ſtillem Mondenſchein;
Die Täuſchung hört geliebte ferne Stimmen
Und heiße Sehnſucht wähnt gefühlt zu ſeyn.

Wohl biſt du ſchön, du Tag der hellen Sonne,
Mit deiner goldnen, königlichen Pracht,
Doch tiefgefühlter iſt die Seelenwonne
Der ſtillen, hocherhab'nen Sternennacht.
Wenn hell der Mond durch ſeine Wolken gleitet,
Durch ſeine blaue, ſternenhelle Bahn:
Der enge Buſen ſich voll Ahnung weitet,
Zum Himmel bebt der Thränenblick hinan.
Und in das Dunkel deiner Seelentrauer
Da fällt zuweilen lichter Sternenglanz,

Und leiſe weht geheimer Liebesſchauer
Im dunkeln, ſäuſelnden Platanenkranz;
Und um dich her die ſchöne Himmelshelle
Und unſrer Erde freudenreiches Grab:
Es wäſcht der Heiligung, der Wehmuth Welle
Die finſtern Zeitlichkeiten von dir ab;
Und ſteh'ſt du auch vom Lebensſturm entblättert,
Den deine Pflege zog, den Lebensbaum,
Die Phantaſie, ſie hebt und ſie vergöttert
Und träumt mit dir den ſchönen Sternentraum!

Friedrich Barth.

Die Zwillingſchweſtern.

(Beſchluß.)

Ueberbringen Sie, ſprach ſie hier: die Sterbende beſchwört Sie darum, dieſen Brief uneröffnet an Robert! Es ſind meine letzten Worte. Sagen Sie ihm, daß der Tod erſt mir den Muth wieder giebt, um welchen das Leben mich gebracht hatte. —

Ich gelobte ihr das. — Dies iſt der Brief!

Robert riß ihn auf. Er lautete folgendermaßen:

„Meine Theuern, Innigſtgeliebten! Nur eine Noth laſtet noch auf mir, es iſt die, ob auch dieſe Zeilen wirklich und einzig Euch vor Augen kommen werden. Doch hoffe ich's. Aus Dankbarkeit für die empfangene Börſe ſucht mir der Gefangenenwärter jede mögliche Erleichterung zu gewähren; hat mir auch verſprochen, nach meinem Tode alles richtig, ſicher und geheim an Dich auszurichten, theurer Robert, was ich ihm auftragen wollte.“

„Wohl uns, daß es mir gelungen iſt, mich für Euch und Euer Glück hinzugeben, da ja doch ein anderes irdiſches Heil für mich nicht gedenkbar war. — Schon längſt mußteſt Du das einſehen, Robert, Du, Konſtanze, Dir es denken. Ihr Beiden, Ihr gehörtet einander und werdet Euch nun zurückgegeben.“

„In meinem Leben hätte ich nicht gemeint, daß meine Aehnlichkeit mit Dir, Konſtanze, auf die ich ſchon ſonſt immer ſo hohen Werth ſetzte, noch von ſolchem Segen für uns ſeyn würde! — Jetzt vor allem Deine Verzeihung, geliebte Schweſter, wegen des Vorgebens, daß ich von Robert's Einfluſſe vor dem Tribunale Gebrauch machen würde. Dieſes Vorgeben war nothwendig, mich zum Ziele zu führen. Sonſt wäreſt Du doch nimmermehr den Kleidertauſch mit mir eingegangen, deſſen Folgen mich beſeligen.“

„O meine Theuern, es giebt keine Seligkeit, wenn das keine iſt, die Rettung und den Wiederverein zweier, durch ihre Trennung unglücklich geweſenen, geliebten Menſchen bewirkt zu haben! Denket hieran, wenn die Wehmuth über meinen Tod Euch übermannen will. Denket, daß nur er Euch Frieden und Sicherheit gewähren konnte. Denket, daß ich ſchon im Gedanken an dieſen Tod mich glücklicher fühle, als Ihr jemals es werden könnet auf dieſer Welt.“

„Lebet wohl! — Du, Konſtanze, durchwandle fortan unter dem Namen Johanne die Bahn Deines Lebens. Du, Robert, beglücke ſie und werde beglückt von ihr! —“

Ich muß ſie ſehen! rief Robert außer ſich, als er den Brief geleſen hatte: Ich muß ſie noch einmal ſehen!

Wenn es nicht zu ſpät ſeyn wird! verſetzte Malon achſelzuckend: Weil ich für ihren Geliebten galt, ſo ließ man es zu, daß ich ſie nach dem Gefängniſſe zurück begleiten durfte. Der Wagen, beſtimmt, ſie nebſt mehrern zum Richtplatze zu bringen, ſtand ſchon vor der Hausthüre. Kaum zurückgeführt in ihr letztes Zimmer, wird man ſie vermuthlich auch zum Tode holen. —

Kommen Sie! rief jedoch Robert und zog ihn mit ſich fort.

Unter Weges äußerte Malon noch, die Verurtheilte habe zuletzt darüber eine große Freude bezeigt, daß ſie den Brief nicht durch die feilen Hände des Gefangenenwärters gehen laſſen dürfe.

Von der Thüre des Gefängnißhauſes rollte jetzt wirklich ein Wagen mit mehrern Verurtheilten ab, ihnen entgegen.

Robert eilte nach ihm hin. Aber obſchon die Fackeln auf beiden Seiten die bleichen Geſichter auf dem Wagen hinlänglich beleuchteten, ſo entdeckte er doch darunter Johannen nicht.

Bebend öffneten ſich ſeine Lippen zur Frage nach ihr. Da vernahm er, daß ſie dem Henkereiſen durch einen Dolchſtoß zuvorgekommen. Konſtanzen's Dolch war bei dem Kleidertauſche im Gefängniſſe zurückgeblieben und Johanne hatte ihn gerade ſo benutzt, wie es Konſtanze für ſich Willens geweſen.

18.

Nun? — Mit dieſer Frage kam die, in ihrer Verzweiflung über Robert's Abweſenheit zum Ausgehen ſchon fertige, Konſtanze dem heimkehrenden Robert ſchon in der Thür entgegen.

Stillſchweigend zog er ſie in ein, von den Dienſtleuten am weiteſten entferntes Gemach.

Digitized by Google

Aber wie behutſam er auch Konſtanzen mit den Vorfällen bekannt machte, wie ſehr er auch bei Vorlegung des Briefes die Wahrheit heraus hob, daß Johanne wirklich nur im Tode ihr Glück hätte finden können, Konſtanze ſank doch, ſprachlos geworden, vor Schrecken nieder. Ein heftiger Froſt durchſchauerte die Arme, der in ein ſehr bösartiges Fieber überging. Einen ganzen Monat blieb ihr Leben in großer Gefahr. Robert ward faſt ihr einziger Wächter, aus Furcht vor den Phantaſien der Ausgewandertgeweſenen.

Endlich half ihr die Kraft ihrer Jugend doch wieder in's Leben. Ihre Verzweiflung über den Untergang der Schweſter ging allmählig in hohe Bewunderung über. Es war ihr, als ob Johannen's ſegnende Liebe ſie umſchwebe; als ob es ein Verbrechen an der Vollendeten ſeyn würde, der Aufopferung derſelben ihren Zweck entziehen zu wollen.

Konſtanze lebte unter Johannen's Namen mit Robert. Kein Menſch hatte eine Ahnung von dem, was vorgefallen war. Sogar die Dienſtleute hegten nicht die mindeſte Vermuthung, und wenn Konſtanze mancher Dinge im Hauſe aus der vorletzten Zeit ſich gar nicht entſann, ſo ſchob das Robert auf das Fieber ſeiner Gattin, welches große Lücken in ihrem Gedächtniſſe veranlaßt habe.

Als aber ſpäterhin die meiſten Ausgewanderten Erlaubniß zur Rückkehr erhielten, da machten Robert und ſeine Gattin es ſich zur heiligſten Pflicht, die Aufopferung der Schweſter allenthalben laut zu erheben.

In Robert's Garten, wohin man Johannen's Gebeine zur Ruhe beſtattet hat, verkündet jetzt ein über ihnen errichteter Marmorſtein den Ruhm Johannen's. Sinnvoll wird derſelbe das ganze Jahr hindurch mit friſchen Kränzen von Myrthen und Immortellen geſchmückt, und jedes häusliche Feſt gewöhnlich in der Nähe dieſes Denkſteins gefeiert. Hier ſollen auch künftig die Gebeine des Paares neben denen der geliebten Schweſter ihre Ruheſtatt finden. —

F. Laun.

Kriecherei.

Der Marquis Cubieres war einmal mit König Ludwig XVI. auf der Jagd. Er benahm ſich linkiſch; der König ward darüber ungeduldig und gab ihm eine Ohrfeige. Cubieres war über dieſe Ungnade ſehr betrübt; dem König reuete auch die Uebereilung bald und er fragte, wie er ſie wieder gut machen könne? Man ſagte ihm, daß dies auf die Art am beſten geſchehen könne, wenn er Cubieres einen Beweis von Theilnahme und Freundſchaft gebe. Der König ließ ihn rufen, ſprach herzlich mit ihm und ſagte, er möge als Zeichen ſeines Wohlwollens ſich ein Pferd in ſeinen Ställen, wie es ihm am anſtändigſten ſey, ausſuchen. Einige Tage darauf kam Cubieres in Malmaiſon, das damals der Frau von Canteleu gehörte, angeſprengt und ließ ſein Pferd einige Mal um den Hof herum courbettiren. Alles lief an die Fenſter. O das ſchöne Pferd! das köſtliche Thier! Was haben Sie dafür bezahlt? — „Nichts; es iſt ein Geſchenk des Königs.“ — Wie? Was? So ein herrliches Pferd! — „Ja, es iſt herrlich; aber das Geſchenk hat mich weniger gefreut, als die außerordentliche gnädige Herablaſſung, mit der er es gegeben hat.

H.

Unnöthige Befürchtung.

Der Pater Le Tellier, Beichtvater Ludwig des Vierzehnten, ſprach einſt zu einem jungen Geiſtlichen, der ſich um eine Vergünſtigung bei ihm bewarb: Ihr Herren Gunſtbewerber ſeyd ſo lange unſere Freunde, ſo lange Ihr unſrer bedürft; ſeyd Ihr aber befriedigt, dann vergeſſet Ihr unſer.

„Befürchten Sie nichts,“ erwiederte der junge Bewerber, „ich werde Sie gewiß nicht ſo leicht vergeſſen, denn ich bin nicht ſo leicht zu befriedigen.“

M. Bd.

Räthſel.

Du ſieh'ſt in mir das Werkzeug aller Thaten,
Der Menſchen Kräfte ſind in mir vereint;
Durch mich erblüh'n des Landmann's ſchönſte Saaten,
Unnennbar groß oft meine Macht erſcheint.

Der Schlachten Donner würde nimmer hallen,
Doch ruhte auch Gewerbfleiß jeder Art,
Durch's Leben würde thatenlos man wallen,
Fehlt' ich, der ſchafft, zertrümmert und bewahrt.

Wohl Niemand wünſcht zu ſeyn, was ich Dir nenne
Und mancher wird es doch durch eigne Schuld.
Daß einen Dummkopf man für dumm erkenne,
Wer wagt das wohl, ward ihm Fortunen's Huld?

W. Proß.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Copenhagen, im März 1819.

Es iſt gewiß nicht ohne alles Intereſſe für Sie, lieber Freund, etwas über den Streit der, auch in Deutſchland bekannten, beiden däniſchen Schriftſteller, Adam Oehlenſchläger und Jons Baggeſen, in Ihr Blatt aufzunehmen, weshalb ich in gedrängter Kürze einige Worte darüber ſagen will.

Dieſer Streit nimmt jetzt eine ſo gemeine und unangenehme Wendung, daß der ruhige, partheiloſe Zuſchauer kaum begreift, wie es nur möglich iſt, daß zwei ſo ausgezeichnete Männer ſich nicht ſchämen, ſich vor den Augen Europa's auf dieſe Weiſe zu zerfleiſchen, und — es iſt nicht zu ſtark, wenn ich ſage: herabzuwürdigen. Ein Lorbeerreis iſt nun nie und nimmermehr bei dergleichen Balgereien zu erringen, vielmehr ein derber Neſſelkranz, der gewöhnlich unvernarbbare Wunden auf der Stirne derjenigen zurück läßt, die ihn zu erringen bemüht waren.

Kaum darf man zur Ehre der gebildeten Menſchheit annehmen, daß der Neid beiden Männern den Haß gegen einander dictirte, und wir ſind nicht befugt, etwas ſo Erniedrigendes von ihnen vorauszuſetzen, da uns die Gewißheit hierüber fehlt; was aber iſt denn die Urſache ihres Zwiſtes, und dürften wir nicht mit Recht fodern, daß Beide mit Anſtand und Mäßigung uns hierüber, mit triftigen Beweisgründen ausgerüſtet, aufklärten?

Oehlenſchläger hat ſeit einiger Zeit, unverkennbar, die Defenſive ergriffen und ſcheint auf einen ehrenvollen Rückzug bedacht zu ſeyn; möge ihn der Geiſt des Herzogs von Braunſchweig-Oels dabei beſeelen und er den ſeinen eben ſo glorreich vollenden, als dieſer Held den von 1809!

Baggeſen dringt fortwährend mit gezücktem Schwerte und wüthender Miene auf ſeinen Gegner ein; gern nähme er alle Journale Europa's in Beſchlag und verſchriebe ein Dintenmeer, um ſeinen Feind zu Boden zu donnern. Seit einiger Zeit iſt es ihm gelungen, ein in Hamburg erſcheinendes Blatt, die Originalien des Herrn Georg Lotz, durchaus in ſein Intereſſe zu ziehen; denn nicht allein, daß er als Mitarbeiter deſſelben obenan ſteht, nein, man iſt boshaft genug, ihm nachſtehende, im Februarhefte Nr. 23. des Jahres 1819 erſchienene, Correſpondenz-Nachricht zuzuſchreiben, und Einige behaupten gar, ihm beweiſen zu wollen, er habe ſie eingeſandt. Sie lautet wörtlich wie folgt:

„Copenhagen, den 9. Febr. 1819.

„In der 30ſten Nr. einer Copenhagener Zeitſchrift, die Brieftaube betitelt, las Einſender neulich Folgendes unter der Rubrik Miſcellen:

„Profeſſor Wendt in Leipzig hat zu dem deutſchen Converſations-Lexicon folgenden Artikel über Oehlenſchläger geliefert:

„„Oehlenſchläger, Adam, Profeſſor der Aeſthetik in Kiel (ſeit 1815), Ritter vom Dannebrog, einer der genialſten Dichter unſrer Zeit. Sein Vaterland iſt Dänemark, welches er durch poetiſche Bearbeitungen aus deſſen älterer Geſchichte verherrlicht. Deutſchland eignet ihn ſich zu wegen ſeiner geiſtigen Ausbildung, und weil er ſeine ſchönſten Werke in der deutſchen Sprache gedichtet hat. Er ſoll einmal Schauſpieler in Copenhagen geweſen ſeyn. Er reiſ'te einige Jahre, auf Koſten der Regierung, in Deutſchland, Italien und Frankreich, übernahm darauf die Theater-Direction in Copenhagen und wurde ſpäter nach Kiel verſetzt.““

„Einſender hält ſich um ſo mehr verpflichtet, dieſe eben ſo kurze als falſche biographiſche Notiz öffentlich zu rügen, da es jetzt bei den deutſchen Publiciſten an der Tagesordnung iſt, Schriftſteller anderer Nationen, beſonders die franzöſiſchen, ihrer vielen Verdrehungen und unrichtigen Benennungen wegen lächerlich zu machen, indem ſie ſich ſelbſt mit ihrer Gründlichkeit und Zuverläſſigkeit brüſten.“

„Um nun einerſeits zu verhindern, daß nach dieſer beiſpiellos unrichtigen Notiz, der übrige Inhalt und Werth des erwähnten Converſations-Lexicons beurtheilt werde, und damit es anderſeits nicht das Anſehn habe, als ſeyen die Unrichtigkeiten in böſer Abſicht vorſätzlich eingerückt, rathet man dem Herrn Profeſſor Wendt in Leipzig wohlmeinend, erwähnten Artikel öffentlich zu berichtigen. Vorläufig merkt Einſender nur an, daß der Herr Profeſſor Oehlenſchläger nie weder Profeſſor in Kiel, noch Theater-Director in Copenhagen, noch originaler Schriftſteller geweſen; auch glaubt er, als Deutſcher mit Gewißheit verſichern zu können, daß es dem Herrn Profeſſor Wendt ſchwer werden wird, zu beweiſen, daß Deutſchland ſich den Herrn Profeſſor Oehlenſchläger, ſeiner geiſtigen Ausbildung halber, je habe zueignen wollen.“

„Daß hier und überhaupt in der ganzen Notiz eine Verwechſelung mit dem däniſchen und deutſchen Dichter Baggeſen, ehemals Profeſſor zu Kiel, und noch früher Theater-Director in Copenhagen, der viele Jahre in Europa gereiſt hat (?), ſtatt gefunden, wird jedem einleuchten, der die Parthenais, Haideblumen, Klingklingel-Almanach, Taſchenbuch für Liebende, deſſen Labyrinth oder humoriſtiſche Reiſen und frühere Gedichte in zwei Theilen, kennt, und folglich weiß, wie ſehr dieſe Werke in Deutſchland allgemein geſchätzt ſind.“

(Der Beſchluß folgt.)

Ankündigungen.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden ſind zu haben:

Engel's, J. A., Denkwürdigkeiten der Natur und Kunſt, Religion und Geſchichte, Schiffahrt und Handlung in den kön. preuß. niederrheiniſch-weſtf. Provinzen. Ein Leſebuch für alle Stände. Neue Ausgabe mit 4 Kupfern und einem Anhange des tauſendjährigen Reichsſtifts Werden. 8. 1 Rthlr.

Riepe, Lebensbeſchreibung Dr. Martin Luthers, nebſt Kern- und Kraftſtellen aus deſſen Schriften. Zweite verbeſſerte u. vermehrte Aufl. Mit dem Bildniſſe Luthers. 12 Gr. — 54 Kr.

(Nebſt einer Beilage.)

Ueber die neuſten Deutſchungs-Wörterbücher.

Zuſchriften an Herrn Buchhändler Arnold in Dreſden,

von

Friedrich Erdmann Petri zu Fulda.

1.

Nachdem Sie mir jüngſt verſchiedene, nach der dritten Auflage unſeres Deutſchungs-Wörterbuches erſchienene ähnliche Werke zugeſendet haben, mögen Sie wohl meine Urtheile über dieſelben erwarten. Hat es mich freuen müſſen, daß der ungenannte Verfaſſer einer kurzen Anzeige jener dritten Ausgabe in der Leipziger Literatur-Zeitung (Nr. 41 vom 8ten Februar 1818) nicht nur unſer Buch „vor allen ähnlichen Werken, wegen der Zweckmäßigkeit der ganzen Behandlung empfohlen, ſondern auch Unbefangenheit meiner Aeußerungen über verſchiedene, von mir geprüfte und dankbar benutzte Vorarbeiten anerkannt hat; ſo will ich mich auch jetzt bei der Beurtheilung ſpäterer Erſcheinungen vor bethörender Befangenheit und Vorliebe für den eignen, wenn auch nun ſchon über zwanzig-jährigen Pflegling zu hüten ſuchen.

Wir können ja beide mit der Aufnahme, deren man denſelben gewürdigt hat, ſo zufrieden ſeyn, daß wir ähnlichen fremden ihr Fortkommen gönnen mögen.*) Für den gemeinen und gewöhnlichſten Gebrauch unter Nichtgelehrten, doch nicht Ungebildeten mögen ſie alle brauchbar ſeyn; aber mein vormals neuer, nun ſchon faſt alt gewordener Dolmetſcher ſoll auch für Sprachforſchung und Sprachreinigung einigen bleibenden Werth haben und noch gewinnen; mithin auch vor Gelehrten (als Handbüchlein) Gnade finden. Darum iſt es mir natürlich beſonders angenehm geweſen ſelbſt in den Göttinger gelehrten Anzeigen (v. 13. Dec. 1817 Nr. 199) „mit Vergnügen bemerkt zu finden, zu welcher Richtigkeit und Vollſtändigkeit mein Deutſchungs-Wörterbuch gediehen ſey. Zum Handgebrauch übertreff' es alle ähnliche Schriften."

Auch einem, mir zuvor ganz unbekannten Herrn Dr. Ritzerow zu Plau im Mecklenburgiſchen bin ich für ſein, mir ganz frei zugekommenes, theilnehmendes Schreiben über mein Wörter-Buch dankbar verbunden.

Wie wenig ich jedoch ſelbſt verkenne, daß ein Werk ſolcher Art, auch bei dem angeſtrengteſten und beſtwilligen Fleiße anders als ſehr allmählich zu verhältnißmäßiger Vollſtändigkeit gelangen könne; wie ſehr ich in dem gewonnenen Beifalle nur Ermunterung zu raſtlos fortgeſetzter Berichtigung und Ergänzung gefunden habe und noch finde, — das möge g. G. eine vierte rechtmäßige Auflage beurkunden, nach welcher man leicht beſondern Abdruck meiner, ſchon ſehr angewachſenen Ergänzungen und Berichtigungen der 3ten wünſchen dürfte.**)

Mit dem Nacht-Sitzer Aulus Gellius darf ich Ihnen von meinem faſt täglichen häufigen Fortarbeiten an jenem, für und durch Andre liebgewonnenen Werklein ſagen: „Adjecimus saepe animum ad vocabula rerum non paucissima, quae neque singulis verbis (ut a Graecis) neque, si maxime pluribus eas res verbis dicamus, tam dilucide tamque apte demonstrari possunt, quam (Graeci) — alii eas privis vocibus dicunt." (Noct. att. XI, 16.)

Könnt' ich aber auch dieſer, wie ſo mancher anderer, beſonders geſchichtlicher Nebenbeſchäftigung viel mehr Muſe widmen, als mir die Pflichten und Angelegenheiten eines doppelten, ja dreifachen amtlichen Berufes vergönnen; ſo müßte ich mich doch auf einen Ausſpruch des ehrwürdigſten (J. A.) Erneſti beſcheiden: „Nullum opus humana numita finitur, ut plane absolutum et perfectum dici possit."

Um es deſſen ungeachtet an meinem ernſten und anhaltenden Bemühen um Vorbereitung einer vierten, mich ſelbſt, nicht weniger, als die gütigen Beurtheiler der dritten befriedigenden Auflage, ja nicht fehlen zu laſſen, hab' ich zuvörderſt die langwierige Mühe nicht geſcheut, ein „Encyklopädiſches Wörterbuch oder alphabetiſche Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen, die im Deutſchen angenommen ſind, wie auch aller in den Wiſſenſchaften, bei den Künſten und Handwerken üblicher Kunſt-Ausdrücke. Zeiz und Naumburg 1793—1803 in 10 Bänden kl. 8. und das „Juristische Handwörterbuch von Heinr. Hevelke. 2 Thle. Leipzig 1801 gr. 8." vergleichend durchzuſehn, wobei ich dieſem noch mehr als jenem, in fremdſprachiger Hinſicht ziemlich fehlerhaften Werke zu verdanken hatte.

Daß und warum man mit dem

„Gemeinnützigen Wörterbuche zur richtigen Verdeutſchung und verſtändlichen Erklärung der in unſerer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. Für deutſche Geſchäfts-Männer, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge bearbeitet von Joh. Chriſt. Vollbeding, Prediger zu Beuchhagen ꝛc. Berlin 1816 685 S. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr."

nicht zufrieden ſeyn könne, hab' ich bereits in dem einjährigen Sprach- und Sitten-Anzeiger der Deutſchen (von Heinſius zu Berlin) angedeutet, in welches Blattes, Nr. 44. Mai 1817. S. 179. Sie den Eingang, welchen unſer Wörterbuch gefunden hat, nicht nur ſeiner verhältnißmäßigen Reichhaltigkeit, ſondern auch „der Beſonnenheit und Ruhe beigemeſſen finden, welche man in meiner Nacharbeit nicht verkannt hat.

Wenn dort aber meine Bekanntſchaft mit einem ähnlichen Wörterbuche, von dem Hrn. Criminalrathe Moſqua, vermißt wird, ſo muß ich darüber auf S. XV. meiner Vorerinnerungen zur dritten Ausgabe meines Buches verweiſen und bedauern, daß ich mein dort gefälltes Urtheil über

*) „Sine ira et studio, quorum causas procul habemus."

**) Was auch zum Beſten der zeitherigen Käufer zu einem ſehr geringen Preiſe geſchehen ſoll.

Der Verleger.

jenes, in einem öffentlichen Blatte dem wackern Herrn L. Jahn irrig beigemeſſene

„Wörterbuch zur Beförderung der deutſchen Sprachreinigkeit“

nicht zurückzunehmen oder zu mildern vermag.

Herrn Johann Phil. Schellenberg's (des rühmlich bekannten Rechnen-Meiſters) „Gemeinnütziges Handlexicon oder erklärendes und verdeutſchendes Wörterbuch ꝛc. Rudolſtadt. 1ſter Th. 1816 547 S. und 1817 564 S. gr. 8. (4 Thlr.)“ iſt zunächſt für angehende Kaufleute beſtimmt, und zu dieſem Zwecke vorzüglich auf Maß-, Gewicht-, Geld- und Münz-Kunde beſchränkt. Daß es in ſprachlicher Hinſicht, beſonders in den Wörtern griechiſcher Abkunft, hinter unſerm Wörterbuche ziemlich weit zurückgeblieben ſey, iſt hier, ohne zu langen, ermüdenden Aufenthalt, nicht erſt mit einzelnen Angaben zu erweiſen.

Ich eile vielmehr endlich zu dem

„Nothwendigen (?) Handwörterbuche zur Erklärung aller (?) in deutſchen Büchern und Journalen (!) vorkommenden fremden Wörter, Kunſtausdrücke und Redensarten, von J. W. Heuberger, General-Secretair(e) (Wo?) Zweite(,) ſehr vermehrte nnd verbeſſerte Auflage. 1818. bei H. Büſchler in Elberfeld. 597 S. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Krz. Rhein.“

Dieſem Wörterbuch iſt zuvörderſt im Intelligenz-Blatte zur Zeitung für d. eleg. Welt, Nr. 4. vom 10. März 1818 nachgerühmt worden, daß es auf dem Comtoir jedes Kaufmannes, in der Arbeits-Stube jedes Secretairs, in dem Bücher-Schatze jedes Zeitungs-Leſers und auf dem Tiſche der Frauen einen Platz verdiene; „indem der Verfaſſer bei der Vollſtändigkeit eine Kürze erreicht habe, über welche man ſtaune(!) und welche dieſem Buche vor andern ſeiner Art den Vorzug gebe.“

Nachdem dieſer, wahrſcheinlich von dem Herrn Verleger ſelbſt oder einem ihm dienſtbaren Geiſte herrührenden Anzeige bald auch eine Beurtheilung in der Jenaer Literatur-Zeitung ziemlich entſprochen hatte, mußt' ich jenes Handwörterbuch wohl einer beſonders aufmerkſamen Prüfung würdig erachten.

In beiden Vorreden, auf einem Blatte, die mithin nur Vorberichte heißen möchten, iſt kein Vorarbeiter genannt.

Der Plan des Verfaſſers ſoll, nach dem erſten, „Weſel 1816“ unterzeichneten Vorberichte, im Titel entwickelt ſeyn. „Dem zufolge ſollen nur fremde Wörter, keine deutſche, erklärt werden. Dagegen ſind gar bald „Abäthmen, Abborſtung, Abdachung, Aetzkunſt, Afterlehn, Ahnen und Ahnen-Probe, der allerchriſtlichſte und allergetreueſte König, Alten-Theil, Alte Gewerke, Amts-Saſſen, Atzungs-Recht, Batzen-Beutel, Blickfeuer, Ehehaften, Entern, Fettmännchen, Fries, Fuß, gedeckt, Gerade u. ſ. f. zu finden:

Bei den fremden Wörtern iſt durchaus nicht, wie in unſerm Handbuche geſchehn, angedeutet, welcher Sprache dieſelben zugehören. Wie fehlerhaft die Schreibung der griechiſchen Wörter ſey und wie wenig dieſelbe mithin erforderliche Kenntniß ihrer Ableitung oder Benutzung eines Riemer- oder Schneider'ſchen Wörterbuches beurkunden, mögen hier nur Acridophagen, Akrotomus (ein Langhaariger), Anamortaſie, Arethologie, Arthoidis, Autochton, Calcographie, Enchyridion, Eynnicdides, Exanthematiſch u dergl., auch noch demnächſt Hyedometer, Hypodiyoſis, Groſcopie, Gammarologie, Methaphyſik, Metaptoſis u. dergl. verrathen.

Wegen Nichtſcheidung der mit dem Selbſtlauter i und dem Mitlauter J anfangenden Wörter iſt S. 287. nur bemerkt: „Obgleich zwiſchen dem i als Vocal und dem i J (Jod) als Conſonant ein groſer Unterſchied iſt, ſo laſſe ich ſie dennoch durcheinander folgen, da es noch viele Wörterbücher thun.“ — Welch ein zureichender Grund! —

Was nun die geprieſene Vollſtändigkeit anbelangt, ſo ſind bei Vergleichung mit meinem Wörterbuche, ſchon auf den erſten Seiten zu vermiſſen: Abacus Pythagoricus, Abalienation, Abattuta, Abduction, Abecedarius und abecediren, abhorriren, abimiren, Abiturient, abjeer, Abjudication, ablegiren, abnorm, abnuiren, Abollagium, Abordage, Aborigines, ab ovo, Abſceß u. ſ. f. Demnach ließe ſich auffallende Unvollſtändigkeit durch ein beſonderes Ergänzungs-Heft beurkunden, welches in der Druckart jenes, für nothwendig erklärten Handwörterbuches wohl nicht gar wenige Bogen erfordern würde. Der ungemein, wahrlich mehr zu Gunſten der Käufer, als des Herausgebers, gedrängte Druck unſres Wörterbuches hat daſſelbe bei ſehr ungleicher Reichhaltigkeit um 2/5 wohlfeiler gemacht, als das Heuberger'ſche; denn ich leſe mit Vergnügen, daß Sie fortfahren, den billigen Unterzeichnungs-Preis von 1 Thlr. 12 Gr. bei baarer Zahlung durch alle Buchhandlungen Statt finden zu laſſen. Ihr Papier möchte zwar noch beſſer ſeyn, iſt aber doch gleichfarbig. In dem Abdrucke des Heuberger'ſchen aber, welches Sie mir geſendet haben, ſind die vordern 19 Bogen weißer als eben ſo viele nachfolgende. Wenn ich demnach auch jenem Herrn General-Secretair gern zugeben mag, „daß mehrere Bücher ſolcher Art neben einander beſtehen können;“ ſo darf ich doch auch, ohne blendende Selbſtgefälligkeit, behaupten: daß man von Ihnen für anderthalb Thaler etwas Vollſtändigeres und Zuverläſſigeres jener Art erhält, als für dritthalb Thaler von Herrn Büſchler, welcher auch für ſorgfältigere Berichtigung des Satzes ſorgen möchte.

In ſeiner weitern, aber auch minder beſtimmten und ergründlichen Ausdehnung empfehlenswerther iſt wohl ein

„Deutſches Handwörterbuch für die Geſchäfts-Führung, den Umgang und die Lectüre. In 3 Bänden. 2te vermehrte und verbeſſerte Auflage. Von K. Reinhard. Altona 1817.“

Daß Aufnehmung vieler Wörter und Gegenſtände der Geſchichts-, Götter-, Länder- und Völker-Kunde, für welche man beſondre Wörter-Bücher hat, und, wenn ſie befriedigend ſeyn ſollen, haben muß, zur Oberflächlichkeit, wenigſtens Ungründlichkeit und Unbeſchränktheit führe, hat ein Pölitz ſchon vor 12 Jahren vor einer Beurtheilung mehrerer „gemeinnütziger Wörterbücher (im 50. St. d. Leipz. Lit. Zeit. v. 20 Apr. 1807) angedeutet, unter denen ſich auch die erſte, von dem frühvollendeten Herrn Superintendent Voigt, vormaligen Pfarrer zu Tharand bei Dresden, herrührende Ausgabe jenes Wörterbuches befindet. Daß es auch der zweiten, noch immer an der Vollſtändigkeit und Richtigkeit mangle, welche wir theils ſchon erreicht haben, theils noch wünſchen und erſtreben, bezeuge das anfängliche Vermiſſen von Wörtern, wie: Apogäum, Apologetik, Appoggiatura, Apſiden, Ateknie, Aula, baſiren, Bathkol, bizarr, braviſſimo, Caiſſon u. ſ. f. nebſt Schreibungen, wie Contraſiſſuhr, Contrebance u. dgl.

„Vollſtändiges Wörterbuch zur Verdeutſchung der, in unſere Schrift- und Umgangs-Sprache eingeſchlichenen, fremden Ausdrücke; nebſt Erklärung der wichtigſten ſinnverwandten Wörter, Ein

Digitized by Google

Sprachſchatz für Alle, die im Schreiben und Sprechen ſich rein deutſch, edel und richtig auszudrücken wünſchen. Von J. D. F. Rumpf, exped. Sekretär bei der königl. Regierung zu Berlin. Zweite verm. und verb. Aufl. Berlin 1819 X und 538 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 Gr. od. 3 fl. Rhein.)

Alſo hat der rüſtige Verfaſſer nun ſein „Gemeinnütziges Wörterbuch zur Reinigung und Veredlung der Sprech- und Schreibart ꝛc. Berlin 1811 VIII u. 476 S. betitelt. Verſchiedenheit der Seitenzahlen läßt ſchon bedeutende Vermehrung annehmen; nähere Vergleichung überzeugt von ſorgfältiger Ueberarbeitung auch in der erſten Ausgabe fehlender Andeutung der Sprache, welcher jedes Fremdwort zugehört. Dagegen iſt für richtige Betonung und Ausſprache der Wörter, ſo wie für Angabe der Kunſt oder Wiſſenſchaft, in welcher man ſich derſelben, oft in beſondern oder eigenthümlichen Bedeutungen zu bedienen pflegt, nicht, wie in unſerm Wörterbuche geſorgt, deſſen auch in dem Vorberichte zur 2ten Auflage nicht gedacht worden. Indem ich dem verſtändigen Fleiße des Herrn R. mehr Aufmerkſamkeit widme, kann ich zuvörderſt Absud (eine Flüſſigkeit, welche durch Sieden die Kräfte eines andern Körpers angenommen hat) nicht ohne Befremden unter den ausländiſchen Wörtern, auch (Decoct und Elixir) durch lateiniſche Staben ausgezeichnet finden.

Auch bei gefliſſentlicher vorangekündigter Beſchränkung auf wirklich übliche Fremdwörter möchten wohl u. a. ad partem (verhandeln) ad perpetuam rei memoriam, ad pondus omnium, adumbriren, Aduſtion, Advitalität, Akridophag, Akroſtichon, al corso, Alluſion, al marco u. al numero (vor und mit dem verhandenen al pari) anglicaniſch, angustus terminus, anno, Annomination u. dgl. eher Aufnahme verdienen, ja fordern als z. B. aegri somnia u. albo corvo rarior! Dieſe mein' ich auch in die 4te, wieder ſehr bereicherte Auflage unſres Wörterbuches nicht aufnehmen zu ſollen; obſchon in der dritten der erſte Buchſtabe 53, der zweite 16 enger als bei R. bedruckte Seiten erfoderte, wogegen A hier auf 30, B auf 9 und das ganze Deutſchungs-Wörterbuch auf 348 Seiten beſchränkt iſt.

Daß J und Job auch hier nicht getrennt wurden, zähle ich zu den kleinen Unvollkommenheiten, deren weitere Rügung hier am unrechten Orte ſtehn würde. Uebrigens gehört jene zweite Ausgabe des Rumpfſchen Wörterbuches, in ihrer Beſchränkung und in Verbindung mit einer Synonymen-Auswahl nach Eberhard, unläugbar zu den beſſeren Büchern ſeiner Art und iſt den gleichartig erſchienenen Handbüchern von Vollbeding und Mosqua zuverſichtlich vorzuziehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ankündigungen.

Subſcriptions-Anzeige.

Reiſe
Sr. Durchl. des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied nach Braſilien,
in den Jahren 1815 bis 1817.
Zwei Bände in groß 4. mit Kupfern und Karten.

Nach einer jahrelangen unermüdeten Anſtrengung iſt Unterzeichneter endlich im Stande, hiermit die Subſcription auf obiges Werk, deſſen Erſcheinung mit ſo allgemeiner Theilnahme erwartet wird, zu eröffnen, und die Ablieferung des Erſten Bandes innerhalb drei Monaten mit Zuverläſſigkeit zu verſprechen.

Wenn man in Paris und London, den großen Centralpunkten der Künſte und Wiſſenſchaften, faſt täglich von Unternehmungen der Art hört, die ſich mit Leichtigkeit fördern und den Stand der dortigen Litteratur auf eine Höhe heben, gegen welche die unſrige in Hinſicht auf Pracht und Eleganz noch ſehr zurück ſteht, ſo iſt es wohl doppelt verdienſtlich, wenn man für ein vaterländiſches Product die mannigfachen Schwierigkeiten zu beſiegen ſtrebt, die ihm bei uns in einer ſolchen Vollendung entgegen ſtehen, und es in einer Gediegenheit jenen Werken der Ausländer an die Seite ſtellt, die ihm einen Platz unter dem vorzüglichſten ſeiner Art ſichert. — Und wenn, wie hier, die äußere Vollendung auf einen Gegenſtand verwendet wird, der an ſich ſchon die allgemeine Aufmerkſamkeit in einem ſo hohen Grade verdient, ſo darf man für eine ſolche Unternehmung auch wohl bei uns mit Zuverſicht das lohnende Intereſſe erwarten, ohne welches auch bei dem regſten Eifer ein Werk der Art nicht bis zur Vollkommenheit gedeihen kann.

Ueber die Erwartungen, zu denen dieſe Reiſe nach einem Lande berechtigt, das, ſeither faſt völlig verſchloſſen, jetzt die Aufmerkſamkeit eines jeden auf ſich zieht, und worüber dies Werk die erſte gründliche Auskunft verſpricht, haben bereits öffentliche Blätter, in denen Auszüge daraus geſtanden, auf das günſtigſte geurtheilt; hier ſey alſo nur noch in der Kürze erwähnt, daß der Prinz das völlig unbekannte noch von keinem Reiſenden in wiſſenſchaftlicher Hinſicht betretene Land längs der Oſtküſte von Braſilien zwiſchen dem 13ten und 23ten Grad ſüdlicher Breite unterſuchte, und nebſt ſeinen gehaltreichen zoologiſchen Beobachtungen auch über die Beſchaffenheit des Landes, ſeiner Einwohner, ſowohl der Portugieſen als der ſchon gezähmten, und der noch im rohen wilden Urzuſtande befindlichen Völkerſtämme mit ihren Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen, die gründlichſten Bemerkungen niederſchrieb. Der Prinz ſcheute keine Aufopferungen, um ſich über Alles die richtigſten Anſichten zu verſchaffen, und mit dem größten Intereſſe wird man die originellen Schilderungen dieſes merkwürdigen Landes und ſeiner noch in den Wäldern hauſenden Urbewohner, der Puris, Botocudos, Patachos, Cammacans u. ſ. w. leſen, und indem man dem Reiſenden auf ſeinem mit den größten Mühſeligkeiten und Beſchwerden verbundenen Wegen folgt, wird man ſich durch das Reichhaltige ſeiner Darſtellungen von dem überzeugen, was Herr Hofrath Oken ſchon früher in No. 190 und 191 ſeiner Iſis über dieſe Reiſe ſagte und wo es heißt: „Man begreift nicht, wie es menſchliche Kräfte ertrugen und wie es möglich geweſen, die vielen Dinge, die vielen Geſchäfte in die Zeit von zwei Jahren einzuſchreiben. So etwas war nur ins Werk zu ſetzen durch den feſten Willen des Prinzen, durch ſeine Einſicht in den Werth der Naturgeſchichte, durch die großen Aufopferungen, die er dem gemäß nicht geſcheuet hat. Wir behaupten, daß alle Reiſen in Braſilien zuſammengenommen, nicht ſo viel Beobachtungen und Zeichnungen enthalten, als die, welche der Prinz liefern kann, auch von der Neuheit der Gegenſtände abgeſehen. Wäre es möglich, daß in das geſchriebene Werk des Prinzen Lebendigkeit, ſeine Darſtellungs- und Nachahmungsgabe, beſonders der mannigfaltigen Töne, übergehen könnten, ſo müßte dieſe Reiſe nicht nur eine der reichſten an Thatſachen, ſondern auch die anziehendſte in Bezug auf Erzählung werden."

Der ganze Umfang dieſer Reiſebeſchreibung zer-

Digitized by Google

fällt in zwei von einander unabhängige Abtheilungen, und zwar in die hiermit angekündigten zwei Bände der eigentlichen Reiſegeſchichte, und in die Beſchreibung der naturhiſtoriſchen Gegenſtände, welche ſpäter erſcheinen und worüber ſeiner Zeit eine beſondere Ankündigung ergehen wird. Dem gehaltvollen Gegenſtande angemeſſen habe ich Alles aufgeboten, was in meinen Kräften ſtand, um dies Werk dem Publikum in der möglichſten Vollkommenheit und zugleich für einen Preis zu übergeben, der es der Popularität nicht entziehen kann.

Zwei ſtarke Bände Text auf feinem Royal-Velin-Papier mit neuen Antiqua-Lettern gedruckt, ſind von Zweiundzwanzig großen 13 Zoll breiten und 10 Zoll hohen, ſich ganz für die Faſſung unter Glas und Rahmen eignenden Kupfern und Neunzehn halb ſo großen Vignetten, ſo wie mehreren Karten begleitet, die folgende Darſtellungen liefern. Nämlich:

Größere Kupfer.

1. Anſicht der Miſſion von St. Fidelis.
2. Die Puris in ihren Wäldern.
3. Die Hütten der Puris.
4. Anſicht des Felſens Jucutucoara.
5. Schiffahrt auf dem Rio Doce.
6. Capitam Bento Lourenzo bei Eröffnung der neuen Straße durch die Wildniſſe am Mucuri von Port Allegré nach Minas novas.
7. Abbildung der Patachos.
8. Anſicht von Sta. Cruz.
9. Anſicht der Inſel Cachoeirinha im Fluß Belmonte.
10. Abbildung einer reiſenden Botocuden-Familie.
11. Zweikampf der Botocudos.
12. Abbildung der Waffen, Zierrathen und Geräthſchaften der Puris.
13. Abbildung der Geräthſchaften und Waffen der Puris, Botocudos und Maſchacaris.
14. Geräthſchaften und Zierrathen der Botocudos.
15. Anſicht von Tapebuçu.
16. Anſicht von Porto Seguro.
17. Abbildung vier origineller Botocuden-Phyſiognomien ſammt einem Mumienkopf.
18. Anſicht von Ilheos.
19. Abbildung der Camacans.
20. Tanz der Camacans.
21. Waffen und Geräthſchaften der Camacans.
22. Zierrathen und Geräthſchaften der Camacans.

Vignetten.

1. Stürmiſche Seefahrt nach Braſilien.
2. Anſicht der Einfahrt in den Buſen von Rio de Janeiro.
3. Abbildung der portugieſiſchen Jäger.
4. Die Fiſcherhütten am Fluſſe Barganza.
5. Anſicht eines Landhauſes am Paraiba.
6. Die Braſilianiſche Pflanzerwohnung.
7. Abbildung der Soldaten zu Linhares in ihren Panzerröcken.
8. Die Schildkröte an der Seeküſte.
9. Die Hütten zu Morro d' Arara.
10. Die Hütten der Patachos.
11. Der Botocuden-Chef Kerengnatnuck.
12. Abbildung eines ſehr merkwürdigen Botocuden Schädels.
13. Die reiſenden Indier.
14. Schiffahrt über die Felſen des Ilheos.
15. Ein Halt im Walde.
16. Eine beladene Tropa.
17. Das Einfangen der Ochſen durch den Vaqueiro.
18. Die Jagd der Unze.
19. Abbildung eines beladenen Maulthiers, wie man deren ſich dort auf Reiſen bedient.

Karten.

Karte eines Theils der Oſtküſte von Braſilien, nach ARROWSMITH.

Karte der Reiſe durch den Sertam von Bahia.

Karte der neu angelegten Straße von Porto Allegré nach Minas novas.

An dieſen Blättern, die ſämmtlich nach den mitgebrachten Original-Zeichnungen des Prinzen auf das Fleißigſte ausgeführt wurden, arbeiteten die vorzüglichſten Künſtler Deutſchlands, und namentlich: Haldenwang, Veith, Radl, Eßlinger, Keym, H. Müller, Lips, Eichler, Fränzel, Wagner, Reinhold, Riſt, Krüger, Seyffer, Schnelle, Schleich, Bock, Zertahelly u. a., und mit Zuverſicht glaube ich behaupten zu können, daß in Deutſchland noch keine Reiſe dieſer Art mit einer Gallerie herausgegeben wurde, die ſich an Kunſtwerth der hier angekündigten an die Seite ſtellen kann. Das Publikum hiervon zu überzeugen, habe ich in den hier unten benannten Handlungen einen Bogen Text und mehrere Kupfer als Probe aufgelegt, die dort einzuſehen ſind, und die hoffentlich meine gegenwärtige Ankündigung rechtfertigen werden.

Der Subſcriptions-Termin iſt in allen Buch- und Kunſthandlungen bis zu Erſcheinung des erſten Bandes offen, und der Preis für beide Bände iſt 4 Carolins für ein Exemplar auf fein Royal-Velin, 6 Carolins für ein Exemplar auf ganz großes Imperial-Velin mit breitem Rand und erſten Kupfer-Abdrücken, und 36 Carolins für ein Exemplar mit en gouache von den beſten Künſtlern ſorgfältig ausgemalten Kupfern.

Nach Ablieferung des erſten Bandes tritt der um ein Drittel erhöhte Ladenpreis ein. — Subſcribenten-Sammlern wird bei Einſendung des baaren Betrags für 7 Exemplare der 1ſten und 2ten Ausgabe das 8te gratis geſtattet.

Die Namen der Subſcribenten werden dem Werke beigedruckt, und ich werde Sorge tragen, denſelben beſonders ſchöne Exemplare mit den beſten Kupfer-Abdrücken zu liefern.

Frankfurt a. M. im Mai 1819.

H. L. Brönner.

Subſcription auf obiges Werk wird in allen Buch- und Kunſthandlungen Deutſchlands angenommen. Die Proben ſind einzuſehen: In Arau bei Sauerländer. In Berlin bei Amelang, Dümmler, Duncker, Humblot u. Haude u. Spener. In Bonn bei Marcus. In Braunſchweig bei Vieweg. In Bremen bei Heyſe. In Breslau bei W. G. Korn. In Carlsruhe bei Braun. In Cölln bei Bachem. In Darmſtadt bei Heyer und Leske. In Dresden bei Arnold. In Erlangen bei Palm und Enke. In Gießen bei Heyer. In Gotha bei Uckert. In Hamburg bei Perthes und Beſſer und Hofmann und Campe. In Hannover bei Gebrüder Hahn. In Heidelberg bei Mohr und Winter. In Königsberg bei Unzer. In Leipzig bei Friedr. Fleiſcher und Leo. In Marburg bei Krieger. In München bei Lindauer und Reinhard. In Nürnberg bei Campe. In Prag bei Calve. In Roſtock bei Stiller. In Riga bei Deubner und Treuy. In Straßburg bei Treuttel und Würz. In Stuttgard bei Metzler. In Warſchau bei Glücksberg. In Wien bei Gerold, Schaumburg u. Schalbacher. In Weimar bei Hofmann. In Wiesbaden bei Schellenberg. In Zürich bei Orell und Füßly.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

155.

Mittwoche, am 30. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Blumen der Erde.

Der Gärtner.

In den weiten Gartenflächen
hab' ich ſorglich ſie geſä't,
ſie getränkt aus Teich und Bächen
und mit Spaten und mit Rechen
oft verſezt von Beet zu Beet.

Freude haben ſie geſpendet
für Beſchau'n und für Geruch,
oft durch Farbenglanz geblendet
und mir lohnend zugewendet
manchen freundlichen Beſuch.

Ob ſie welken und zerſtieben,
wie des Schöpfers ſtrenges Wort
es vom Anfang vorgeſchrieben —
Art und Gattung ſind geblieben,
nur die Einzelnen verdorrt.

Der Bergmann.

In der Halde, feſtverſchloſſen,
von dem Grubenlicht erhellt,
förd'r' ich täglich unverdroſſen
ſie, in Erzen angeſchoſſen,
Blumen aus der Unterwelt.

In den kunſtdurchmeſſ'nen Marken
ward den Blumen nachgeſpürt,
wo ſie reifen und erſtarken,
bis wir ſie in ſchwarzen Barken
zu dem Schmelzwerk hingeführt.

Wenn die Blume, ächterfunden,
dort als Erz der Glut entrinnt,
wird der Silberblick befunden,
daß, was er vom Stoff entbunden
erſt den vollen Werth gewinnt.

Der Todtengräber.

Flach nicht wie mit Gärtnerſpaten,
tief nicht wie nach Lachtermaas
grab' ich ein die Erdenſaaten
für die Aerndte wohlgerathen;
keinen Halm der Herr vergaß!

Jeder Halm trägt geiſtig ſeine
innern Kräfte unverſehrt,
daß er ſich zum Kranz vereine;
wie einſt die Corinthgemeine
der Apoſtel deß belehrt.

Drum in ſtillen Friedhofgittern,
meinem freundlichen Gebiet,
mag kein Weh die Bruſt erſchüttern
wenn nach Schwüle, nach Gewittern
Friede durch die Schöpfung zieht.

Arthur vom Nordſtern.

Das Schloß Friedland.

Im Bunzlauer Kreiſe, nordöſtlich von Prag, erhebt ſich ein ziemlich hoher, abgebrochner Baſaltkegel, an deſſen Fuße der Wittichfluß vorüberſtrömt. Seinen Gipfel ſchmückt die genannte Burg, welche in der Vorzeit zu den feſteſten gehörte, aber ringsum von überragenden Bergen beherrſcht, gegenwärtig alle Bedeutung verlor.

Friedland, welches in das obere und niedere Schloß abgetheilt wird, hat zwei Thürme, von deren höherem man beinahe die ganze Herrſchaft dieſes Namens und einen Theil der Lauſitz überſieht, alſo einer reichen Anſicht genießt. Burg und Stadt

wurde von den Herren Berka von Dub — vermuthlich in der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erbaut. Przemisl Ottokar der zweite, ſuchte die Macht des böhmiſchen Adels zu verringern, welche der Krone ſelbſt Gefahr drohte, und da vor allem ſein Augenmerk dahin ging, die Grenzburgen in ſeine Gewalt zu bekommen, ſo fand er auch Mittel, die Feſte Friedland dem Stamm der Berka zu entreißen. Aber als derſelbe, nach dem ſchmachvollen Frieden mit Rudolph von Habsburg ſich auf's Neue zum Kriege rüſtete, entäußerte er ſich jener erſt vor Kurzem in Beſitz genommenen Feſten wieder. Statt aber ſolche ihren vorigen Beſitzern zurückzugeben, überließ er die meiſten deutſchen Rittern und verkaufte die Herrſchaft Friedland an Folko von Biberſtein, deſſen Stamm dieſelbe bis zu dem Erlöſchen des Geſchlechtes beſaß. Zur Zeit der Huſſitenkriege blieben die Bewohner dieſes Landſtriches der katholiſchen Lehre getreu und Ulrich von Biberſtein, ein Hauptfeind der Taboriten, verband ſich mit den Görlitzern und erfocht einen Sieg über jene, die aus Rache Friedlands Fluren verwüſteten; an die Burg ſelbſt wagten ſich die herumſtreifenden Rotten nicht. Als dagegen nach hundert Jahren die proteſtantiſchen Lehrſätze ſich verbreiteten, wurden ſie auch hier allgemein anerkannt, und ſelbſt der letzte Beſitzer der Herrſchaft, aus dem Hauſe Biberſtein, bekannte ſich, kurz vor ſeinem Tode, zur proteſtantiſchen Religion.

Um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts erloſch der Hauptſtamm des Biberſteiniſchen Geſchlechtes (von Sorau) und da eine zweite Linie (von Forſt) verabſäumt hatte, die Mitbelehnung nachzuſuchen, ſo fiel die ganze Beſitzung, als ein vernachläſſigtes Lehen, an die Krone zurück; als aber Ferdinand die Fürſtenthümer Ratibor und Oppeln einzulöſen beſchloß, verkaufte er Friedland an die Freiherren von Räder, welche ſo lange in deſſen Beſitze blieben, bis ſich Chriſtoph von Räder gegen Ferdinand den zweiten erklärte; nach der Schlacht auf dem weißen Berge floh Jener nach Pohlen; ſeine Beſitzungen wurden eingezogen und abermals ein Eigenthum der Krone.

Um jene Zeit hatte der berühmte Albrecht von Waldſtein ſich bei dem Kaiſer in großes Anſehen geſetzt, ſeine Güter in Mähren den Feinden des Monarchen preis gegeben, dem Hofe große Summen vorgeſtreckt und zu dem Siege auf dem weißen Berge thätigſt mitgewirkt. Er erhielt deßhalb 1621 die Herrſchaft Gitſchin zum Geſchenke und im folgenden Jahre überließ ihm der Kaiſer, Friedland und Reichenberg für eine verhältnißmäßig geringe Summe.

Graf Albrecht von Waldſtein trat die Verwaltung ſeiner neuen Beſitzungen mit großer Strenge an, und als die Bürger von Reichenberg den neuen Gebieter um die Beſtätigung ihres Braurechtes baten, entgegnete er mit kaltem Hohn: „All' ihre Vorrechte und Freiheiten ſeyen auf dem weißen Berge begraben worden, ſie möchten hingehen und ſie erwecken.

Waldſtein, ein großer Freund der Jeſuiten, führte dieſelben in Gitſchin ein und übertrug ihnen die Erziehung der Jugend: da aber die Friedländer fortfuhren, ihre Kinder proteſtantiſch zu erziehen, ſo wurden alle Geiſtliche dieſer Religion verbannt. Der Superintendent Günther aus Friedland, zwei Geiſtliche aus Reichenberg und dreizehn Paſtoren, mußten das Gebiet verlaſſen und ſahen ſich von ihren Kirchkindern bis an die Grenze begleitet.

Im Jahre 1625 wurde Friedland zu einem Herzogthum erhoben und Albrecht von Waldſtein erhielt das Recht, Münzen zu ſchlagen; doch ob er gleich den Namen **Friedland** annahm, ſo ſcheint doch derſelbe weder dem Schloſſe noch der Stadt große Theilnahme geſchenkt zu haben, auch ließ er dort, Trotz ſeiner großen Bauluſt, faſt alles unverändert.

Waldſtein fiel, Graf Matthias von Gallas erhielt ſeine Beſitzungen als ein Geſchenk vom Kaiſer; und unter den Gebietern aus dieſem Stamme, erlitt Friedland große Drangſale. Es fiel, im Laufe des dreißigjährigen Krieges, viermal in kaiſerliche Gewalt und fünfmal in die Hände der Schweden, welche dort von 1635 bis 1638 den Meiſter ſpielten und bei einer ſpätern Eroberung (1645) die Feſtungswerke des Schloſſes verſtärkten.

Im Jahr 1640 wagte Chriſtoph von Räder, der einſtweilen nach Böhmen zurückgekommen war, einen Verſuch, ſich Friedlands wieder zu bemächtigen; entfloh aber bei Annäherung der Kaiſerlichen. Späterhin verfielen die Feſtungwerke der Burg und zwei bedeutende Feuerbrünſte zerſtörten einen Theil des Innern; aber die Grafen von Gallas erſetzten dieſen Verluſt durch neun wichtige Bauten.

In dem ſchleſiſchen Kriege von 1744—1745 litt Friedland bedeutend durch den Rückzug des preußiſchen Heeres, bis Graf Palffy den Feind vertrieb und empfand dann die Geißel des ſiebenjährigen.

Als 1757 der männliche Stamm der Grafen von Gallas ausſtarb, kamen deſſen zahlreiche Beſitzungen an ſeine Gemalin und nach ihrem Tode

Digitized by Google

an die Grafen von Clam, welche mit denſelben auch den Namen und das Wappen der Grafen von Gallas annahmen. Unter dem erſten Clam-Gallas und deſſen Sohne, dem Grafen Chriſtian, iſt Friedland von Jahr zu Jahre blühender geworden und ſteht jetzt, in Hinſicht auf Landeskultur und Gewerbfleiß, wenigen der kleinern Städte Böhmens nach.

Gle.

Die Opfer.

Als der Lieutenant Heude im Jahre 1817 von Madras nach England reiſ'te und das Schiff, mit dem er den perſiſchen Meerbuſen befuhr, bei dem Teufels-Vorgebirge an der arabiſchen Küſte durch Windſtille lange aufgehalten ward, erklärte ein angeſehener Türke, der ſich mit auf dem Schiffe befand, daß dieſe verdrüßliche Windſtille eine Folge der Laſter und Verbrechen irgend eines von den Paſſagieren oder den Schiffsleuten ſeyn müſſe. Die Hand des Propheten ſey über dieſem Verbrecher, und ſo lange er unter ihnen, ohne von ſeinen Sünden gereinigt zu werden, könne man auf keine glückliche Fahrt rechnen. Es ward daher eine allgemeine Reinigung und Abwaſchung beſchloſſen, und auch in der Frühſtunde des 12. Novembers veranſtaltet. Die See war bei der Hand um eine noch größre Ladung von Unlauterkeit zu reinigen, als ſie beſaßen, ob es ihnen gleich in der That gar nicht daran fehlte. Das Experiment glückte auch über alle Erwartung. In dem Augenblicke nämlich, wo ſich der Wind wieder erhob, verſchwand ein Jude und ein Araber an dem Schiffshintertheil in den Wellen. Dies Ereigniß ſprach ſich ſelbſt aus. „Iſh güt Allah," ſagte ein ernſthafter Türke und ſtrich ſich den Bart: „wir bekommen einen ſchönen friſchen Wind, das müſſen recht ſchlechte Menſchen geweſen ſeyn!" Dies war die einzige Bemerkung, die der würdige Alte über dieſen traurigen Zufall machte, und noch an demſelben Tage waren die beiden armen Ertrunknen vollkommen vergeſſen.

(Aus Heude Reiſe über den perſiſchen Meerbuſen u. ſ. w. London 1819.)

Der 24ſte Februar.

Der 24. Februar, dem Werners Trauerſpiel gleiches Namens, eine ſchauderhafte Bedeutung gegeben hat, war für Kaiſer Carl V. ein höchſt merkwürdiger Tag, denn

1) am 24. Februar 1500 wurde er geboren.

2) am 24. Februar 1525 ſchlug er bei Pavia Franz I. König von Frankreich und nahm ihn gefangen.

3) am 24. Februar 1530 ward Carl V., nachdem er ſich mit dem Pabſt Clemens VII. endlich ausgeſöhnt, eilf Jahre ſpäter als er zu Aachen bereits gekrönt worden war, in Bologna vom Pabſte erſt zum Kaiſer gekrönt.

4) am 24. Februar 1548 belieh er den Herzog Moritz von Sachſen mit der Chur-Würde.

5) am 24. Februar 1556 legte er zu Frankfurt am Main die Kaiſer-Würde nieder.

Ernſt.

Sylbenräthſel.

Zwei Sylben nenn' ich Euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde.
Im Gebiete der Wiſſenſchaft blickt nur umher —
Das giebt von den Sylben Euch Kunde.
Wer die Sylben nicht kennte — mit Ja und Nein —
Müßt' in jenem Gebiete ein Fremdling wohl ſeyn.

Die erſte der Sylben — Ihr ſeht ſie ſo gern,
Wenn im Kopf und am Himmel ſie waltet —
Die zweite — und ſinkt auch der Lebensſtern —
In Erinn'rung Ihr freundlich behaltet —
Und jede der Sylben einen Namen Euch nennt,
Den Jeder und Jede als Ehrenmann kennt.

Die Erſte — ja! weiß es der Himmel! — das ſind
Sie Beide — oft habt Ihr's geleſen —
Die Zweite — nun errathet Ihr's doch wohl geſchwind —
Das ſind ſie einſt Beide geweſen —
Und der Eine — das ſchwöret er Stein und Bein —
Will es bis an das Ende des Lebens auch ſeyn.

Jeden andern — und blieb' er's auch noch ſo gern —
Läßt die Zeit doch die Sylbe nicht bleiben —
Und Dieſen — ſpät ſinkt ſein Lebensſtern! —
Kann ſie doch aus der Sylbe nicht treiben.
Wer die Erſt' iſt am Geiſt — die Zweit' im Gemüth,
Dem die Blume der Freude all überall blüht

Richard Roos.*)

Auflöſung des Räthſels in Nr. 154.

Arm — arm.

*) Da der Dichter der Redaction den Schlüſſel dieſes Räthſels nicht mitgetheilt hat, ſo wird dieſe es wohl unaufgelöſ't laſſen müſſen.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Copenhagen, im März 1819.
(Beſchluß.)

Hat wirklich Baggeſen dieſen Aufſatz einrücken laſſen, und wäre ihm dieſes zu beweiſen, ſo hätte er ſich auf eine Weiſe erniedrigt, daß es unmöglich wäre, ihn noch mehr zu beſchimpfen, als er ſelbſt dadurch gethan hat, denn nur ein ganz gemeiner, gehaltloſer Menſch könnte ſich auf dieſe Art in einem öffentlichen Blatte ſelbſt ſo herausſtreichen, indem er ſeinem Feinde die ihm von einem Andern ſo wohlverdient ertheilte Ehre zu rauben ſuchte.

Da, nach einem Briefe aus Deutſchland (von Hamburg aus), man mir ſchrieb, daß man allgemein glaube, Herr Baggeſen habe dieſen kleinen Aufſatz an den Herrn Lotz eingeſandt, wäre es wohl nicht am unrechten Orte, wenn er, zur Rettung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Ehre, dieſe Meinung zu widerlegen ſuchte.

Hier in Copenhagen hat ſich das Publikum förmlich in zwei Theile getheilt, und wie früher in England man die Partheien der rothen und weißen Roſe unterſchied, ſo unterſcheidet man hier Oehlenſchlägerianer und Baggeſſenianer. So wie ein Stück Oehlenſchlägers, der eine ſehr fruchtbare Muſe hat, aufgeführt wird, rüſten ſich beide Partheien zu einem ernſtlichen Kampfe; ja, in dieſem iſt nicht allein Tinte, ſondern wirklich rothes Blut gefloſſen, ſo daß die Theater-Direction ſich genöthigt ſah, zwei Stücke Oehlenſchlägers, Freyas Altar und Robinſon in England, von der Bühne zu verweiſen, um neuen Unfug und unanſtändige Balgereien im Theater zu vermeiden. Für Baggeſen war das ein großer Triumph, und er verfehlte nicht, hierüber ſogleich Siegeshymnen in den Originalien anzuſtimmen, wie wir aus guter Quelle wiſſen.

Es iſt nicht zu läugnen, daß Oehlenſchläger viel höher als tragiſcher Dichter, denn als komiſcher ſteht; aber man führt ja ſo manches bei weitem ſchlechteres Stück auf, als Freyas Altar und dieſer Robinſon in England — der Grund der Verwerfung konnte alſo nur jener oben angegebene ſeyn.

Ludlams Höhle, ein dramatiſches Mährchen von demſelben Verfaſſer, iſt mit getheiltem Beifall aufgenommen worden, denn obgleich es viele ſehr kräftige Stellen und gut gehaltene Charactere hat, ſo ſind auch wieder große Mängel darin, und wer nicht eine eigne Vorliebe für das Wunderbare und Schauderhafte mitbringt, wird ſich mehr abgeſtoßen als angezogen fühlen.

Es iſt unverkennbar, daß Oehlenſchlägers Genius durch irgend etwas gehalten, gebunden iſt; mir fällt bei allen ſeinen Stücken der an den Felſen geſchmiedete Prometheus ein, und das macht mich wehmüthig; nur bei dem Mährchen der Wunderlampe rang er ſich ganz los, daher bietet auch dieſes einen durchaus befriedigenden Vollgenuß. Gewiß trägt der unwürdige Streit mit Baggeſen nicht wenig dazu bei, daß dieſe innere Befangenheit immer mehr hervortritt und ſichtbarer wird, denn wenn ein Schriftſteller und vor allen ein Dichter, bei der Schöpfung ſeiner Werke ſtets an einen lauernden Feind denken muß, der auf jedes ſeiner Worte einen vergifteten Pfeil abſendet, ſo wird ihm bald Selbſturtheil, Geiſtesfreiheit und vor allen Dingen Genialität geraubt ſeyn.

Baggeſens neuere Producte ſind ohne Ausnahme gehaltlos und haben keineswegs die Hoffnungen gerechtfertigt, welche man einſt von ihm zu hegen berechtigt war; hier iſt kein gefeſſelter Titan — nein, ein ſchöner Dichterfunke in Galle und Zorn erloſchen! —

Möchten beide Männer, die Zierde und der gerechte Stolz ihrer Nation, doch endlich erkennen, was ihnen Noth thut — Verſöhnlichkeit, Großmuth und würdevolles Betragen gegen einander!

— e —

Kunſtnachricht aus Wien.

Eine ſehr erfreuliche Erſcheinung im Gebiete der bildenden Kunſt wird die im Verlaufe des nächſten Monats zu gewärtigende Herausgabe einer Sammlung, nach den vorzüglichſten in der berühmten fürſtlich Eſterhazyſchen Gallerie befindlichen Landſchaftgemälden, radirter und illuminirter Blätter gewähren.

Der Herausgeber iſt Herr Joſeph Rothmüller, welcher der erwähnten, durch die wahrhaft fürſtliche Liberalität ihres Gründers und Beſitzers nun ſchon zu einem der erſten Inſtitute des Kaiſerſtaats erhobenen Anſtalt als Cuſtos vorſteht und zugleich als Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künſte bekannt iſt. Sein mit den ſchönſten Werken des bildenden Geiſtes aller Zeiten und aller Völker vertrauter Umgang, ſo wie ſein durch vielſeitigen Verkehr erworbener richtiger Geſchmack, zunächſt aber der raſtloſe Eifer, womit er ſeit Jahren her ſich ſeinem ſchönen Berufe widmet, ſind eben ſo viel erwünſchte als verläßliche Bürgen für das Gelingen ſeiner löblichen Unternehmung.

Die Sammlung dieſer Blätter iſt vor der Hand auf achtzig berechnet, und ſoll, nur die für reinklaſſiſch anerkannten Landſchaftgemälde enthaltend, von Zeit zu Zeit, zu vier Stücken in einem Hefte, und in einem wohl gewählten Format, ſowohl bei dem Herrn Herausgeber ſelbſt, als auch in Kunſthandlungen, das Heft für 12 Gulden W. W., ausgegeben werden. Ein Preis, welcher in mancher Hinſicht um ſo mäßiger iſt, als dieſe Blätter, nicht nur, wie die ihrer Wohlfeilheit wegen viel zu hoch geprieſenen Steinabdrücke, eine gar zu ſehr auf Manier und Eintönigkeit beſchränkte Aehnlichkeit ihrer Gegenſtände mit deren Urbildern; ſondern gerade die durch Geiſt, Form und Farbe ſich beurkundende Eigenthümlichkeit jedes Gemäldes, (in ſofern die Uebereinſtimmung dieſer drei characteriſtiſchen Hauptzüge ſich in der gewählten Art erfaſſen und wiedergeben läßt) dem Auge darzuſtellen geeignet ſind.

Man ſieht dieſer Erſcheinung mit deſto mehr Aufmerkſamkeit entgegen, da es allen Kennern und Sammlern willkommen ſeyn muß, durch dieſelbe zu einer viel nähern Anſicht von den herrlichen Kunſtſchätzen eines Fürſten Eſterhazy zu gelangen, welche hier die verſtändigſten Würdiger des Edeln und Schönen mit Bewunderung erfüllen, als ſie einfärbige Kupferſtiche und Nachbildungen dieſer Art je gewähren können.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

156.

Donnerſtag, am 1. Juli 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Endreime,
mit zwei verſchiedenen Aufgaben.

1) Am Sarge eines Mädchens.

Dich führt der Tod mit kalter Hand zur — Bahre,
Nicht der Geliebte in das Braut- — Gemach.
Der Todtenkranz iſt Deine Kron' im — Haare,
Und Raſen Deiner ſtillen Hütte — Dach.
Nicht Aesculaps geprüfte Kräuter- — Suppe
Gab dem verloſchnen Leben neue — Kraft;
Sinkt einmal auf dem Meere die — Schaluppe,
Trinkt bald der Schiffer bittern Todes- — Saft.
Doch überall, wo ſich die Wolken — kräuſeln,
Sei's über Pecking, Mexico und — Rom,
Da ſchaut, wenn ſtille Abendlüfte — ſäuſeln,
Der Menſch mit Sehnſucht nach des Himmels —
Dom;
Der Tod trägt dieſer tiefen Sehnſucht — Schlüſſel,
Er iſt ein Jüngling mit dem Lorbeer- — Kranz,
Nicht ein Phantom, das mit dem blut'gen — Rüſſel
Uns reißet aus des Lebens ſchönſtem — Tanz.
Hier blühn die gift'gen Blumen, ach! viel — dichter,
Hier grünt für Herzenswunden Dir kein — Kraut,
Hier bleicht der Gram die blühendſten — Geſichter,
Hier hört man nur des Jammers Stimme — laut.
Dort oben aber, künden weiſe — Männer,
Dort oben lebt ein glückliches Ge- — ſchlecht,
Dort oben thront der Herzenstiefen — Kenner,
Dort oben wohnt die Wahrheit und das — Recht.

2) Der Zeitgeiſt.

Du frägſt: wie ſich der Zeitgeiſt offen- — bare?
Du ſollſt ihn bald erkennen, nur — gemach.
Er trägt ſehr häufig lange deutſche — Haare,
Er wohnt als Landſturm unter Deinem — Dach.
Den lieben Brüdern kocht er Rumforts — Suppe,
Durch Turnen hebt er ſeines Volkes — Kraft.
Die Fluth beherrſcht er mit der Dampf- — Schaluppe,
Er präparirt den Runkelrüben- — Saft.
Die Predigt wiegt ihn ein, wie ſanftes — Säuſeln,
Viel lieber hört er ein Konzert im — Dom;
Nachdenkend ſiehſt Du ihn die Stirne — kräuſeln,
Denn er entwirft ein Concordat mit — Rom,
Conſtitution dünkt ihm der Freiheit — Schlüſſel,
Dem beſten Zoll-Syſtem reicht er den — Kranz,
Die Finger ſind magnet'ſche Sauge- — Rüſſel,
Und Waffenübung iſt ſein Reihen- — Tanz.
In jedem Almanach baut er als — Dichter
Durch Wechſelwirthſchaft ſpärlich ſich ſein — Kraut,
Beim Drama macht er ſchläfrige — Geſichter,
Nur in der Oper wird er wieder — laut.
Er ſchimpft gedrückt auf viele kluge — Männer,
Wer's beſſer macht als er, der macht es — ſchlecht,
Und iſt des Rechtes eifriger Be- — kenner,
Denn **hat** er's nicht, ſo **nimmt** er ſich das — Recht.

Ernſt v. Houwald.

Lobrede
eines Ober-Hof-Spiel-Directors auf die Langeweile.

Gehalten in der Jahres-Verſammlung einer Geſellſchaft von Natur-Forſchern für Ergötzlichkeiten und Freuden. Am Vor-Abend ihrer Stiftungs-Feyer den 1. November 1818.

Holdſelige Tochter des Müſſiggangs und des Wohllebens; Abgott der Reichen, Gelehrten und Vornehmen; glorwürdigſte Mutter unſerer liebenswürdigen Thorheiten: Lange-Weile!

Erlaube! daß ich Dich, von einer undankbaren Welt, Verkannte und Verfolgte, lobpreiſe und Deinen waltenden Geiſt, wie Deine ſtillen Tugenden, an das Sonnenlicht ziehe.

Digitized by Google

Der Rohheit entwichener Jahrhunderte verſchloſſeſt Du beharrlich Deine beglückenden Schätze; wer nicht Fröhner war, turnierte, raubte, balgte ſich, fiel an, warf nieder oder ward geworfen, betete und ſang, aß, trank und gähnte.

Der ſchöne Stern der Vermenſchlichung ging endlich auf, und mit ihm kam der reiche Geiſt ſinnvollen Zeitvertreibes.

An Höfen — in Paläſten und auf wohlbegabten Akademien geſtillt und großgezogen, verachteſt Du, herrliche Mutter unſerer Ergötzlichkeiten, wie billig, den Mangel und den ſklaviſchen Fleiß; in die ſchmuzige Werkſtätte des Handwerkers, in die dürftigen Hütten des Landmanns verirrſt Du dich nur ſelten.

Alle Spiele, vom A B C⸗ bis zum Schauſpiel, ſind Deine köſtlichen Spenden. Ihnen huldigend entflieht der Müſſiggang, bekanntlich aller Laſter Anfang, und Deine Muhme, die Dummheit, wird eine achtbare Gönnerin, wenn ſie am Spieltiſche den fehlenden Platz beſetzt.

Karten ſind an Deiner Tafel dem Rindfleiſche zu vergleichen, von dem wir ſtets genießen mögen; wenn auch aller Schau⸗, Trauer⸗, Sing⸗ und Konzert⸗Spiele ſatt und müde, mit Karten mögen wir noch ſpielen.

Tauſende von Nächten haben ſie ſchlaflos gemacht, ſo manches letzte Scherflein, ſo manches Herzens Ruh', ſo manches Mannes Ehre ſchon geraubt; ihr Werth bleibt anerkannt, wie der der Unſchuld ſelbſt. Die Marken wanken, und der Verläumdung Stachel verliert die Schärfe, und auf directem Weg — ſein Ziel.

Den ſtets verſtimmten Staatsmann ſetzt die Gunſt des Spielgeiſtes in heitere Laune, und das Vorwort einer auch verblühten Schönheit verhilft ihr dann wohl unverhofft noch zu einem dankbaren Liebhaber, und den kopfloſen, brodarmen Teufel zu einem Amte und durch daſſelbe, dem Sprüchwort gemäß, zu Verſtande.

Durch das A B C⸗Spiel verlernt die Jugend das Lernen, und im Pfänder⸗Spiele lernt ſie zu ſeiner Zeit den erſten Liebeskuß nachdrücklicher und wirkſamer, als wohl ehedem, geben.

In Perſon leiteſt Du an Höfen die Zeremonien und wohnſt, auch ohne Ahnen, Adel und Schlüſſel, allen Zirkeln und Audienzen bey, und welch reicher Vorrath wird durch die Theilnehmer an jenem gewichtigen Nichts aufgeſpeichert, das hier gethan und geſprochen wurde.

Der leere Wortkram der Höflichkeit gewährt dem Mittelſtande die anſtändigſten Lückenbüßer. „Wie befinden Sie ſich?“ Ich danke Ihnen für die Erinnerung. „Man darf nicht fragen, Sie ſehen aus wie das Leben.“ Ja, Gottlob! ich kann nicht klagen.

„Iſt Ihnen ein Glas Wein — eine Taſſe Kaffee gefällig?“ und der Beehrte weiß, das er darauf zu ſagen hat: ich danke unterthänig. Beide Anerbietungen waren nicht ernſtlich gemeint; Wirth und Gaſt wiſſen es, aber Beide ſind höflich; Beiden vergeht darüber die Zeit, beſonders wenn der Eine hinzu ſetzt — „Machen Sie keine Umſtände, er ſteht im Augenblicke zu Befehl“, und der Andre dann entgegnet — Ich danke nochmals und nehm' es für empfangen an.

Und wie viel tauſendmal kann man daſſelbe wiederholen, ohne befürchten zu müſſen, deßhalb Verſtand und Ton in übeln Ruf zu bringen.

Verſteht ſich der Supplikant darauf, dem Miniſter höflich Lange⸗Weile zu machen, ſo fertigt dieſer ihn mit ſchönen Worten ab. Mit ähnlichen treibt der Reiche den Hülfe⸗Suchenden aus dem Hauſe, und hat damit, ohne den Aufwand eines Hellers, gegeben.

In den Richterſtuben hauſeſt Du, und kröneſt die Verdienſte mit Nummern und Tabellen, und nie biſt Du thätiger, als wenn die Partheien über die längſte Weile klagen.

In den Akademien hältſt Du die Feſttagsreden, und es verſammeln ſich voll Reſignation die Würden⸗Träger des Staats und die Edelſten der Wohl⸗Lebenden, um beifällig Dir zu huldigen. Welcher mit der Zeit wirthſchaftende Menſch würde ſie hören, wenn ſich nicht Deine Jünger unter ſich dieſen Dienſt erwieſen.

Du biſt die Goldquelle aller Zeitungen⸗ und Journal⸗Schreiber, und an dem großen Abſatz ihrer Blätter lernt man den großen Umfang Deiner Herrſchaft kennen.

Den ſtinkenden Tabacksqualm haſt Du in ein Aroma verwandelt! Da ſitzen ſie: der Soldat in der kleinlichen Wachſtube; der Muſikant des Blaſens und Geigens müde; der Künſtler von der Phantaſie verlaſſen, und ſchmauchen — gemüthlich und glücklich auch ohne Geld und Geldes Werth.

Während Dein Concurrent, der Magen, einfältig auf eine und dieſelbe Weiſe uns ergötzt und uns oft noch beſchwerlich wird, führſt Du uns auf unzähligen, ſo eigenthümlichen als reizenden Wegen,

unterſtützeſt die Sache der Tugend, indem Du mit Deinen anziehenden Künſten den Taugenichts von Laſtern zurückhältſt, und den vornehmen Müſſiggänger mit dem lieblichſten Nichtsthun beſchäftigſt.

Viel haſt Du geleiſtet, nur eine — die allgemeine Stimme iſt es, die Dein Lob ausſpricht; aber noch immer und noch viel mehr erwarten wir in der Zukunft von Deiner Güte. Genehmige inzwiſchen dieſe Ehren-Meldung, die, wie ich zu meiner innigen Rührung bemerke, von den verehrten Mitgliedern dieſer hochanſehnlichen Verſammlung mit ungewöhnlich oft und gewaltig gähnendem Munde ſo herzlich aufgenommen wird.

Bleib auch ferner bei uns! begleite unſere Forſchungen mit Deinem Beiſtand, eröffne uns neue Quellen der Ergötzlichkeit und Freude, ſporne unſere an ſich rege Thätigkeit zu Genüſſen, damit wir auf dieſem einzigen und wahren Wege das Glück und den Ruhm des Lebens auf die höchſt mögliche Stufe der Vollkommenheit erhöhen mögen.

Jetzt aber — geh! und ſchaffe Cigarren, Karten und Zeitungen herbey.

Fr.

Schalt-Tag.

Ein Herr v. Ziegler hat einen täglichen Schauplatz der Zeit herausgegeben, der in der Leipziger Oſtermeſſe des Jahres 1700 ſeine zweite Auflage erlebte. Aus vielen alten Chroniken hat er darin alles zuſammen getragen, was an jedem Tage des Jahres ſich geſchichtlich Merkwürdiges ereignete, für den Schalttag, den 29. Februar, aber nirgends etwas dergleichen auffinden können; um ihn nun nicht ganz leer abzufertigen, führt er aus Spangenberg's Mannheimer Chronik an, daß an dieſem Tage im Jahre 1553 zwiſchen Mannsfeld und Arnſtein ein Schneider erfroren ſei, welchen Vorfall er mit folgendem Reime ziert:

Ein armer Schnider-Geiſſ, ein Nadel-Ritter ſtarb,
Der durch den kalten Tod die Grabſchrift ſich erwarb:
Der Scheeren-Held verlor den Geiſt durch Froſt behende,
Und mit dem Hornung nahm der Ziegenbock ſein Ende.

Ernſt.

Grabſchrift auf dem Kirchhofe zu Beitſch in der Niederlauſitz.

Eile nicht, ſondern verweile, Wandersmann! — Denn hier findeſt Du, was Du nicht geſuchet haſt.

Wer ſucht bei Friedenszeit das, was man zur Zeit des Krieges braucht? wer in der Gruft, was in der Rüſtkammer anzutreffen iſt? Mit einem Wort: Einen Harniſch, ſowohl dem Namen, als der That nach: denn hier liegt begraben:

Tit. Herr Friedrich Harniſch.

Er ward geboren zu Möſtchen bei Schwiebus in Schleſien, den 25. Oct. 1679, war wohlverdienter Seelenſorger Anfangs 8 Jahr in Leuthen, und hernach 24 Jahr in Beitſch. Er verheirathete ſich anno 1708 mit Jungf. Anna Maria Friedericin, lebte in geſegnetem Eheſtande 30 Jahr 7 Monat, darinnen er 7 Kinder gezeuget, brachte ſein Alter auf 60 Jahr weniger 12 Wochen und 3 Tage. Wie manchen Widerſtand that dieſer Harniſch mit dem Harniſch Gottes, wenn der Satan, die Welt, u. ſ. f. *) ihm manch böſes Stündlein machten. Wie wohl richtete er alles aus! Nun hat er das Feld behalten, die Seele im Himmel, der Leib hier in der Erde! Leichen-Text: 2. Tim. IV. 18.

B — — ch.

Die Menagerie.

Herr S.. hielt auf ſeinem Landſitze viel Federvieh, weil er großen Gefallen daran fand.

Bekam er Beſuch, ſo unterließ er niemals denſelben auf den Hof zu führen und ſeine Menagerie ſehen zu laſſen, wobei er gern lange verweilte.

Ein Fremder, der einſt auch zu dieſem Federviehliebhaber kam, fand die Präſentation bei ſeinem gackernden, krähenden, ſchnatternden Hofvölklein etwas ſonderbar und beklagte ſich bei einem Bekannten darüber.

Entſchuldigen Sie ihn, verſetzte dieſer: er muß Ihnen doch zeigen, wer ſeine Hühner und Gänſe ſind.

M. B d.

*) Spötter laſen, ſtatt und ſo ferner: und ſeine Frau! welche, wie die des Sokrates, eine Xantippe war. —

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 18. Juni. Auf dem Linkeſchen Bade. Die Heimkehr, Trauerſpiel in 1 Akt, von Houwald. Hierauf: Nachtigall und Rabe, Schäferſpiel in 1 Akt, Muſik von Weigl.

Eine kleine, liebliche und dem Geweihten angenehme — Langweiligkeit; zarten Sinnes, vom Zauber ſüßer Töne belebt, die aber nur den engern Ausſchuß derer, die mit dieſer Gattung der dramatiſchen Poeſie vertraut und einverſtanden ſind, nicht aber das größere Publikum im Ganzen, welches mehr auf ſogenannte Knall-Effekte, brillante Abgänge mit Coloraturen und in die Lüfte geſchleuderten Armen u. dergl. rechnet, anſprechen kann. Die Beurtheilung des Gedichtes an ſich, ſowohl in dramatiſcher, als in poetiſcher und äſthetiſcher Hinſicht, überlaſſe ich den würdigern, einſichtsvollern Männern, welche dieß Fach übernommen haben, und verweile hier nur bei der muſikaliſchen Anſicht. Das Idyll an ſich iſt eine Gattung der Poeſie, die, weil der Charakter deſſelben mehr aus leiſer Ahnung aus Arkadiens Himmel, als aus herber Wirklichkeit ſich bildet, ſchon für den Dichter ihre eigne Schwierigkeit hat, indem die Grenzlinie zwiſchen der, dieſer Dichtungsart angemeßnen, weichen und zarten Haltung und einer langweiligen, weichlich ſchmachtenden Süßlichkeit leicht zu verfehlen iſt. Noch mehr Schwierigkeit aber findet ſich hier für den Componiſten.

Unter allen, mir bekannten, jetzt lebenden Componiſten hat wohl keiner noch ein ſo entſchiednes Talent, ein ſo zartes und treffendes Gefühl für dieſe Gattung der Tondichtkunſt gezeigt, als Weigl in ſeiner Schweizerfamilie, einem Werk, das allein unübertroffen und, faſt möchte ich ſagen, nachahmungslos in höchſter Vollendung da ſteht. Ein gleicher, und doch der Verſchiedenheit des Gegenſtandes und der Perſonen angemeſſener, Geiſt weht auch in dieſer kleinen Idylle. — Nicht flache und bedeutungloſe Tändelei, die nur dem Ohr für Augenblicke ſchmeichelt, aber den innern Geiſt nicht weckt, nicht nachhallt in der Tiefe des Gefühls; nicht koloſſale, regellos in einandergedrängte Tonmaſſen, die uns wie brauſende Waldſtröme mit ſich fortreißen, beſtechen und betäuben uns hier. — Angenehme, zarte und ausdruckvolle, zum Herzen ſprechende Melodieen, getragen von reinen, kräftigen, zum Theil kunſtreichen, aber nie grellen, verkünſtelten, noch geſuchten Harmonieen ſprechen uns freundlich an, und die Genialität, Einſicht und Klarheit in Erfindung, Anordnung und Ausführung, womit der Componiſt den Geiſt und Charakter des Ganzen, wie der einzelnen Theile, aufgefaßt hat und uns lebendig vor unſre Seele ſtellt, bewährt die ſichre, erfahrne Hand des Meiſters, der beſonders in dieſer Gattung der Tondichtung ſich ſo eigenthümlich auszeichnet. Die Ouverture, deren Einleitung durch ein kurzes Tongemälde der Morgendämmerung und den in dieß verwebten Geſang der Nachtigall (vom Hrn. Kammermuſikus Steudel mit wahrem Nachtigallenton ausgeführt) gut und zweckmäßig auf das Ganze vorbereitet, iſt ein an ſich trefflich gearbeitetes, Geiſt und Leben athmendes Tonſtück, den Kunſtgelehrten, wie den Layen, anſprechend. Nur glaube ich nicht ganz mit Unrecht bemerken zu dürfen, daß das Allegro wohl in Hinſicht des allgemeinen Charakters des Stücks, wie des beſondern der darin handelnden Perſonen, ein Weniges zu lang und zu groß und brillant gehalten ſeyn möchte. So findet daſſelbe auch zum Theil in der übrigens äußerſt lieblichen Arie der Phyllis („Und wenn Du nun den Lohn gefunden ꝛc.“) ſtatt, welche mitunter etwas zu viel italieniſche Bravour hat, die wohl der zarten, ländlich prunkloſen Hirtin nicht ganz anpaſſend iſt. Doch kann dies auch wohl mir nur ſo ſcheinen, und benimmt deshalb dem innern Werthe dieſer beiden Stücke an ſich nichts. Außer der zarten Cavatine der Phyllis und den beiden ausdruckvollen Duetten derſelben mit Damon, zeichnen ſich das Terzett von Phyllis, dem Amtmann und dem Pachter, und das Quartett von dieſen Dreien und dem (verborgnen) Damon, durch treffliche Ausarbeitung, Charakteriſtik, ſchönen Geſang und eine ſehr zweckmäßige, lebendige, aber auch vorſichtige und nicht überladne Inſtrumentirung vorzüglich aus. Auch die Chöre haben Leben und Kraft. Im ganzen Werkchen bewegt ſich alles, Geſang und Harmonie, leicht und frei, ohne Zügelloſigkeit. Daß das Intereſſe manches Zuſchauers vielleicht nicht bis ans Ende in gleicher Spannung bleibt, liegt wohl mehr am Dichter und an dieſer Gattung der Poeſie ſelbſt. Die Darſtellung war lobenswerth, ſo wie das Orcheſter im Ganzen, wie in einzelnen Parthien, ſeinen alten Ruhm der Trefflichkeit behauptete. Beide Dlle. Zucker (Julie als Phyllis und Emilie als Damon) führten ihre Parthien mit Anmuth und Gefühl aus. Nur wache Mlle. Julie Zucker über ſich, daß ſie nicht auf den Abweg gerathe, der ſchon Manchen und Manche durch ſeinen lockenden Schimmer von der rechten Bahn abgeleitet hat, nämlich: ſich der jetzt vorherrſchenden Verzierungsſucht im Geſange auf Koſten des wahren Ausdrucks und Charakters hinzugeben, beſonders in Rollen ſolcher Art. Nehme die liebenswürdige Künſtlerin dies nicht als mürriſchen Tadel, ſondern als freundlichen Fingerzeig auf das zu Vermeidende. Herr Meyer gab den Pachter, wie der mild freundliche, ruhige Charakter dieſer Parthie (ein ſchwacher Anklang des Vaters in der Schweizerfamilie) es erfordert. Zuweilen könnte er in Spiel und Geſang etwas mehr Lebendigkeit bringen. Herr Touſſaint war als Amtmann in Geſang und Spiel vorzüglich.

Fr. Uber.

Am 19. Juni. In der Stadt. Maometto. Musica di Winter.

Am 20. Juni. Auf dem Linkeſchen Bade. Das Doppelduell, Luſtſpiel in 5 Aufzügen, von H. Clauren.

Ankündigungen.

Neujahrsbüchlein für Lehrer. Herausgegeben von Fr. Wilberg. 3 Gr.

Für diejenigen, die den Verfaſſer kennen, iſt bloß die Anzeige nöthig, daß das Büchlein da iſt. Andern dient zur Nachricht, daß ſich hier eine Menge Gedanken und Bemerkungen über das Lehrerleben finden, wie ſie beim Schluſſe und Anfange des Jahres jeder billig haben und machen ſollte. Daher kann das Büchlein dienen zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, auf daß ein Menſch Gottes ſey zu allen guten Werken geſchickt.

Iſt in Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu bekommen.

Abend- Zeitung.

157.

Freitag, am 2. Juli 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Der Poetengang bei Berggießhübel.

Umfangt mich ſchützend hohe Ulmenſchatten,
Wo Rab'ners reicher Palmenhayn erblüht:
Nehmt an die Bruſt mich heitre Blumenmatten,
Auf denen Gellerts frommer Pſalm erglüht!

Ihr Berge ſprecht es nach mit Echoſtimmen
Das Wort der Weihe, das die Welt entzückt,
Die heil'gen Kränze laßt herüberſchwimmen,
Womit den jungen Tag ſie hier geſchmückt!

Wer fühlt hier nicht ein geiſtiges Berühren?
Wem flammt's durch's Herz hier nicht — ein Himmelsſtrahl? —
O kommt ihr Herrlichen, kommt mich zu führen
Zu des Geſanges hohem Freudenſaal.

Komm küſſe mich mit ſeligerm Entzücken,
Natur, Du heilige! Du ſüße Braut!
Hier hat ein Mann mit frommer Hand die Brücken
Aus Deiner Bruſt in's Menſchenherz gebaut.

Die Thränen ſeh' ich auf den Halmen beben,
Die er — ein Diadem — um Herzen ſchlingt.
Den Abendhimmel ſeh' ich ſie durchweben,
Die Flammenroſen, die dem Geiſt er bringt.

Komm jugendlicher Felsbach ſteige nieder
Zu der Geliebten, dem geſchmückten Thal,
Und ſing' ihr vor die alten Meiſterlieder,
Die Du belauſcht im grünen Waldesſaal.

O weilt an meinem Himmel, lichte Sterne!
Die oft erhellt des Lebens trüben Pfad;
Und reicht dem Wand'rer nach der blauen Ferne,
Des Herzens Lyra und das Schwert der That!

Wilibald.

Der Anſtoß.

Erzählung von Guſtav Schilling.

Die alte Frau von Mehrſam ſtiftete in ihrer Güte, gleich den Romanenſchreibern, nichts lieber als Heirathen, alſo, mit geringen Ausnahmen, den Himmel auf Erden. Sie war, vor grauen Jahren, ſeelengern zur Ehehälfte ihres ſeligen Pupillen-Raths geworden, ſie gönnte deshalb jetzt dem Fräulein Pathchen und einigen armen aber vollherzigen, ihr mit Zärtlichkeit anhängenden Nichten, daſſelbe Vergnügen und ärgerte ſich täglich über die verſtockten, unerregbaren Junggeſellen im Orte. Dieſen aber verlangte nach Goldpuppen und an ſolchen gebrach es daſelbſt, zu Folge der Kriegsläufe, denn die Mädchen-Schulmeiſter der großen Nationen hatten die wenigen vorräthigen, Theils geplündert, Theils verzogen und dann verſtört.

Eben ging die fromme Ehe-Helferin zur Kirche, da ſchritt ihr Leibarzt, Salus, auf ſie zu, fragte beiläufig nach dem Befinden der gebrechlichen Partieen und ſprach: —

Sie kennen ja den ſogenannten, ſchönen Hauptmann von Schwertſaal, der bei Moskau erſchoſſen, bei Willna erfroren und ich weiß nicht wo, am Nervenfieber geſtorben ſeyn ſollte? Er iſt ſeit Ehegeſtern wieder hier. Incognito, aus zureichendem Grunde.

Iſt's möglich! rief ſie, Antheil nehmend: und lacht und lebt? —

Digitized by Google

Er. Lächelt durch Thränen und lebt, aber wie! Ohne Arme, ohne Füße! Gleicht einer Stachelnuß und hat ſich obendrein den Schnupftabak angewöhnt, der mir ein Greul iſt. Sein Reitknecht, Hornemann, das treue Thier, ſtreut ihm von Zeit zu Zeit ein Dutzend Priſen in Reih und Glied auf den Tiſch und die ſchnüffelte er rottenweis ein, wie der Würgengel unſre ſchwarzen Huſaren.

Wohl bekomme es dem Aermſten! verſetzte die Gutmüthige. Ohne Arme und Beine, ſagen Sie? Barmherzige Liebe! Und dennoch geheilt? Gott ehre mir die jungen Säfte!

Er. Ja, die ſind kräftig! Er glüht und blüht wie ehedem und was das Tollſte iſt, der Wildfang ſucht nun eine Frau.

Sie. Eine Kinderfrau hoffentlich?

Er. Mit nichten! Fleiſch zu ſeinem Fleiſch — Vice-Arme gleichſam und Vice-Beine. Heirathen will der Elementer!

Das Wort fiel wie ein Blitz in's Pulver. Heirathen? rief Frau von Mehrſam, muſterte ſchnell im Geiſt ihre Reſerve und dachte trübſelig — Nein, den nimmt Keine! Doctor Salus aber ſprach: —

Und lieber Heut als Morgen, meine Gnädige; auch iſt ihm eine pflichtgetreue, zärtliche Pflegerin zu gönnen. Ei, fragen Sie doch zu! Der arme Mann gleicht einem Spiritus, was hat und kann und ſchafft der ohne leibliche Extremitäten? Nicht ſoviel, Frau Pupillen-Räthin! Er will gehätſchelt ſeyn und dazu iſt ſein Hornemann nun ganz verdorben. Hat ferner ein bedeutendes Rechnungweſen — wer ſoll das führen? Wer die Zinſen und die Pachtgelder einſtreichen und mit getreuer Hand den Reichthum verwalten, den unſer Herr Gott ihm beſchert hat? Viertauſend Thaler jährlicher Einkünfte wollen gezählt ſeyn und das Priſchen wird der Ekle wohl auch lieber aus zarten Frauenfingern ſchnupfen, denn Hornemanns Fäuſte ſind die reinſten nicht und ſeit dem Winter-Feldzuge voller Flechten.

Viertauſend jährlich? wiſperte die Pupillen-Räthin: ei, die vertreten freilich Hände und Füße. Herrliche Krücken, Gott behüte ſie!

Er. Dazu iſt mein Schwertſaal geſund wie ein Fiſch, weiß einer Dame in zwei Minuten mehr Erquickliches zu ſagen, als ich in zehn Jahrzehenden und war von jeher ein guter Pfennig. Auf den Händen, ſagte er geſtern: kann ich meine Zukünftige, leider Gottes! nicht tragen, doch dafür werden ihr jährlich hundert Thaler Senftengeld und tauſend Dukaten am Hochzeit-Abende, zu beliebigem Gebrauche. Des neuen Wagens und meiner Apfelſchimmel braucht ſich die Hoffärtigſte nicht zu ſchämen, und wären ihr Langſchweife zu gemein, ſo laſſ' ich ſie beim Kurſchmid engliſiren. Uebrigens bekommt meine Frau das Amt der Pult- und Kaſſenſchlüſſel; beſucht und wird beſucht, giebt, während des Winters, einige Bällchen im Hauſe und fährt mit der Tante Rachel, ſo oft es ihr gut dünkt, in's Theater. Je netter und gewählter ſie ſich kleidet, je angenehmer find' ich das; der Betrag liegt im Geldkaſten, alſo in ihrer Hand. Geſellſchaft ſehn wir täglich, wenn ihr die zuſagt und für eine modiſche Einrichtung nach meines Weibchens Geſchmacke will ich ſorgen. —

Der göttliche Mann! rief Frau von Mehrſam, ſtill ergriffen: ja, neben dem wird ſelbſt meine ſelige gute Haut zum ordinären Bärenhäuter.

Ich ſage Ihnen das, gnädige Frau! fuhr der Doctor fort: wär' ich ein honnettes Mädchen und jung, was leider! nicht der Fall iſt, und der würdige Krüppel würde mir angetragen, ſo ſpräche ich unfehlbar zu mir ſelbſt: „Wie müßteſt Du thun, Saluschen! wenn er, als Dein Ehemann, in dieſer Verkürzung zurückkäme? Und vor wie manchem ſchweren Hauskreuze biſt Du, als ſeine Frau, geſichert! — Kann er ſpielen? Würfeln? Schwärmen? Die Hausfreundin heimführen? Die Kammerjungfer abſeit ziehn? Muß er nicht, nolens, volens, das liebe ſechſte Gebot in Ehren halten und noch ein halbes Dutzend nebenbei? Und wenn der Gute, ſelbſt im Rollſtuhle verwilderte und zum Tyrann würde, ſo magſt Du dennoch in Dein Fäuſtchen lachen, denn auch der böſe Feind kann Dir in ſeiner Haut kein Härchen krümmen." Genug, ich nähme ihn, meine Gnädige!

Ich ſelbſt vielleicht! fiel dieſe feurig ein: vor Jahren, will ich ſagen. Wir ſtammen ja noch aus der alten Zeit, in der die Mädchen aus lauter Blödigkeit und wie bei der Blindekuh zugriffen. Uns war es damals kaum bewußt und faſt gleichgültig, wieviel Arme und Gebeine ein Freier an ſich trug, jetzt aber begehren unſere Frauenzimmer, zum wenigſten auf Bällen, Tauſendfüßige. Ihr Hauptmann, beſter Doctor! der ſeine nöthigſten Gliedmaßen begraben ließ, ſollte ſich denn doch beſcheiden und mit einer ältlichen oder defecten fürlieb nehmen. Da könnte ich die Madam Salamis empfehlen — desgleichen die Mamſell, die draußen in der großen Trommel wohnt — wie heißt ſie doch? Es ward ihr, bei der Plünderung, die Naſenſpitze

Digitized by Google

abgebiſſen. — Sprachmeiſters Taubſtumme reichte wohl auch hin und Leontinchen mit der Haſenſcharte. Bei denen verdiente er obendrein ein Gotteslohn!

Darauf erwiederte der Doctor Salus: — Den Gotteslohn erwartet der Soldat! Mein Hauptmann meint, er ſtelle gleichſam einen Probirſtein für Patriotinnen in ſich dar, denn eben an den edelſten und begabteſten Jungfrauen ſey es, für die hartmüthige Regierung einzutreten und ſolchen Opfern zu vergelten. Vor allen gönnte derſelbe, wie ich abnahm, Ihrem Pathchen, dem Fräulein Mathilde dieſen Vorzug, ſchien auch der ſchönen Luzie nicht ungewogen; er ſprach mit Antheil von Jsmenen und gedachte des Verſes, welchen Mamſell Liberate, vor dem Abmarſch, in ſeinen Tabaksbeutel geſchrieben hat.

Wehmüthig lächelnd verſetzte Frau von Mehrſam: — Da ſind ja Ihres Hauptmanns Gedanken, wie durch Eingebung, auf meine Lieblinge und Verwandten gefallen. Du meine Hülfe! Am Ende wär' es eine Schickung; der Herr lenkt ja die Herzen wunderſam und ein Wort iſt kein Pfeil. Anfragen will ich! Die guten Kinder ſitzen allerdings auch am Bethesda und thäten gern nach Gottes Wort. Sie haben, nächſt der feinen, äußerlichen Zucht und flinkem Mutterwitze, was Ihres Freundes Augenluſt nur begehren kann, wohl aber das Dukaten-Säckchen nöthig. Ja, beſter Salus! unter uns! So begliſſen auch die arme Mathilde äußerlich erſcheint, die Hemden ſind wie Flor, man ſieht das ſchöne Fleiſch hindurch. Luzie muß mit den Fähnchen fürlieb nehmen, die aus dem Kleiderſchranke der Stiefmutter abfallen; Jsmene arbeitet im Stillen für Putzhändlerinnen und Liberatens blanken Kragen ſieht man wohl, allein den unverſorgten Magen nicht. Ach, Doctorchen! wäre nur der Anſtoß geringer! Aber ſo! Scherzen Sie, gnädige Frau? wird Jede ſchreien, die ich deßhalb in Anſpruch nehme. — Ein Unding ſoll ich heirathen, das gleich dem Windelkinde gefüttert, das mit Tabak geſtopft werden muß und der Frau nicht einmal im Falle der Noth einen Tuchzipfel feſtſtecken kann?

Beiſtände finden ſich! unterbrach ſie der Doktor und dafür wird der Gewährenden Rang und Frauenrecht, der Wagen mit den Apfelſchimmeln, der Sack mit Gold, der Kaſſenſchlüſſel und was ihr Herz begehren mag! Damit ging Er.

(Der Beſchluß folgt.)

Der treue Diener.*)

In jener verhängnißvollen Nacht, den 3. November 1771, als der König Stanislaus Auguſtus durch eine Bande von 40 Verſchwornen in ſeiner eigenen Reſidenz Warſchau überfallen und entführt wurde, als 16 ſeiner Begleiter zu Pferde ſeinen Wagen eiligſt verließen, um ihr theueres Leben zu retten, wurde ein Heiducke des Königs, welcher ihn gegen die Gewaltthätigkeiten ſeiner Mörder vertheidigen wollte, durch einen Piſtolenſchuß tödlich verwundet. Er ſtarb am folgenden Tage. Für die Familie des Heiducken, der mit Aufopferung ſeines eigenen Lebens das Leben des Königs gerettet hatte, wurde ſehr wohl geſorgt. Der Körper des Getödteten wurde mit vieler Pracht begraben und der König Stanislaus ließ zu deſſen Andenken ein ſchönes Monument errichten, das eine zierliche Inſchrift hat, die des Mannes Treue und des Königs Dankbarkeit ausdrückt. Es iſt eine Pyramide, die auf einem Sarge ſtehet, und eine lateiniſche und polniſche Inſchrift hat. Sie lautet alſo:

Hier liegt Georg Heinrich Butzau, der den König Stanislaus Auguſtus am 3. November 1771 mit ſeiner eigenen Bruſt vor dem Mordgewehr verrätheriſcher Königsmörder ſchützte, aber von vielfältigen Wunden durchbohrt einen rühmlichen Tod fand. Der König, welcher den Tod dieſes getreuen Unterthanes beweint, hat ihm zu ſeinem Ruhm, andern zum guten Beiſpiel, dieſes Grabmal errichtet.

A. Z.

Das Kräutlein.

Ein alter Mann lag krank darnieder, die Aerzte verſuchten allerlei Mittel ihn wieder herzuſtellen, wiewohl vergeblich.

„Das hilft alles nichts," äußerte der Alte, „nur ein einziges Kräutlein kann mich vom Tode retten."

Und wie heißt das? fragten die Aerzte begierig.

„Jahrab!" erwiederte der Greis lächelnd.

M. Bd.

*) Seitenſtück zu Sebaſtian von Reibliſch, in Nr. 142 der Abendz.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Dienſtag, den 22. Juni. In der Stadt: Nathan der Weiſe, von Leſſing.

Die Aufführung des Leſſingiſchen Nathan iſt ein Feſt für Schauſpieler und Zuſchauer, wenn beide ſind, was ſie ſeyn ſollen. Die deutſche Bühne hat auf dem Standpunkte der Reflection kaum ein originelleres Drama. Es iſt eine dramatiſche Theodice und Leſſings Schwanengeſang. Statt zu veralten, geht, da es bei ſeiner Entſtehung dem Zeitalter weit vorauseilte, es erſt den Nachgebornen recht in ſeiner Wahrheit und Herrlichkeit auf. Der gaffenden Lachſucht und der Menge auf immer ungenießbar und unzugänglich, verſammelte es auch bei der heutigen Vorſtellung nur ein erwähltes Publikum. Aber dieß fand ſich auch mit unwiderſtehlicher Gewalt angezogen und bis zum Schluß, den lauter, langtönender Beifall krönte, auf's angenehmſte feſtgehalten. Es hätte während der Vorſtellung ſelbſt wohl noch viel lautern Beifall verdient. Wer die erſte Vorſtellung im vorigen Jahre geſehen hatte, fand dießmal alles weit gerundeter und eingreifender. Denn die Darſteller, das ſah man deutlich, ſpielten ſich ſelbſt und der Kunſt zur Ehren. Es war ein ſehr erfreuliches Ganze. Beſonders gewann die Schlußſcene, in welcher Leſſing im Geiſt der Antike die Erkennung ſchnell abthut, durch gutes Zuſammenſpiel ſehr an Klarheit. Da hier nun aber alles abgewogen und nirgends auch nur eine Sylbe zu viel iſt, da überall freie Rede tiefen Sinn verbirgt: ſo kann vollendetes Gelingen erſt durch vielfache Wiederholung möglich ſeyn. Auch müſten wohl einige Rollen, den Manen Leſſings zu Ehren, umgelernt oder an andere Schauſpieler vertheilt werden, wo den gegenwärtigen Beſitzern der Rollen, bei den eifrigſten Beſtrebungen, die wir gern anerkennen, dennoch die Natur ſelbſt die Weihe dazu verſagt zu haben ſcheint. Wie wohlthätig dieß ſey, zeigte die dießmalige Beſetzung des Kloſterbruders. Hoffentlich ſehen wir dieß Stück künftigen Winter wenigſtens einigemal. Da wird ſich dieß und jenes nachtragen laſſen. Alſo nur einige Bemerkungen über die Hauptrollen.

Den Nathan zu ſpielen iſt ein kühnes Unternehmen. Iffland geſtand einſt dem Schreiber dieſer Anzeige, daß er nach der zehnten Vorſtellung noch vieles darin auszumalen und nachzubeſſern gefunden hätte. Ob Hr. Lemm in Berlin nicht vielleicht auch noch ein ähnliches Geſtändniß machen würde, wiewohl er das Kleine, wie das Große, gewiß ſchon bei der erſten Vorſtellung vortrefflich bedacht haben wird. Darum können wir Hrn. Hellwig unſre Achtung nicht beſſer beweiſen, als indem wir ihm verſichern, daß ſeine dießmalige Darſtellung, die des wahrhaft gelungenen ſchon ſo viel hatte, uns die ſicherſte Bürgſchaft leiſtete, es werde dieſe Rolle einſt, wenn er im Durchdenken derſelben bis zu den kleinſten Feinheiten nicht ermattet noch abläßt, eine ſeiner dankbarſten und geprieſenſten werden können. Schon das iſt ihm anzurechnen, daß er durchaus alle Schminke und falſche Effecte verachtet, nichts als die ruhige Würde und Faſſung, die den über alles dieß Treiben und Thun hocherhabenen und doch wieder ſo menſchlichen Weiſen zieret, zu geben ſucht. Iffland legte, durch einige Anklänge im Dichten ſelbſt verführt, zu viel Ironie in einzelne Reden. Aber Nathan iſt kein Sokratiker. Der orientaliſche Jude ſpielt in Gleichniſſen, ſpricht in Parabeln, aber er beſtreitet, widerlegt, lehrt in ſcharf begrenzten Formen. Sein Coſtüm, der Wurf des Talars, das Umwickeln des Mantels im erſten Akt, das ruhige Uebereinanderſchlagen oder Senken des Vorderarms, die ſeltenere Handbewegung, alles war in Einklang. Noch größere Milde und Innigkeit der Ueberredung wird ſich finden, da ſie im Einzelnen mit gewinnender Sänftigung zum Vorſchein kam, da Ergründen und Verſtehen ganz da iſt. Immer hatten indeß die Stellen, wo die kräftigere Tendenz vorherrſcht, z. B. in der erſten Unterredung mit Recha, wo er ihr bittre Arzenei gegen den Glauben an Engelerſcheinungen giebt, noch den Vorzug. Der die Erzählung von den drei Ringen vorbereitende Monolog wurde meiſterhaft geſprochen und geſpielt. Das ſo oft ganz aus der Gleichung hervorgehobene: Das war's! Das kann mich retten! wurde heute durch Pauſen und begleitende Geberden gut eingeleitet. Das zuviel liegt hier weit näher, als das zuwenig. Der erhabne Schluß der Erzählung wurde dießmal weit kräftiger, wir möchten ſagen, mit mehr Salbung vorgetragen. Doch verträgt ſie noch immer mehr Begeiſterung. Denn Nathan wird ja am Ende von eigener Glut entzündet. Ungemein weich und durch angemeſſenes Geberdenſpiel unterſtützt war der ſchöne Moment, wo er eine Thräne auf den Brandfleck des Mantels fallen läßt. Nur war's noch Spiel. Es wird gewiß einmal noch mehr von innen herauskommen, und auch dem Aufmerkſamſten keine Zubereitungen mehr verrathen. In einer ſolchen Rolle iſt nichts unbedeutend. In dem zum Sprichwort unter unter uns gewordenen: kein Menſch muß müſſen, an den Derwiſch liegt der entſcheidende Accent auf müſſen. Da wo der Tempelherr im überſtrömenden Gefühl ihn Vater nennt und der weiſe Nathan zögert, vermißten wir in der nur freundlichen, nicht herzlichen Steigerung von junger Mann — lieber junger Mann — lieber, lieber Freund! noch zu ſehr die Schattirungen des immer traulicher werdenden Tons. So etwas, hört' ich einmal einen großen Meiſter behaupten, könne der Schauſpieler durchaus nicht der bloßen Probe auf der Bühne überlaſſen. Das müſſe mit unglaublicher Sorgfalt dem eigenen Gehör lange vorgeübt werden, bis das künſtlichſte zum natürlichſten geworden ſey. Iffland behielt den Mantel über dem Talar auch in den folgenden Akten bei. Es giebt ein reiches Falten- und Mantelſpiel. Dennoch ſchien uns bei der hieſigen Vorſtellung die Erſcheinung ohne Mantel in den ſpätern Scenen wahrer und zweckmäßiger. Derſelbe Künſtler trat in der zweiten Scene mit dem Derwiſche, als dieſer fortläuft und Nathan ihn zurückzurufen nachgegangen iſt, wieder zum Proſcenium und ſprach nun nach einer inhaltſchweren Pauſe, den Kopf in der aufwärtsblickenden Richtung, wie Rafael immer die Contemplation malt, jenen ſtoiſchen Satz, der unter allen Zonen gilt: —

Der wahre Bettler iſt
Doch einzig und allein der wahre König.

Hr. Hellwig hob dieſen Hauptmoment (ſprechend abgebildet im 10ten Heft von Ifflands mimiſchen Darſtellungen, durch die Gebrüder Henſchel in Berlin) viel zu wenig heraus. So möchte auch die ebenfalls dort treu wiedergegebene Stellung bei den Worten: der rechte Ring vermuthlich ging verloren, durch das aufwärts, — eine Aſſignation an den Himmel, — wohl die gewählteſte ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

153.

Sonnabend, am 3. Juli 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Der Anſtoß.

(Beſchluß.)

Die Frau Pupillen-Räthin verfolgte nun Gedankenvoll den Kirchweg, drängte ſich heroiſch durch die Menge, ſtrich, im Gotteshauſe, an den eben erwähnten Mädchen vorüber, die ihre Beiſitzerinnen auf derſelben Bank waren, und wisperte im Fluge Mathilden zu —

Dein Glück blüht, Tildchen! und Luzien — Ich weiß, wer nächſtens aufgeboten wird! nahm hierauf zwiſchen Liberaten und Jsmenen Platz und ſetzte ihnen ebenfalls den Floh in's Ohr. Die eifrigen Sängerinnen wurden, bei ihrer Bekanntſchaft mit der Art und den guten Abſichten der Tante, in der Andacht geſtört, die Augen der Räthin beſtätigten zudem das angedeutete Heil, weshalb ſie denn, im Drange der Aufregung, aus der Melodie fielen, auch bald darauf, mit viel lauerem Antheil als ſonſt, zu der Kanzel empor blickten, welche der angenehme, ruhmwürdige, noch unvermälte Kapellan beſtiegen hatte.

Frau von Mehrſam ſtand jetzt im Begriff ihr Herz auszuſchütten, aber die Zeit, in der die Nachbarinnen, während der Predigt, ſich gegenſeitig eröffneten, war hier vorüber. Senatus entdeckte nämlich in ſeiner Weisheit, vor vielen Jahren ſchon, das einzige, zweckdienliche Mittel, die leeren Kirchen der Stadt auf's neue zu bevölkern, und die leeren Herzen der Zuhörer mit chriſtlichen Empfindungen anzufriſchen. Er hatte demnach, bei der Beſetzung erledigter Prediger-Stellen, weder den zudringlichen Anſpruch der Sippſchaften, noch die Empfehlungen der Gewaltigen, ſondern bloß der Candidaten Verdienſt und Würdigkeit beachtet; hatte den milchbärtigen Lehrling, den verwilderten Klopffechter, die Gleißner und Klooſianer, entſchloſſen abgewieſen und nur Erleſene berufen. Dem zu Folge lauſchte jetzt die zahlreiche, der Erbauung gewiſſe Chriſtenſchar und vor allem die weibliche, Gott vertrautere Gemeine, den Worten der Weihe und des Lebens und verſagte ſich jeder zerſtreuenden Unterbrechung. Die Pupillen-Räthin widerſtand, aus demſelben Grunde, der drängenden Anfechtung; ſie beſchloß, die vier Mädchen für den Nachmittag zum Kaffee zu bitten und ſelbige fürerſt nur von Schwertſaals überraſchender Auferſtehung, ſeinem Verhängniſſe, ſeinem Frauen-Bedarf und dem Werthe der zeitlichen, einer künftigen Hauptmännin zufallenden Güter, zu unterhalten. Deſto ärgerlicher war ihr deshalb des Kapellans vortreffliche Predigt, welcher ſo eben den Reichthum und Ueberfluß mit der wegwerfendſten Verachtung behandelte und zum Verdruſſe vornehmer Kauf- und Handelsherren den Curs dermaßen herabſetzte, daß Schwertſaals verhießener Dukatenſchlauch in den Augen der zukünftigen Braut zum Sandſacke werden mußte.

Digitized by Google

Der alte Mops unſerer Mehrſam fuhr plötzlich auf und boll nach Kräften, denn die Jungfrau'n kamen, mit Geräuſch, allzugleich, weil jede ſich beeilt hatte, die erſte zu ſeyn und die ſchätzbare Ehe-Helferin zu ſondiren.

Die Worte floſſen, der Kaffee dampfte, die Nadeln ſpielten in den zarten Händen, denn Jede arbeitete bereits, in ihrer Dankbarkeit, an einem kunſtvollen, der gütigen Pupillen-Räthin beſtimmten Andenken, Jsmenen aber lag ein unſinniger Traum der letzten Nacht im Köpfchen, den ſelbige zum Beſten gab, um ihn von der ſibylliniſchen Liberate gedeutet zu hören.

Es hatte mich, erzählte ſie: in Dünnbiers Kaffee-Garten eine toll gewordene Mücke geſtochen.

Eine tolle? fragte Ratchen verwundert: wohin denn?

Mitten auf's Herzblatt.

Das habt Ihr vom Bloßgehn! verſetzte die Räthin.

Die Erzählerin rümpfte das Näschen, und fuhr dann fort — Der Herr Bürgermeiſter erſchrak vor der Beule und ſagte zum Rathsdiener — Mach er's bekannt, Stammler! von Morgen an iſt Mückenſchlag! Hausmücken ſollen neun Tage lang inne behalten oder an einem blimerentblauen Zwirnfaden geführt werden. Das Fräulein ebenfalls. Ich aber bekam die Leuteſcheu und erwachte mit entſetzlichem Herzklopfen.

Die Andern lachten, Liberate aber blieb ernſthaft, ließ ſich lange vergebens um den Aufſchluß bedrängen und ſagte endlich, leis ſeufzend — Gutes liegt nicht darin. Dem Traume nach, dürfte Dich vielleicht ein ſchlimmer, jähzorniger Mann ertrotzen, der nicht viel iſt, aber vornehme Feinde hat, und deſſen Du dich ſchämen mußt.

Ach, Gott bewahre mich! rief Jsmene.

Sey doch ganz ruhig, Liebe! tröſtete die Tante: Dir wird ein Engel wie Du biſt, denn mir hat auch geträumt. Darauf erwähnte Frau von Mehrſam die Auferſtehung des ſchönen Hauptmanns und verrieth, daß er bereits im Orte ſey, doch, leider Gottes! Taback ſchnupfe.

Die Mädchen jubelten gemeinſam auf, denn Herr von Schwertſaal war ein Günſtling des Geſchlechtes: die böſe Angewöhnung aber ward verwünſcht.

Dazu fehlt ihm ein Arm! klagte die Tante — Sie ſeufzten ſchmerzerfüllt.

Und ein Bein obendrein! Mathilde ließ die Arbeit ſinken.

Das iſt hart! fliſterte Luzie.

Eine Frau findet er immer noch! rief Liberate: Es blieb ihm ja ein Arm, ihr die Hand zu bieten, ſie zum Altar zu führen und die Erwählte zu umfangen.

Nichts blieb ihm! brach die Tante los. Die Arme, gleich den Füßen, wurden ihm vom Leibe weggeſchnitten. Ein Torſo iſt er — Ach! ein herrlicher!

Die Mädchen ſchrieen jetzt laut auf und Ach und Weh — ihre Theilnahme ergoß ſich, zu Folge der weiblichen Rührbarkeit, auf dem naſſen Wege; dann zweifelten ſie an der Wahrheit des Berichtes, und als nun Frau von Mehrſam dieſelbe eidlich erhärtet hatte, verſetzte Jsmene, kleinlaut und weichmüthig — Es werden jetzt, bekanntlich, verlorne Naſen aus dem eigenen Fleiſch und Bein ergänzt; ſollten die Wundärzte nicht, mittelſt deſſelben Prozeſſes, ein Aehnliches an dem Unglücklichſten thun können? Nur um der Leute willen, meine ich, et pour sauver les apparences. Sie fühlen, Tantchen! was ich ſagen will.

Ich fühle alles! verſicherte dieſe: der aber bleibt nun wohl, bis zu dem jüngſten Tag, ein Opferlamm und wie er iſt.

Er ſoll doch nach Wien reiſen, äußerte Luzie: dort macht man ſeines Gleichen ja, durch neu erfundene, hölzerne Scheinglieder, gang- und tanzbar.

Das ſoll Er! Heute noch! rief Liberate: es giebt wohl überall der hölzernen Männer genug, die unbemerkt mit unterlaufen.

Verſchafft ihm lieber eine Pflegerin! ſprach Frau von Mehrſam gebieteriſch. Eine Frau, will ich ſagen! nach der verlangt dem Zärtlichen; denn Herz und Kraft blieb unverſehrt. Hierauf gedachte ſelbige des Wagens, der Dukaten und der Apfelſchimmel, alles Heiles, das er der künftigen Gefährtin zuſicherte, der ſchönen Seele, des reichen Gemüthes und ſah die Mädchen der Reihe nach an. Dieſe aber blickten verſtummt auf ihre Arbeit nieder, denn es leuchtete ihnen ein, welchen trübſeligen, unerhörten Freier die Gönnerin für ſie im Schilde führe. Endlich rief Luzie, faſt weinerlich —

Gott bewahre mich doch vor einem ſolchen Patent-Krüppel! Und Liberate, die in der Kochkunſt erfahren war, ſagte, laut auflachend — Mir würde ſeyn, als ob ich einen Haché-Kloß zum Manne hätte.

Digitized by Google

Und was ſagt denn mein Pathchen dazu? fragte die Räthin, ſich zu der ſchweigenden Mathilde wendend.

Ich beweine Ihn! erwiederte die holde, erglühende Leidtragende mit den weichſten Tönen ihrer wohllautreichen Stimme: und würde mich, wenn er ſo dürftig wäre, als er hülflos iſt, unter Bedingungen, unbedenklich entſchließen, für ſeine Frau zu gelten und ſeine treue Pflegerin zu ſeyn. — Denn Er iſt gut, verſtändig, edel! fuhr ſie im ſchönen Eifer fort — Er ward ein rührendes Ehren-Opfer der ſchwierigſten und höchſten Pflicht. — Er iſt, ich wiederhole es, als Menſch und Mann gleich achtungswerth, und als er damals zu Felde zog, verrieth mir der Jammer unſerer Armen den ſtillen, aber wohlthuenden Schutzgeiſt.

Sie war in ihn verliebt! rief Luzie.

Das werde nun unmöglich! bemerkte Liberate.

Aber die Bedingungen? fragte Jémene, welche die ſeinigen in Verſuchung geführt hatten —

Mathilde entgegnete — Er müßte mich in ein entferntes Land und unter fremde Menſchen begleiten, wo ich, vor Spott und ſchnöder Mißdeutung geſichert, und mir das Schamroth des verletzten Zartgefühles erſpart bliebe.

In dieſem Augenblicke trat der Doctor Salus ein, welcher einen kranken Hausgenoſſen der Räthin beſucht hatte, ließ ſich mit Kaffee erquicken, neckte die Mädchen, verſchrieb Jener ein Rezept, und ward von derſelben in den Vorſaal begleitet, wo ſie ihm denn, in ihrer Sprachſeligkeit, die Aeußerungen der vier Jungfrauen, im Bezug auf ſeinen Freund, wörtlich mittheilte.

Der Doctor mußte dieſe Herzens-Eröffnung dem werthen Invaliden auf der Stelle zugetragen haben, denn als die heimkehrende, wehmuthvolle Mathilde in ihr Stübchen zurück gekommen war, trat Herr von Schwertſaal plötzlich, auf geſunden Füßen, ein. Schön und herrlich, wie vor dem Beginnen des Waffentanzes, erſchien er der Holdſeligen, die kaum ihren Augen zu trauen wagte; nur den linken, gelähmten Arm hielt eine Binde.

Sie wollten des Elenden ſich erbarmen! ſprach der Begeiſterte, die befreundete Jungfrau an's Herz ziehend — Sie wollten mein Stab, wollten der Genius des Einſamen, des Verſtümmelten, Verlaſſenen werden? — O, ſey nun die Genoſſin des Glücklichen! Ich habe Dich je und je geliebt; laß mich vergelten!

Mathilde bebte, ſtammelte, vergoß an dieſer Heldenbruſt die ſüßeſten Thränen ihres Lebens. Jémene, Luzie und Liberate weinten dagegen faſt bittere, als die Apfelſchimmel, bald darauf, das beneidenswerthe Paar an ihnen vorüber führten und unſere gefoppte Pupillen-Mama haderte, bis zum verſöhnenden Brautfeſte, mit dem gottloſen Doctor. Nach Jahr und Tagen aber ward derſelbe Salus ihr Heiliger, denn es gelang der Guten, durch ſein Zuthun, die drei ſchmachtenden Nichten mit recht erträglichen Ehe-Liebſten zu verſorgen, die weder toll gewordenen Mückenmännchen glichen, noch irgend einen vornehmen Feind hatten, vielmehr, zu Folge ihrer Wahl, auf vornehme Freunde pochen durften.

Guſtav Schilling.

Frank Hals, der Maler.

Dieſer berühmte, zu Malinen 1584 geborne Maler, der in Hinſicht der Zartheit ſeines Colorits nur Vandyck nachſtand, war ein großer Liebhaber des Weins, und faſt jeden Abend betrunken. Wenn ihn ſeine Schüler da nach Hauſe geführt und zu Bett gebracht hatten, fing er immer mit lauter Stimme zu beten an: „O mein Gott, nimm mich doch ſanft in Dein himmliſches Freudenreich, o nimm mich doch zu Dir, lieber Himmel!“ u. ſ. w. Eines Abends beſchloſſen ſeine Schüler, unter denen ſich auch der geiſtreiche Abraham Brauer befand, ihm einen Streich zu ſpielen, und machten auf der Stelle die nöthigen Vorbereitungen dazu. Als Hals nämlich ſeine gewöhnlichen Ausrufungen wieder anfing, fühlte er ſich auf einmal ſanft aufgehoben, als ob die Reiſe nach dem Himmel eben ihren Anfang nehmen ſollte. Das ſchien ihm doch außer dem Spaß, und er fing an in der drolligſten Manier dagegen zu proteſtiren. „Halt, halt! Denkſt Du denn es muß ſo eilig ſeyn? I bewahre! Ich kann noch recht gut ein Weilchen hier bleiben. Komm einmal nach funfzig Jahren wieder, ſey ſo gut, aber jetzt iſt mir's ganz und gar nicht gelegen!“ — Die jungen Spasvögel machten endlich dem Scherze ein Ende, und Hals ſchlief ganz ruhig ein; er ſoll aber nachher niemals wieder ſeine gewöhnlichen Ausrufungen angebracht haben.

H.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Nathan der Weiſe.

(Beſchluß.)

Herr Julius als Tempelherr bewährt den denkenden, das Gedachte ohne Fehl und Wandel kräftig durchführenden Künſtler ganz vorzüglich in dieſer ſchwierigen Rolle. Denn mit trotziger Leidenſchaftlichkeit iſt's hier eben ſo wenig, als mit mildernden Toilettenkünſten abgemacht. Den trotzigen Brauſekopf, den das heiße Blut des Orients von väterlicher Seite in den Adern fließt, den Stolz des Chriſten, geſteigert durch das ſtolzeſte Ordensgefühl, gab er auf eigne Weiſe, aber aus einem Guß. Das giebt ſich wohl, wenn man nur in den Geiſt der Rolle eingedrungen iſt. Sein faſt ärmliches Ordenskleid, der ungewaſchene wollene Mantel, der zerdrückte Filzhut waren im Einklang. Das verſteht ſich. Aber nun kommt die Klippe. Die ſchwäbiſche Derbheit, der deutſche Bär kann auch eckig, ja ungeberdig gegeben werden, letztres beſonders in Gegenwart der Frauen. Die abwehrende Beweglichkeit in Mienen und Gebehrden kann in Grimaſſe ausarten. Wir erinnern uns eines Schauſpielers, der ſich unaufhörlich die Augenbrauen ſtrich und den drallen Gang ganz wunderlich mißverſtand. Solche Mißgriffe können unſerm Julius nicht begegnen. Doch war er bei der erſten Vorſtellung etwas zu ſchroff geweſen. Dies alles trat dießmal in gehöriges Ebenmaß. Wir ſahn in der Unterredung mit Recha die Wirkung des electriſchen Funkens. Die rauhe Hülſe ſinkt, ſo wie ihn der Lilienſtengel der Liebe berührt. Vortrefflich das ſich zuſammentreffende Davonſpringen. Recha's Rede am Sinai ſollte nicht geſtrichen worden ſeyn. Recha's Gegenrede wird faſt unverſtändlich und des Tempelherrn wonnetrunkenes Anſchaun hat keinen Spielraum. Ausgezeichnet war der Moment, wo er ſich Nathan an den Hals werfend, durch deſſen Beſonnenheit zurückgeworfen wird. Höchſt gefühlvoll der Ton, wie er ſpäter, beim zweiten Anlauf zur Brautbewerbung, den Nathan bittet: gebt ſie mir! Vor allem aber zeigte uns dießmal der letzte Monolog im fünften Act, wie ihm alle Schuppen gefallen ſind. In dieſer herrlichen Szene ſpiegelt ſich die innere Klarheit auch durch äußere Ruhe und Verklärung in den Geberden ab. Aber die Schroffheit in der Erkennungsſzene am Schluſſe war dießmal noch verſtärkt, noch ſchroffer gezeichnet. Sehr richtig. Die Umwandlung des Liebhabers in den Bruder iſt warlich eine ſehr gewaltſame Operation.

Der Kloſterbruder war bei der erſten Vorſtellung ſtatt arglos-humoriſtiſch, klug-demüthig geſpielt zu werden, mehr kränklich und winzelnd gegeben worden. Herr Werdy gab uns den wahren Kloſterbruder, deſſen gemüthliche Einfalt doch große Lebenserfahrung birgt, ganz im Sinne des Dichters. Nur ſo wird die bangende Einfalt, die Sorglichkeit, ob der Templer auch am Köder anbeiſſen werde, zur Ironie. Aber die ſo oft wiederkehrenden Reſtrictionen in: „ſagt der Patriarch, meint der Patriarch“, ſind auch jetzt noch einer feinern Abſtufung in Pauſe und umtaſtenden Mienenſpiel empfänglich.

Da ſich in dieſem nie ganz auszulernenden Meiſterwerke alle Figuren, nur den ganz allein ſtehenden Nathan ausgenommen, in wahlverwandtſchaftlichen Ausgleichungen von Mangel und Ueberfluß paaren, ſo ſteht die gleichfalls beſchränkte, aber ängſtlich-bangende, niedrig-ſchlaue Daja mit ihrer geſchwätzigen, und doch am Ende auch ſehr gutmüthigen Gemeinheit, mit einem Worte die gute böſe Daja, dem Kloſterbruder überall gegenüber. Mad. Hartwig gab ihre geſchäftige Gemeinheit, ihre unabtreibbare Zudringlichkeit, die immer höher ſteigende Gewiſſensangſt ſehr ergötzlich und wahr. Der faſt nicht zu verfehlende Umriß ward doch aufs ſorgfältigſte von einer Künſtlerin ausgemalt. Wie aus dem Leben gegriffen ihr Zurückbeben, wie der Gewiſſensbiß ſie an beſtechlicher Hingebung hindert, wie lebendig das Hervortreten des nun nicht mehr zu beſchwichtigenden Gewiſſens, als ſie — nicht mehr bloß ausweichend, nein, im wahrem Naturſchrei — „Verführer!“ ausruft. Ihr Coſtüm war ungemein entſprechend.

Recha — Schirmer nannte ein Fremder aus Berlin in unſrer Nachbarſchaft das zierlichſte und doch — beſcheidenſte Judenmädchen, das ihm noch vorgekommen ſei. Freilich in Jeruſalem, die Pflegetochter des weiſen Nathan, das nimmt ſich anders. Man kann nicht jungfräulicher und klüger zugleich, ſchwärmeriſch-entzückter und beſonnener in verſchiedenen Situationen nach einander ſeyn, als Mad. Schirmer heute erſchien. Weit vollendeter, als in der erſten Vorſtellung, wo vielleicht manches Störende eintrat. Mit Begeiſterung, als ſei ein Stral des Engels auf ihr Geſicht gefallen, ſpringt ſie gleich zu Anfang dem lieben Vater an den Hals. Nun die allmälige Entzauberung durch Nathan's ſcharfeindringende Zurechtweiſung. Von nun an nirgends eine Spur von Verliebtſeyn. Daher auch die heitere Faſſung in der mit gewinnendem Wohllaut geſprochenen Frage: „nicht wahr, er kann auch nur verreiſet ſeyn?“ Eben ſo wahr wurde die Zuſammenkunft mit dem Tempelherrn gegeben, wobei wir die Feinheit, womit ſie die harte Vergleichung des Tempelherrn mit dem Hunde. halb weggewandt und halb leiſe, ſprach, darum nicht unbemerkt laſſen möchten, weil wir von einer gerühmten Künſtlerin ſie recht ſtark betont hörten. Ihr Gelungenſtes ſind die Schlußſzenen in Sittah's Harem. Mit welcher Weichheit, Jungfräulichkeit, Hingebung tritt ſie ein. Aber in dieſer Demuth, welch ein natürlicher Adel — ſie iſt ja die Nichte des Sultans — wie ſie über die Buchſtabengelehrſamkeit ſo recht als Nathan's Tochter ſpricht. Unvergeßlicher Leſſing! Möchte dieſe Stelle unſern angelernten Buchſtäblerinnen und Anempfinderinnen recht lebendig werden! Das Flehen um den Vater beim Sultan, das Entſetzen, wie auf ihr „ach! mein Bruder!“ dieſer zurücktritt, und ſie nun zuſammenſchaudernd dem Vater an den Hals fällt, und „wir ſind Betrüger!“ im wahren Naturſchrei ausruft, zeigt die, Kunſt mit Gefühl ſtets innig vermählende, Künſtlerin. Ihr geſchmackvoll gewählter weißer Anzug war prunklos vornehm und ächt orientaliſch.

Wir behalten uns vor, über einige zwar untergeordnete, aber doch nichts weniger als gleichgültige Rollen, über Saladin, den Derwiſch und die Prinzeſſin, bei einer nachfolgenden Vorſtellung zu ſprechen, bis wohin auch hier manches noch zur Vollendung reifen wird. Sittah — Chriſt iſt eine ſehr edle Figur von ſchönem Anſtand.

Böttiger.

Darſtellungen der Königl. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Sonntag, den 4. Juli. Zum Erſtenmale: Der Waſſerträger. Oper in 3 Akten. Muſik von Cherubini.

Dienſtag, den 6. Juli. Die Selbſtmörder. Drama in 1 Akt, von Kotzebue, und zum Erſtenmal: Der Mann im Feuer. Luſtſpiel in 3 Akten.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google